

DISSERTATION

DER GENERAL DER K.U.K. ARMEE UND GEHEIME RAT MAXIMILIAN CSICSERICS VON BACSÁNY

Verfasser

Ing.Mag.Hans Eder

Angestrebter akademischer Grad
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt
Betreuer

A 092 312
Geschichte
O.Univ. Prof. Dr. Horst Haselsteiner

Abb. 1: Ölgemälde des Generals Maximilian Csicsserics von Bacsány
(Quelle: József Prohászka, Budapest 1917, Historisches Museum, Zagreb)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort | 3 |
| Familie und Abstammung mit Šipoš Biographie | 5 |
| Kindheit im Elternhaus 1865-1878 | 20 |
| In der Militäroberrealschule 1878-1881 | 32 |
| In der Militärakademie zu Wr. Neustadt 1881-1884 | 41 |
| Leutnant beim Infanterieregiment Nr. 38 1884-1887 | 57 |
| In der Kriegsschule 1888-1889 | 81 |
| Im Generalstab Allgemeines 1889-1911 | 90 |
| Zugeteilt dem Generalstab 1889-1892 | 103 |
| Abkommandiert nach Kazan' 1895-1896 | 110 |
| Im Evidenzbüro des Generalstabes 1893-1897 | 177 |
| Kompaniekommandant IR Ritter von Kees Nr. 85 1897-1898 | 189 |
| Truppendienst beim IR Nr. 46 1902-1904 | 196 |
| Militärattaché im russisch-japanischen Krieg 1904-1905 | 204 |
| Oberst zur Disposition des Chefs des Generalstabes (und die Zeit bis zum Kriegsbeginn) 1907-1908 | 213 |
| Der erste Weltkrieg 1914-1918 | 230 |
| Die letzte Audienz beim alten Kaiser 1916 | 243 |
| Emissär des Herrschers in Brest-Litovsk 1917-1918 | 245 |
| Das Ende der Karriere (oder: der k.u.k. Zusammenbruch) | 251 |
| 1918. Die Zäsur. Der General ohne Armee (aber mit Familie). | 258 |
| Gabriele von Csicseric | 268 |
| Schlusswort | 276 |
| Bibliografie | 284 |
| Bildnachweis | 288 |
| Ortsnamenkonkordanz | 290 |
| Namensliste | 293 |
| Abkürzungen militärischer Ränge | 296 |

Anhang

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1) Bildtext für das Csicserics –Bild | 289 |
| 2) Verwertung | 295 |
| 3) Offiziersränge und ihre Abkürzungen | 314 |
| 4) Stammbaum der Familie Mollinary, Blatt 1 | 315 |
| Stammbaum der Familie Mollinary, Blatt 2 | 316 |
| 5) Handschriftliche Erinnerungen der Gabriele Csicserics an ihren Mann | 317 |
| 6) Lebensdaten von General Max Csicserics de Bacsány | 319 |
| 7) Ansuchen um Aufnahme in den Maria Theresien Orden und Ablehnung durch Boroević | 321 |
| 8) Lebenslauf von Gabriele Csicserics | 334 |
| 9) Zwei Beurteilungen über Max Csicserics | 336 |
| 10) Karte: Der asiatische Kriegsschauplatz | 337 |
| 11) Tischrede von 1929 | 339 |
| 12) Akademischer Lebenslauf | 340 |
| 13) Zusammenfassung | 343 |
| 14) Abstract | 345 |

Vorwort

Das Ende der Monarchie hinterließ viele neue Kleinstaaten, was auch dieser Biographie gewisse Probleme schuf. Das Wissen über Max Csicseric endet – offenbar wegen der Kriegswirren auch in der noch "intakten" Heeresverwaltung – mit der zweiten Hälfte des Jahres 1917. Danach gibt es für den General im Österreichischen Kriegsarchiv keine Qualifikationslisten mehr. Nach Auflösung der k.u.k – Monarchie und der damit einhergehenden Entlassung aller "ausländischen" Mannschaften gemäß ihres Nationalitätenvotums aus der Armee, fing für den Verfasser eine mühsame Suche nach den Spuren in vier Nachfolgestaaten an. Wissenschaftliches Ziel der vorliegenden Biographie war es, neben seiner militärischen Bedeutung besonders die Jahre nach dem Krieg bis zu seinem Tod zu erforschen.

Aus den Archivquellen Zagreb (Nachlässe Csicseric¹, Sarkotić) und Wien (Nachlässe Csicseric und Ing. Hans Mailáth Pokorny) ergaben sich immerhin Anhaltspunkte. Nicht dokumentiert sind in diesen Archiven die Verehelichung mit seiner Frau Gabriele Jagodics de Kernyécsa und deren Personalien, sowie das Schicksal seines Stiefsohnes Stephan Szabadhegyi, späterer Oberst der Königlich Ungarischen Armee und dessen Nachkommen. Insgesamt aber erhellen die Nachlässe nicht das zivile Leben des Generals. Der Schriftennachlass gibt als einziger spärliche Auskunft wenigstens über den Entstehungsort der Schriften.

Was das Archivmaterial betrifft, schulde ich Herrn Dr. Peter Broucek großen Dank für die Anregung zu dieser Arbeit so wie für seine wertvollen Beratungen und laufenden Hinweise. Leider gibt es in Serbien, Kroatien oder Rumänien keine lebenden Verwandten des Generals mehr, die alt genug wären, noch Auskunft aus persönlicher Kenntnis geben zu können. Herr Univ. Prof. Dr. Horst Haselsteiner – ein über seine Mutter entfernter Verwandter des Generals – kannte ihn ebenfalls nicht persönlich.

Im ungarischen Kriegsarchiv in Budapest schließlich hat dessen Leiter Dr. György Ratz – auf meine Nachforschungen hin – die betagten Enkel Dénes (82) und Ilona (79) Szabadhegyi namhaft machen können. Ein Treffen mit ihnen in Budapest und in Balatonalmádi, Balaton,

¹ Der Archiv Akt 752 ist im Kroatischen Staatsarchiv (KAZ) mit dem Eingangsdatum 1970 versehen und enthält den Originalnachlass von Csicseric, den seine Witwe, Frau Gabriele zur Gänze seiner Familie in Vinkovci übergab. Es war offensichtlich ein Notverkauf durch die Familie an dieses Archiv. Der Nachlass sollte ursprünglich und nach dem Willen seines Stiefsohnes und von Prof. Dr. Horst Haselsteiner, nach Wien gehen, was aber nicht gelang.

hat dem Verfasser das Wissen geschenkt, das zum ziemlich vollständigen Lebensbild des Generals und seiner Gattin führte und so die vorliegende, durchgehend dokumentierte Biographie ermöglichte. Besonders diesen beiden Herrschaften bin ich wegen ihrer Bereitschaft, mir ihre Familiengeschichte samt den noch vorhandenen Dokumenten und Bildern anzuvertrauen zu herzlichem Dank verpflichtet. Ohne ihren Beitrag müsste die Biographie mit Kriegsende im November 1918 enden und wäre nicht sehr aufschlussreich geworden.

Im Zusammenhang mit dem Nachlaß von General Sarkotić, einem Freund von Max Csicseric, danke ich Herrn Dr. Marc Stefan Peters (dzt. Mitglied der Deutschen Bundeswehr am Balkan), der mir in großzügigster Weise seine Sarkotić-Transkriptionen aus dem genannten Nachlass zugänglich machte und sich auch sonst als stets hilfreich erwies.

Wann immer sich diese Biografie in Zitaten direkt oder indirekt auf den General Csicseric bezieht, verwendet sie die von ihm benützten deutschen Ortsbezeichnungen, wie zum Beispiel Agram, Laibach, Brünn, Zips usw. In seinen wörtlichen Zitaten wird die damalige Orthografie (ß, th, C in Corps...) angewendet, ansonsten gilt die neue Rechtschreibung.

Mit dem Zusatz "(sic!)" soll angezeigt werden, dass auch nach der alten Orthographie Fehler vorliegen, die nicht korrigiert wurden. Oder erstaunliche Fakten vorliegen, auf die aufmerksam gemacht werden sollte.

Dem Autor Csicseric muß man generell bescheinigen, dass sein Deutsch (von verständlichen Flüchtigkeitsfehlern in den Tagebüchern aus dem Felde abgesehen) vorbildlich ist und von der ausgezeichneten Bildung der k.u.k. Offiziere zeugt.

Für das Korrekturlesen des Textes danke ich meiner Frau Maria, sowie unserem bewährten Freund und Buchhersteller Herrn Gerhard Kellinger, für Fragen des Scannens und der Bildedition schulde ich den Herren Harri Skrach und Manuel Hiptmair Dank und Lob.

Ing. Mag. Hannes Eder

Wien im Dezember 2009

Familie und Abstammung²

Dieses erste Kapitel will das Max Csicseric's prägende Umfeld beleuchten und den Hintergrund für seine spätere Entwicklung anreißen. Man wird hoffentlich verstehen, aus welchen Erbfaktoren sich sein Handeln und Werden zusammenfügt. Auch seine Denkweise geht schon aus diesem ersten Vortasten klar hervor. Die Traditionen seiner beiden Elternfamilien setzen ihn fast schon auf Schienen.

Sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits entstammt Max Csicseric aus Familien der k.k Militärgrenze, die er eine "altbewährte Institution" nennt, welche über Jahrhunderte dem Habsburgerreich nicht nur große und wichtige Dienste geleistet hat, sondern auch dem Kaiser und König ergebene verdienstvolle Männer geschenkt hatte. Er schildert seinem Adoptivsohn diese Institution in einem Brief wie folgt³:

"Die Militärgrenze, welche aus kleinen im 16.Jh. entstandenen Grenzschutzmaßnahmen gegen die Türkengefahr entstanden war, umfasste zur Zeit ihrer größten Ausdehnung (bis 1850) einen Streifen Landes längs der damaligen türkischen Grenze, d.h. von Dalmatien (damals noch venezianisch) bis zur Bukowina, also bis zur russischen Grenze, Die gesamte Grenze war in Regimentsbezirke eingeteilt, wobei auch die gesamte Verwaltung in den Händen des Militärs lag mit der höchsten Militärbehörde – zuletzt das Reichskriegsministerium – als höchster Verwaltungsbehörde. Es herrschte von Beginn an allgemeine Wehrpflicht, dagegen gab es für die Bevölkerung der Militärgrenze keine Leibeigenschaft, wie im übrigen Reich. Alle Grenzer waren Landbauern, der Grund und Boden aber erbliche Militärlehen. Nur die Bürger einzelner Städte – sogenannter Militärkommunitäten – hatten in Erfüllung ihrer militärischen Pflichten Erleichterungen. Eine wichtige Einrichtung in der Militärgrenze waren die "Hauskommunionen"⁴, der zugewiesene Grund und Boden samt Bauten war im Besitze der Familien, der Hauskommunion⁵ und nicht Einzelner. Dadurch war

² Originalquelle verfasst von Max von Csicseric im März 1927 in Cârnecea, Rumänien.

³ Vgl. Österreichisches Kriegsarchiv B198/1.

⁴ Vgl. auch Ausstellungskatalog "Die österreichische Militärgrenze" zur Gedächtnisausstellung, 1971, S. 6.

⁵ Ebd., S. 17: Im Patent vom 7. August 1807, gab Kaiser Franz I. diesem Teil der Militärgrenze ein neues Grundgesetz. Neben dem *Stammgut* gab es nun auch ein *Überland*, das frei verfügbar war. Aber nur den Grenzern war Landbesitz erlaubt, Der vierte Abschnitt regelt die militärischen Pflichten. Jeweils nur ein Teil der Mannschaft hatte aktiven Dienst zu leisten. Die genau definierte Dienstpflicht konnte durch Geld abgelöst werden.

erreicht, daß bei Einrückung des männlichen Elementes zur Dienstleistung die Bewirtschaftung der Bodendienste durchgeführt werden konnte. Dieses System entsprach einer alten slawischen Volkssitte, wo der unteilbare Familienbesitz "zadruga" hieß. Für Verdienste um die Niederwerfung der Revolution, wurde den Grenzern 1850⁶ der innehabende Grund und Boden ins Eigentum übergeben. Die Zadrugas blieben aber bestehen...

Aus solch einer kroatischen Grenzfamilie im Städtchen **Titel**, dem Stabsort des Titler **Grenz Tschaikistenbataillons** entstamme ich väterlicherseits.

Dieses am Einflusse der **Theiss** in die Donau gelegene Bataillon besorgte den militärischen Dienst zu Wasser an der unteren Donau und leitet seinen Namen vom slawischen "Tschaika" (türkisch kaïk) ab, was Ruderboot bedeutet. Die Tschaiken waren Kavernenboote, welche mit Ruder und Segel bewegt wurden und je nach ihrer Größe "Viertel-" "Halb-" und "Ganz-Tschaiken"⁷ benannt wurden. Letztere mit einer 18-pfündigen Kanone bewaffnet. Die Tschaikisten wurden auch im Schlagen von Kriegsbrücken ausgebildet."

Wir sind Heldensöhne,
wir waren Grenzer!
My jsmo junaki,
My jamo graničari!

An der Slavonischen Grenzlinie wurde eine Kette von Wachtürmen, sogenannter "Tschardaken" eingerichtet. Den Dienst an den Türmen versah das "Tschardakenvolk". Die übrigen Grenzer dienten als Reserve⁸.

"Während der vielen Jahrhunderte, bevor sich die Türken nördlich der Save und Donau festgesetzt hatten, war in den vielen Kriegen an diesen Flüssen dem Bedürfnis nach Wasserstreitkräften Rechnung getragen [worden]⁹ und schon damals waren es die Leute jener Gegenden, welche die Bemanning von Flussflottillen darstellte. Wenig bekannt, aber nicht minder tragisch war es, als 1528 sich in den Wirren nach der Schlacht von Mohács die Reste dieser Flotille

6 Ebd. S. 18: Ab Mai 1850 hat auf Grund der Revolutionsergebnisse ein neues Grundgesetz der Hauskommunion ihren Grund ab sofort ins Eigentum übertragen!

7 Im Heeresgeschichtlichen Museum im Arsenal befinden sich hervorragende Modelle, aber auch Fotos dieser Boote.

8 Vgl. Gedächtnisausstellung, S. 8.

9 Ebd. S. 10: 1750 erließ Maria Theresia die Auflösung der funktionslos gewordenen Theiss-Maros Grenze. In dem Zwickel zwischen Donau und Theiss errichtete man statt dem vorher in Ungarn gelegenen ein neues Tschaikistenbataillon mit vier Kompanien im Stabsort Titel. Einsatzziel war der Einsatz von Flusskriegsschiffen (Tschaiken). Den freiwillig hier verbliebenen Grenzern wurden eigene Privilegien gegeben, wie Freiheit von Robot, Religionsfreiheit, Recht auf die Wahl ihrer eigenen Magistrate.

unter den Kanonen Zápolyas bei Ofen durchchlugen und Komorn erreichten, wo sie später angesiedelt wurden. Die Bezeichnung für "Wasserkroaten" für gewisse Slawen in Westungarn hat sich seither erhalten.

Alle Operationen Ende des 17.Jh. und anfangs des 18.Jh wurden durch Flottillen an der Donau, an welcher die Türken stets über starke schwimmende Kräfte verfügten, unterstützt, aber erst in der zweiten Hälfte des 18.Jh. ging man daran, eine schon im Frieden bestehende, für den Flußdienst bestimmte Truppe zu organisieren und so gelangte das Tschaikistenbataillon im Jahre 1764 zur Aufstellung¹⁰. Bei der Formierung des Bataillons reichte die im Bataillonbezirke ansäßige Bevölkerung nicht aus und es erfolgten Zuschübe von Grenzfamilien aus Kroatien und Slawonien. Zu diesen gehörten auch jene Šipoš¹¹ (aus Lonja, im Gradiskaner Regiment) und Csicserics (aus der oberen Militärgrenze, unbekannt woher). Eine weitere Šipoš heiratete einen Csicserics¹² und dieser adoptierte ihren Sohn Georg aus erster Ehe. Das war mein Großvater".

Diese – um das Lokalkolorit jener Zeit – "angereicherte" Biographie zeigt ein markantes Charaktermerkmal des "Lehrers" Max Csicserics, der er ja während seiner Militärdienstzeit tatsächlich auch gewesen ist¹³. Manche Aussagen lassen vermuten, dass er die Biographie seines Großvaters Georg anscheinend nicht berücksichtigte. Hat Maximilian diese im folgenden vorgestellte Schrift nicht gekannt, oder ist sie ihm erst nach seiner eigenen Biographie bekannt geworden?

Vom schon erwähnten Großvater Maximilians, dem Oberlehrer **Georg Csicserics** ist nämlich ein biografischer Aufsatz mit dem Titel

*"Familien-Schicksal der Syposch – Csicserics'schen Nachkommenschaft.
Zusammengestellt von Oberlehrer Georg Csicserics, geborener Syposch" 14·15*

erhalten, der in eindrucksvoller Weise darstellt, mit welchen Schwierigkeiten und Lebensnöten sich eine Familie an der Militärgrenze, genauer im **Gradiscaner** Regiment

¹⁰ Vgl. Mayer, Horst Friedrich/Winkler Dieter: Auf Donauwellen durch Österreich-Ungarn, Wien 1966², S. 150 ff.

¹¹ Schreibweise Maximilians im Gegensatz zu Georg.

¹² Vgl. Familien Schicksal S. 273: Nach Georg war das ein Witwer namens Stipe und er kam von der "oberen Steppe", einer sehr armen Gegend.

¹³ Vgl. "Die Presse" vom 4.2.09., S. 25, *elemente*: "Erworbenes wird doch vererbt", aus "Journal of Neuroscience, 4.2.09".

¹⁴ Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7, Karton 7.

¹⁵ Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7: Im weiteren mit "Familien-Schicksal" bezeichnet. Und mit der Angabe der vom Kroatischen Staatsarchiv vergebenen Seitenzahl auf dem Originaldokument.

(Bezirk), konfrontiert sah und damit auch fertig werden musste. Diese Schrift ist in mehrfacher Weise aufschlussreich. Zunächst ist erstaunlich, dass man zu dieser Zeit – man schrieb das Jahr 1850 – und unter den herrschenden familiären Gegebenheiten überhaupt an eine Abfassung dachte, denn Georg musste sich ständig um das finanzielle Fortkommen in kräfteeraubender Weise mühen, um für sich und seinen Bruder zu sorgen. Zweitens ist das tadellose, fehlerfreie Deutsch Georgs überraschend, war doch in Titel nur ein Lehrer für alle Kinder des Ortes vorhanden und seine eigene Schulbildung war wegen Mithilfe in der Landwirtschaft oder aus sonst einem Grunde immer wieder unterbrochen worden¹⁶.

Im Vorwort seiner Biographie stellt er die Namens-Zusammenhänge klar¹⁷:

"Syposch ist der wahre Stammmamen unserer Älteren¹⁸ und Vorälteren.

Csicserics angenommener oder Adoptions Name, unter welchem ich und mein Bruder Andreas geboren und erzogen wurden.

Bacsány ist der Zuname des Stiefvaters, der nach dem Tode unseres Vaters unsere Mutter heirathete..."

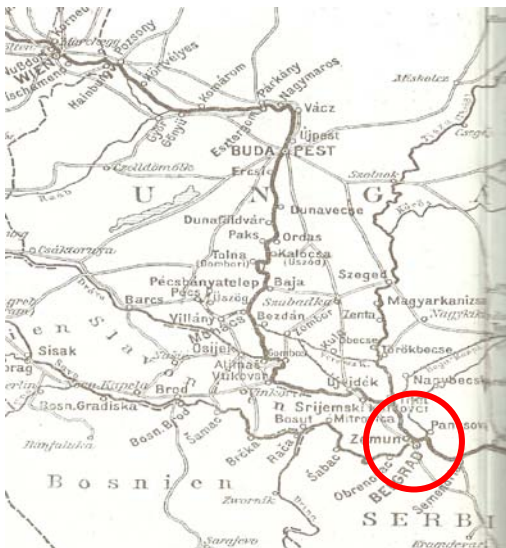


Abb 2 Lage von Titel. 19

Georg will das bittere Schicksal aufzeichnen und auch zeigen, welches Glück die Familie sowie er und sein Bruder hatten, wie ihnen der Zufall zu Hilfe kam und was ihm Trost brachte.

Man kann gerechterweise die beiden Biographien nicht vergleichen, aber zwei deutliche Unterschiede liegen auf der Hand: Georg macht in jeder Zeile die Härten des Grenzerlebens deutlich und wie hart und scheinbar gefühlkalt die Menschen die greifbare Not gemacht hat. Beide haben ihre

16 Vgl. Familien-Schicksal S. 273. "Das Glück wollte, daß unser Stiefvetter **Gjuzo** sich unserer annahm. Er schickte mich zeitweise in die Schule, die ich kaum zum Dritteile besuchen konnte, da ich jede und die schwerste Arbeiten und außer dem m Haus verrichten musste, dies graben, mähen, ärnten, Rohrschneiden, Viehfüttern, so zwar dass ich etwa erst im 30.sten Lebensjahr ein Zimmer hatte schlafend die nächtliche Ruhe genießen konnte und das bis zur Trennung vom Hause als Lehrer nach den Schulstunden die Hauslast tragen musste in den Anforderungen der beiden Alten im Erbe mit dem Bruder zu bleiben".

17 Die Originalzitate werden so gebracht, wie sie die Autoren niederschrieben (kein Rechtschreibprogramm eingeschaltet).

18 Anzunehmen ist, dass Georg für das Wort Älteren das heutige Wort "Eltern" meint.

19 Quelle: H.F.Mayer, Auf Donauwellen durch Österreich-Ungarn, Wien 1989, S. 2.

Aufzeichnungen im reiferen Alter niedergeschrieben. Aber Maximilian hatte von Anfang an das Glück einer exzellenten Ausbildung in einer finanziell zwar nicht üppig ausgestatteten aber sozial gesicherten Familiensituation, während sich Georg fast alles selber schwer und unter persönlichen Opfern erarbeiten musste. Im Vergleich dazu hat sein Enkel eine wissenschaftliche Ausbildung nach dem hohen Standard der k.u.k. Armee genossen und damit Karriere gemacht. Max unterfüttert seine Biographie mit recht umfassendem (historischem) Wissen und führt nicht – wie meist sein Großvater – lediglich die Fakten an. Maximilian beschreibt kurz und bündig den weiteren Berufsweg von Georg. Er wird 1814 Probelehrer und schon 1815 Lehrer zuerst in Titel, dann in anderen Grenzstädten und starb 1868 in **Neugradiska** als pensionierter Oberlehrer. Das klingt für die Zeit und den Ort nach einer Erfolgsstory, die es auch war. Nur der Weg dahin dürfte den Großvater frühzeitig altern haben lassen. Um diesen Beruf zu erreichen, saß er nach anstrengender Tagesarbeit auf dem Feld der Stiefeltern zum Selbststudium bis spät in die Nacht hinein beim Lichte von Funzeln, weil Lampenöl und Dochte nahezu unerschwinglich waren. Selbst noch als Lehrer zwangen die "Älteren" Georg für sich und seinen Bruder weiter körperlich zu arbeiten, damit sein Bruder eine Bleibe hatte. Als das nicht mehr möglich war, landete ein großer Teil seines Gehaltes in den gierigen Fingern der "Alten". Die Csicserics-Brüder lebten in einem Haus, das ihnen ein märchenhafter Glücksfall geschenkt hatte. Georg berichtet:

*"Dieses harte und knechtische Los lastete auf meinem Vater (**Nikaz** = Nikolaus) so lange bis ihn ein Zufall abschüttelte, nämlich: während er so allein nach dem Pfluge ging, zeigte sich nach der Pflugschar ein Glöcklein, das er mit Münzen gefüllt fand, solche sorgfältig in den Ärmel seiner Kabaniza |:Mantel:| verwahrte und abends, als er das Pflugeisen zum Schleifen ins Dorf tragen musste, es der Mutter übergab, diese vertraute es dem Stiefvater, derselbe erkannte an denselben alte Goldmünzen, fuhr damit nach **Semlja** und wechselte es in gangbare Münze um. Hiemit entledigten sie sich der ärarischen Lasten, versorgten das Haus mit dem Allernöthigsten, und es blieben einige hundert Gulden in den Händen der Großmutter. Mithin hat das Csicserics'sche Haus dem Funde das Fundament ihres ersten Wohlstandes zu verdanken."*

Man möchte annehmen, dass der Fund die nackte Existenz der beiden Brüder durch das eigene Dach über dem Kopf gesichert hat!

Georg heiratete in erster Ehe die Tochter eines Leutnants des Bataillons **Despotov**. Es war nach eigenem Bericht eine sehr glückliche Verbindung, die leider durch den frühen Tod der Gattin jäh endete. Aus ihr ging der Sohn **Ignaz** hervor, geboren am 30. September 1828 in Titel, der Vater von Maximilian, der von der Schwester der Mutter, **Sofie** betreut wurde, die 90 Jahre alt wurde und die Max noch als "Tante Soka" kannte. Aus der zweiten Ehe des Großvaters stammen drei Söhne, die alle in der Armee dienten, aber nur sein Onkel **Karl** wurde älter, die beiden anderen starben sehr früh. Karl diente als Leutnant im Infanterieregiment Nr.11 bei Solferino, und er wurde 1859 sehr schwer verwundet und geriet in (sehr kurze) Kriegsgefangenschaft. Er starb 1880 in **Slavonisch Brod** als Hauptmann des **Otočaner** Regiments Nr.79 an einer Lungenentzündung. Er hatte eine Tochter namens Franziska (Fanny), verheiratete Schütz, die Lehrerin war und kinderlos blieb.

1838/42 absolvierte Ignaz die "mathematische Schule" in Titel, welche vergleichbar mit einer dreiklassigen Unterrealschule war. Mit 14 wurde er als Regimentskadett ins Infanterieregiment 1 nach Graz assentiert (eingezogen). Diese Anstalt hat er mit "vorzüglichem Erfolg"²⁰ absolviert. Aus seiner Qualifikationsliste ist auch ersichtlich, dass Ignaz viele Sprachen sprach. An erster Stelle ist Deutsch angeführt, dann Italienisch und Ungarisch, Polnisch, Serbisch und Walachisch (Rumänisch). Diese Sprache wird ihm gute Dienste in der Garnison in **Arad** geleistet haben, wo in der Festung am 3. März 1865 der Knabe Maximilian Karl Eugen Csicseries das Licht der Welt erblickte. Er wurde am 9. März 1865 römisch katholisch getauft. Seine Mutter Augusta (geboren 1840 in Baja, Bácska in Ungarn) war die Tochter des Oberstleutnants Karl (von) Mollinary^{21·22}.

20 Vgl. KAW/ Qualifikationsliste.

21 Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7, Karton 35: den Mollinary Stammbaum im Anhang Nr.1, der im Dezember 1907 von Unbekannt angelegt wurde.

22 Vgl. Personalbogen aus Vinkovci vom 12. März 1871: "Infolge Inhabers Erlaß gegen eine 'Heiraths-Caution' von 300 Gulden (fl)".



Abbildung 3: Max (14 Jahre alt) mit den Geschwistern. ²³

Max hatte drei Schwestern und einen Bruder:

| | |
|-----------------------------------|------------------------------------|
| Mitzi = Marie, (1863.-?) | links, stehend |
| Helene = Ilona (1866.-?), | neben ihr sitzend (hatte 6 Kinder) |
| Isabella , (1870.-?) | neben Helene sitzend |
| Eugen =Jenö (1868 – 1888). | Neben Max stehend |

Die Briefe an seine Frau begann er übrigens mit "Liebe Gusti", im Inneren aber siezte er sie, um mit einer kargen militärischen Schlussformel zu enden "*Ihr Sie liebender Csicseric*" und dahinter folgt der abgekürzte Dienstgrad. Sein Sohn schreibt der Mutter bereits im Du-Stil. Das wirft doch auch ein Licht auf das Milieu, in dem der kleine Max aufwächst. Ein offenbar gestrenger Vater Ignaz ("*zu Untergebenen gestreng*"²⁴) und eine Mutter, deren offenbar milde Gesellschaft er wohl nicht sehr lange genoss, weil er wegen des Besuches der auswärtigen Schulen schon sehr früh außer Haus ging.

²³ Quelle: Németh Alajos, Budapest. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.
²⁴ Vgl. KAW/B 198/2: Qualifikationsliste des Ignaz Csicseric.

Ignaz wurde als Kroate am 13. November 1877 in Gödöllö im ungarischen Reichsteil geadelt²⁵. Ein interessantes Detail am Rande: in der letzten von Ignaz erhaltenen Qualifikationsliste aus 1871 ist als (Heimat)-Land "Militärgrenze" eingetragen! Und in der Tat erscheint die Militärgrenze ein eigenes Universum (Heimatland) gewesen zu sein, denn in ihr hat vieles anders als außerhalb funktioniert. Laut Walter Wagner, dem Autor des Kataloges der Gedächtnisausstellung von 1971 für die Militärgrenze im Österreichischen Kriegsarchiv, haben die Menschen dieser Landstriche vor allem auch eine außergewöhnliche Kulturleistung erbracht:

*"...und man ahnt zumindest, welche Kulturleistung hier sozusagen im Schatten des Kampfes gegen den äußeren Feind in einer vielfach dem Menschen nicht günstigen Landschaft im Laufe der Jahrhunderte in gemeinsamer Arbeit vieler Volksstämme geleistet wurde."*²⁶

Ignaz Csicseric von Bacsány starb in Agram am 2. Jänner 1882 als Kommandant der k.u.k. 83. Landwehrinfanteriebrigade, kurz vor seiner Beförderung zum Generalmajor, an einer Lungenentzündung, welche er sich bei einer Inspektionsreise nach **Gospič** zugezogen hatte. Dessen früher Tod bekümmerte Max, der damals gerade in der Wr.Neustädter Akademie war und sein Vaterhaus mit 13 Jahren verlassen hatte, stark. Auch dass er nur wenige Erzählungen aus dem Leben seines Vaters im Gedächtnis behielt, den er offenbar sehr geschätzt, den er aber eigentlich nicht sehr gut gekannt hat. Einer Sache erinnert er sich so, dass er sie erzählt, weil er sie für zeittypisch genug hält, erwähnt zu werden:

*"Das Regiment **Haynau** lag 1848 in Nordmähren. Im Frühsommer dieses Jahres wurde ein in **Brünn** garnisonierendes Bataillon, dessen Adjudant mein Vater war, alarmiert und nach Wien in Marsch gesetzt. Als das Bataillon zur Taborbrücke kam, fand es dort eine Wache von der Nationalgarde, welche ins Gewehr getreten war und die Gewehre präsentierte. Voll Verachtung für diese Garde erwiderte der Bataillonkommandant die Ehrenbezeugung gar nicht. Der Wachkommandant stellte deswegen den Major zur Rede. Ein Säbelhieb über den Tschako und ein*

25 Vgl. Dr. Gerö Jozsef: "A király könvyek" Budapest 1975, S. 38: Hier sind ohne Geburtsjahr unter Hinweis auf LXVIII: 240, alle Kinder der Augusta Csicseric-Mollinary angeführt, auch Isabella /Izabella.

26 Vgl. Gedächtnisausstellung S. 22.

"Sie Quargelwachter, schauen Sie, dass Sie abfahren" veranlaßte die Wache, so wie sie mit präsentierterm Gewehr dastand, samt dem Kommandanten zu schleunigster Flucht."²⁷

Sein Vater hatte in den Revolutionswirren des Reiches auch dienstlichen Kontakt mit den vom Kaiser zu Hilfe gerufenen verbündeten Russen²⁸, mit denen es wegen der herrschenden, ausgeprägten Animosität unter den (verbündeten!) gegnerischen Offizieren häufig Zusammenstöße bis hin zu blutigen Episoden kam, über deren Hintergründe Max gerne mehr von seinem Vater erfahren hätte, wozu es zu seinem ausdrücklichen Bedauern leider nicht gekommen war. Einiges wurde aber offenbar doch besprochen, denn Max berichtet von einer scharfen Auseinandersetzung zwischen seinem Vater und einem russischen Stabskapitän, in dessen Verlauf der russische Offizier den Tod fand.

Damit endete klarerweise die Kommandierung seines Vaters im Regiment Haynau. Sein Vater fiel dadurch beim Inhaber Haynau verständlicherweise in Ungnade. Wie wurde so ein Vorfall in der Praxis mit einem Verbündeten wohl reguliert? Peinlich war das Ereignis allemal²⁹.

Wegen seiner späteren militärischen Beziehungen zu Rußland hätten ihn Mitteilungen seines Vaters dazu brennend interessiert. Wie ihm überhaupt die Erinnerung und das Andenken an seinen Vater sehr wichtig war, wie man seinen nachgelassenen Schriften entnehmen kann. Dazu nahm er auch persönlichen Einsatz auf sich. Hier soll schlaglichtartig eine Seite seines Charakters beleuchtet werden:

"Eine späte Erinnerung meines Lebens führte mich auch in diese Zeit zurück. Im Jahre 1910, als S^c Majestät Kaiser Franz Joseph sein 80. Lebensjahr vollbrachte, waren auch Ehrungen alter Offiziere geplant, daher erhielten die Corpskommanden den Auftrag einschlägige Anträge zu stellen. Als Generalstabschef in Lemberg ließ ich mir die Qualifikationslisten aller über 70 Jahre alten Offiziere des Ruhestandes ausgeben und fand darunter eine solche über einen in Lemberg domizilierenden Obersten Christian, 1846 aus der Grazer Kadettenkompanie zum Infanterieregiment Nr. 57 ausgemustert. Aus den Erzählungen

27 Vgl. KAW/B 198/1, Familie und Abstammung, S. 5.

28 Es trat 1848 der Bündnisfall ein! Und woran die aufständischen Ungarn niemals dachten geschah, der Kaiser rief die Kaiserlich russische Armee zu Hilfe.

29 Vgl. KAW/B 198/1: Familie und Abstammung, S. 1.

*meines Vaters wusste ich, dass 1846 der Inhaber dieses Regimentes FML. Baron Haynau, sich drei Kadetten ausgesucht hatte, darunter auch meinen Vater. Christian wurde am 18. August 1910 zum Titulargeneralmajor befördert und als ich das Verordnungsblatt in Händen hatte, ging ich in Parade in seine Wohnung, um ihn – den ganz Unvorbereiteten – zum Allerhöchsten Gnadenbeweis zu beglückwünschen. Die Freude dieses über 80 jährigen, sehr rüstigen Greises war groß. Meine Aufmerksamkeit rief auch bei ihm Erinnerungen wach. Auch er stammte aus den unteren Gegenden aus **Pančevo**, wo die Familie noch besteht. Meinen Vater hatte Christian 1865 zum letzten Mal gesehen u. z. auf einer Urlaubsreise in die Heimat, die er bis **Szeged** mittelst Eisenbahn, dann per Schiffe hinterlegte [sic!]. In Szeged traf er meinen Vater, der ihm mitteilte, daß er kürzlich einen Sohn bekommen habe – das war ich."³⁰*

Er hatte solche "Aufwartungen"³¹ offensichtlich geschätzt, denn er berichtet von ähnlichen Besuchen aus eigener Initiative.

Beeindruckend für den jungen Kadetten in Wr. Neustadt war die Zeitzeugenschaft des Vaters in Brescia 1849 und das Blutgericht in Arad. In Brescia hat die Stadtbevölkerung das Spital überfallen und die darin befindlichen verwundeten österreichischen Soldaten massakriert. Haynau hat erbarmungslos zurückgeschlagen und ebenfalls mit einem Massaker geantwortet, das großes Aufsehen erregte.

In Arad hat Haynau am 6. Oktober 1849 nach einem Kriegsgerichtsurteil 13 Offiziere (die Blutzegen von Arad) hinrichten lassen. Die Vorfälle in Brescia hat der Vater nicht gut geheißt, dafür aber Haynau für die Hinrichtungen in Arad von jeder Schuld freigesprochen. Denn der Übertritt kleinerer Offiziere zum Feind ist ein eklatanter soldatischer Treuebruch und könne nicht beschönigt werden. Der Vater bestritt damit vehement den damals legendär gewordenen Ruf der Grausamkeit Haynaus als unrichtig. Er führt auch an, dass Haynau nur die Todesurteile³² der führenden Männer ausgeführt habe, nicht aber jene an allen jüngeren Chargen, denen Milderungsgründe zuerkannt wurden und sie daher nicht am Galgen zu Tode kommen mussten.

30 Vgl. KAW B 198/1.

31 Veraltetes Wort für Besuch, Höflichkeitsbesuch. -> "Seine Aufwartung machen".

32 Max berichtet, dass das österreichische Militärstrafgesetz den Tod durch den Strang nur für Desertation zum Feinde kannte. Alle übrigen Exekutionen erfolgten durch Erschießen.

Mit der Aufstellung eines Flottillenkorps auf der Donau und zugleich in den italienischen Gewässern 1850, war das Tschaikistenbataillon praktisch aufgelöst, und just in diesem Zeitpunkt trat der Vater in das stattdessen errichtete Grenz-Infanteriebataillon ein. Wahrscheinlich geschah dies unter dem Einfluß von dessen Kommandanten Oberst Mollinary, einem geborenen Titler, der später sein Schwager wurde. Er war bald der ranghöchste Oberleutnant dieser Truppe. Da teilte ihm eines Tages Mollinary mit, dass der Generaladjutant S^r.Majestät, Graf Grüne, seinen Sohn, den späteren kommandierenden General von Prag, in das Corps transferiert habe. Dieser sei rangälter als mein Vater, daher werde ihm die nächste freiwerdende Hauptmannsstelle zufallen. Das Ergebnis davon war – wahrscheinlich nach einer Auseinandersetzung mit seinem Kommandanten, dass sein Vater zum Infanterieregiment Nr. 9 abkommandiert wurde, in welchem er erst 1858 zum Hauptmann vorrückte. Über diese Ungerechtigkeit³³ erregte sich Max sehr, mit dem Hinweis, dass solche Schiebereien und Protektionsvergehen in der k.u.k. Armee leider häufig vorkamen. Für einen Regimentsinhaber wie Grüne war das sein "gutes" Recht. Geschädigte und ehrliche Militärs sahen das aber ganz anders! So ein Einschub ging nicht immer glatt vonstatten. Vielfach musste sich der bevorzugte Günstling allen im Regiment durch ihn übergangenen Offizieren einem (verbotenen) Duell mit der Waffe in der Hand stellen, Da der *"Säbel damals recht locker in der Scheide saß"*, fand sich meist sehr bald ein Grund für ein Duell. Das neue Regiment Graf Hartmann Nr. 9 war in Siebenbürgen stationiert, wo sein Vater viele Jahre diente und es traf sich hervorragend, hier konnte er seiner Jagdleidenschaft frönen. 1859 nahm er an der Schlacht von Magenta teil. In diesem Regiment wurde ihm vom Grafen Thun die Ernennung zum Obersten übereicht. Ein großer Moment im Leben eines Offiziers. Das Jahr 1860 brachte aber auch die Heirat mit Auguste von Mollinary. Das war in ursächlichem Zusammenhang mit seinem Regiment zu sehen, das in das neu aufgestellte Linien-Infanterieregiment Erzherzog Karl Salvator Nr. 77 inkorporiert wurde. Das Regiment wurde in Pest aufgestellt. Die Nähe zur Heimat nutzte der Vater für einen kurzen Besuch daheim in Titel und anfangs in Baja zu einem Wiedersehen mit der seit Kindheit befreundeten Familie Mollinary, wo seine Verlobung und bald darauf die Hochzeit mit Auguste von Mollinary stattfand. Auch die Familie Mollinary gehörte seit drei Generationen dem Tschaikistenbataillon an. Sie waren ein Zuzug, denn man brauchte Artillerieoffiziere,

³³ Vgl. KAW/B 198/1, folio 15.: Dieser Vorgang wurde "Einschub" genannt. Ein Hinweis darauf, wie häufig die "Regimentsinhaber" ihre Macht zum Schaden anderer missbraucht haben, dass es sogar einen eigenen terminus technicus dafür gegeben hat.

und in dieser Eigenschaft kam Karl Mollinary nach Titel. Sein Urgroßvater wurde 1788 in Nimburg geboren.

Die Mollinarys sind wahrscheinlich mit den **Piccolominis**³⁴ aus Italien nach Böhmen und zwar nach Nimburg gekommen, wo diese Familie großen Besitz hatte. Die Stadt wurde 1633 von den Schweden zerstört. Seit 1653 sind die Mollinarys in den Kirchen-Matriken, und seit 1649 dort ständig verzeichnet.

Der **Urgroßvater Karl** (verheiratet mit Anna) starb als Oberleutnant der Tschaikisten jung im Jahr 1806. Auch der von der Mutterseite stammende:

Großvater Karl, (1793 – 1868) verheiratet seit 28. Juli 1860 zu Baja³⁵, Komitat Baja, Ungarn mit Josefa Hohensinner von Hohensinn, diente im Tschaikistenbataillon bis zum Oberstleutnant.

Anton (1798 – 1849) verheiratet mit Rosa Knecht, erlag 1849 in Temesvár als Major der Cholera. Dessen Sohn **Koloman** wurde später mit den Prädikaten seines Veters "von Monte Pastello". geadelt. Gestorben 1918 als pensionierter FML³⁶.

Josef (1796 – 1870), letzter Rang Hauptmann.

Leopold (1800? – 1849). Verheiratet mit Baronin Friederike Hentzi, bei der Erstürmung von Ofen 1849 gefallen.

Emil (1802 – 1872) verstarb als pensionierter FML.

Von Großvater Karls vier Brüdern waren zwei Wr. Neustädter "Akademiker", nämlich Emil und Leopold. Die Genealogie³⁷ der Familie Mollinary ist grafisch im Anhang Nr. 1 aufgelöst.

"Als 1848 der serbische Aufstand ausbrach, war der Großvater Oberleutnant und Interimskommandant beim Titler Bataillon. Die Aufstandsbewegung war anfangs von jenseits genährt nicht nur antiungarisch, sondern nationalseparatistisch. Da Mollinary weder zum Aufstand übergehen, noch Waffen abliefern wollte, wurde er festgenommen und nach Karlowitz dem Sitz

³⁴ Octavio (1599-1656) Aus dem bekannten Amalfitaner Adelsgeschlecht. Piccolomini war General, Diplomat und Kommandant der Leibwache Wallensteins, beim Kaiser hochangesehen und einziger großer Überlebender des 30 – jährigen Krieges.

³⁵ Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7, Karton 35: Geburts- und Taufbuchs-Extract.

³⁶ Die militärischen Dienstränge und ihre Abkürzungen findet man im Anschluss an die Personenliste.

³⁷ Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7, Karton 35: Geburts- und Taufbuchs-Extract.

*der Nationalregierung eskortiert, schließlich freigelassen begab er sich in die Festung von **Peterwardein**, wohin sich auch seine Familie aus Titel begab. Und verblieb dort bis zur Kapitulation dieser Festung (1849). Dies wurde zu seinem Verhängnis. In Peterwardein kommandierte FML Johann Freiherr von Hrabovszky von Hrabova, (k.u.k. Kämmerer, geb. 1795, kommandierender General von Slavonien und 1848 vom Kaiser zum kommandierenden General von Ungarn ernannt). Dieser blieb auf ungarischer Seite und in jenen unklaren Zeiten schien die Autorität Hrabovszky meinen Großvater veranlasst zu haben, an seiner Seite zu verbleiben, was umso erklärlicher ist, als besonders in der allseits zernierten Festung es schwer war, sich über die wahre Lage Klarheit zu verschaffen.*

*So war z.B. im Sommer 1848 meinem Großvater noch vom Kaiser der ungarische Adel verliehen worden. Ungarischerseits wurde er zum Obersten und Kommandanten aller Flussstreitkräfte an der Donau ernannt. Meine Mutter, welche gleichfalls in Peterwardein war, erzählte, daß ihr Vater versucht habe als Heizer auf einem Dampfer auf österreichisches Gebiet zu gelangen. Dies schien misslungen oder zu spät unternommen worden zu sein. Mein Großvater wurde – ohne andere Strafe – bloß degradiert, lebte dann in **Baja**, wo er auch 1866 starb, ohne die Amnestie der 1848/49er Honvéds zu erleben. Hrabovszky wurde kriegsrechtlich nebst Verlust aller Ehren etc. zu zehn Jahren Festungshaft verurteilt und starb 1852 in **Olmütz** in Haft." ³⁸*

Es ist eine Ironie des gezeigten tragischen Schicksals, dass der einzige Sohn des Großvaters während dieser Ereignisse 1848/49 auf österreichischer Seite Gelegenheit hatte sich hervorzutun und alle Versuche mit seinem Vater Verbindung aufzunehmen scheiterten. Er konnte auch später für seinen Vater nichts tun.

"Mein Onkel Anton, Toni-Onkel wie wir ihn nannten, hat sein Schicksal und erfolgreiches militärisches Leben in sehr interessanten Memoiren "46 Jahre im österreichisch-ungarischen Heere" - (Zürich 1905, Artistisches Institut Orell Füssli) niedergelegt."

³⁸ Vgl. KAW/B 198/1, folio 118-19. Erstmals in diesen Memoiren über die Familie von Max erscheint in den Niederschriften die Handschrift der Gattin Gabriele, die wegen der zunehmenden Sehschwäche ihres Mannes für ihn nach Diktat schrieb. Wann dieser folgende Teil entstand, lässt sich nicht bestimmen, weil Csicseric's Ergänzungen offensichtlich auch sehr spät nach Erstfassungen anfügte.

*"Den Adelsstand erhielt mein Vetter im Jahr 1877 auf Grund einer von Kaiserin und Königin Maria Theresia erlassenen [... ..] Offiziere, welche vor dem Feinde mit Auszeichnung gedient hatten, nach 30 Dienstjahren sich um den erblichen Adelstitel bewerben konnten. Mein Vater diente seit dem Jahre 1842, hatte die Feldzüge 1848, 1849, 1859 & 1866 mitgemacht, wobei ihm für Verdienste in der Schlacht von Solferino die k.k. belobende Anerkenntnis zu Teil geworden ist."*³⁹

Max macht sich im Rahmen dieser Biographie, geschrieben lange nach dem Weltkrieg, Gedanken über seinen von Großvater Georg gegründeten Zweig, der mit ihm aussterben wird. Es gäbe allerdings in Titel Nachkommen seiner alten Grenzerfamilie. Auch die Familie des Anton Freiherrn von Mollinary von Monte Pastello ist mit dem 1914 kinderlos verstorbenen FZM ausgestorben. Der letzte böhmische Mollinary namens Eduard, ebenfalls Offizier, starb 1937 (unverheiratet) ebenfalls kinderlos. Über diesen Zweig weiß Max weiter nichts zu berichten. Die Kontakte dürften eher lose und schwach gewesen sein.

Er macht übrigens eine interessante (unwissenschaftliche) Beobachtung, nämlich dass die Familien hoher militärischer Würdenträger in männlicher Linie meist aussterben und führt konkrete Beispiele aus seinem kroatischen Umfeld an. In diesem Zusammenhang doziert er auch zur Frage der österreichischen und ungarischen Orden und davon ableitbarer Adelstitel. So nebenbei erklärt er der Nachwelt, dass er ein Angebot Kaiser Karls auf eine Baronie nicht annahm, weil er ja ohne Nachkommen sei. Adoptierte Kinder hatten scheinbar keinen Erbsanspruch. Und außerdem stand er deshalb nicht vor der Alternative oder Verpflichtung "statt eines Vermögens einen höheren Adelstitel"⁴⁰ zu hinterlassen.

Ab Folio 22 findet sich ein Unterkapitel *"Nachtrag zu Familie und Abstammung"* Wie kommt dies? Freunde machten ihn auf ein Buch in kroatischer Sprache⁴¹ aufmerksam, in dem ein Csicseric erwähnt wird, unter dessen Anführerschaft Flüchtlingsfamilien an der Militärgrenze angesiedelt wurden. In dem Buch befindet sich ein Originaldokument, welches die oben erwähnte Ansiedlung von Grenzern unter der Anführung eines Csicseric – aufgezeichnet von einem Grafen Otto von Stubenberg *"der heiligen kais. & kön. Majestät*

39 Vgl. KAW, B 198/1, folio 85.

40 Vgl. KAW, B 198/1, folio 22.

41 Ebda., Kroatisches Nationalmuseum Vol. XVI. B. Lopašić: II.U.CCXLI. p.390-391, Deutscher Titel "Erinnerungen an die Militärgrenze", Zagreb 1885.

*Kämmerer, Generalfeldwachtmeister und Oberst*⁴² – erwähnt. Datiert ist der Brief mit "Jobnice, 8. Juli 1688" und gefertigt von Otto Stubenberg.

Anschließend sind zwei Bemerkungen hinzugefügt: die erste vom 23. Februar 1694, unterschrieben vom Obersten "**Fridericus Gall, liber baron.**" Darin wird erwähnt, dass infolge Türkenangst einige der Siedler die Gegend verlassen hatten, andere waren verstorben. Die übrigen aber verblieben, und dies wurde ihnen zugestanden und verbrieft. Die zweite Bemerkung lautete kurz "*Da niemand Einspruch erhob, bestätigt*" Jobnice, 7. April 1713. A.D. *Jonas Josephus comes Galler, collonellus.*

Jobnice ist ein kleines Dörfchen am Fluss Čerma gelegen. Csicserics versucht nun den Nachweis auf Grund einer Randbemerkung seines Großvaters Georg Šipos zu erbringen, dass die Csicserics aus dieser Gegend – der "oberen [Anm.d.Verf.: flussaufwärts gelegenen] Grenze" stammen und auch dass der Großvater ein direkter Nachkomme der Csicserics von Bessica ist. Er glaubt, es bestehe kein Zweifel, dass der Stamm aus dieser Gegend nach Titel gekommen wäre. Er schließt das auch daraus, dass sein Name ein in Kroatien sonst ganz seltener und vereinzelt vorkommender ist. Die Wurzel Cicer... ist lateinisch und hat vielleicht eine Herkunft aus Dalmatien. Dieselbe Wurzel findet sich aber auch in der russischen Sprache – Czekscherin – und in der polnischen – Csicsery. Im polnischen Dorf Csicser welches zwei ungarischen Familien als Prädikat dient: Csicsery de Csicser und Orosz de Csicser. Das Dorf Csicser habe mit seinem Familiennamen allerdings nichts zu tun, der Name dient lediglich zum Nachweis, daß Csicser ein slawisches Stammeswort ist.

⁴² Vgl. ebda, folio 24: Anmerkung Csicserics: "damals waren alle Generale Oberste [Inhaber] von Regimentern".

Kindheit im Elternhaus

(1865 – 1878)⁴³

Dieses Kapitel seiner "Erinnerungen" weist darauf hin – wenn man es nicht schon erahnt hätte –, dass wir es bei den Csicseric und Mollinary mit extrem militärisch und kaiserlich orientierten Familien zu tun haben. Das bringt auch mit sich, dass man Fragen seiner Kindheit und des Elternhauses erst einmal aus militärischen Exkursen herausfiltern muss. Es scheint ihm besonders wichtig, dass sein Adoptivsohn Stephan Szabadhegyi, genannt *Pisti*⁴⁴, der selber k.u.k. Offizier war, später königlich ungarischer Honvéd, seine kaiserlich-königlichen Wurzeln nicht aus den Augen verliert und sie schätzt, wie er in der "Zueignung an meinen geliebten Stiefsohn"⁴⁵ im März 1927 schreibt:

"...wenn ich jetzt beginne... die Erinnerungen niederzuschreiben, denke ich an Dich in erster Linie".

"Durch Deinen Eintritt in die Theresianische Militärakademie hast Du eine der ältesten und bedeutendsten Einrichtungen des bestanden (ehemaligen) k. und k. Heeres kennen gelernt. In der heutigen königlich ungarischen Armee, der Du angehörst, lebt noch so manche Einrichtung und Tradition weiter, welche aus der Wehrmacht der ehemaligen Monarchie stammt. Du wirst also auf vieles stoßen, das Dir nicht fremd ist und bei Dir Verständnis und Interesse finden wird".

Und das Elternhaus eines Offizierskindes ist nun einmal die Garnison und nicht der Ort aus dem die Familie herstammte. Demnach findet die Kindheit von Garnison zu Garnison statt. Max ging es da nicht anders. Man stelle sich vor, welche Bindungsdefizite sich in einem Kind einstellen, das "herumzigeunern" muss. Erst die spätere Ausbildungsphase sieht ihn längere Zeit ortsfest leben, dann allerdings ohne engere Familie.

Dazu kommt, dass das Leben auch davon bestimmt ist, ob der Vater an Kriegen oder Schlachten teilnehmen muss, es also ein normales Familienleben zeitweilig gar nicht geben

⁴³ Originalquelle verfasst von Max von Csicseric im März 1927 in Cârnecea, Rumänien.

⁴⁴ Vgl. Illessy, Borovszky, Samu: *Torontál Vármegye*, ²1896 Budapest, S 202 : Adelsbrief für Szabadhegyi Pál, András és Jánosnak, Wien, 2. August 1816, LXIII 919: Adelsbrief Stephan Szabadhegyi de Csallóköz – Megyerts. Die Stiefenkel von Csicseric, leiten sich von András Szabadhegyi ab.

⁴⁵ Vgl. KAW/B 198/1.

kann. Das spiegelt sich eindrucksvoll wider in den unterschiedlichsten Geburtsorten seiner Geschwister. Und seine Erinnerungen sind daher auch sehr geprägt von den äußeren (dienstlichen) Umständen. Nach dem Studium der vorliegenden handschriftlichen Quellen seines Lebens entsteht vor dem Betrachter das Bild einer anscheinend emotionsarmen Kindheit. Ein kleines Indiz dafür ist das Leben seines Bruders Eugen (Jenő), der zwar 20 Jahre alt wurde, über den aber nur dürr berichtet wird, dass er *nur kurz* gelebt habe, was angesichts der relativen Langlebigkeit der beiden Ahnenstämme von Max sachlich richtig wäre, aber keine engere geschwisterliche Beziehung offenbart. Auch seine Schwestern treten im menschlichen Kontext nicht besonders auffällig in Erscheinung. Es kann also alles in allem nicht verwundern, dass sich die Kindheitsbiographie schriftlich in erster Linie um die militärischen Zusammenhänge als den Fixpunkt seiner jungen Existenz dreht. Denn seine Familie musste er bereits mit 13½ Jahren verlassen. Csicseric hat zudem eine ausgeprägte Neigung zu geschichtlicher Betrachtungsweise, die ein umfangreiches Wissen und eine gründliche und solide spätere Bildung verraten. Zweifellos war die Theresianische Akademie ein Spitzeninstitut auf ihrem Gebiet und hatte entscheidenden Anteil an seiner hervorragenden Allgemeinbildung. Österreichisch-ungarische Offiziere waren nicht nur militärische, sondern auch Bildungseliten im Habsburgerreich.

Seine Eltern verbrachten die ersten Jahre ihrer Ehe in *Pest*⁴⁶, wo sie in der Karlskaserne wohnten. Dann kam sein Vater mit einer Division auf *Räuberkommando* nach **Veszprém**, dessen naher *Bakónyer Wald* einen guten Schlupfwinkel für das damals herrschende Räuberunwesen bot. Hier wurde 1863 seine Schwester Marie geboren. 1864 kam das Infanterieregiment Nr. 77 in die Festung Arad. Als Max am 3. März in der Festung geboren wurde, war sein Vater bereits wieder in seiner neuen Garnison Szeged, in deren relativer Nähe übrigens auch Titel liegt. Dorthin folgte ihm die Mutter nach einigen Wochen mit dem Neugeborenen.

Im Winter 1866/67 übersiedelten seine Eltern nach Belovar, dem Regimentsstabsort der beiden Warasdiner Grenzerregimenter, dem Kreuzer Nr. 5 und St.Georgener Nr. 6 und Standort eines Brigadekommandos.

"Die Warasdiner Militärgrenze, auch Warasdiner Generalat genannt, gehörte zu den zuerst aufgestellten Militärgrenzformationen. Zur Abwehr türkischer Streifungen überließ der bei Mohacs gefallene König von Ungarn Ludwig II.

46 Vgl. KAW/B 198/1, folio 78.

*einige feste Plätze von Kroatien dem Erzherzoge Ferdinand von Österreich, dem späteren Kaiser, um diese auf Kosten der Erbländer zu verteidigen. Gewissermassen vor die eigene Grenze geschoben, sammelten sich um diese Plätze von den Türken vertriebene Kroaten, Serben und Wallachen und wurden dort gegen Verpflichtung zum Waffendienst angesiedelt. So entstand die Karlstädter und Warasdiner Grenze und zwischen beiden vorgeschoben etwas später die **Banalgrenze** (die Regimenter in **Petrinja** und **Glina**). Ähnlich entstand später, als sich die Türken in Ungarn festsetzten, die **Kanizsaer** und **Raaber** Grenze. Nach Vertreibung der Türken aus Ungarn, und Festlegung der Grenze an die **Save** (Friede von **Karlowitz** 1699) wurde an diesem Fluße Grenztruppen aufgestellt, dadurch kamen die Warasdiner in das Hintertreffen und bildeten ein Enklave im Provinzialkroatien, hatten daher auch keinen Kordonsdienst mehr zu versehen, sie behielten aber bis zu ihrer Auflösung 1872 die gleiche Organisierung wie alle anderen Grenztruppen."⁴⁷*

Die Kriegsvorbereitungen 1866 hatte die Transferierung des Vaters zum *Warasdiner St. Georgen Grenzinfanterieregiment Nr. 6* zur Folge. Das Regiment war bereits in Italien, wohin der Vater umgehend abrückte. Es war als Festungsbesatzung von **Verona** in Verwendung. Der Vater nahm an der Schlacht von **Custoza** teil. Die nachfolgende Transferierung an die Militärgrenze brachte den Vater um die gebührende Beförderung als dienstältester Offizier des Regimentes. Max merkt in seinen Erinnerungen (mit deutlicher Genugtuung) an, daß sein Vater in einer Audienz beim Kaiser nachträglich trotz allgemeiner Beförderungssperre zum Major befördert worden ist.

Die Mutter saß mit den Kindern wieder einmal alleine da. Sie war eng mit der Frau eines Regimentskameraden des Vaters, des Hauptmannes **Eugen Pelikan von Plauenwald** befreundet und zog mit den Kindern zu ihrer Mutter nach Klosterneuburg. Sie verbrachte dort die Zeit des Krieges. Auch die Schwester Helene ist in Klosterneuburg geboren worden. Eine weitere Geburt in Abwesenheit des Vaters.

In den Gefechten von **Skalitze**⁴⁸ hatte das Regiment schwere Verluste erlitten. So fielen alle 18 Hauptleute, auch Pelikan war vorerst als Vermisster darunter. Dieser Fall wirft ein bezeichnendes Licht auf die soziale Situation einer Offizierswitwe in der Monarchie in

⁴⁷ Vgl. KAW/B 198/1, folio 62.

⁴⁸ Vgl. KAW/B 198/1, folio 69: in Nordböhmen am Fluss Aupa gelegen, heute im Bezirk Nachod.

allgemeinen Friedenszeiten. Es waren nur Generalswitwen pensionsberechtigt. Und da auch nur anspruchsberechtigte Witwen, was heißt, dass deren Ehemänner vor dem Feinde gefallen sein mussten.

Es konnte daher geschehen, dass eine Witwe samt Familie ins bodenlose Elend fiel, wenn der Leichnam des vermissten oder gefallenen Ehemannes nicht gefunden wurde, wie das bei Vermissten für gewöhnlich der Fall ist, bzw. wenn sie keinen materiellen Rückhalt in seiner oder ihrer Familie erwarten konnte. Hier hatte Maxens Vater eine schwere Freundespflicht zu erfüllen, die sowohl den Knaben wie auch den späteren General noch sehr bewegte, weil er diesem Ereignis breiten Raum in seinen "Erinnerungen"⁴⁹ einräumt.

Der Vater begann also mit der Suche nach dem Leichnam, um den Tod des Freundes offiziell zu dokumentieren, begleitet von der nagenden Sorge, einerseits der tief trauernden Frau Pelikan, die voller Existenzsorgen war und andererseits seiner eigenen Frau Auguste wegen, die sich sicherlich ausmalte, wie es ihr in der gleichen Situation wohl zumute gewesen wäre. Auch ihr Mann war ja erst Major und noch nicht General!

"Nach langem suchen fand er einen verwundeten Soldaten des Regimentes, welcher angab, neben dem toten Hauptmann Pelikan gelegen zu sein. Eine preußische Sanitätspatrouille habe ihm den ersten Verband angelegt und dazu des Hauptmannes Taschentuch benützt. Dieses Taschentuch, dann ein Ring, waren noch in dessen Besitz. Nach der Befragung des Soldaten fuhr mein Vater auf das Gefechtsfeld und stellte mit diesem den Ort fest, wo Pelikan gefallen war. Nun hieß es den Leichnam exhumieren. Die Bauern der Umgebung waren zur Beerdigung der Gefallenen aufgeboten worden, doch fand sich niemand, der genau Auskunft geben konnte, in welches Grab Pelikan kam. Es mussten daher mehrere Massengräber aufgedeckt werden, ehe es meinem Vater mit Sicherheit gelang, den Leichnam seines Freundes festzustellen⁵⁰. Er wurde nun erneuert [meint hier wohl, die Gebeine wurden neu geordnet, Anm. des Verfassers] einzeln begraben und ich sah 1888 am Gefechtsfelde, das mitten in einem Ackerfelde stehende, sehr schöne Denkmal meines Taufpaten⁵¹ Da die Exhumierung 5 Monate nach dem Gefechte erfolgte und daher der

49 KAW/B 198/1, folio 69-70.

50 Vgl. Kadare, Ismail: Der General der toten Armee. Düsseldorf 1973: Der Albaner Kadare schildert das Grauen der Exhumierung von Soldaten im Zentrum Albaniens. Ein Erlebnis ähnlich dem des Vaters von Max.

51 Vgl. KAZ/ Nr. 752, kut 7, Karton 35, Geburts- und Taufbuchs-Extract des Max Csicseric .

Verwesungszustand der Leiche ein sehr vorgeschrittener war, gestaltete sich die Exhumierung zu einer sehr unangenehmen, für meinen Vater aber auch zu einer sehr traurigen, denn er erzählte, dass er fast alle toten Offiziere und viele Unteroffiziere, die ihm unterkamen erkannt hatte."

Im Jahr 1868 wurde Ignaz Csicseric's Sohn Eugen geboren, das war der schon genannte Bruder von Max, Jenő, der als Schüler ("Frequentant") der Artilleriekadettenschule 1888 aus nicht näher beschriebenen Umständen verstarb. Seinem Bruder Eugen widmet Max Csicseric's bekanntlich nur wenige dürre Worte. In demselben Jahr wurde sein Vater zum Broder Infanterieregiment Nr. 7 versetzt, Max kommentiert diesen neuerlichen Wechsel des Dienst- und Wohnortes und merkt wie folgt an:

"Somit hatten meine Eltern in den ersten 8 Jahren ihrer Ehe 6 Garnisonen. Uns scheint dies ein häufiger Wechsel. Damals war dies das Normale. Erst mit der allgemeinen Kasernierung der Truppen und Einführung des Prinzips der territorialen Garnisonierung (1882) wurden die Truppen sesshafter. Vor Einführung stehender Heere gab es nur Winterquartiere"⁵².

Im folgenden beschreibt Max dann die allgemeine Quartierfrage im Heer ausführlich, auch die Kostensätze, die den Garnisonstädten pro Mann, Offizier und Pferd von der Armee zu leisten waren. Durch diese Vergütungen hatten die Städte die Wahl zwischen "Einzelbequartierung" und dem Bau von Kasernen. Man entschied sich meist für die finanziell günstigeren und soziologisch vorteilhafteren Kasernen.

Für 1870 berichtet Max in Vinkovci die Geburt der jüngsten Schwester Isabella. Aus **Vinkovci** datieren insgesamt Maxens erste Lebenserinnerungen, wie er besonders anmerkt.

Die längste Dienstzeit in einer Garnison verbrachte der Vater von 1868 – 1881 in Vinkovci, war aber dennoch häufig länger nicht bei der Familie. Vinkovci liegt zwischen Save und Drau, hatte ca. 3000 Einwohner und lag im fruchtbarsten Teil Slavoniens des ehemaligen römischen Pannonien. Max behauptet, dass die Bewohner des Broder Grenzregimentes zu *"dem schönsten Menschenschlag der Monarchie"*⁵³ zählten! Ist es eine Übertreibung, oder eine ihn überwältigende Jugenderinnerung, die bis ins fortgeschrittene Alter ihren Charme behielt? Es war eine gemischte Einwohnerschaft aus katholischen Kroaten, sogenannte

52 Vgl. KAW/B 198/1, folio 20.

53 Vgl. KAW/B 198/1, folio 30.

"Schokazen"⁵⁴ und griechisch orthodoxen Serben. Einige Dörfer waren deutsch (Schwaben genannt, obwohl eigentlich Elsässer). Die Auflösung der Militärgrenze brachte eine Verödung der Stadt und Gegend, die erst 1876 mit der Verlegung des Infanterie-Regimentes Nr. 38 nach Vinkovci wieder einigermaßen behoben wurde. Nach Auflösung der Militärgrenze war auch der bisher vom Militär verwalteten Waldbesitz neu zu organisieren. Sein Vater wurde zur Abwicklung dieser Frage als Verantwortlicher eingesetzt, was bedeutete:

" Die Ordnung der Waldfrage gab meinem Vater durch mehrere Jahre viel Arbeit und häufige Abwesenheit vom Hause."⁵⁵

Den ersten Schulunterricht erhielt er zu Hause, aber schon 1872/3 besuchte er die 3. und 4. Klasse der Volksschule. In dieser war Kroatisch die Hauptsprache, aber auch Deutsch lesen und schreiben wurde gelehrt. Wegen der vielen Serben lehrte man auch die kyrillische Schrift. Deutsch war in der Militärgrenze die Dienstsprache und wurde von allen Unteroffizieren gefordert und auch gekannt. Es gab eine militärische Regimentsschule, in welcher mit 14 Jahren, später mit 17 Jahren, Assentierete zu Unteroffizieren ausgebildet worden sind. Ein achtstufiges Gymnasium hatte bis 1873 Deutsch als Unterrichtssprache und wurde daher von vielen Serben und Ungarn aus Serbien zum Erlernen der für das Fortkommen wichtigen deutschen Sprache besucht. Das endete mit der Entmilitarisierung, und Deutsch als Unterrichtssprache wurde gefolgt von Kroatisch. Max trat 1874 in das Gymnasium ein.

" Da mein Vater meine Zukunft nicht in Kroatien sah, wurde abgemacht, dass ich in allen Lehrgegenständen möglichst viel mündlich und schriftlich Deutsch antworte. Dafür war ich vom elementaren Unterricht in der deutschen Sprache befreit. Dies hatte zur Folge, daß ich korrekter Deutsch d.h. eigentlich grammatikalisch konnte und kroatisch nur so viel, als es der Verkehr mit Schulkameraden mit sich brachte. Ich erinnere mich lebhaft der Abschiedsrede

54 Vgl. Bihl, Wolfdieter: "Die Habsburger Monarchie. 1848-1918, Band III/2, Die Völker des Reiches. Wien 1980: S. 949-974; Schokzen, Synonym für Schokazen, Schokatzen ungar. Sokácok, serb. Sokci.

55 Vgl. KAW/B 198/1, folio 34.

*an mich eines Professors , der es mir sehr vorwarf, daß ich mit einem solch kroatischen Namen Kroatisch nicht vollkommen beherrsche."*⁵⁶

Das hat sich auch im Erwachsenenalter nicht verbessert, denn aus den Qualifikationslisten⁵⁷ geht dieser Mangel immer wieder hervor. Im folgenden wird zum Nachweis dessen exemplarisch die National- und Dienstbeschreibung für das Jahr 1910 angeführt:

| | |
|-------------|---------------------------------------------------------|
| Ungarisch | spricht und schreibt zum Dienstgebrauch genügend |
| Kroatisch | spricht und schreibt zum Dienstgebrauch <u>genügend</u> |
| Ruthenisch | spricht und schreibt zum Dienstgebrauch genügend |
| Russisch | Spricht und schreibt <u>vollkommen</u> |
| Französisch | Spricht ziemlich gut. |

In der ersten Klasse Unterstufe in Vinkovci fällt auf, dass er auch eine Unterrichtsstunde Griechisch pro Woche hatte, für die er die Bewertung "lobenswert" erzielte.⁵⁸

Deutsch war für alle Offiziere aller Nationalitäten als Kommandosprache Pflicht und wurde in den Qualifikationslisten nicht bewertet, sondern als Standard vorausgesetzt.

Die Entmilitarisierung brachte für die ehemalige Grenze eine Reihe von Veränderungen mit sich. Eine, auf die Csicseric mit besonderer Aufmerksamkeit reagierte, sind die Juden. Sie haben während der Zeit der Militärgrenze für diese keine Bedeutung besessen, denn sie waren nicht geduldet. Nun aber zogen in Vinkovci viele "Israeliten" zu. In manchen Städten hatten sie ein Siedlungsrecht. Die Aussichten sich in den Regimentsbezirken eine Existenz aufzubauen, waren mehr als schlecht, denn der Grundverkehr war nicht frei, Industrie und Handel waren nur marginal ausgebildet.

"Ich erinnere mich auf den ersten Juden in Vinkovci, es war ein Arzt, Dr. Blum, der bald die sehr schöne Tochter eines pensionierten Majors heiratete, dann kam ein kleiner Krämer, Kraus. Als nun die Verwertung des Waldes lizitiert wurde, erstand diesen ein jüdisches Konsortium und der infolge der Auflösung der Grenze ungehinderte freie Verkauf brachte auch welche [gemeint ist offenbar der Zuzug weiterer Juden, Anm.d.Verf.]. Wenn man heute durch die Gegend mit der

56 Ebd., folio 34.

57 Vgl. KAW, Qualifikationsliste des Jahres 1910 für Oberstleutnant Maximilian Csicseric von Bacsány.

58 Vgl. KAW/B 198/1, folio 265.

*Eisenbahn fährt, ist allein fast die Hälfte der Passagiere I. und II. Klasse Juden.
Seit der Serbenherrschaft eher mehr als früher.*"⁵⁹

Das Judenthema hat Csicseric anscheinend immer sehr interessiert, wie auch in späteren Lebensabschnitten erkennbar sein wird. Warum er darauf immer wieder eingeht, ist nicht ganz leicht zu verstehen. Er lässt in keiner Äußerung erkennen, wie er zu ihnen steht. Man kann ihm aber keine Judenfeindlichkeit nachweisen. Es muss also im Staat bzw. im Heer schon zu seiner Zeit eine Art Vorstufe der Judenablehnung gegeben haben, für die er ein unauffälliger, aber genau beobachtender Zeitzeuge war.

Die Aufstellung der *Honvéd*⁶⁰ Landwehrregimenter brachte vielen Honvédoffizieren aus 1848/49 ihre Reaktivierung. In dieser Zeit lernt Max von so einem *Honvéd* reiten, eine Fortbewegungsart, die er zeitlebens sehr liebte. Man beneidete ihn auch seitens der Offiziere dafür, so jung schon reiten lernen zu dürfen. Das war sicherlich auch wegen der hohen Stellung seines Vaters möglich. Der war Kommandant des Landwehrregimentes im Range eines Oberstleutnants in Vinkovci und daher an der Quelle zu Pferden und Reitmöglichkeiten.

Beeindruckt hat Max auch die 1873 erfolgte standrechtliche Hinrichtung durch den Strang von 13 Posträubern in Vinkovci. Straßenraub unterlag in der Militärgrenze unausweichlich dem Standrecht. Zur Exekution ließ ihn sein Vater nicht gehen, aber den Auszug der Verurteilten zur Richtstätte sah er dennoch heimlich.

Die Aufstände in Bosnien hatten auch auf Vinkovci Auswirkungen, da in das zuletzt militärisch vernachlässigte Gebiet Militär einrückte. Beispielsweise das Infanterieregiment Freiherr von Mollinary Nr.38 und eine Batterie des Feldartillerie Regimentes Nr. 13. Zum Leidwesen von Max dem Gymnasiasten sah, bzw., erlebte er den Einzug der Truppen mit klingendem Spiel in das Zentrum der Stadt, sowie die Abgabe der Fahne und das Absingen der Volkshymne nicht persönlich, hat es in der Schule aber als sehr erwünschte Ablenkung und Störung des Unterrichtes erlebt. Danach stellte sich im Ort wieder ein gewisses gesellschaftliches Leben ein.⁶¹

59 Vgl. KAW/B 198/1, folio 267.

60 Ungarischer Landwehrverband.

61 Vgl. KAW/B 198/1, folio 47.

" Da mein Vater Stationskommandant war, machten alle Offiziere Besuche bei uns und verkehrten viel bei uns im Hause. Einige Verheiratete brachten auch ihre Frauen mit. So auch der Regimentskommandant, Oberst von Drega, dessen Frau eine geborene Engländerin war. Ihr Vater war in unserer italienischen Armee ein wohlbekanntes Original. Er hatte sich am Gardasee niedergelassen, besaß dort eine Yacht und hielt auf dem See die Hoheit der englischen, über alle Meere herrschende Flagge hoch. Mein Vater, welcher seinerzeit bei der Flottille dort diente, kannte ihn sehr gut. Da der alte Herr sehr liebenswürdig und offizierfreundlich war (ein Sohn diente in unserer Marine, die Töchter heirateten österreichische Offiziere) lächelte man über seine Marotte und salutierte seine englische Flagge immer respektvoll. Oberst Drega kopierte auch ein bisschen seinen Schwiegervater. Seine originellen Ideen kosteten ihm die Karriere; als Nr.38 im Jahre 1878 mobilisierte hielt er gelegentlich der Erneuerung des Eides eine Ansprache an das Regiment, sprach in dieser nur vom "König" und ließ denselben zum Schluß hochleben. Er stützte sich darauf, daß für den Ungarn der Monarch nur der "König" sei, auch im k. und k. Heere. Höherenorts dachte man darüber anders und er wurde pensioniert...

Denkwürdig ist für mich der 18. August 1876. Mein Onkel Mollinary, kommandierender General in Zagreb und Inhaber von Nr.38, benützte diesen Tag zu einer Besichtigung seines Regiments, zu welcher Parade auch die in der Umgebung liegenden Abteilungen derselben herangezogen wurden. Es war dies die erste Militärparade an die ich mich erinnere. Die bevorstehende Occupation Bosniens war die Ursache, daß Mollinary seinen Posten bald darauf verlassen musste. Mit der Vorbereitung der militärischen und politischen Besetzung dieses Landes beauftragt, lauteten seine direkt eingeholten Informationen nicht so optimistisch wie jene des Ministeriums des Äußeren und er hielt ein ArmeeCorps für den Einmarsch für viel zu wenig. **Andrássy**, irregeleitet durch Loyalitätserklärungen der Auswanderer und anderer Berichte, war der Ansicht, daß die Bevölkerung uns sehnsuchtsvoll als Erretter und Befreier vom türkischen Joche erwartete. Sein Ausspruch, daß eine Kompanie mit Musik genüge, um sich in Bosnien festzusetzen war fatal. Diese Unterschätzung des mohammedanischen Elementes kam uns teuer zu stehen, aber Mollinarys

*Einwendungen führten blos zu dessen Transferierung von Agram nach Brünn."*⁶²

Quasi vor der Haustüre des jungen Max hat sich dann die Besetzung Bosniens abgespielt. Das hat auch Regimenter betroffen, die im Zusammenhang mit Vinkovci standen, wo sich der Korpsstab eine Zeit lang befand. Die Durchmärsche der Truppenteile durch Vinkovci fanden bei glühender Hitze statt, was von vielen Hitzschlägen begleitet war, die sich direkt vor seiner Nase ereigneten, denn sein Vater ritt allen Truppen (mit Max an seiner Seite) zur Begrüßung entgegen.

Besonders lebhaft ist in meiner Erinnerung der Einmarsch vom Infanterieregiment Nr.49. Dieses, aus Niederösterreich sich ergänzende Regiment (St.Pölten) war in Znaim in Garnison gewesen und kam von Wien mit Schiff bis Vukovar. Neuernannter Kommandant war Oberst Othmar Crusiz, bisher Militär-Attaché in Paris. Er hatte das Regimentskommando am Durchmarsch in Wien übernommen. Von Vukovar marschierte das Regiment nach Vinkovci (25 km). Frühzeitig war mein Vater demselben entgegengeritten, es dämmerte aber bereits, als das Regiment ankam – in bedenklicher Unordnung. Der Train hatte besondere Schwierigkeiten, schon beim Ausschiffen und dann am Marsche, da Pferde und Fahrsoldaten nicht eingefahren waren. Oberst Crusiz verbrachte den Abend bei uns und ich hörte seine Klagen. Über Nacht war der größte Teil der Mannschaft, meist reiche Bauernsöhne, gar nicht in die Quartiere, sondern in Wirtshäuser gegangen. Nach dem Abmarsch des Regimentes sammelte der Inspektionsoffizier 200-300 Mann, meist betrunken, und führte sie dem Regimente nach. Es war dies die erste Mobilisierung nach dem neuen Wehrgesetz, und wie alles Neue, ergab sie manch bittere Erfahrung.

*In dieser Zeit begann der Bau der Eisenbahn **Esseg** – Slavonisch Brod.*

*Die Ereignisse des Jahres 1878 hatten für mich um so höheres Interesse, als ich für Ende September zur Ablegung der Aufnahmeprüfung für die Militäroberrealschule nach **Mährisch Weißkirchen** einberufen war, also im Begriffe stand, selbst Soldat zu werden.*

62 Vgl. KAW/B 198/1, folio 52.

Für mich gab es als Knabe keinen anderen Wunsch als diesen."⁶³

Die finanzielle Situation der fünfköpfigen Familie Csicseric's erforderte eine gut durchdachte Entscheidung. Einerseits gab es am Ort ohnedies ein Gymnasium, andererseits war eine Militärschule für seinen Berufswunsch gerade die richtige Schule, aber riskant, was die Aufnahme in die Armee betraf. Denn zu bedenken waren die damals sehr schlechten Aussichten für Offiziere, die nach ihren oft kurzen Dienstzeiten, oder mit schlechten Zensuren häufig vorzeitig die Armee verlassen mussten. Nach Csicseric's waren bis zu einem Drittel der Abgänger nicht in den Militärdienst aufgenommen worden. Dazu kamen die Schulkosten. Mit guten Leistungen bekamen die Schüler in den ersten Jahren oft nur einen halben Freiplatz. Erst später konnte das ein ganzer Freiplatz werden. Nun war Max ein exzellenter Schüler, wie alle im Archiv von Zagreb noch lagernden Zeugnisse⁶⁴ beweisen, und er war im Gymnasium immer entweder erster oder zweiter in seiner Klasse, wodurch er seinen vollen Freiplatz nahezu garantiert hatte. Die verbale Beschreibung des Zöglings Max lautete immer ziemlich ähnlich: Sehr intelligent, wissbegierig und fleißig.⁶⁵

*"Ich hatte einen großen Wissensdrang auf allen Gebieten und die sich schon damals zeigende Kurzsichtigkeit, schreibe ich nur dem zu, daß ich in der Jugend alles las, was mir unter die Hände kam, denn von allen Blutsverwandten ist niemand kurzsichtig. Ich drängte aber derart in den Militärdienst, daß mein Vater endlich nachgab und um meine Aufnahme in die Militäroberrealschule einschritt..."*⁶⁶

Die sogenannten "Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten" hatten 1874 eine neue Grundlage erhalten, wie Csicseric's berichtet. Zu diesen Anstalten zählte man damals die Kadettenschulen nicht, sondern nur jene, welche in den Militärakademien gipfelten. Sie wurden alle auf Realschulbildung umgestellt, indem zwei Militärunterrealschulen (Güns und St.Pölten) und eine Militäroberrealschule in Mährisch Weißkirchen aufgestellt wurden, aus denen sich die beiden Akademien ergänzten, nämlich jene zu Wr. Neustadt – seit 1888

63 Vgl. KAW/B 198/1, folio 54.

64 Turnen insbesondere aber das Schwimmen, scheint nach dem Zeugnis für die erste Klasse (Unterstufe) der Realschule sein damaliger ernster Schwachpunkt gewesen zu sein (Benotung "ungenügend").

65 Vgl. KAW/B 198/1, folio 365.

66 Vgl. KAW/B 198/1, folio 55.

"Theresianische" genannt - (für Infanterie und Kavallerie) – und die Technische Militärakademie in Wien für die sogenannte Genietruppe, Pioniere und Artillerie.

Für die Aufnahmeprüfung Ende September 1878 wurde Max von seiner Mutter nach Mährisch Weißkirchen begleitet, weil sein Vater dienstlich verhindert war. Sie reisten über Wien, das er erstmals bewusst einige Tage erlebte. Dann ging es weiter nach Brünn, wo sie eine kurze Zeit beim "Onkel Mollinary" verbrachten, Mutters, aus Agram verbanntem Bruder, der damals weiterhin kommandierender General in Brünn war.

"Auf der Fahrt nach Brünn benötigten wir ein Damencoupé..."

Als eine (reichlich taktlose) Mitreisende das Fahrtziel erfuhr, meinte sie ohne Taktgefühl:

"Ja, wir haben auch einen Jungen in der Familie, der in keiner Schule zu etwas taugt, es wird nichts übrig bleiben, als ihn auch in eine Militärschule zu stecken." Das Entsetzen meiner Mutter darüber war groß, denn dieser Grund traf bei uns nicht zu. Es sei diese Bemerkung aber nicht verschwiegen; sie kennzeichnet nur zu gut wie man damals in Zivilkreisen über den Offiziersstand dachte."

Was der alt gewordene Max über seine Kindheit und Jugend schreibt, ist zu bewundern, weil man so eine Familie wohl jedem Kind nur ehrlich wünschen kann. Was daran verklärte Erinnerung und was überspitzte Idealvorstellung am Ende eines Offizierslebens ist, wer kann das schon sagen:

"Wenn ich jetzt als über Sechzigjähriger an meine Kindheit im Elternhause zurückdenke, muss ich besonders hervorheben, daß ich alles Niedrige, Gemeine und Egoistische, Erbsünden der Menschheit! erst viel später im Leben kennen gelernt habe. Bei uns gab es nicht einmal jene kleinen Notlügen, Unaufrichtigkeiten, Vorstellungen und ähnl., welche im Leben oft unausweichlich sind. Meine Eltern lebten in geordneten materiellen Verhältnissen, ohne Überfluß; ähnlich war es in unserer ganzen Verwandtschaft. So fehlte auch in dieser Hinsicht Grund zur Eifersucht und Gegensätzen. Ein selten gutes, ungetrübtes Verhältnis herrscht bis heute zwischen den Gliedern meiner ziemlich zahlreichen Verwandtschaft. Meines Vaters Beruf ging nicht auf Erwerb und Geldgewinn, somit hörte ich von

Kindheit an nie etwas darüber. Sucht nach Gewinn und Geld blieb mir daher auch in der Folge fern. Das ist vielleicht in den Augen der heutigen Welt ein großer Nachteil. Wir wurden im Hause nicht an Luxus gewöhnt , somit empfand ich später kein Bedürfnis danach und kam gar nie auf den Gedanken die Mittel zu suchen..."

Dazu ist zu bemerken, dass Csicseric durch die, wenn auch bescheidene, k.u.k. Pension, nicht zu den ernsthaft Bedürftigen seines Standes zu zählen ist. Nicht so wie viele seiner 1918 ins materielle Nichts entlassene Berufskollegen, die teilweise zu den echten Notleidenden und Kriegsverlierern zu zählen waren.

In der Militäroberrealschule (1878 – 1881)⁶⁷



Abb.4: Max 1880, mit 15 Jahren in der Uniform der k.u.k. Militäroberrealschule. ⁶⁸

"Nach abgelegter Aufnahmeprüfung wurde ich eingekleidet und blieb gleich in der Anstalt, in welche bald die beurlaubten Zöglinge einrückten und mit 1. Oktober 1878 der Unterricht begann.

Ich war, als ich des Kaisers Rock anlegte 13 ½ Jahre alt und trug denselben 40 Jahre – bis zum Zusammenbruch der Monarchie, November 1918.

Man kann diese verhalten pathetische Aussage als ein stolzes Bekenntnis eines durch und durch Kaiserlichen deuten, eines bis zuletzt kaisertreuen "Österreicher". Das ist eine der Eigenschaften von Max Csicseric, die ihn am besten beschreiben, als einen Mann, der sein ganzes Leben vorbehaltlos in den Dienst der Monarchie stellte. Auch wenn er 1919 für Kroatien optierte, in seinem Innersten blieb er nach seiner Überzeugung und dem, was er schriftlich hinterließ, ein unabänderlicher Schwarz-Gelber.

Er beteiligte sich nicht an der Germanophilie vieler Österreicher, etwa eines Dr. Karl Renner, die das Heil von Restösterreich in einem Aufgehen im Deutschen Reich sahen. Ganz im

⁶⁷ Originalquelle verfasst von Max von Csicseric im August 1927 in Cârnecea, Rumänien, mit Ergänzungen wahrscheinlich nach 1942 in Zagreb durch seine Gattin Gabriele.

⁶⁸ Quelle: Phot.Art.Atelier Klöss Gyula, Budapest, Hatvani utca, 1880. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

Gegenteil. Wie sein Stiefsohn in einem Brief⁶⁹ aus New York an das Kriegsarchiv in Wien vom 17. Oktober 1966 schreibt:

"Man schätzte ihn...als Patriot...als eine verlässliche Stütze der Monarchie. Er war der Stern am Himmel des k.u.k. Offizierscorps..."

Dieser Satz sei absichtlich an den Anfang der Militärlaufbahn des Zöglings Max gestellt, um darzustellen, was sich aus den gewiß ambitionierten Anfängen entwickelt hat.

Ferner führt der Stiefsohn noch aus:

"1941/42 – als Csicseric schon in Zagreb Pensionist war – hatte ich Gelegenheit parmal mit ihm über Hitler zu sprechen. Er hielt ihn für einen ungebildeten, rohen, blöden, der Syphilis verfallenen, daher nicht mehr ganz normalen...Emporkömmling... Demagogen und Diktator, der sein Glück mit Bluff nicht lange wird halten können. Dieser seiner in Zagreb weit und breit bekannten Auffassung und Einstellung, verdankte er, daß ihm nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes seitens der Kroaten und des Tito-Regimes nichts Unangenehmes zugestossen ist."⁷⁰

Stiefsohn Stephan war ein Oberst der Honvéd in der königlich ungarischen Armee, die Ausbildung hat er noch in der "Thersianischen" in Wr. Neustadt begonnen und verstand daher sehr wohl was und worüber er schrieb⁷¹.

Auf Details wie die folgenden, legte Max in seinen Schilderungen großen Wert:

Die Militärerziehungs- und Bildungsanstalten hatten alle die gleiche Uniform: mohrengraue (fast schwarze) Röcke und Blusen (Die Akademien blaue Blousons) mit hochroten Aufschlägen, blauen Pantalons und Offizierskappen und Seidenschnüren (die Oberrealschule und Akademien auch Tschako). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen waren: die Unterrealschulen hatten am Waffenrock keine Achselklappen, die Realschulen hatten nur kurze Parolis am Waffenvorkragen und die Auszeichnungslitzen (für den Klassifikationsrang) aus Seide, die Akademiker trugen volle Kragen am Waffenrock und goldene Litzen.

69 Vgl. KAW/ B 198/2 Konv. Nr. 12, folio 3, S 3.

70 Vgl. ebda.

71 Vgl. KAW/ B 198/2, Brief an Hans Mailáth Pokorny, S. 2.

*"Unser Stolz war die Bewaffnung, welche die Unterrealschüler nicht hatten. Als Seitengewehr hatten wir den Pioniersäbel. Da dieser sehr schwer war, erhielten die kleineren Zöglinge ein leichteres Muster. Dazu das Unteroffiziersportegée. Zum Exerzieren hatten wir Wänzel – ExtraCorpsgewehre, d.h. die für die technischen Truppen vorgeschriebenen, etwas kürzeren Gewehre, als jene der Infanterie, mit Stichbajonett. Das Wänzel – Gewehr war der umgearbeitete alte Vorderlader und um jene Zeit schon bei der Infanterie durch das **Werndl**-Gewehr ersetzt. Wir erhielten 1880 das Werndl- Extra Corpsgewehr mit dem sogenannten Säbelbajonett, wogegen der Pioniersäbel entfiel."*

"Die militärische Ausbildung bestand im Exerzieren, im scharfen Schießen wurden wir aber nicht instruiert, blos das Zimmergewehrschießen wurde geübt."⁷²

Im Sommer gab es kleine Übungen im Gelände, damals *Terrain* genannt, was Max mehr als Spaß, denn als Belehrung auffasste.

Im ersten Jahr lernte er alle Festungs-Artilleriegeschütze kennen, exerzierte auch beim Feldgeschütz. In das Unterrichtsprogramm der Oberrealschule konnte das nicht fallen, und er glaubte sie verdankten diesen Unterricht dem Umstande, dass die Geschütze von der vormaligen Bestimmung als technische Schule eben einfach da waren, und deshalb beschäftigte man sie mit ihnen, was sie interessierte und was bestimmt auch nützlich gewesen war.

Der Lehrplan des Unterrichts einer Militäroberrealschule entsprach dem einer österreichischen Oberrealschule. (In Ungarn waren die Realschulen wie die Gymnasien achtklassig). Die Vortragenden waren ausschließlich Offiziere, einige davon alte, routinierte Lehrer. Das Mitschreiben der Vorträge wurde zwar verlangt, aber nicht kontrolliert. Man konnte stenographieren und das dann nachschreiben. Max gab das bald auf, denn er kam damit niemals nach und verlegte sich auf Schlagwortmitschriften. Der sehr gefürchtete Gegenstand *Darstellende Geometrie* wurde für ihn von einem sehr guten Pädagogen vorgetragen, den er deshalb ausdrücklich besonders lobt.

"Da dies mein Leibgegenstand war, korrepetierte ich viel mit Kameraden auch von anderen Klassen und erkannte so die Schwierigkeit und Unzweckmäßigkeit

72 Vgl. KAW/ B 198/2 Konv. Nr. 12, folio 3, S. 3 ff.

dieses Vorganges. Aber – wie es schon im Leben der Fall ist – die eingelernten Fragen wurden meist sehr gut beantwortet und so glänzte dieser Lehrer bei den Inspizierungen.

In der französischen Sprache hatten wir das Unglück eines häufigen Lehrerwechsels, auch im Laufe eines Studienjahres und – jeder hatte ein anderes System. Ist schon der Unterricht in einer Schule mit wöchentlich 1-2 Stunden absolut nicht geeignet eine fremde Sprache zu erlernen, so war dieser Umstand umso störender, als wir von ganz verschiedenen Vorbildungen waren. Eine fremde Sprache kann man nur erlernen, wenn man sich eine gewisse Zeit ausschließlich ihr widmet, dabei Zunge und Ohr fast ununterbrochen übt, dann geht es in ein paar Monaten, oder – wie Goethe es mit seinem Englischen behauptet in 6 Wochen (?).

An Nationalsprachen waren die österreichischen Staatsbürger verpflichtet böhmisch, die ungarischen ungarisch zu lernen. Auch darin machten Anfänger nicht viel Fortschritte und für die, diese Sprache Könnenden, war der Unterricht ziemlich überflüssig, da er auf Anfänger aufgebaut war (erst 30 Jahre später, unter Einflußnahme des Erzherzogs Franz Ferdinand, wurden an den Militärschulen.- wir vor 1868 – auch andere Nationalsprachen gelehrt."

Die vorige Schule war eine Vorbereitungsschule für die 1869 vereinigte Akademie für Artillerie und Genietruppe. Es kamen nur die besten Schüler in diese, während der große Rest als Unteroffiziere zur Truppe, dann später ein Teil in die Artilleriekadettenschule kam. Als Max eintrat, bildete er mit anderen jahrgangsweise je eine Kompanie. Die von je einem Hauptmann befehligt wurde. Ein Erzieher also. Aber sein Einfluß auf seine Zöglinge war so gering, daß jeder Zögling beim Appell seinen Namen nennen musste, so wenig kannte er sie. Die unmittelbare Aufsicht führten ungebildete "erbarmungswürdige Unteroffiziere" ohne irgendein Ansehen bei den Zöglingen und daher ständig ihrem pubertären Spott ausgesetzt. Das Schuljahr 1879/80 sah einen Wechsel des Schulkommandanten. Dem gütigen aber etwas schwachen Oberstleutnant von **Zeschwitz** folgte Oberstleutnant **Hartmann**. Eine Zeit des gründlichen Umbaus der Schule und ihrer Einrichtungen war die Folge. Max beschreibt ihn

als sehr energisch. Unter ihm wurde die Schule reformiert. Eine wissenschaftliche Tätigkeit bedeutete ihm gar nichts. Er war nach Max ein richtiger "*Kommisskopf*"!⁷³

Die Jahrgänge waren in je drei Parallelklassen eingeteilt, an deren Spitze ein älterer Offizier als Klassenvorstand und ein jüngerer als dessen Gehilfe standen. Besonders erregte nicht nur Max, sondern die ganze Schule, dass Hartmann jene Frauen aus der Schule verbannte, die den Schülern um billiges Geld "Schusterlaberln", Knackwürste und ähnliche Speisen in der freien Zeit verkauften. Stattdessen errichtete er eine Kantine, welche als Restaurant adaptiert war, aber dafür wesentlich teurere Speisen angeboten hat. Um den Schülern den Konsum in der Kantine aufzuzwingen, verfiel Hartmann auf die Idee, die Zulagen zum größten Teil in Marken und nicht in Geld auszuhändigen, die nur in der Kantine Geltung hatten.

"Uns war das strenge régime natürlich nicht angenehm, aber die Reformen waren gewiß notwendig, um die Schule auf eine bessere Basis zu stellen.

Die große Strenge Hartmanns möge folgendes kennzeichnen. Als wir im Jahre 1881 den Sommerurlaub antraten, wurden wir mit unseren Koffern im Turnsaale einer Visitierung unterzogen. Der Kommandant nahm diese persönlich vor und ließ alle nicht genau vorschriftsmäßigen eigenen Kleidungsstücke, insbesondere waren es Kappen, mit einer großen Schere zerschneiden. Wir waren empört und rächten uns nach Bubenart. Es war dies im Jahre unseres Übertrittes in die Akademien. Wir in Wr. Neustadt, nachdem wir dort eingekleidet waren und die Monturen der Oberrealschule an diese zurückzusenden waren, zerschnitten wir alle Stücke ebenfalls. Die Sache machte Aufsehen, hatte aber keine Konsequenzen, denn wir waren alle solidarisch; dann glaube ich, daß Hartmann nicht energisch auftreten wollte, da man höherenorts sein grausames Vorgehen gegen uns verübelt hätte."

Dieser Hartmann beendete seine Laufbahn als GM 1893 bei den Kaisermanövern in Krakowice auf eine Art und Weise, die Max mit Genuss nicht verschweigen wollte:

"...da sie charakteristisch für die Klippen des militärischen Dienstes im Frieden ist.

⁷³ Vgl. KAW/ B 198/2 Konv. Nr. 12, folio 3, S 3. ff: Ausdruck, den Max gebraucht (nicht ...knopf...)!

Am zweiten Manövertag gelang dem 10. Corps (Galgóczy) ein glänzender Durchbruch seines Gegners. Die taktische Situation brachte naturgemäß eine Streuung von Truppen. Um die Übersicht und Ordnung herzustellen, befahl S^e Majestät, die Übung einzustellen. Im Übereifer, statt die Abgabe des Signals dem Trompeter der Suite S^r Majestät zu überlassen, wandte sich jemand an den nächsten Hornisten der Truppe. Der arme Pole oder Ruthene mißverstand den Befehl "Halt blasen" in "Abblasen".

Alles nahm dieses Signal ab. Da Kaisermanöver erst am letzten Tage abgeblasen zu werden pflegten, glaubten alle Teilnehmer der Manöver, es sei ein Unfall passiert, der die sofortige Einstellung der Übungen bedingte und es dauerte ziemlich lange, ehe das Mißverständnis aufgeklärt und die Übung wieder in Fluß gebracht wurde.

S^e Majestät war sehr aufgeregt; der unglückliche Hornist gehörte zur Brigade Hartmann; wie weit dieser selbst persönlich beteiligt war, weiß ich nicht, aber unmittelbar nach den Manövern erfolgte dessen Versetzung in den Ruhestand."⁷⁴

Die Sparwut Hartmanns trieb gefährliche Blüten. In den längeren Pausen wurden die Klassen abgesperrt und die Zöglinge unter Aufsicht der Inspektionsoffiziere ins Freie geschickt. Dabei durften sie keine Handschuhe tragen, einmal, weil sie keine bekamen, zum anderen wegen der gebotenen Abhärtung. Aus demselben Grund war es untersagt, eigene warme Unterwäsche zu tragen. Auch die Verwendung eigener Handschuhe wurde verboten. Wenn einer seine frierenden Hände in den äußerst kalten Wintern jener Zeit in die Hosentaschen steckte, wurde ihm bedeutet, daß dies "unanständig" sei. Erlaubt war hingegen aus Spargründen, wie Max vermutete, das Tragen eigener Schuhe oder Stiefel.⁷⁵

Die harte Hand Hartmanns zeigte sich besonders bei Vergehen und Studienproblemen. Das Thema Vergehen ist durch Benachrichtigungszettel belegt. Für 1878/79 wird ein guter Gesamterfolg ausgewiesen. Wenngleich auch an dieser Anstalt das Schwimmen verheerend beurteilt wird. Dennoch ist er unter 154 Jahrgangskollegen der 25-igste⁷⁶. Max fühlte besonders im ersten Jahr wenig Druck, außer in den diszipliniären und Leistungsfragen.

74 Ebd.

75 Vgl. KAW/ B 198/1, folio 84.

76 Vgl. KAW/ B 198/1, folio 17.

Letztere waren bei Max nicht vorhanden. Er war auch hier, wie schon bisher, vorbildlich. Denn in dieser Hinsicht wurde "kurzer Prozeß" gemacht. Wohl aber dokumentiert sich die strenge Zucht und Ordnung der militärischen Einrichtungen in einer Eintragung betreffend zwei Stunden Arrest dafür, dass er seine Bekleidung nicht rechtzeitig in die Reinigung gab. Ein andermal gibt es 1881 Verweise für kindisches Benehmen oder wegen *Unreife* im Unterricht⁷⁷ in der Akademie in Wr. Neustadt. 1881 handelt er sich dort beispielsweise zwei Stunden Arrest ein, weil er einen kleineren Mitschüler beim Exerzieren – wahrscheinlich grob – beschimpfte. 1882 wird er in folio 209 als zu "den besten Hoffnungen berechtigt" beurteilt. Gleicherweise fallen die Urteile in den Jahren 1882 und 1883 sehr positiv aus: "sehr braver und intelligenter Zögling".

Max führte eine Liste von Ausfällen⁷⁸ mit denen er zeigen will, wie hoch die Ausfallquote gewesen war. Er betont gleichzeitig, dass die Kameraden ihrerseits sehr streng waren. Diebstähle seien ausnahmslos angezeigt worden.

Wenn junge Leute, aus welchen Gründen auch immer, die Schule verlassen mussten, war damit der Weg zum Offizier noch keineswegs ganz verbaut. Derartige "Abgänger" von den Oberrealschulen wechselten dann meist in die Kadettenschulen, wo sie viel früher absolvierten als die Akademiker und danach im Range eines Kadetten sofort in die Armee Aufnahme fanden. So konnten sie theoretisch vor den Akademikern den Rang eines Leutnants erlangen. Dagegen gab es allerdings ein Gesetz. Dazu aber, wie überall im alten Kaiserreich, gab es Ausnahmen. Max kannte einen solchen Fall "*Polletheim*".

Die "**Kotze**"⁷⁹ als Bestrafungsform für Vergehen gegen den eigenen Ehrenkodex der Kameraden war Standard und geistert im heutigen Bundesheer noch immer durch die Schlafsäle. Ein Kadett trat mit 17 Jahren als Freiwilliger in die Armee ein. Ein Akademiker hingegen wurde mit der Ernennung zum Offizier beeidet und zählte seine Dienstzeit von diesem Tage an. Das Pensionsrecht der Offiziere gestaltete sich daher infolge der Kadettensituation etwas kompliziert⁸⁰. Zurück zur Schulzeit des Zöglings Maximilian Csicseric:

⁷⁷ Ebda, folio 17 und 18.

⁷⁸ Vgl. KAW/ B 198/1, folio 85: die handschriftliche Aufzeichnung führt 179 Anfänger an, weist aber leider in den für weitere Angaben freigelassenen Stellen keine Angaben mehr auf. Der freie Raum deutet an, dass Max das noch zu recherchieren gedachte, was dann nicht geschah.

⁷⁹ Vgl. KAW/B 198/1, folio 85: Unter "*Kotzen geben*" war zu verstehen, dass dem "Delinquenten" abends im Schlafsaal eine Decke über den Kopf geworfen wurde und er danach "anonym" von den Kameraden verprügelt wurde.

⁸⁰ und verlangte nach Kunstgriffen, weil der Anfangsverlust von 3 Jahren (Kadetten dienten 3 Jahre früher, daher insgesamt bei gesetzlich gleichem Pensionsantritt 3 Jahre länger) der Gerechtigkeit halber ja

"Gegen Schluß des 3. Jahres konnten wir wünschen, in welche der Akademien wir übertreten wollen. Nach dem Wunsche meines Vaters, stimmte ich für die Genieabteilung der technischen Militärakademie und gedachte mich von dort zur Pioniertruppe zu melden, wie es unserer Familientradition entsprach. Damals war aber von der W^{er}. Neustädter Akademie Beschwerde geführt worden, daß [bis] dahin fast lauter in den mathematischen Gegenständen sehr schwache Zöglinge gelangen. Mit anderen in dieser Hinsicht besser klassifizierten wurde ich daher nach W^{er}. Neustadt bestimmt. Hauptsächlich verdankte ich dies meinem, langjährigen Klassenvorstand Hauptmann Friedrich Albrecht, der aus einer Vinkovcier Familie entstammend, selbst Neustädter war und meine rein militärische Passion kannte. Ich hatte es nicht zu bereuen und glaube sogar, daß es für meine militärische Karriere nur von Vorteil gewesen ist, die W^{er}. Neustädter Akademie besucht zu haben. Wie ich es später darlegen werde, hätte ich andernfalls zumindest ein Jahr im Generalstab verloren..."

Das rein persönliche in der Erinnerung an die in Mährisch Weißkirchen verbrachte Zeit wachrufend, will ich vor allem anderen bemerken, daß mir das Verlassen des elterlichen Hauses und das Einleben in die neuen Verhältnisse leicht fiel, hauptsächlich wohl, weil ich solchen Drang zum Soldatenstand hatte und unter meinen neuen Kameraden weitaus die Mehrzahl Offizierskinder wie ich war. Sogar 4 aus Vinkovci stammende Zöglinge fand ich wieder, welche durch die Unterrealschule gegangen waren, zwei davon hatten mit mir die Volksschule besucht... Mit den Eltern einiger anderer waren meine Eltern bekannt und befreundet. Durch meine Verwandtschaft mit Mollinary, dem Kommandierenden General in Mähren, hatten alle Offiziere ein Auge auf mich, besonders liebevoll betrug sich der oben genannte Hauptmann [Hartmann] gegen mich, trotzdem ich manche kleinen Streiche und Vergehen beging, wie sie

ausgeglichen werden musste. Für den pensionierten Max wirkten sich die Bestimmungen konkret so aus: Bei seiner Pensionierung mit 1.1.1919 zählte er effektiv seit 18.8.1884 eine Dienstzeit von 34 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen. Er hatte also ohne Kriegsjahre noch keinen Anspruch auf eine volle Pension. Nach obigem kommen hinzu: 3.3.1882-18.8.1884 = 2 Jahre, 4 Monate, 15 Tage und 1½ Jahre für Truppendienst (3 Jahre als Leutnant und 1½ als Hauptmann) zusammen 3 Jahre, 6 Monate und 28 Tage oder da zur Pension jedes begonnene Jahr voll gezählt wurde, 10 Jahre. Die Pension wurde während der Monarchie so bemessen: mit 25 Dienstjahren 50 % der Gage, für jedes weitere Jahr 2,5 %.

eben der Übermut der Jugend mit sich bringen... Zwei Dinge aus dieser Zeit in Mährisch Weißkirchen konnte ich nie vergessen: die Winterkälte und der unstillbare Appetit... letzteres lag weniger an der Unzulänglichkeit der Kost, als wahrscheinlich mehr an unserem Alter. Auffallend war es uns erst, als wir nach W^{er}. Neustadt kamen, wo wir so ziemlich dasselbe geboten bekamen, wohl in etwas besserer Qualität, wir uns aber immer satt fühlten. In der Oberrealschule hingegen war das nie der Fall, unsere Zulage ging fast ganz auf Eßwaren auf und wenn einer von uns vom Hause etwas eßbares geschickt erhielt, so stürzten sich alle Kameraden auf dasselbe. Lebhaft erinnere ich mich unserer Kaffeehausbesuche in der Stadt an Sonn- und Feiertagsnachmittagen. zehn bis zwölf Kipfeln zum Kaffee war uns eine Kleinigkeit, doch schämten wir uns Vielfraße vor dem Zahlkellner, gaben zwei als genossen an und dazu Trinkgeld, das reichlich die Überzahl deckte. Der Ober verstand und lächelte."⁸¹

Seiner Intelligenz entsprechend folgte Max dem Unterricht leicht und problemlos, selbst der Umstand, dass diese Schule erstmals eine rein deutsche war, bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten. Im Schulrang rückte er allmählich vor, ohne sich besonders anzustrengen, so dass er beim Eintritt in die Akademie dort einer der Ersten war. Das enge kameradschaftliche Verhältnis zueinander brachte es mit sich, dass sich viele schwächere Schüler an bessere hielten, so dass sich ganz von selbst einige zu Korrepetitoren⁸² entwickelten. Manche bis ins Alter haltende (dauerhafte) Freundschaft verdankt er dieser militärischen Schulzeit in der Akademie und der Kriegsschule.

Die Aussicht, alle kurzen Urlaube wie Weihnachten und Ostern in Brünn bei Onkel Mollinary verbringen zu können, ging nicht in Erfüllung, weil dieser nach Lemberg versetzt wurde. Aber er konnte einen der kurzen Urlaube bei Onkel Eduard und Tante Irma Payer in Preßburg verbringen. Andere Urlaube verbrachte er in Budapest. 1881 war zu Ostern eine Epidemie in der Schule und der Urlaub wurde derart verlängert, dass er ihn bei de Eltern verbringen konnte. Die Sommerferien verbrachte er zur Gänze in Vinkovci. 1881 fiel die Transferierung seines Vaters nach Agram genau in die Ferien. Von Agram aus rückte Max in die Akademie nach Wr. Neustadt ein.

81 Vgl. KAW/B 198/1, folio 95.

82 Nachhilfe.

"Der Besuch der Stadt – der sogenannte "Freigang" – an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage war ein Privileg des 3. Jahrganges. Die jüngeren Klassen machten an schulfreien Tagen größere Spaziergänge unter Führung von Offizieren in die Umgebung, welche nur bei ausgesprochen schlechtem Wetter unterblieben. Ich erinnere mich auf manche Partie in strömendem Regen und im tiefen Schnee.

Den größten Reiz für uns hatte dabei das "Einkehren", d.h. eine länger Rast in einem Dorfgasthaus, worin wir unseren unersättlichen Hunger an Kaffee, Butterbrot undgl. stillten. Manche unserer Offiziere ließen sich zum "Einkehren" schwer bewegen und ein Verbot galt uns als schwere Strafe."

Im Jahre 1881. besichtigte ^{Se} Majestät Kaiser und König Franz Josef die Schule, den ich hiebei zum ersten male sah. Mein Bericht an meine Eltern über dieses Ereignis hat sich erhalten." ^{83, 84}

In der Militärakademie zu Wr. Neustadt 1881 – 1884⁸⁵

"In der Akademie genossen wir zwar nicht jene Freiheiten wie unsere Altersgenossen in Zivilschulen, aber es war trotzdem ein ganz bedeutender Unterschied gegenüber der Militäroberrealschule zu bemerken. Die militärische Erziehung in einem Internat bedingte strenge Einhaltung der Tageseinteilung, so daß wir von der Befehlsausgabe, 2 Uhr bis 9 Uhr freien Ausgang in die Stadt hatten. Nach der Messe konnten an solchen Tagen nur jene Zöglinge die Schule verlassen, welche von Verwandten oder Bekannten ausgebeten waren (auch für Wien und nahe Orte). An einigen Abenden in der Woche war der Theaterbesuch gestattet. Über mehr äußere Freiheit konnte wohl nicht hinausgegangen

83 Ebda.

84 Im Archivmaterial hat sich ein Nachweis dazu leider nicht gefunden!

85 Vgl. KAW/B 198/1, folio 135 – 314: Erinnerungen, Original verfasst von Max von Csicseric von 1927 bis Oktober 1933 in Cârnecea, Rumänien.

werden, umsomehr als selbst diese jungen Datums war. Noch in den 1860 er Jahren, war das Verlassen der Anstalt nur unter verlässlicher Begleitung gestattet..."⁸⁶

Wegen des neuen Amtes eines Rangältesten einer Klasse, der die Ordnung zu verantworten hat, und der damit manchmal verbundenen Konflikte zwischen der Kameradschaft und dem Kompaniekommandanten war es oft sehr schwer für ihn. Aber er merkt auch an, dass mit dem Eintritt in die Akademie in den Zöglingen selbst ein große Veränderung vorgegangen war. Man fühlte sich als Mann und angesehener Offizier. Man war schon in Weißkirchen gegen Neigungen und Schlechtigkeit von Kameraden sehr streng eingestellt, erst recht jetzt mit dem "Quantensprung" des Eintrittes in die Akademie mit ihren hohen allgemeinen Anforderungen an einen Akademiker. Bubenstücke und "Raufereien" kamen nicht mehr vor. Nicht alle kamen über den Weg einer Militäroberrealschule nach Wr. Neustadt. Es gab natürlich auch "Zuwächse" von zivilen Schulen mit sehr guten Einflüssen auf alle Kameraden, und Max nennt im besonderen zwei Kollegen, nämlich **August Prinz Lobkowitz**⁸⁷, der später langjähriger Kammervorstand bei Erzherzog Leopold Salvator war, sowie **Johann Graf Hadik**, der schon kurz in Weißkirchen dabei war, es aber nicht ausgehalten hat und nach der Matura an einem Zivilgymnasium nach Wr. Neustadt gekommen ist.

An der Anstalt herrschte ein guter Geist, was Max in Zusammenhang mit dem neuen Leiter Oberst Othmar Crusiz brachte, den er schon privat im Elternhaus in Vinkovci traf. Crusiz war ein Weltmann und sehr korrekt und den Schülern ein Beispiel. Er war ledig und lud fast jeden Sonntag ein paar Zöglinge zu Tisch. Auch in seine Loge im Theater lud er Zöglinge ein. Als ehemaliger Militärattachée liebte er es französische Konversation zu betreiben. Hinter aller Kultur, für die er stand, verbarg sich aber ein strenger Lehrmeister und Mahner für die Einhaltung gesellschaftlicher Formen. Das erläutert Max an folgendem Beispiel, das ihn augenscheinlich beeindruckte und für später prägte:

"Er [Crusiz] war kurze Zeit krank gewesen. Nach seiner Genesung wurde ich zum Rapport befohlen und gerügt, weil ich, der sehr oft bei ihm im Hause gewesen war, es unterlassen hatte, ihn während der Krankheit zu besuchen, bzw. nach seinem Befinden mich zu erkundigen. Ich muss gestehen, dass diese

⁸⁶ Ebda.

⁸⁷ Vgl. KAW/ B 198/1, folio 235.

Auffassung eine großzügige war. Im Internat einer Schule sich vom Kommandanten gleichgestellt zu sehen, machte großen Eindruck auf mich. Ich erwähne diesen Fall, um zu zeigen, welche Behandlung uns zuteil wurde und glaube nicht versichern zu müssen, dass dieselbe die besten Folgen hatte."

Die Strenge von Crusiz ließ nicht zu, dass eine Unterrichtsstunde ausfiel. Erkrankte ein Lehrer, so übernahm er selber die Stunde. Seine Lieblingsfächer waren Französisch und Mathematik.

Der unmittelbare Vorgesetzte von Max war leider aus anderem Holz geschnitzt. Sein Kompaniekommandant war ein Hauptmann vom oberungarischen Infanterieregiment Nr. 34, ein ungebildeter, taktloser Kommißkopf:

"Vorträge über Standespflichten entledigte er sich durch Vorlesen einschlägiger Bücher. Insbesondere aber seine Aussprache von Fremdworten und deren stets unzutreffende Interpretation erregte unsere schallende Heiterkeit, ohne dass er es ahnte, dass er selbst, nicht der Inhalt des Vorgelesenen uns zum Lachen bewog. Aus einem "Nec auro, nec ferro" (Weder durch Gold, noch durch Eisen) machte er ein "Nec suro, nec ferro"...Dann kam nach einigem Nachdenken die Übersetzung: "das heißt: Friß Vogel oder Stirb!" Mich wundert, dass ein General Crusiz einen derartigen Offizier an der Akademie duldete."

Der Lehrplan umfaßte alle militärischen Gegenstände in Theorie und Praxis, aber auch Mathematik und Telegraphie. An Sprachen wurden vermittelt: französisch, böhmisch und ungarisch. Latein wurde an der Akademie zugunsten der höheren Mathematik abgelöst. Diese Entwicklung kritisiert der gealterte Max als verfehlt, weil auf den grundsätzlichen Unterricht keine praktische Anwendung nachfolgte, denn wo die Mathematik für den Beruf interessant wurde, hörte sie auf. Einziger Effekt des schwierigen Gegenstandes war der Abgang mancher Mitschüler wegen einer schlechten Mathematiknote. Auch der exzellente Könnler fand sich in der Zukunft ohne Verwendungsmöglichkeit für sein Wissen. Max interessierte das Fach zwar sehr, bedauert jedoch wegen der Nichtbefassung danach wieder alles vergessen zu haben und bezweifelt, ob sich sein Geist daran geschärft hat.

In den militärischen Gegenständen wurden sie auch praktisch geschult. Z.B. im Pionierdienst, durch Ausführung aller technischen Arbeiten. Für den Brückenschlag gab es

eine gute Gelegenheit, nämlich der kreisrunde Pionierteich mit einer ebensolchen Insel in der Mitte. Die Akademie besaß auch eine Brückenbau-Equipage. Es konnten auch die Elemente der Hochbaukunst, angefangen vom Bau permanenter Brücken und Bahnstrecken, im Anschauungsunterricht erlernt werden. Das war für ihn in Bosnien von großem Vorteil.

Praktische Geometrie mit Messtischaufnahme im Park der Akademie und große Tri-Regulierung im Wechsel-Gebirg[e] übte man im Sommersemester des 1. Jahrganges. Mappierung [Kartenaufnahmen, Anm.d.Verf.] im zweiten Jahrgang. Die taktische Ausbildung der Infanterie geschah im ersten. Jahrgang.

Wer zur Kavallerie wechselte, hatte relativ teure Auslagen. Die Eltern der 15jährig zur Kavallerie abgestellten Zöglinge mussten sich verpflichten, zur Offiziersernennung dem Sohn ein eigenes Reitpferd beizustellen, sowie die Sicherstellung einer monatlichen Zulage von 20 Gulden während der Subalternoffiziersdienstzeit. Diese erhielten an einem anderen Ort eine Reitausbildung zu Fuß und zu Pferd, sowie eine Schießausbildung.

Beim Feldgeschütz exerzierten sie, wobei einige Auswirkungen auch beim bespannten Geschütz, beigelegt von der damaligen Artilleriegarnison stattfanden. Scharf geschossen wurde bei den Geschützen nicht. Hingegen machten sie in den drei Jahren den Schießunterricht genau so durch, wie der Infanterist der Truppe, auch mussten man die Gewehre selbst reinigen. – die einzige schmutzige Arbeit in der Schule. Als Klassenältester führte er die Schießblätter und hatte daher zu jedem Schießen das Aufstellen zu organisieren, das Zielen zu manövrieren und das Schreiben zu regeln.

Wohl keinen schweren Dienst hatte er als Leutnant beim Regiment, zum Staunen seiner Kameraden und Vorgesetzten – von vornherein perfekt eine Übergangszeit – inne. Überhaupt bot ihm der Umstand, dass er Klassenerster war, in jeder Hinsicht besondere praktische Vorteile. Bei allen technischen Übungen war er für das Aufstellen der Instrumente verantwortlich, und besorgte er deren Einrichtung etc., so dass er weitaus mehr Übung hatte als alle anderen Kameraden.

Im Sommersemester, Anfang August, nahm die Akademie während ca. 14 Tagen an größeren Übungen im Brucker Lager teil, wohin sie aus Wr. Neustadt in zwei Tagen anmarschierten. Die Übernachtung fand in der Unterrealschule von Eisenstadt statt.

Die Chargenplätze beim Exerzieren besetzte der 3. Jahrgang, und zwar zur sogenannten "Alarmrangierung" nach dem Klassenrang: Die drei ersten waren Kompaniekommandanten,

die zwölf nächsten Zugkommandanten usw. Zum täglichen Exerzieren wechselte alle drei Tage die Besetzung, dadurch kam jeder Zögling im Laufe der Jahre mehrmals auf jeden Kommandoposten. Auf Offiziersposten trug man Offizierssäbel und hatte das Recht zur Ehrenbezeugung mit dem Säbel – wie Offiziere.

*"Ein besonderes Interesse bot uns vom 2. Jahrgang an der Unterricht in der Taktik, welchen ein Generalstabsoffizier erteilte. Ich hatte zuerst einen Hauptmann **Porges**, dann im dritten Jahr den Hauptmann **Liborius Frank**. Während ersterer uns sehr monoton Vorträge hielt, die wir memorieren mussten, fasste Frank die Sache ganz anders auf, erweckte unser Interesse und ließ uns in das Wesen der Sache eindringen. Wir lernten viel und verehrten alle diesen Lehrer. Derselbe spielte auch später in meinem Leben eine Rolle und hebe ich es mir auf, im gegebenen Falle mich mehr über ihn auszusprechen."*

Ein ziemlicher Totalausfall dürfte das Fach Kriegsgeschichte gewesen sein. Major **Leeder** verstand es offenbar, völlige Lähmung im Unterricht zu verbreiten. Max regt sich sehr über die Vermittlung von nur wenigen Schlachtendaten durch diesen unwissenden und uninspirierten Lehrer auf. Er war in den Augen der Kameraden höchstens ein Anekdotenlieferant. Mit Befriedigung merkt Max in seinen Erinnerungen an, dass später, als die Akademie zur Hochschule erhoben war, dieses Fach nur mehr von Generalstabsoffizieren vermittelt worden ist.

Ein besonders gutes Angedenken bewahrt Max seinem Reitlehrer an der Akademie, dem Rittmeister des Dragonerregimentes Nr. 8, Friedrich Sachse von Rothenberg⁸⁸, der Reitinstruktor seiner Kavallerieabteilung im 3. Jahr gewesen war. Max war seinen Kameraden im Reiten weit voraus, denn er hatte ja bereits zu Hause durch Vermittlung von Onkel Mollinary privat reiten gelernt. Dazu kam, dass die Klasse viel zu groß war, und dennoch waren aus vielen Gründen immer zu viele Pferde da. Max meldete sich immer freiwillig zum "Auffüllen". Dass er so ehrgeizig und einsatzfreudig war gefiel dem Rittmeister, und Max hatte den Eindruck, da der Lehrer immer mehr Pferde mitnahm als nötig gewesen wäre, damit er ihn und seinen Freund **Andreïé** zum Mitreiten einladen konnte. Sachse wendete bei den beiden eine besondere Schulmethode an. Er ließ sie ohne Bügel und

⁸⁸ Er starb 1919 als FML und Leutnant der Arcierenleibgarde.
Vgl. KAW/B 198/1, folio 250: Sachse war ein Schüler des legendären FML Brudermann, der in den 1850er Jahren erfolgreich Araberpferde im Gestüt Bábolna bei Győr eingeführt hat.

auf Wischzaum bis zum Schluß des Jahres reiten. Dann gab er ihnen gleichzeitig Stange, Bügel und Sporn. Zur schönen Jahreszeit ritten sie ins Freie und unternahmen lange Touren ohne Bügel durch die Föhrenwälder des Steinfeldes, außerhalb der Stadt Wr. Neustadt. Dabei erwarben sich die ehrgeizigen und hochmotivierten Freunde einen außerordentlich festen Sitz, der Max noch sehr nützlich wurde.

"Ich zog später als junger Offizier noch besonderen Vorteil daraus. Dass ich so lang ohne Bügel reiten musste. Einmal in Agram auf Urlaub, ritt ich mit Artillerieoffizieren spazieren. Im Galopp beim Springen eines Hindernisses, riß mein Bügelriemen. Ich hob nun beide Riemen über den Sattel und ritt weiter. Der Vorfall blieb unbemerkt, bis wir nicht in Trab fielen. Da frug mich einer der Mitreitenden: "Kannst Du nicht leichtreiten?" Ich antwortete, dass ich es wohl könne, und zeigte ihm meine Bügellosigkeit.

*Ein anderes Mal, als Generalstabsoffizier in Begleitung des **FZM Baron Waldstätten**, gab mir dieser den Auftrag, rasch einen Befehl zu überbringen. Ich war, da sich dies bei einer Inspizierung auswärts zutrug, mit einem Dienstpferd beritten. Dieses war kürzlich gestürzt und der Generalstabschef rief mir zu, ein anderes Pferd zu nehmen. Ich frug die Ordonanzen, wessen Pferd das Letzte sei. Einer antwortete, meiner geht wie ein Vogerl. Als ich absaß, bemerkte ich gleich, dass des kleinen Husaren Bügel mir nicht passten. Kurz entschlossen ließ ich diese fahren und galoppierte von der Stelle an. Der Gaul flog auch wie ein Vogerl, ich aber dachte dankbar an Sachse und seinen Lehrvorgang. Als ich zurückkam lächelten die Höheren wohlwollend."*

Diese Episode zeigt den stolzen und ehrgeizigen Max, der er in militärischen Dingen gewiß in hohem Maße war, was man ihm gelegentlich auch als Arroganz ausgelegt hat. Es gibt ein Bild von ihm das ihn als einen eitlen Mann erscheinen lässt, man ahnt darin ein wenig seinen Stolz. Auf diese persönlichen Eigenschaften wird in einem späteren Kapitel noch ausführlicher eingegangen. Sicher ist aber auch, dass er Können und die Könner allgemein in höchstem Maße schätzte und sie auch uneingeschränkt würdigen konnte.

In bezug auf den Studienerfolg war man in der Akademie sehr streng. Das hatte einen gewichtigen Grund. Hatte man nämlich im Abschlusszeugnis nur einen genügenden Erfolg aufzuweisen, dann wurde man nicht als Leutnant ausgemustert, sondern nur als Kadett.

Oberst Crusiz war ein Gegner dieser Maßnahme und umging sie auf seine Art und Weise, indem er bei Unsicherheit, ob der Zögling ein "richtiges" Zeugnis haben würde, ihn kurzerhand der Anstalt verwies, was zu einigen Verlusten an Kameraden führte. Dessen Nachfolger Hartmann handhabte die Sache anders. In seiner Zeit wurde nur ein Kamerad zum Kadetten ausgemustert⁸⁹.

"Beim ersten Eintreten in die Akademie fesselt jedermann der eigentümliche Bau dieser alten Burg. Sie entstand frühzeitig unter den Babenbergern als die Grenzen der Ostmark bis an den Leitha-Fluß vorgeschoben wurden. Jahrhunderte lang Grenzfestung hat sie, so wie die seinerzeit befestigte "Wienerische Neustadt" eine sehr bewegte kriegerische Vergangenheit, aber nicht nur gegen äußere Feinde, sondern auch bei inneren "Fehden". Diese brachten der Stadt eine sehr ehrenvolle Benennung der "allezeit Getreuen". Heute ist Wr. Neustadt als volkreiche Arbeiterstadt, eine Hochburg des extremen Sozialismus. So sehr, daß die Zusammenkünfte alter Neustädter Kameraden aus Anlaß von Jahreswenden der Ausmusterung dort nicht stattfinden können. 1936 las ich, daß eine Klasse es doch gewagt hat, jedoch der Regierung versprechen mußte sich mäuschenstill zu betragen. Der Verlauf ist mir unbekannt. Da ich später nichts von Zwischenfällen hörte, scheint die Sache glatt – gewiß sehr still und wenig feierlich verlaufen zu sein."

Die Burg wurde von einem Erdbeben zerstört, bei dem nur einer von vier Türmen erhalten blieb. In diesem übrig gebliebenen Turm sei der Revolutionär **Rákoczy** gefangen gehalten worden, bis ihn [nicht, sic!] sein eigener Wächter, ein Rittmeister Lehmann (preußischer Herkunft) zur Flucht verholfen hat. Die Zerstörungen durch das Erdbeben waren für einen Wiederaufbau zu groß, so daß Maria Theresia 1752 der Burg die Widmung als adeliges Kadettenhaus ohne besondere Adaptierung dekretierte. Der Akademie wurden reichlich Ländereien und der Nasswald zum Unterhalt gestiftet, durch welche zu Maxens Zeit innerhalb des eingezäunten Areals noch Rehe streiften, wie er anmerkt. Den Nasswald verwaltete ein Förster. Nach Auflösung der Militärgrenze war dies der einzige verbliebene Militärförster der Monarchie.

⁸⁹ Vgl. KAW/B 198/1, folio 109: Der Kadett hieß Aladar Baron Duka de Dukafalva. Ausgemustert zum IR. Nr 1.

Erholungsbedürftige, rekonvaleszente Zöglinge und solche, die, aus welchen Gründen auch immer, keine Ferien machen konnten, verbrachten die Ferienzeit in Nasswald. Nach Max hatte die an Denkwürdigkeiten reiche Anstalt, eine Schwimmschule, "das schönste ihrer Art das Max je gesehen hat." Der Kehrbach durchfloß das Areal und speiste ein quadratisches, ganz in Stein gefasstes Bassin von 4 m Tiefe mit kristallklarem Gebirgswasser.

"Leider genossen die Akademiker die Wohltat einer solchen Schwimmgelegenheit am wenigsten. Der Bach führte so kaltes Wasser, daß trotzdem bei 13° R [eaumur] Wassertemperatur die Schwimmschule eröffnet wurde, die Benützung erst am 1. Juni beginnen konnte... Bei Rückkehr von den Ferien Ende September fanden wir die Badesaison längst geschlossen.

Der sogenannte Erholungssaal ist ganz gut mit einem besseren Kaffee-Restaurant zu vergleichen, bot auch ähnliche Speisegelegenheit, wurde aber sehr schwach besucht, denn die stets hungrige Adoleszenzzeit war vorbei. Einige Feinschmecker, denen es ihre Zulagen gestatteten und welchen unsere gewiß nicht schlechte Kost doch nicht mundete, waren dort habitués, die große Mehrheit von uns hatte nicht mehr das Bedürfnis von Extraspeisen. So hatte auch die vielen Generationen bekannte Frau Schrott, welche einen kleinen Stand am Gange zur Reitschule besaß, nur einen kleinen Kundenkreis. Ich selbst hatte höchst selten ein Bedürfnis dazu und wurde von ihr wie ein Fremder angesehen.

Die uns aufgezwungene Lebensweise hatte eine besonders wohltätige Folge. Ungleich anderen Hochschülern, die über viel freie Zeit verfügen, hatten wir weder Zeit noch Gelegenheit zu häufigem Wirtshausbesuch und Alkoholgenuß. Trinkgelage mit all' ihren Folgen kannten wir gar nicht. Ähnlich war es mit dem Rauchen..."

Seine persönlichen Erinnerungen an die in der Akademie verbrachten Jahre sind sehr traurig:

"Am 2. Jänner 1882 starb mein guter Vater, den ich innig liebte und verehrte. Schon der erste Weihnachtsurlaub warf einen dunklen Schatten voraus. Ich traf meinen Vater an einer Lungenentzündung im Bette. Im Spätherbst war derselbe zu einer Inspizierung des ihm unterstehenden Landwehrregimentes in Gospič gezwungen. Dieses Bataillon lag über 200 km von der Eisenbahn und die

Inspizierungsvorschrift sah vor, dass es nur einmal im Jahre vom Brigadier oder Divisionär in der Garnison zu besichtigen sei. Für 1881 hatte sich der Distriktkommandant diese Inspizierung vorbehalten, war aber nicht dazugekommen, so daß mein Vater in sehr vorgerückter Jahreszeit die Reise nach Gospič antreten musste. Am Kapela-Gebirge auf offener Straße mehrere Tage verschneit, kam er krank nachhause. Kaum vom Urlaub zurückgekehrt, wurde ich eines Abends zum Akademiekommandanten befohlen. Oberst Crusiz teilte mir in rührend herzlicher Weise mit, daß ein Telegram eingetroffen sei, welches den Tod meines Vaters mitteilte. Ich reiste sofort nach Agram und nahm an dem Begräbnis teil. Für uns war das auch ein schwerer materieller Schlag. Nach den damaligen Vorschriften waren die Witwen im Frieden verstobener Offiziere gar nicht pensionsberechtigt, nur Witwen von Generalen hatten auf Pensionen Anspruch. Mein Vater war zwar schon seit 1876, also fast 6 Jahre Brigadier, hatte zum vergangenen Beförderungstermin 1. November 1881, auf Beförderung gehofft. Unter dem Titel einer Gnadengabe erhielt meine Mutter eine kleine Rente. Von 5 Kindern war ich der einzig Versorgte. Schweren Zeiten ging meine arme Mutter entgegen..."

Auch Max betraf die neue Situation schwerwiegend, weil die regelmäßige väterliche Zuwendung ab sofort ausfiel und er dadurch von einem "Krösus" in der Klasse zu einem Bedürftigen in der Anstalt wurde.

Aber eine noch wesentlich größere Bedrohung schwebte über ihm. Seine Karriere stand am Spiel. Er wurde nämlich nur unter Vorbehalt in die Neustädter Akademie als "kurzfristig" aufgenommen, denn er war fatalerweise zu klein und hatte das vorgeschriebene Maß nicht überschritten! Der Arzt der Akademie konstatierte zwar eine stetige Zunahme seiner Körpergröße, aber das schleppte sich zögernd und für die Anstalt anscheinend zu zäh dahin.

Er kam daher vor eine "*Superarbitrierungskommission*"⁹⁰ in Wien, die ihn für den Soldatenstand als ungeeignet erklärte! Sein Vormund, Hofrat **Ferdinand Ritter von Bayer** und der Akademiekommandant setzten sich sehr für ihn ein. Bayer sorgte dafür, dass ihm ein Spezialist ein Zeugnis ausstellte, daß seine *Kurzfristigkeit* (soll heißen sein

⁹⁰ Ein typisches Wortungetüm der auch heute noch grassierenden Amtssprache: eine Schiedsgerichtskommission.

entwicklungsbedingter Kleinwuchs eine konstante, keine fortschreitende Erscheinung sei. Das Akademiekommando machte für ihn ein Majestätsgesuch, welchem das ärztliche Gutachten beigelegt wurde. Dieses Gesuch, der einzige Weg den Beschluss der Schiedsgerichtskommission aufzuheben, hatte Erfolg und Max verblieb in der Akademie. Eine andere Zukunft für Max als die Offizierslaufbahn wäre sehr, sehr steinig geworden. Er selber meinte nach vielem Nachdenken, dass ihm eine Militärbeamtenlaufbahn möglich gewesen wäre. Aber auch dazu hätte er eine Matura benötigt, die er damals nicht hatte.

Weiteres Ungemach bereiteten ihm seine Augen: der Augenarzt der Armee hatte mit seiner Ansicht recht. Wohl musste er bis zu seinem 30. Lebensjahr immer stärker werdende Gläser tragen, ab dann stabilisierte sich Gott sei Dank die Sehkraft. Allerdings benötigte er ab dem 60. Lebensjahr wieder stärkere Brillengläser. Seine Kurzsichtigkeit behinderte seinen Dienst seiner Meinung nach aber niemals. Das Problem mit der Sehkraft war der dritte Schwachpunkt in diesen Jahren, der seine Militärlaufbahn beeinträchtigen hätte können. Dieses Problem bestimmte sein späteres Leben einschneidend.

Max verkennt nicht die wichtige Rolle seines Vormundes Hofrat Bayer, dessen Eingreifen ihn bei der Verfolgung seines Berufszieles auf Kurs hielt. Deshalb sind Bayers Verdienste um ihn auch für seine Geschwister von einiger Bedeutung, deren Dankbarkeit sich Bayer in höchstem Maße verdiente,

*"Verwitwet hatte meine Mutter ihren Bruder gebeten die Vormundschaft über ihre Kinder zu übernehmen. Der Onkel lebt aber im Ausland (Villa Soave, im Besitz seiner Frau, bei **Como**) und übertrug daher diese Bürde einem ihm sehr ergebenen Mann, dem Hofrat von Bayer. Dieser, aus Schlesien stammend, war Auditor gewesen und hatte seine ersten Dienstjahre in der Militärgrenze verbracht. Als FZM Mollinary zum Kommandierenden General in Agram ernannt wurde, hielt er Umschau nach einem rechtskundigen Mann, der ihn bei den administrativen Geschäften der damals vor ihrer Auflösung stehenden Militärgrenze eine fachkundige Stütze sein sollte. Die Wahl fiel auf den Oberleutnantauditor Bayer, den sich Mollinary zum Personaladjudanten nahm. Seiner Tüchtigkeit verdankte es Bayer, daß er es in wenigen Jahren zu Chef des Präsidialbureaus beim Generalkommando und zum Majorauditor brachte. Bei Auflösung der Grenze trat derselbe in den Status der Gerichtsbeamten und war zum Schluß Hofrat bei der Banaltafel in Agram. (Dem Appellationsgericht des*

Königreiches). Im Jahre 1888 wurde er ein Opfer des damals sehr heftigen Kampfes der kroatischen Opposition gegen Ungarn. Der bekannte Führer der österreichfreundlichen Partei⁹¹, Starčević, hatte bei einer Landtagssitzung dem Banus Grafen Pejachevich⁹²... als dieser den Sitzungssaal verließ, einen Fußtritt von rückwärts versetzt. Da dies nach geschlossener Sitzung vorfiel, kam er beim Bezirksgericht mit einer leichten Strafe davon. Die Regierung wollte ein exemplarisches Urteil. Bei der Landtafel hatte Bayer das Referat und die Appellation brachte keine Verschärfung. Bei dem mir bekannten Charakter dieses Mannes bin ich überzeugt, daß das Strafgesetz das Hindernis gewesen ist und das Bezirksgericht bereits schon die höchstzulässige Strafe erkannt hatte. Bayer wurde pensioniert und übersiedelte nach Wien, woher seine Frau stammte ... Uns war der Vormund ein wahrer väterlicher Freund und dessen Kinder, welche mit meinen jüngeren Geschwistern gleichaltrig sind, sind uns treue Freunde."

In der Rückschau des alternden Generals wirken seine reuevollen Bekenntnisse noch einmal so berührend wie im schriftlichen Original ohnehin schon erkennbar. Der folgende Text wirkt auf den Verfasser so, als hätte sein "schlechtes Benehmen" ihn noch nachträglich nahezu albhafte verfolgt:

"Mit dem Eintritt in die Akademie, wo mich bald darauf – wie oben gesagt – das Schicksal hart heimsuchte, war auch mit mir eine große Veränderung eingetreten."

Der knabenhafte Übermut war verschwunden und da ich jetzt dazu kam, vorwiegend die militärischen Gegenstände, meine Leidenschaft, zu lernen, waren meine Studienerfolge bedeutend günstiger als vorher. Ich gab nicht nur meinen Vorgesetzten keinen Grund mehr zu Klage und sogar klein Strafen, wie besonders im letzten vergangenen Schuljahr; ich stieg schon beim ersten Semesterabschluß zum Rang[s]zweiten im Jahrgang empor. Noch heute bedaure ich es, daß mein so früh verstorbener Vater diese Freude, mich gebessert zu sehen, nicht erlebt hat. Seit dem Eintritt in die Akademie war ich

⁹¹ Hier irrt Csicsierics. (1823-1896) Er war ein heftiger Verfechter der Unabhängigkeit Kroatiens von Ö-U

⁹² Graf Ladislaus P.: Banus von Kroatien von 1880-1883, war Roda Rodas Taufpate (Kenner Slawoniens).

im Aufstieg und glaube auch in der folgenden Zeit wenigstens meiner Mutter keine sorgenvollen Stunden, aber manche Freude bereitet zu haben."

Max macht seine Klassenführerschaft und die damit verbundene Stellung innerhalb der Akademie dafür verantwortlich, dass er zunehmend keinen Rat bei anderen mehr suchte, weil er immer sicherer als Person geworden ist. Das hat sich später im Ausland deutlich bestätigt, denn da war überhaupt niemand, den er um Rat hätte fragen können.

Ist es möglich, dass es infolge dieser Selbstsicherheit unter Umständen zu einer fatalen Kommunikationsschwäche gekommen sein konnte, die ihn in vielerlei Beziehung später zu Schaden hat kommen lassen? Seine neuartigen Schlüsse und Ansichten beispielsweise aus der Kriegserfahrung in China haben möglicherweise die Vorgesetzten – ohnehin keine Wunder an Flexibilität und Neuerungsbestreben – völlig überrascht und überfordert in die Enge getrieben, aus der sie nur mit altbekannter Machtausübung gegen vermeintlich unbotmäßige Subalterne herauskamen.

Seine späteren Vorschläge haben ja in der Tat vergangene Lehrinhalte, bei konsequenter Anwendung, vollständig obsolet gemacht. Seine genuine Selbstsicherheit ist – wie schon an anderer Stelle angedeutet – als Arroganz und Überheblichkeit angesprochen worden. Wenn dieses Bild, das die militärische Umwelt über Csicseric aufbaute, sicherlich falsch gewesen sein mag, so ist es dennoch latent vorhanden gewesen.

Das positive Bild, das die ganze Familie, alle Freunde und viele Vorgesetzte von ihm hatten, kann das vorhin Gesagte nicht aufheben. Es scheint so zu sein, dass er es (aus dem einsamen Kämmerlein heraus) nicht fertig brachte, eine wirksame Lobby für seine Erkenntnisse aufzubauen, wie sich noch zeigen wird. Was sich mit Sicherheit klar feststellen lässt, ist, dass die Akademie ihm auf alle Fälle ein hervorragendes Auftreten vermittelt hat.

Vor der Ausmusterung fand eine sogenannte Übungsreise statt. Das ist eine starke Übertreibung, weil dabei keinerlei Übungen stattfanden. Diese Reise war nichts anderes als eine Maturareise. Sie fand per Bahn und zu Fuß statt und führte nach Tirol, Cortina d'Ampezzo ins Grödner Tal, nach Trient und Riva und per Bahn über Innsbruck zurück nach Wr. Neustadt. Der eigentliche Zweck war wohl, den angehenden Offizieren aus allen (auch nichtdeutschen) Gegenden die Schönheit der Länder der Monarchie zu zeigen und sie so auch emotional stärker an dieses facettenreiche Österreich-Ungarn zu binden.

Gegen Ende eines Schuljahres wurde die Akademie durch eine Kommission von Staboffizieren inspiziert, und zwar sowohl die technische wie auch die praktische Ausbildung. Vorsitzende der Kommission waren 1882 und 1883 ein GM Damoulin und 1884 FML Johann Baron Waldstätten, damals Divisionär in Graz. Dieser Offizier war recht leutselig und von lebhaftem Temperament. Ein Mann, mit dem Max später noch mehr in Berührung kommen wird. Waldstätten machte großen Eindruck auf die Studenten, besonders weil er ein exzellenter und vorbildlicher Reiter und Fachmann in technischen Belangen war, der die Zügel störrischer Tiere schon auch einmal selber in die Hand nahm.

"1882 inspizierte Erzherzog Albrecht die Akademie. Bei einem Gegenstand wurde ich aufgerufen. S^e Kaiserliche Hoheit frug mich, wo mein Vater gedient hatte. Ich nannte auch das Flotillen Corps. Da sagte er : "Ja, ich erinnere mich, er hat mich einmal auf seinem Schiff am Garda See geführt." Das klingt glaubhaft, denn mein Vater hatte dort ein Schiffskommando geführt, damals vor über 30 Jahren und es ist nur zu bewundern, daß sich ein so hoher Herr nach so langer Zeit auf ein solches Detail und einen ganz jungen Offizier erinnerte, mein Vater war damals Oberleutnant."

Eine typische Reaktion für Max ist die Wendung: *"Das klingt glaubhaft"* Alles hinterfragend, komme es von wo und wem es wolle. Vielleicht eine Folge der Ausbildung in der Akademie?

Die Zeit in der Militärakademie ging dem Ende zu, und alle erwarteten den krönenden Abschluß:

"Die Ernennung zum Offizier war der mit Sehnsucht und Ungeduld erwartete schönste Moment in der Akademie. Im Winter des I. Jahrganges galt schon der "1000", d.h. der tausendste Tag bis zur Ausmusterung als ein Festtag und im III. Jahrgang war täglich mit Kreide auf der großen Schultafel die Zahl verzeichnet, wie viele Tage uns von der Ausmusterung noch trennten... Das große Ereignis warf seine Schatten voraus als es galt, die Truppenkörper zu wählen. Dies erfolgte im Jänner und war für Manchen, der nicht einen besonderen Grund [hatte] sich zu einem bestimmten Truppenkörper zu melden, eine Art Verlegenheit. Wir Offizierssöhne hatten es insoferne leichter, weil teils

der Eltern, teils eigene Neigungen und dgl. vorhanden waren. Bei den anderen kostete die Entscheidung einiges Kopfzerbrechen."

Damit waren die Aufregungen noch nicht zu Ende. Denn erst am Tage der Ausmusterung am 18. August, Kaisers Geburtstag, war wirklich bekannt, wer wohin eingeteilt wird. Welch Spiegelfarbe anzuwenden war, ist erst dann festgestanden. Bei der Ausmusterung musste die richtige Spiegelfarbe aber bereits aufgenäht sein. Großer Streß für die Schneider, wie man annehmen darf.

"Aus meiner Bubenzzeit hatte ich so viele Erinnerungen an Nr.38, daß ich vom Eintritt in die Akademie an entschlossen war, mich zu diesem Regiment, welches den Namen meines in der Familie so hochstehenden Onkels [Mollinary, Anm. d. Verf.] führte, einteilen zu lassen. Dieser Wunsch ging auch in Erfüllung.

Von der Akademie aus erhielten wir eine komplette Uniform: Paradekopfbedeckung, Kappe, Waffenrock, (Attika udgl.), Blouse, Pantalon, Mantel, Schuhe, [Sub....] mit Koppel und Portegán⁹³ und Feldbinde, dann einen Lederkoffer. Die Leibwäsche der Schule nahmen wir mit. Also von allem ein Stück. Überdies wurden vom Ärar 50 fl (100 Kr.) als Equipierungsbeitrag bei der Uniformierung des Regimentes erlegt."

Max beschreibt die Aufregung um das Zeremoniell der Ankündigung der Ernennung durch das am 17. August vom Kriegsministerium übermittelte, frisch gedruckte Verordnungsblatt. Der Druck musste von der Hof- und Staatsdruckerei an diesem Tag um 11.00 Uhr fertig sein und traf am frühen Nachmittag in der Akademie ein. Nun war für die Öffentlichkeit definitiv klaggestellt, wer wohin ernannt wurde (Höhergestellte und Leute mit "Verbindungen" wussten das schon am Vortag). Ab diesem Zeitpunkt galten die Absolventen als Offiziere und hatten das Recht ihre neuen Uniformen anzuziehen. Die in einem Saal bereits aufgelegten Uniformen wurden nun im Sturm von Freunden, Verwandten oder einfach nur von den unteren Jahrgängen den in ihren Schlafsälen wartenden Ausgemusterten übergeben. Zuvor waren die Uniformen zur Besichtigung durch Zöglinge und externe Neugierige, Adabeis und Interessierte freigegeben worden. Davon machten sehr viele Menschen gerne

93 An anderer Stelle richtigerweise Portepée genannt (Das ist die Kordel, die vom Säbelgriff hängt).

Gebrauch, konnte man doch für gewöhnlich nicht so ohne weiteres ins vermeintlich geheimnisvolle Innere der Akademie vordringen.

Laute Jubelrufe erklangen, als die ersten Leutnants im Akademiehof erschienen. Es herrschten Freude und Jubel im ganzen Haus. Die Ausmusterungsfeier selbst war ein großartiges Fest mit Parade, Festgottesdienst im Zelt und vielen Gästen, hauptsächlich Verwandte der Leutnants, die eine herrliche Zuschauertribüne in der umlaufenden Empore des Innenhofes hatten. Die Parade nahm der älteste anwesende General ab, und die Abschiedsrede für die neuen Offiziere hielt der Akademiekommandant während der Feldmesse. Der Jahrgangsalteste sprach Dankesworte an Akademie und Lehrer und schloss mit einem Treueversprechen an den a.h. Kriegsherrn, gekrönt von einem allgemeinen "Hoch" –Ruf aller während der Redner seinen Säbel zog. Gleiches taten alle Kameraden. Ein großes Festessen beendete das feierliche Ereignis. Im Jahr 1914 nahm Max als Hauptmann von Wien aus auch als Gast an diesem Fest teil. Und 1909 anlässlich des 25. Jubiläums begingen die Kameraden des Ausmusterungsjahrganges 1884 ein kleines Fest im alten Gebäude mit Parade. Höchst bescheiden beging man das 60. Jubiläum in Wien im Jahr 1924, weil ihnen Wr.Neustadt nicht zugänglich war (siehe auch die Anmerkung in einem anderen Kapitel der Arbeit)

"...nahmen an einer Messe in der Stiftskirche mit dem Heerespropst des österreichischen Bundesheeres, Dr. Pawlikowski teil und legten einen Kranz am Sarge des uns unvergesslichen Kaisers Franz Josef nieder. Und nahmen eine bescheidene Mahlzeit in einen kleinen Restaurant, Leber (Babenbergerstraße) ein. Ich hielt die Festrede – es war aber eine Trauerrede."

Die Ausmusterungsfeierlichkeiten der Kadettenschulen waren für die angehenden Fähnriche eine mindestens ebenbürtige Aufregung in ihrem Soldatenleben wie die Ausmusterung in Wr. Neustadt. Es gab jährlich eine Parade auf der damals noch unverbauten Schmelz, bei der die jungen Kadetten einmal vor ihrem höchsten Kriegsherrn vorbeidefilieren durften. Dazu gibt es eine lebendige Schilderung von einem der prominentesten Zöglinge der Wiener Infanteriekadettenschule Breitensee in der Hütteldorferstraße, dem nachmaligen FML und Generalstabschefs des Ersten Bundesheeres **Alfred Jansa**⁹⁴:

⁹⁴ Broucek, Peter (Hg.), Alfred Jansa: Ein österreichischer General gegen Hitler: FML Alfred Jansa - Erinnerungen, Wien 2008.

"Aber nicht nur wir, ganz Wien war nach so einer Frühjahrsparade wie elektrisiert. Überall wurde das von ungezählt vielen Zuschauern beobachtete Vorbeikommen der Truppen streng kritisiert. Die Wiener verstanden da keinen Spaß, sie verlangten von den Soldaten das Äußerste. Für Angehörige von Truppen mit denen die Wiener zufrieden waren, fanden sich überall Gönner für Freibier und Gulasch und Rauchwaren. Diese harmlose Einigkeit und stolze Freude über das Gute, gleichgültig ob es heimische Truppen oder Ungarn, Böhmen, Polen, Bosnjaken oder andere waren, zauberte Grillparzers Spruch an Radetzky in die blutwarme Gegenwart: "In deinem Lager ist Österreich!"

Der Grad der kaiserlichen Zufriedenheit mit der gebotenen Leistung an der Parade, sozusagen die Nagelprobe, ließ sich an der unmittelbaren Reaktion des Kaisers unfehlbar ablesen. Vergaß, oder verweigerte der alte Herr einem vorbeiziehenden Defilée durch ein mehr oder weniger ausgeprägtes Kopfnicken Anerkennung und Lob auszudrücken, dann war voraussichtlich am heimischen Kasernenhof nachträglich noch eine "Kopfwäsche" des Schulkommandanten zu erwarten. Andernfalls gab es als Belohnung freien Ausgang am Nachmittag, ein allgemein sichtbares Zeichen der Allerhöchsten Genugtuung.

Jansa resumierend:

"Und ich kann das Glücksgefühl heute nicht mehr richtig schildern, das damals die junge Brust über das Ereignis errungener kaiserlicher Zufriedenheit erfüllte."

Der junge Offizier Max könnte sich in ähnlich emotionaler Diktion wie der um nahezu 20 Jahre jüngere Offizierskamerad Jansa geäußert haben...

Feldmarschallleutnant Alfred Jansa (von Tannenau) (1884, Stanislau 1963, Wien), Chef des Generalstabes des österreichischen Bundesheeres 1936-1938. Zögling an der Infanteriekadettenschule in Wien. Zwischen 1933 und 1935 war er Militärattaché in Berlin. Anschließend begann er als Generalstabschef mit Vorbereitungen für einen Verteidigungskampf gegen das Deutsche Reich. Hitler erzwang im Februar 1938 während der Verhandlungen mit Dr. Kurt Schuschnigg dessen Abberufung (Punkt 8 des Vertrages), und Jansa wurde seine Versetzung in den Ruhestand formlos zugestellt. Hitler hatte den Generalstabschef als den Hauptgegner des Anschlusses und gefährlichen Mitwisser erkannt. Jansa kannte nämlich alle Aufmarschpläne der Deutschen durch seine guten Kontakte aus früheren Dienstverwendungen.

Leutnant beim Infanterieregiment Nr.38

1884 – 1887⁹⁵

"Leutnant! Wie wenig war das und doch wie fühlte man sich, wie glücklich war man . Mit einigem Recht, hauptsächlich, weil man jung war – ich etwas über 19 Jahre. In der Militärerziehung war es unser sehnlichster Wunsch, diese Charge zu erlangen. Endlich war sie erreicht; man war frei. Hatte seine Stellung im Leben, eine soziale Position, zu einer Zeit, wo die meisten der Schulkameraden und Altersgenossen noch ihren Studien oblagen, um dann ihren Beruf in unerforschlichen, anfangs meist noch schlechter bezahlten Stellungen zu beginnen."

Diese Relation ändert sich aber sehr rasch, wenn man nicht Staatsbeamter ist und ein Akademiker. Da standen die Akademiker aus Wr. Neustadt in den Leutnantschargen sehr lange am selben Fleck wie 1887, also bei 50 bis 60 Gulden. Max begann noch bei 50 Gulden plus Quartiergeld. Gewohnt hat man ganz bescheiden, aus Gründen der Ersparnis oft zu zweit in einem Zimmer. Wenig bares Geld gab es zum ersten eines jeden Monats, weil der Mittagstisch bereits abgerechnet war, ebenso die Beiträge für die Uniform. Die Anschaffungen des Jahres wurden monatlich abgezogen. Auch einen Spar- und Vorschussfond hatte das Regiment, welcher durch obligatorische kleinere Rückstellungen der Offiziere gebildet wurde und aus dem man zu geringen Prozenten Vorschüsse erhielt.

"Da hieß es sehr bescheiden leben. Wer das nicht zuwege brachte, vom Hause keine Beihilfe erhielt und in Schulden geriet, war in Gefahr seine Charge ablegen zu müssen. Leider war die Zahl solcher junger Offiziere recht groß. Wenn man noch die Abgänge durch Krankheit und Tod berücksichtigt, so zeigt ein Rückblick, wie unverhältnismäßig gering die Zahl jener Kameraden aus unserer Jugend war, die es in höhere Chargen brachte... Zum 25. Jubiläum waren von 75 Neustädter Abgängern 25 Kameraden nicht mehr Offiziere und weitere 15 waren bereits tot."

95 Verfasst in Carnecia im Oktober und November 1933.

Das sind sehr ernüchternde Tatsachen, und sie zeigen auf, dass die Karriere eines Offiziers trotz eiserner persönlicher Disziplin von sehr vielem wenn und aber bestimmt war, was oft weit außerhalb des Einflusses eines jungen Offiziers lag. Die Lage eines jungen Offiziers war also keineswegs rosig. Die Aussichten der Karriere waren nur für jene wirklich akzeptabel, die in den Generalstab kamen.

"Als ich Offizier wurde, war man 6 Jahre Leutnant, nur 8 Jahre Oberleutnant, kam also mit ca. 35 Jahren in die Hauptmannscharge. Der Hauptmann 2. Klasse hatte 75 Fl und seit 1887 noch 10 Fl, zusammen 85 Fl. Gage. Damals hatte nur ein Hauptmann per Bataillon die Gebühren für ein Pferd, aber es war Gepflogenheit, dass alle Kompaniekommandanten sich beritten machten. Somit war der junge Hauptmann damals materiell schlechter gestellt, als der Oberleutnant. Durch Schaffung neuer Stellen udgl. wurden die Verhältnisse allmählich gebessert; Auch erhielten später alle Hauptleute Futterportionen für ein Pferd. Auch der Gehalt der Hauptmänner wurde verbessert."

Mit 1.1.1889, also nach vier Jahren, waren die Leute seines Jahrganges Oberleutnants. Und 1902 nach 24 Dienstjahren und einem Alter von etwa 45 Jahren kamen sie in den Majorsrang. Die wenigen, denen der Sprung in den Rang eines Obersten glückte, wurden hiezu am 1. August anlässlich der Mobilmachung befördert. Da waren sie dann bereits um die 50 Jahre alt.

"Mit Recht nannte man die militärische Laufbahn ein glänzendes Elend."

Wer Maxens Ausführungen genau analysiert, muss wohl zu dem Schluß kommen, dass eine Offizierslaufbahn eigentlich eine Tortur und einen Luxus darstellte, insbesondere wenn man aus einer Kadettenschule kam. Eine Familie zu erhalten, war unter solchen Umständen ausgeschlossen, weil der Mann sich ja schon selber nur mit Mühe durchbrachte, geschweige denn Frau und Kinder – wahrlich ein glänzendes Elend.

Max schildert die tiefe Abneigung der "Akademiker" gegen Kameraden-Offiziere aus der Kadettenlaufbahn, die maximal zweite Klasse darstellten. Man hätte sie, wenn man schon gezwungen war, mit ihnen zu verkehren, nur per Sie angeredet. Dünkel und Ausgrenzungen sind in der Armee praktisch im Wildwuchs entstanden. Csicseric zeigt sich in dieser Hinsicht allen anderen, "besseren" Kameraden ebenbürtig. Nach Max, der in dieser Beziehung ein echtes Kind seiner Zeit ist, kommt diese Ablehnung vor allem daher, dass bei

der Infanterie der größte Teil der Kadetten von sehr "niederer Herkunft" war. Diese abwertende Klassifizierung stößt uns heute mehr als sauer auf. Das bedeutete in dieser Zeit, sie kamen aus der ungebildeten Unterschicht ohne "vernünftige" Erziehung bzw. Vorbildung oder herzeigbare Ahnenreihe⁹⁶ und wurden in eine soziale Schicht hineingestellt, in die sie nach der Meinung der "Akademiker" nie und nimmer hingehörten. Ob diese dekadente Ausgrenzung bis zum Kriegsende gehalten hat, ist zu bezweifeln, angesichts des unerhörten Blutzolles an Offizieren besonders im ersten Kriegsjahr. Es erstaunt die Ernsthaftigkeit, mit der sich Csicseric in dem Vehikel dieses Dünkels anscheinend bedenkenlos mitbewegt. Eine übertrieben lange Ahnenreihe hat er nämlich auch gerade nicht vorzuweisen gehabt. Das Urteil der Familie, Max sei wohlwollend und gütig gewesen, muss in dieser Sache doch hinterfragt werden, denn auch er hat nach eigener Angabe das "Sie" solchen Kameraden gegenüber aktiv gebraucht.⁹⁷

Bei allen menschlichen Schwächen, die sich im Heer konzentrierter als sonst wo offenbarten, konnte der Verfasser keinen ernsten Hinweis in den Aufzeichnungen von Max finden, der das Nationalitätenproblem auch nur im mindesten negativ abhandelte oder diskriminierend dargestellt hätte. Im Gegenteil, er lobt seine südosteuropäischen Truppen ausdrücklich auch vor dem Kaiser.⁹⁸

Max erklärt den Überhang an niederen Schichten mit den großen Reformen, die nach dem unglücklichen Krieg von 1866 sowohl vom Staat als auch von der Wehrmacht vorgenommen wurden.

"Die Verfassungskörper beider Staaten der Monarchie standen damals der Armee, besonders aber den Offizieren ausgesprochen feindselig gegenüber, war es doch die Armee gewesen auf welche sich der jetzt überwundene Absolutismus gestützt hatte. Die Staatsfinanzen standen sehr schlecht; es musste gespart werden und dazu bot die Armee das beste Objekt. Die verlorenen Kriege 1859 und 1866 hatten das Ansehen der Armee stark herabgesetzt."

Hier geißelt er besonders den von der liberalen Presse hochgejubelten Politiker Franz Freiherr **Kuhnen von Kuhnenfeld** wegen seines wenig weitsichtigen Agierens und schwerstwiegenden Fehlern, die durch diese Presse, wie Csicseric behauptet, auch später nie

⁹⁶ Oft hat man viele Unteroffiziere in die Kadettenschulen kommandiert und wenn sie einigermaßen entsprachen wurden sie am Ende als Leutnants ausgemustert.

⁹⁷ Vgl. KAW/B 198/1, folio 153 oben: "...so daß ich als Leutnant auch alle mit "Sie" ansprach."

⁹⁸ Siehe das Kapitel über die letzte Audienz beim alten Kaiser.

zur Sprache kamen. Dieser Mann habe bei nahezu all seinen Umwälzungen keine glückliche Hand bewiesen. Ein besonderer Stolperstein sei die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gewesen. Damit einher ging die Umstellung der Mannschaftsstärke auf Friedensstärke, welche eine Reduzierung der Stände brachte, auch bei den Berufsoffizieren. Im Kriegsfall sollte das Manko an Offizieren mit "Reserveoffizieren" aufgefüllt werden. So wurden viele Offiziere mit einer Abfertigung von einer ganzen Jahresgage aus der Armee entlassen. Das war ein unheilvolles Signal für jüngere Jahrgänge eine Karriere als Offizier nicht ins Auge zu fassen. Zudem gab es Beförderungssperren. Das volle System war erst nach zehn Jahren wieder einsatzfähig. So lange rückten keine neuen gut ausgebildeten Chargen bei der Infanterie nach. Und die Abschreckung wurde noch dadurch erhöht, dass neue Prüfungen, z.B. die Stabsoffiziersprüfung eingeführt wurden, was bedeutete, dass man nach 25 bis 30 Jahren erneut die Eignung für seinen Beruf nachweisen musste!

In Deutschland ging man einen anderen Weg. Nur absolvierte Maturanten wurden zu Offizieren ausgebildet. Das hat man bei uns unter dem Titel *Geldmangel* erst gar nicht versucht. Max betrachtete mit historischem Blick und angemessen kritisch die sich verändernden Zustände in der Armee. Er kam zu einem versöhnlichen Schluß in dem er schreibt:

"Und trotzdem stand das Berufs-Offizierscorps im Weltkriege auf der ihm zufallenden beruflichen Höhe. Die alte Tradition lebte fort – die Pflichttreue; die fachliche Seite des Berufes war nicht vernachlässigt worden und der Materialismus der Zeit, welcher die Leistung von der Bezahlung abhängig machte⁹⁹, war in das Offizierscorps nicht eingedrungen, selbst der Nationalismus und sonstige politische Strömungen blieb ihm ferne wie durch ein Wunder. Nur eines konnte dies bewerkstelligen. Die durch die älteren Offiziere noch erhaltene alte Tradition der Kaisertreue und des Pflichtgefühls.

Es gab darüber in den Schulen und bei der Truppe keine Vorträge und Vorlesungen, außer dem Dienstreglement, aber die Tradition lebte in der k. und k. Armee und so fand ich es auch als ich meinen Militärdienst antrat und als ich ihn mit der Auflösung der k. und k. Armee verließ."

⁹⁹ Das klingt doch etwas sehr idealistisch, denn zu dieser Zeit formierte sich bereits die sozialistische und gewerkschaftliche Bewegung und war Vorbereitung der Arbeiter- und auch der Soldatenräte. Die kamen ja zum Ende des Krieges nicht vom heiteren Himmel. Csicseric sieht das möglicherweise deshalb so ideal, weil dem Reinen alles rein ist!? Offenbar ist er von diesen Entwicklungen wegen seines Ranges und dem vorwiegenden Umgang mit seinesgleichen etwas ferne gestanden.

Man kann ihm angesichts dieser – trotz aller objektiven Fehlentwicklungen im Heer – eindeutig versöhnlichen Einschätzung nicht vorwerfen, ein zwanghafter Erneuerer zu sein, wie es aus dem Generalstab hinter seinem Rücken auch tönte.

Das Infanterieregiment (IR) Nr.38 lag damals mit dem Regimentsstab in Wien. Allerdings in extremer Dislozierung, denn das 2. Bataillon lag in der Heumarktkaserne, das 3. Bataillon in der Franz Josefs Kaserne, das 1. Bataillon war in Wöllersdorf bei Wr. Neustadt und das 4. Bataillon war in der Ergänzungsbezirksstation Kecskemét in Südungarn (!). Regimentskommandant war Oberst Ludwig Sembratowicz, ein griechisch-katholischer Ruthene (Ukrainer), dessen Bruder damals griechisch-katholischer Erzbischof in Lemberg war. Max beschreibt ihn als damaligen Typus des "feschen" Offiziers, ledig, lebenslustig bis zum Leichtsinn, Freund der Frauen und einer guten Küche und mehr noch eines ebensolchen Kellers.

Er war dennoch im Dienst sehr streng und – wie Max vermerkt – wie fast alle höheren Offiziere grob. – Seine Einteilung war bei der 9. Kompanie, bei der er alle drei Jahre bis zu seinem Abgehen in die Kriegsschule diente. Kommandant war Hauptmann Eugen von Nagy, der sehr kränklich war. Der eigentliche Kommandant war Oberleutnant **Karl von Mecséry**, Magyare und ein sehr routinierter "Troupier". Dieser führte ihn in den Dienst ein, und Max betont, er schulde ihm dafür Dank. Den Eintritt in das IR Nr.38, also in den aktiven Truppendienst, nimmt Max zum Anlass die verschiedenen Reorganisationen, die vom chronischen Budgetmangel des Staates bestimmt waren, wie es seine analytische Art ist, recht detailliert darzulegen und kommt schließlich zu einer Bewertung eines der großen Probleme der Monarchie im Vergleich zu anderen europäischen Mächten.

"Die größten Fesseln, welche der Ausgestaltung und naturgemäßen Vermehrung der k.u.k. Armee 1868 angelegt worden sind, bestand darin, daß man im Wehrgesetz des Jahrs 1868 den Kriegsstand der Armee mit 800.000 Mann festgesetzt hatte und im Gesetz die Verfügung aufnahm, daß das Rekrutenkontingent alljährlich durch die Vertretungskörper rotiert werden mussten. Es beweist dies eine Kurzsichtigkeit, welche der Hauptgrund war, daß 1914 unsere Armee in ihrer Kriegsstärke im Verhältnis zur Bevölkerungszahl der Monarchie und zur militärischen Machtentfaltung aller übrigen Staaten Europas weit zurückstand. Unsere Abgeordneten waren zu großen Opfern für die Armee nie zu haben.

Das im Verhältnis zur Kriegsstärke von 800.000 Mann im Jahre 1868 festgesetzte jährliche Rekrutenkontingent wurde in der Folge nur um sehr Weniges vermehrt und so musste die oben besprochen Reorganisation der Armee im Jahre 1882 sich im alten Rahmen, ohne Neuaufstellungen von Truppen begnügen."

Im allgemeinen bekommt man beim Studium der Erinnerungen des späteren Generals den Eindruck, dass in den Planungsabteilungen der Armee sehr viel Dilettantismus am Werke war. Anscheinend wurden die Gesetze und Verordnungen wenig auf ihre Auswirkungen für die kämpfende Truppe und das Zusammenwirken der Gesamtarmee und Folgekosten angelegt bzw. überprüft. Er berichtet immer wieder von schädlichen Auswirkungen der Organisation von Strukturen und Abläufen auf Mannschaftstand, Ausbildung und Kampfkraft für den Ernstfall.

Schließlich widmet sich Max wieder dem Truppendienst im eigenen Regiment und lobt zunächst die hervorragende Ausbildung in Wr.Neustadt, so dass er sich im Truppendienst sehr rasch eingewöhnte, da er nichts erfragen musste, keine Zweifel auftraten, die Dienstvorschriften bestens bekannt waren. Neu war der Umgang mit den Rekruten und Soldaten. Dem jungen Leutnant war der Truppendienst in der Hauptsache die Ausbildung der Mannschaften aufgetragen.

"Gleich beim Eintritt in das Regiment, am 1 .Oktober 1884, wurde mir die Ausbildung der Rekruten der Kompanie übertragen. Für die Auswahl der Kommandanten der Rekrutenzüge, 30 – 40 Mann per Kompagnie, gab es zwei Gesichtspunkte. Manche Regimentskommandanten bestimmten zu diesem Dienst die ältesten Subalternoffiziere, weil sie die Ausbildung der Rekruten für eine der wichtigsten Fragen hielten und in bewährte Hände legen wollten. Andere wieder waren der Ansicht daß der junge Offizier und Kadett diesen wichtigen Ausbildungszweig so bald als möglich erlernen und ausüben müsse. Ausschlaggebend waren in letzter Linie wohl meist die Standesverhältnisse der Offiziere. Es blieb damals meist wohl keine große Auswahl, denn selten war zu jener Zeit mehr als ein Offizier per Kompagnie verfügbar. Oberst Sembratowicz war für das System der jungen Instruktoren, natürlich beim ersten mal unter Anleitung und Kontrolle. Ich hatte an Oberleutnant von Mecséry einen

vorzüglichen Mentor. Das Programm der Ausbildung, stufenweises Fortschreiten vom Leichten zum Schweren war schon im Exerzierreglement festgesetzt und es handelte sich im Großen nur um die tages- und stundenweise Festlegung der Unterrichtsaufgabe. Endziel war, daß der junge Soldat zum Schlusse der Ausbildung im Gebrauch der Waffe und mit den Bewegungen im Zuge vollkommen sei, ebenso mit allen Vorschriften des inneren und des Felddienstes. Dafür war die Zeit von acht Wochen sehr kurz, aber ausreichend, denn zur Festigung des Erlernten standen dem Soldaten ja noch 3 Jahre bevor. Das einzige was ich bei der Kürze der Ausbildungszeit zum Bedenken gab war, daß der junge Soldat geistig und psychisch vielleicht zu überbürdet wurde. Gab es doch von der neuen, noch ungewohnten Lebensweise bis zur Aneignung des Wissens nötigen so viel Neues und auch physisch Anstrengendes, was überwunden werden musste. Im allgemeinen muss aber gesagt werden, daß mit der Ausnahme vereinzelter minder Begabter das Endziel überall erreicht wurde. Es wurden aus der Truppe niemals Stimmen für eine Verlängerung der Rekrutenausbildungszeit laut, aber – wie schon gesagt, wurde sie doch von einzelnen Kommandanten oft bis zu den Weihnachten verlängert."

Die Mannschaft bei Nr.38 war fast vollständig ungarisch. Aus wenigen deutschen Dörfern kamen maximal 1-2 deutschsprechende junge Leute zu einer Kompanie. Auch Juden gab es nur vereinzelt, und diese sprachen meist nur ungarisch. Es gab im Ergänzungsbezirk keine großen Städte. Selbst der Hauptort Kecskemét war damals nur ein großes Dorf. So kam es, dass selbst die Unteroffiziere rar waren, weil sie meist nur drei Jahre dienten (früher acht Jahre) und der deutschen Sprache oft nicht mächtig waren, wie das früher verbindlich gefordert war. Zur Führung der in Deutsch gehaltenen Listen nahm man zu einem Trick Zuflucht. Man ließ die Rechnungsunteroffiziere aushelfen. An solchen war kein Mangel, besonders nicht, als das Regiment in Wien lag.

Das Regiment war nach den Erinnerungen von Max eine recht bunt gemischte Angelegenheit und für heutige Ohren geradezu skurril anmutend. Besonders der erste Satz in der folgenden Abhandlung macht den heutigen Leser staunen:

"Unsere Ungarn gaben prächtige leicht abzurichtende Soldaten¹⁰⁰. Trotzdem dieser Teil des Alfölds¹⁰¹, aus dem sich das Regiment rekrutierte, durchaus nicht zu den ärmsten und in der Kultur zurückgebliebensten Gegenden Ungarns gehörte, kamen viele Leute aus recht primitiven Verhältnissen. So kannten manche, vom Haus aus Hirten, ein Bett nicht ¹⁰². Es war beim Anlangen [Gemeint ist wohl, bei der Ankunft, Anm. d.Verf.] der Rekruten ein Spaß für die alten Soldaten einem solchen Rekruten am ersten Tage sein Bett zu zeigen. Am Abend wartete alles gespannt auf den Moment, wo der Neuling sich zum Schlafengehen vorbereitete, in dem er in einem Winkel des Zimmers seine Kleider ausbreitete um sich auf dieselben zu legen. Jetzt ging das Halloh los und jetzt erst wurde diesem Rekruten sein Bett gezeigt und dessen Gebrauch erklärt. Ebenso wenig waren viele Leute an den täglichen Fleischgenuß gewöhnt. Da solche ihre Portion veräußerten, um für den Erlös den beliebten Sprit zu kaufen, war der Verkauf des Fleisches im Regiment verboten. Ich erinnere mich lebhaft, daß 1885, als die beurlaubte Mannschaft bereits in Reih' und Glied stand, um zum Bahnhof abzumarschieren, mir der Feldwebel einen Mann bezeichnete, der es jetzt eingestanden hat, daß er trotz des Verbotes durch drei Jahre hindurch nie sein Fleisch gegessen habe. Auch war es im Regimente allgemein üblich, die Zeit bis zur Beurlaubung nicht nach Tagen, sondern nach "Fleischen" (hus) zu berechnen. "Noch x mal Fleische bis zum Urlaub"!

*Unsere Leute hatten, wie übrigens fast alle Völker der Monarchie , besonders aber die Ungarn, Lust zum Soldatendienst. Das Exerzieren, etz. machte ihnen Vergnügen. Sie waren leicht zu behandeln und abzurichten. Widerspenstigkeit gab es nur ausnahmsweise, dagegen kamen einzelne **Nazarener**¹⁰³ zum Dienst, die die Annahme der Waffen verweigerten und trotz strenger Kerkerstrafen nicht zu bekehren waren.*

100 Das trifft insoferne zu, als es die Landbevölkerung gewohnt war, dem Bauern oder dem Grundherrn zu gehorchen und es daher in der Armee nicht anders war. Nur die handelnden Personen waren andere.

101 Das Wort bedeutet: *ungarische Tiefebene* → es gibt die Nagy Alföld = große ungarische Tiefebene und die Kis Alföld = die kleine ungarische Tiefebene. Die genannte Stadt Kecskemét liegt in der großen ungarischen Tiefebene.

102 Das traf nicht nur auf Hirten zu, sondern sehr viele Landleute hatten in dieser Zeit einfach kein Bett und waren es gewohnt auf dem Boden, oder anderer etwas angenehmerer Unterlage zu schlafen.

103 Nazarener, auch Nazoräer (griechisch: ναζωραϊος), so wurden in APG 24,5 die Anhänger von Christus bezeichnet/Judenchristen, eine judenchristliche Sekte, die sich in der Monarchie vergeblich um Anerkennung ihres Glaubens bemühte.

Übrigens gab es da auch Ausnahmen. So erzählte man von einem Nazarener der seiner Sekte abschwor und Unteroffizier wurde. Als er, heimgekehrt, von seiner Familie die heftigsten Vorwürfe erhielt, geriet er in solche Wut, daß er ein Blutbad anrichtete. Sonst waren die Nazarener bekanntlich die bravsten und moralischsten Leute und bei einigem Entgegenkommen ihrerseits pflegte man sie als Offiziersdiener zu verwenden."

Eine rohe Behandlung der Soldaten, insbesondere körperliche Mißhandlung, kam fast gar nicht vor, und wenn, so seitens der Unteroffiziere. Kam derlei ans Licht, so wurde streng gestraft; stets gerichtlich. Angesichts dessen und des hohen Ehrgefühls der ungarischen Bauern wurde allein schon bei harscher Beschimpfung umgehend Beschwerde geführt und "Genugtuung gegeben". Besonders empfindlich waren die Leute gegen nichtungarische Offiziere., während es Ungarn, die ihre Landsleute zu behandeln verstanden, leicht hatten.

"Unvergeßlich bleibt mir da Mecséry. Er war ein Ungar. Er war in jeder Hinsicht die Korrektheit selbst; streng im Dienst, sorgte er väterlich für seine Soldaten. Als Sohn eines Kleinen Gutsbesitzers in Orosháza hatte er seine Jugend mit Bauern verlebt. Er kannte sie gut, sprach ihr Sprache und behandelte sie wie zuhause. Von ihm ließen sie sich nicht nur die derbsten ungarischen Flüche gefallen, wenn sie am passenden Fleck waren, sondern auch noch mehr. Mecséry hatte aber als echter Ungar ein sehr jähes Temperament. So gab es beim Rapport einmal eine erregte Verhandlung, bei der sich herausstellte, daß der Beklagte ihn belog. Mecséry geriet in Wut darüber und haute dem Mann eine kräftige Ohrfeige ins Gesicht. "Du Lügner" war das Einzige was er ihm sagte, und zu mir gewandt: "Ehre und Reputation verliert man durch so einen Kerl." Hierauf drehte er sich um, überließ mir das weitere Halten des Rapportes, ging nachhause und legte sich nieder, da er durch die Aufregung einen Anfall von Migräne erlitten hatte, an der er viel litt. Aber diese Ohrfeige hatte mehr Effekt als acht Tage strenger Arrest und, ich bin überzeugt, daß sowohl der Empfänger als auch alle Zeugen im Falle einer Anzeige und Untersuchung geschworen hätten, Mecséry hätte niemanden geschlagen. Der Schlag war a tempo gefallen; es war wie zu hause zwischen Herr und Knecht, wo man ja für viel Geringeres den Stock erhielt. Das sah man nicht als Mißhandlung an, sondern es war eine gerechte Strafe, wenn

auch nicht im Sinne des Dienstreglements. Aber nur bei einem Mecséry traf das zu.

Ähnliches trug sich um dieselbe Zeit beim 4. Bataillon, das in Kecskemét lag zu. Das Bataillon war bei größeren Übungen und eines Nachts wurde der Marketender, der die Offiziere verpflegte, so gründlich ausgeraubt, daß die Offiziere kein Frühstück hatten. Der Täter wurde ertappt, es war ein als Dieb bekannter Soldat des Bataillons. Der Bataillonskommandant, Major Andor von Benedek, ein Stockungar und Neffe des Feldzeugmeisters, hielt während einer Rast bei der Übung Rapport. Er geriet dabei in solche Wut, daß er den Mann vor der Front des Bataillons und angesichts anderer in der Nähe stehender Truppen mit seinem Reitstock verprügelte. Auch diese summarische Justiz kann füglich nicht als Mißhandlung betrachtet werden. Es war eine innere, familiäre Angelegenheit zwischen zwei Ungarn."

Das sehr weite Gewissen hungriger Soldaten bei der Aneignung fremder Verpflegung ist nach Max ein weltweites Phänomen in den Armeen. In der Mandschurei habe nach seiner Erfahrung ein alleinstehendes Pferd schlechte Karten gehabt, einem Liebhaber zu entgehen und die nächsten Minuten zu überleben. Deutsche Offiziere haben ihm im Weltkrieg ebenfalls von solchen Vorfällen berichtet. In der Nr.38 hat in Wien ein Offizier seinen Diener um Zigaretten geschickt. Er kam mit den gewünschten Zigaretten und dem vollzähligen Geldbetrag zurück. Gefragt, warum er das vollständige Geld mitbrachte, sagte dieser entschuldigend: *"Der Trafikant hat nicht aufgemerkt!"*

Max beklagt den Wachdienst des Regimentes in Wien, denn sechs Tage im Monat gingen dabei als Leerzeit zusätzlich zum Wachdienst verloren. Im Jahr waren das ca. 72 Tage, also mehr als zwei Monate. So fehlten also bei einer Dienstzeit von drei Jahren in Wien mehr als ein halbes Jahr an Ausbildungszeit. Die Soldaten waren dann zwar perfekt in *"Strammheit"* für die Paraden konditioniert, aber nicht fertig ausgebildet. Dennoch hatte der streng kontrollierte Wachdienst einen hohen disziplinären Wert für die Truppe.

"Das Beziehen der Burghauptwache war ein Ereignis für das Regiment. Das Arbeitszimmer S^{er} Majestät lag gegenüber der Wache, diese fühlte sich daher, und war es auch, stets unter den Allerhöchsten Augen. Die Pünktlichkeit und Strenge, sowie die Kenntnis aller Dienstvorschriften weiland des Kaisers Franz Joseph ist bekannt. Schon der Einmarsch in die Burg zur Ablösung mußte pünkt-

lich um ½1 Uhr erfolgen, daher wurde stets vorher die Zeit für den Abmarsch von der Kaserne zur Burg abgemessen, um mit dem Schlag der Uhr einzutreffen. Generaladjutant S^{er} Majestät, dem alle Wachen in der Burg unterstanden, war damals FZM Baron Mondel, ein wegen seiner Strenge armeebekannter General, der jeden Verstoß strenge ahndete. So war es bekannt, daß er bei der Meldung der Übernahme und Übergabe der Wache sehr genau auf die Formel derselben hielt.: "Eure Exzellenz, ich melde gehorsamst die richtige und ordnungsgemäße Übergabe (-nahme) der Burghauptwache." Nach vollzogener Ablösung aller Wachposten etz., was jeweilig fast eine halbe Stunde währte, begaben sich der Kommandant der neuen und der Leutnant von der alten Wache in das Dienstzimmer des Generaladjutanten, welches oberhalb des Wachlokales lag... Die Burgwache wurde von der Mannschaft gerne bezogen, denn es gab auch Angenehmes. Jeder Mann erhielt 20 Kreuzer (40 Heller), ein Weißbrot und ein Glas Wein. Die Offiziere bezogen 2 Gulden und je zwei Kerzen (sic!). Letztere datierten noch aus der Zeit, wo es keine elektrische Beleuchtung gab. Die Zulage diente aber als Ersatz für die früher aus der Hofküche bezogenen Verpflegung der Wacheoffiziere. Man erzählte es sei einmal die Wache in das Gewehr gerufen¹⁰⁴ worden eben als das Mittagessen serviert wurde. Dabei sei der Hauptmann mit der umgebundenen Serviette vor der Front erschienen. Dies wurde allerhöchst bemerkt und verfügt, daß von nun an keine Bewirtung der Offiziere erfolge, sie aber in Geld entschädigt werden."

Nicht jeder Wachdienst, wie jener am Burgtor, war so interessant. Es gab auch gefährliche Wachposten in Wien. Dazu gehörten vor allem solche, in denen Munitionsbunker zu bewachen waren. Der entlegendste dieser Posten war geradezu unheimlich, da er auch noch von den Kaiser Ebersdorfer Hochöfen gespenstisch beleuchtet wurde. Generell war üblicherweise ein Wachposten ohne geladenes Gewehr im Dienst, aber in diesen Fällen hatten die Wachsoldaten immer geladene Waffen getragen. Max beanstandete diese Regelwidrigkeit bei seinen Inspektionen während der Nachtstunden nie, weil die Situation in der Tat recht brisant war. Denn in den 80er Jahren begann die neue sozialistische Partei Anschläge auf solche Depots durchzuführen, was zu besonderer Nervosität bei den Wachen

¹⁰⁴ In das Gewehr rufen bedeutet, die Wache zum Präsentieren der Waffe heraustreten lassen. In diesem Fall zur Ehrbezeugung für höhergestellte Personen am Wachposten.

führte. Es kam auch zu einem tragischen Vorfall, als "Scherzbolde" einen Wachposten ärgerten und auf Anruf nicht reagierten, worauf dieser einen Schuß abgab und einen der Provozierer tötete. Anfangs war für derartige Posten nur ein Soldat abgestellt, später wurden auf grund der bedrohlichen Vorfälle vier Soldaten und ein Offizier eingeteilt.

Zur Ausbildung im kleineren Rahmen genügten die Stadtkasernen und der Prater, wenn auch die Entfernung für manche Kasernen zu den entfernteren Exerzierplätzen oft ein bis zwei Stunden betrug und Übungen daher einen langen Tag bedeuteten mit sehr früher Tagwache und sehr spätem Einrücken. Aber diese Plätze waren für Bataillons- und Regimentsübungen zu klein. Dazu wick man auf den Truppenübungsplatz **Bruck/Leitha** (das lag in **Cisleithanien**) aus. Der Fluß Leitha teilte damals die Monarchie in zwei Reichshälften. **Bruck Neudorf** lag bereits im Königreich Ungarn (**Transleithanien**).

Max beschreibt die Entfernung des Truppenübungsplatzes von Bruck mit einer Stunde. Demnach muss dieser Ort auf dem Gelände der heutigen Ausbildungskaserne Kaisersteinbruch¹⁰⁵, einige Kilometer westlich von Bruck/Leitha gelegen sein. Ein unfreundlicher Platz, über den das ganze Jahr ein mehr oder weniger starker Wind (im Herbst und Winter ein eiskalter Sturm) pfeift.

Die vierwöchigen Übungen fanden im August bis September statt. Die 45 km Distanz von Wien nah Bruck legte man in zwei Tagesmärschen mit vollem Gepäck und Waffe zurück. Im Jahr 1886 zu einer sehr großen Übung marschierte man die Strecke an einem einzigen Tag!

"Trotz der Hitze ging dies recht gut. Es war bei forcierten Märschen der Stolz der Truppe , ohne Marschmarode oder Nachzügler das Ziel zu erreichen."

Das gelang allerdings nur mittels eines Tricks der Hauptleute. Sie entledigten sich der "Schwächlinge" einfach bei der nächsten Bahnstation längs der fast parallel verlaufenden Straße und zogen sie aus dem Verkehr, indem sie diese per Bahn voraus nach Bruck fahren ließen.

Das "schöne Terrain" um Bruck nützte er zum Reiten. Auch in Wien war er als verlässlicher, guter Reiter bekannt. Viele Offiziere vertrauten ihm ihre Pferde zum "Abreiten" an. Außerdem bot ihm Bruck die Möglichkeit, bei kaiserlichen Inspektionen in der "Suite" ¹⁰⁶

¹⁰⁵ Diese Kaserne muss heute dem damaligen Standard in Bruck genau entsprechen, vielleicht mit der Ausnahme des gestampften Bodens und der Kanonenöfen, die ein Zugeständnis an die modernen Zeiten darstellen. Aber um 10.00 Uhr ist heute in der kalten Jahreszeit der Ofen aus, heißt glutfrei! Der Verfasser kennt dieses Institut aus eigener, 1964 erlittener Anschauung.

¹⁰⁶ Veralteter Ausdruck für die allerhöchste Begleitung (Entourage).

gegenwärtig zu sein und so seinem Monarchen nahe zu sein, der ihm wie nicht zu übersehen ist, eine Ikone war. Der Kaiser hatte die Gewohnheit, bis ins hohe Alter (bis 1904) alle in Wien stationierten Truppen jährlich (beritten) zu besuchen, egal ob im Prater oder in Bruck. Ein großer Bereich für die Regimenter in Wien waren die Paraden auf der Schmelz, die wegen ihrer großen Anzahl an Mitwirkenden sehr intensiv trainiert werden mussten und bei den Wienern großen Stellenwert hatten. Nr.38 war voll involviert und hinterließ laut Max immer einen glänzenden Eindruck.

Auch der Militärmusik widmet Max einige Aufmerksamkeit. Nr.38 hatte zum Beispiel so viele Musiker, dass drei Kapellen gleichzeitig an verschiedenen Orten musizieren konnten, was der Musik bedeutende Einnahmen brachte und die Musiker bei gutem Verdienst hielt. Die Kapellmeisterstellen bei den zehn Wiener Kapellen waren sehr begehrt, wiesen dementsprechend auch bedeutende Qualität ihrer Kapellmeister und deren Kompositionen auf. Beim IR Nr.26 konzertierte in den 1890er Jahren der Operettenkomponist Franz Lehár. Im IR Nr.84 war Komzak tätig. Der berühmte, aus Böhmen stammende Opernsänger Otto Slezak war beim IR Nr.31 in Herrmannstadt Musikunteroffizier. Das 1. Honvédregiment in Budapest hatte angeblich die beste Musik in der gesamten Monarchie.

Auffällig war der hohe Anteil an hochmusikalischen böhmischen Musikern in den Militärkapellen. Sogar in **Harbin**, Mandschurei und in Rußland traf Max böhmische Musiker an. In **Kazan'**, einer Stadt von damals 140.000 Einwohnern, dem Ort seiner späteren Sprachausbildung für russisch, gab es eine Militärkapelle, die ausschließlich "Blech" verwendete und das zu allen Gelegenheiten, auch zu Bällen, und sie waren "recht minder"!

*"In Constantinopel ¹⁰⁷ sah er 1893 bei der Parade aus Anlaß des **Selamlik** (feierlicher Besuch der Moschee durch den Sultans an jedem Freitag) mehrere türkische Militärmusiken. Diese waren ganz den österreichischen nachgebildet und spielten nur europäische Märsche, so die Musik der Etrogal- Reiterregimenter den Marsch aus der Cavaleria Rustican, die neueste Neuheit der Zeit. Übrigens erzählte man mir, die Mehrzahl der Musikanten seien auch hier Tschechen und es gäbe unter ihnen Kapellmeister im Range eines Pascha (General). Für letzteres kann ich aber nicht einstehen."*

107 Auf der Rückreise von seinem Einsatz in Kazan', reiste er über Konstantinopel nach Hause.

Das Regiment wurde wieder gesammelt, in dem das dislozierte Wachbataillon von Wöllersdorf nach Wien verlegt wurde, so dass bis auf den Regimentsteil in Kecskemét alle Teile in einer Kaserne, der Franz Josephs Kaserne, in Wien lagen. Wien hatte seine Tücken für den jungen Leutnant. Er hatte seine Soldaten von einer Übung wieder in die Kaserne in die Stadt zu führen und sah sich den Weg deshalb vorher auf einem Stadtplan genau an. Dabei fiel ihm nicht auf, dass der zu überwindende Linienwall nicht zu überqueren war, sondern nur über Durchlässe (an anderen Stellen) überwunden werden konnte. An der gedachten Querung fand er die peinliche Realität heraus und suchte – moralisch leicht geknickt – den nächsten Durchlass. Sein Kommentar zu dieser *Niederlage*:

" Diese Blamage vergesse ich nie!"

1884, und als Max noch in Wien bei der Nr.38 diente, war die Wiener Straßenbahn noch eine "*Pferde-Tramway*" mit kräftigen, gedrungenen Rössern, die das Interesse des Reit- und Pferdenarren Max erweckten. Sie kamen aus einem Gestüt bei Ödenburg, das vom Vater eines Jahrgangskollegen aus der Akademie geleitet wurde. Im Kriegsfalle hätten diese kräftigen Tramway-Pferde der Artillerie zum Ziehen der ziemlich schweren Kanonen überstellt werden müssen. Dazu kam es wegen der bald danach erfolgten Elektrifizierung der "*Tramway*" aber nie.

Das Militärjahr 1886/87 brachte Max eine sehr schmeichelhafte Diensterteilung. In der Franz Josephs Kaserne war stets eine Einjährig-Freiwilligenschule aufzustellen. Ihre Leitung fiel in diesem Jahr seinem Regiment zu. Und zum Kommandanten wurde Oberleutnant Mecséry bestimmt. Dieser hatte aber vor, im Oktober einen achtwöchigen, *anspruchsberechtigten* Urlaub zu machen. Um den Urlaub nicht zu verlieren, schlug er dem Regimentskommandanten vor, Max die Ausbildung zu übertragen, der ja schon im Vorjahr unter ihm und zu dessen vollster Zufriedenheit gleiches getan hat. Der Vorschlag wurde angenommen.

"...und somit hatte ich die Auszeichnung, den Einjährigen-Freiwilligen den ersten Unterricht selbständig und ohne Aufsicht eines Vorgesetzten zu besorgen."

Die Absolventen mussten am Ende des Jahres eine Prüfung bestehen, die unter gewissen Voraussetzungen in den Stand des Reserveoffizieres führen konnte. Das hatte man sich in den Jahren eines Kuhn oft noch irgendwie "erschleichen" können, damit war jetzt aber Schluß, wie Max befriedigt feststellte.

Aber wieder holt ihn in dieser neuen Aufgabe ein latentes Thema in der Armee ein. Bei allen Verbesserungen auf dem Gebiet der Rekrutierung der Einjährig-Freiwilligen und der Qualität dieser, durch Anhebung des Anforderungsprofiles und der Selektionskriterien seit 1868 (der für das Heer nach der Meinung von Max so fehlerhaften Zeiten Kuhns) hat sich ein Problem eher "verschlechtert".

*"Gegen eines gab es kein Mittel: gegen die Verjudung des Corps der Reserveoffiziere. Das Vordringen der Juden in die Mittelklasse der Gesellschaft im Zeitalter der liberalen Weltanschauung brachte es naturgemäß mit sich, daß die Jugend diesem Haupt [...] des Liberalismus alle höheren Schulen füllte und so in verhältnismäßig großer Zahl das Freiwilligenrecht erwarb. Nur in Galizien und Teilen Ungarns, wo das sogenannte polnische Judentum in geschlossenen Gruppen lebte, kamen Juden im Wege der regelmäßigen Assentierung zum Militärdienst, sonst nur vereinzelt. Unser Offizierscorps war äußerst tolerant und, da die jüdischen Einjährigen meist gute Aufführung, Eifer und Begabung zeigten, gelangten sie der Mehrzahl nach in die Kasernenoffiziers Charge, umsomehr als das Gesetz ... bezüglich sozialer Stellung, ... und Vermögen große Nachsicht zeigte. So kam es, daß bei den ungarischen und galizischen Regimentern gut die Hälfte der Kasernenoffiziere Juden waren. Ich will nicht behaupten, daß dies durchwegs minderwertige Elemente gewesen sind, es ist aber zweifellos eine Anomalie, wenn die Völker Österreich-Ungarns bei einzelnen Truppenkörpern vor dem Feinde zur Hälfte von jüdischen Offizieren als unmittelbaren Vorgesetzten in den Kampf geführt würden. Der bekannte österreichische Sozialist **Otto Bauer** hat mit Stolz sich gerühmt, wie er, dem es gelungen war im Weltkrieg im Kriegsministerium eine Anstellung zu erlangen, systematisch an der Zersetzung seiner Kameraden gewirkt hat. Er war gewiß nicht der Einzige."*¹⁰⁸

Warum wohl geht Csicseric immer wieder auf dieses Thema ein? Scheinbar waren die Juden ein ewiger Reibebaum im Staate und insbesondere im Heer und gerade dann, wenn wie im Falle Galiziens und Ungarns, eine vermehrte Anzahl derartiger jüdischer Reserveoffiziere zu vermerken war. Besonders auffällig wirkt Csicseric Verhalten auch

¹⁰⁸ Vgl. KAW/B 198/1, folio 244.

deswegen, weil er im Anschluss an diese Aussagen sagt, dass es nach dem Staatsgrundgesetz keine Handhabe gab, Juden vom Offiziersstande auszuschließen, und das Offizierscorps selbst war bis in seine Spitzen höchst liberal eingestellt. Man konnte zwar in der Armee keine Reichtümer erwerben, wohl aber zu Stellung und Ansehen gelangen und darüber hinaus, war es (allen) Offizieren nach 30-jährigem tadellosem Dienst nach einer Maria Theresianischen Bestimmung möglich, einen kleinen Adel zu erwerben. Nach so vielen finsternen Zeiten der Verfolgung für dieses Volk, war das nun die Chance, sich endlich Anerkennung und soziale Geltung im Leben zu verschaffen. War Csicsericss Meinung schon eine zarte Wurzel des aufkeimenden Antisemitismus? Schließlich aber stellt Max aus seiner Weltkriegserfahrung heraus fest, dass man ohne die vielen jüdischen Reserveoffiziere den Krieg nicht vier lange Jahre hätte führen können und lobt deren Leistung ausdrücklich.

In dieser Beziehung war Österreich-Ungarn ausnahmsweise einmal voran, denn in Europa gab es keine jüdischen Offiziere, wie Max an Beispielen aus Spanien (König Alfons XIII.) und Rußland (Prinz Michael Alexandrowitsch) berichtet. Dort war jeweils der königliche Inhaber eines österreichischen Regimentes zu besuchen, deren Delegationen sehr zum Erstaunen der Gastgeber der jeweilige jüdische Kommandant anführte.

Kaiser Wilhelm II. andererseits war ein bekannter Judenfreund, konnte aber für seine Armee nicht durchsetzen, dass Juden in diese aufgenommen wurden.

Dieses Thema hat Max in seinen Erinnerungen gänzlich davon abgelenkt, uns weiter zu erzählen, wie sich seine Berufung zum Ausbildner der Einjährig-Freiwilligen entwickelte.

"Meine Freiwilligenabteilung war etwa 40 Mann stark. Es gab darunter wie gesagt keine Hochschüler, was sich aber nicht fühlbar machte. Fast die Hälfte waren Juden. Nur ein Teil stammte aus Wien. Die meisten waren von auswärts und gehörten verschiedenen Regimentern an, darunter auch solche auf Staatskosten, welche nur hergekommen waren, die Kaiserhauptstadt kennenzulernen. Drei der Freiwilligen sprachen von vornherein die Absicht aus, ihre Aktivierung als Berufsoffiziere anzustreben. Einer davon, Radivoj Nikolich stammte aus meiner Urheimat Titel und war der Sohn eines gewesenen Genieoffiziers. Nach Absolvierung des Jahres trat er zur Probendienstleistung in unser Regiment. Mit ihm verbindet mich bis heute, wo er als FML des Ruhestandes in Budapest lebt, eine innige Freundschaft."

Die Rekruten-Ausbildung war für Max ein Kinderspiel, und als Mecséry wieder zurückkam, war er mit ihm sehr zufrieden. Nach diesen acht Wochen trat er wieder in den Kompaniedienst, hatte aber daneben einen "Lehrauftrag", nämlich die Freiwilligen in der Schule in Taktik, Terrainlehre und Heeresorganisation zu unterrichten.

Details, das kennt man jetzt schon, lässt er nicht aus in den Erinnerungen. Auch die "Menage" ist ihm wichtig. 1884 hatte der Soldat im Frieden eine einzige Mahlzeit am Tag und "*er gedieh damit prächtig und sah wohlgenährt dabei aus*". Später befand man dies für zu wenig und bereitete um drei Heller ein Frühstück.

"Es war dies der "Kaffee", ein Surrogat natürlich, das die Soldaten in der ganzen Monarchie liebten. Fast ein ganzer Liter wurde für jeden Mann zubereitet. Es sah wie ein schmutziges Wasser aus, aber schmeckte sehr. Das war ja die Hauptsache. Der Ruf des Frühstückskaffees ging über die Schützengräben des Krieges und die russischen Gefangenen erkundigten sich stets, wann und wo sie den Kaffee erhalten."

Als junger Offizier hat ihn natürlich auch das Privatleben der Stadt Wien einigermaßen interessiert. Hinderlich für ein intensiveres Leben nach der Kaserne war die schlechte Bezahlung als Leutnant. So musste man sich nach den leistbaren Unterhaltungsmöglichkeiten außerhalb der Kaserne umsehen. Im Regiment selbst gab es keinerlei "*Geselligkeit*". Gasthausbesuch und Fressgelage waren nicht üblich. Es ging sehr sparsam und solide zu. Im Sommer hatte das Regiment einen Stammtisch im Stadtpark, weil dort die regimentseigene Musik auf bestem Niveau konzertierte.

Aber Max war gar nicht angewiesen auf Gasthäuser und ähnliche Orte, denn er hatte eine Reihe von Verwandten in der Stadt aus dem großen Mollinary-Zweig seiner Familie, und Freunde seiner Eltern, sowie eigene Bekanntschaften die er machte, so dass sich daraus ein reiches Gesellschaftsleben ergab.

An öffentlichen Vergnügungen beteiligte er sich im ersten Jahr an Bällen. Tänzer waren sehr gefragt, und daher sandten die Ballkommités Einladungskarten an die Regimenter. Und dort wo die Regimentskapellen spielten, war für die Offiziere des Regimentes ohnehin freier Eintritt. Auf diese Weise waren die Kosten für einen Leutnant für die gesamte Ballsaison auf ein paar sauberer Handschuhe begrenzt, nicht mehr. Im ersten Jahr nutzte Max diese Gelegenheit exzessiv. Er besuchte an den 42 Faschingstagen 38 Bälle! Im zweiten Jahr brachte er es nur mehr auf zehn Bälle. Seine Lebensweise gestaltet sich dementsprechend.

Sein Dienst währte von 7.00 morgens bis 17.00 Uhr am Nachmittag. Danach schlief er in der Kaserne bis 9.00 Uhr abends, denn vom Ball kam er selten vor 3.00 bis 4.00 Uhr morgens heim, also musste er quasi vorschlafen. – Die Hofbälle waren eine ganz andere Kategorie und für junge Offiziere eine ganz eigene, nahezu unerreichbare Welt.

In allen größeren Städten der Monarchie gab es Offiziers-Casinos, wo auch Bälle veranstaltet worden sind. Das war aber keineswegs der eigentliche Zweck der Casinos, sondern ihrer Gründungsintention entsprechend waren es ab 1870 Orte der Bildung und Wissenschaft mit regelmäßigen Vorträgen (in Wien an jedem Freitag) und auch Kursen, sowie Leseräumen mit reichem Zeitschriftenangebot. Die Casinos hießen "*Militärwissenschaftlicher und Casino-Verein*". Der Verein gab eine regelmäßige Zeitschrift heraus. Meist war auch eine Bibliothek angeschlossen.

Max war in der Zeit von 1898 bis 1902 gewählter Obmann des Bibliothekenausschusses. (Er ordnete in dieser Funktion die Neuanschaffungen von Büchern an, die ihm der Bibliothekar an einem jeden Montag aus den Eingängen von in- und ausländischen Verlagen vorlegt). Er hatte ein reiches Budget, und das Casino galt als eine der größten Privatbibliotheken des Reiches. Sie enthielt neben militärwissenschaftlichen Beständen auch einen starken Anteil an (mehr nachgefragter) Belletristik. Diese Arbeit, in die er tief eintauchte, war ganz nach seinem Geschmack und beanspruchte viel seiner freien Zeit. Und so gab es auch mit den in Wien so leicht erreichbaren Theatern¹⁰⁹ wenig Berührungspunkte. Typisch ist für Max die Begründung, warum er eher "ungesellig" erschien:

"Für einen häufigen Besuch der anderen Theater reichte das Budget eines jungen Offiziers nicht. Auch in der Zukunft – ich war im Leben 15 Jahre in Wien in Garnison – besuchte ich Theater aus eigenem Antrieb sehr wenig; meist nur in Gesellschaft anderer, denn ich hatte für meine Abende meist ernste Arbeiten."¹¹⁰

Was ihm offenbar eine gewisse Freude bereitet, waren die **Volkssänger**, die in bestimmten Vorstadtlokalen auf den Podien von Speisesälen auftraten.

"Dort trat die Wiener Gemütlichkeit in ihrer sprichwörtlichen Form besonders zutage. Die Sängerinnen mischten sich dort unter das Volk... Auch Offiziere

¹⁰⁹ Vgl. KAW/B 198/1, folio 273: 1888 wurde das neue Burgtheater eröffnet, das Offiziere im Parterre auf der rechten Seite frequentierten. Das zivile Publikum saß auf der anderen Seite.

¹¹⁰ Hervorhebung durch den Verfasser.

liebten die Volkssänger, denn es war dies billig und ein wirkliches Vergnügen, alles war in heiterster Stimmung"

Auch der Prater genoss bei gutem Wetter eine hohe Anziehungskraft auf die Offiziere. Und es wäre nicht Max, spräche er in diesem Zusammenhang nicht auch vom berühmten "Wiener Müdel", das in seiner freien Art sehr wohl wusste, dass eine dauerhafte Verbindung mit einem Offizier sozial aussichtslos war, aber als Mittel zum Zweck für Lebensfreude und Unterhaltung eines so jungen Geschöpfes sehr wohl mehr als tauglich war.

1884/86 traf er zum letzten Mal seinen Onkel Mollinary und zum ersten Mal seine Vetter **Franz** Mollinary und dessen Stiefbruder **Carl Torresani**. Der Onkel war in Wien, weil er vom Kaiser die Verlängerung seiner Pensionszahlung in sein Domizil Soave bei Como zu erbitten gedachte, was ihm auf weitere drei Jahre auch gewährt wurde. Dabei besuchte er als Inhaber auch sein Inhaber-Regiment und ließ sich seine Offiziere vorstellen.

Sein Cousin Franz kam aus Bosnien, wo er in **Krupa** Bezirksvorsteher war. Er weilte auf Kurzurlaub in Wien. Er kam nach dem "*Abspeisen*" zu Mittag und nötigte Max, mit ihm nochmals speisen zu gehen: "*Du wirst doch wohl... und es ging, ein Leutnant verträgt viel!*" Torresani nannte man in der Familie Carlino, er war ein verrücktes Huhn, den es nirgends lange hielt und der insgesamt ohne Ausdauer war.

Im Herbst 1885 kam mit dem IR Nr.65 (Munkács) Onkel **Coloman** Mollinary (**von Monte Patello**, erloschener Adelstitel) als Hauptmann nach Wien. Sein Vater und der Großvater von Max waren Brüder. Ihn und seine Frau verehrte Max bis an deren Lebensende sehr und sah sie auch oft. Mit deren einziger Tochter **Maria** (Mitzi) verband ihn und Gattin Gabriele eine gute Freundschaft.

Im Sommer 1886 hatte er den Auftrag, Übungsplätze am linken Donauufer zu finden, wofür er eine Belobigung seitens des Korpskommandos erhielt.

In diesem Jahr endete seine erste Garnisonierung in Wien. Das erste Bataillon und der Regimentsstab wurde nach Budapest verlegt. Das 4. Bataillon kam von Kecskemét nach Budapest. Das 2. Bataillon hatte von Wien nach Kecskemét zu gehen und das 3. Bataillon nach Bosnien. Der Oberst stellte es den Offizieren, welche nach Bosnien wollten, frei sich zu melden. Dies gab einige Verschiebungen innerhalb der Kompanien. Auch sein Hauptmann Strasser zog Budapest vor, und so bekam das Kommando der Hauptmann Brillmayer. Max zog es nach Bosnien. Er und Mecséry mussten den Einjährig-Freiwilligen bei der Offiziersprüfung die Fragen stellen und fuhren daher nicht gemeinsam mit dem Regiment

per Dampfschiff ab. Er nahm auch gleich seinen Urlaub von acht Wochen und reiste zu seiner Mutter nach Agram, wo damals die Hochzeit seiner Schwester Ilka (Ilona = Helene) mit dem Professor und Architekten von Eckhel stattfand.

"Für ein tatenloses Zuhause sitzen waren mir aber 2 Monate zu lang und in der Zukunft nahm ich nie mehr einen so langen Urlaub und fand es für besser, kurz in kürzeren Zeiträumen zu Hause zu weilen."

Überraschenderweise war ihm nach diesem Urlaub doch Budapest als Garnison beschieden worden. So rückte er Ende November 1886 in die Hauptstadt Ungarns ein. Weil in Budapest eine Choleraepidemie herrschte und obgleich im Regiment niemand erkrankte, konnte das Bataillon nicht nach Bosnien weiterreisen und verblieb stattdessen bis auf weiteres in Budapest. Er hatte eine Wohnung zugeteilt bekommen, die zwischen den zwei zu frequentierenden Kasernen (Dienst und Mahlzeiten) lag und für ihn lange Wege bedeutete. Budapest konnte in keiner Weise mit Wien mithalten. Alle waren von Wien verwöhnt und konnten sich nur schwer mit dem Tausch anfreunden. Der neue Regimentschef **GdK Baron Pejacsevich** war nach seinen Schilderungen ein rücksichtsloses Ekel, ein Leuteschinder. Er behandelte die Truppen rücksichtslos streng und hielt sie mit Misstrauen und Kleinlichkeit unter ständigem Terror.

Budapest war auch als Stadt enttäuschend und in reger Bautätigkeit begriffen. Auch atmosphärisch war die Stadt eine herbe Enttäuschung:

"Das Entgegenkommen, welches Offizieren in Wien allgemein zuteil wurde, fehlte hier gänzlich. Gegen die k.u.k. Armee herrschte eine ausgesprochene Feindseligkeit und Zusammenstöße zwischen Offizieren und Zivilisten waren nicht selten. Es war dies die Zeit des erwachenden und bewusst geschürten ungarischen Chauvinismus der aus unsauberen Quellen floß und dessen Opfer, unbewusst die Ungarn waren. Anfangs der 1880er Jahre war in Ungarn ein Antisemitismus entstanden. Es gab im Parlamente Abgeordnete die es wagten, offen gegen die Juden aufzutreten. Dann kam der große Ritualmordprozeß von Tisza-Eszlár. Die jüdische Presse setzte alle Hebel in Bewegung. Um das leicht erregbare ungarische Volk abzulenken und mit anderen Sensationen zu füttern. Man schürte gegen Österreich und dessen scheinbaren Vertreter, die Armee, gegen die schwarzgelben Fahnen und das 'Gott erhalte', von dem man das Märchen erfand, die 1849 Hingerichteten, seien unter den Klängen dieser Hymne

justifiziert worden. Das Mittel wirkte, umso mehr, als die Regierung auch den Antisemitismus bekämpfte."

Max nannte das Budapest seiner Garnisonierung zu Recht einen "*heißen Boden*". Wenn ein nichtungarischer Offizier weder Familie noch andere Verwandte oder Freunde in der Stadt hatte, war er bald ziemlich isoliert, und wenn er dazu auch nicht ungarisch sprach, fühlte er sich ganz fremd. Er musste ständig auf der Hut sein.

Max kannte nur den Advokaten **Dr. Ludwig Szohner**, einen Stiefsohn der Schwester seiner Mutter, der Tante Hedwig. Er und seine Frau nahmen Max sehr freundlich auf, was angesichts der Lage in Budapest für ihn sehr beruhigend war.

In **Visegrád** wohnte sein Onkel **Sepi bácsi**, der dort als Arzt wirkte. Er verbrachte bei ihm nach einer abenteuerlichen Überfahrt in einer "Nussschale" über die eistreibende Donau die Weihnachtsfeiertage des Jahres 1886.

Die Monotonie des eiskalten Winters wurde durch politische Ereignisse heftig gestört. Man war in allgemeiner Erwartung eines Krieges mit Rußland und hatte darüber völlig verdrängt, dass das Regiment eigentlich nur provisorisch in Budapest lag, als ein Befehl zur Marschbereitschaft nach Bosnien alles aufschreckte und das Regiment wenige Tage später, am 16. März 1887, per Bahn abreiste. Es ging über Szabadka, Zombor, in Gombos Erdöd mit dem Trajekt die Donau übersetzend von Slawonisch Brod nach Bosnisch Brod und man wurde zum Weitermarsch aus der Schmalspurbahn auswaggoniert. Gegen 11 Uhr Vormittag waren sie, die 9. Kompanie und der Bataillonsstab, an ihrem Bestimmungsort **Maglaj** an der Bosna angelangt. Der Ort war fast gänzlich von Muslimen bewohnt. Max wohnte in einem Zimmer eines Hauses, das einem katholischen Bauern gehörte, zusammen mit dem Bataillonsadjutanten **Joseph Poeschl** aus Oberösterreich. Dienstmäßig war Max sehr zufrieden. Der Chef, **Major von Benedek**, ein Neffe des Feldzeugmeisters, war ein sehr gebildeter wohlwollender Mann und ließ seine Offiziere in Ruhe arbeiten.

Der Dienstbetrieb ließ Max aber auch reichlich Zeit, sich mit den "*Eingeborenen*" zu beschäftigen, denn er war einer der wenigen Offiziere, die serbisch sprachen. So war er oft der Mittelpunkt der Konversation, für die er sich die Zeit abzwacken musste, denn er bereitete sich auf die Aufnahme in die Kriegsschule vor, für die er sich bereits angemeldet hatte. Seine Sprachkenntnisse brachten ihm auch die Bekanntschaft türkischer Großgrundbesitzer, den **Beg Uzerbegović**, ein, mit denen er es liebte, sich zu unterhalten, besonders mit dem alten, würdigen Herrn **Selim-beg**.

Verblüfft hat ihn bei seinen Gesprächen mit dem muslimischen Bevölkerungsteil der Umstand, dass die Muslime, obgleich sie als politischer Teil des neuen Staates ihre Dominanz verloren haben, dennoch zufrieden wirkten, ja sogar den Eindruck machten, mit den neuen Umständen am besten zurecht zu kommen, vielleicht auch deshalb, weil die neue Regierung die Eigentumsrechte weitestgehend unangetastet belassen hat. Der Muslim war weiterhin der Herr seines Grundes und Bodens geblieben. Auch in Religionsfragen gab es keine Verfolgung der Muslime, was die Christen sehr kritisierten, die von einer christlichen Regierung erwartet hatten, bevorzugt behandelt und "entschädigt" zu werden. Auch änderte sich das türkische Steuersystem nicht, außer einer neu eingeführten, deutlichen Verschärfung. Denn 1/10 der Einnahmen gingen an den Staat (die **Desetina**) und 1/3 (die **Tretina**) verblieben dem Grundherrn, aber die Abgaben wurden nicht mehr in Naturalien, sondern in Geld eingehoben, das die Bauern aber nicht hatten. Ein Schätzsystem für den Ernteertrag sorgte zusätzlich für Unsicherheit und Nachteile. Für den Fall, dass die Schätzung nicht erreicht wurde, fiel das Manko voll auf den Bauern zurück. Es war auch nicht zu übersehen, dass die Serben eine gewünschte Vereinigung mit den Brüdern jenseits der **Drina** und die erhoffte serbische Staatsbürgerschaft in weite Ferne gerückt sahen. Sie, die es zu einigem Wohlstand gebracht hatten, wollten mehr, was letztendlich in die Katastrophe mündete.

So fließt also in diese Biographie – wie es bei Csicsericis praktisch immer der Fall ist – auch die damals betriebene Tagespolitik (mit Fernwirkung) mit ein. Csicsericis war zu jeder Zeit ein sehr aufmerksamer Zeitzeuge. Was in seinen Erinnerungen als selbst Erlebtes oder in der Rückschau (aus der Nachkriegszeit von etwa 1925 bis 1937) erfasstes Zeitgeschehen dargestellt wird, ist oft nicht leicht zu unterscheiden. Für den Betrachter ist aber seine Auffassungsgabe und sein Blick für relevante Zusammenhänge stets aufs Neue staunenswert. Als hervorragender Stratege sieht er (wenn vielleicht auch gelegentlich erst in der Nachschau) mehr, als nur das offensichtliche, auf der Hand liegende.

Max macht hier eine ihn sehr erstaunende Wendung seiner Ansichten über die Türken:

"...würdevolles persönliches Auftreten, Freimut, Offenherzigkeit und Ehrlichkeit.

Ich lernte dies hier zum ersten male kennen und war darüber erstaunt.

Unsere Geschichtsbücher erzählen bloß von der Rohheit und Grausamkeit der Türken und nach dem mir bekannten südslawischen alten Heldenliedern schienen sie nicht anders. Wie groß war aber meine Verwunderung als ich später von

russischen Offizieren, die gegen Türken gekämpft hatten, diese, sowie alle Mohammedaner, als sehr noble und edelmütige Gegner im Kriege bezeichnen hörte und diese mir charakteristische Züge darüber erzählten. Auch unsere Soldaten lebten in gutem Einvernehmen mit ihnen..."

Den Dienst schildert Max als leicht. Die Gegend war ruhig und friedlich. Da es nur wenige kleine, weit verstreute Garnisonen gab, führte man ("um unsere Macht zu zeigen") in Abständen mehrtägige, sogenannte *Streifungen*¹¹¹ mit 25 Mann in die weitere Umgebung östlich der Bosna durch und stieß dabei nie auf irgendwelche Schwierigkeiten, sondern wurde immer gut aufgenommen.

Die größte Attraktion der Soldaten war, dass der Zug von Brod in Maglaj¹¹² Mittagsstation machte. Dabei passierten auf ihrer Reise nach Bosnien viele Offiziere die Stadt und man ging täglich um ½1 hin, um eventuell alte Bekannte wieder zu sehen. So schildert Max das freudige Wiedersehen mit seinem alten Kommandanten, dem **Brigadier von Bilek, GM Sembratowicz**. Im Jahr 1887 zu Beginn des Monats August marschierte sein Regiment zu Bataillons- und Brigadeübungen nach **Travnik** in Zentralbosnien. Er war beeindruckt von den (oft schroffen) Naturschönheiten entlang des Weges.

Ein Büchlein vom ehemaligen Offizierskameraden **Robert Michel**¹¹³: "Die Häuser an der Džamija¹¹⁴."¹¹⁵ ist ein vergessener aber höchst verdienstvoller Versuch der österreichischen Literatur vor dem Weltkrieg, das neuerworbene Land Bosnien Hercegovina der Monarchie in seiner ganzen Schönheit und Vielfalt "zu Hause" näher zu bringen. Der Autor und Csicseric haben vermutlich ein ähnliches Aha-Erlebnis mit den Bewohnern Bosniens erfahren, die in einer Zeit lebten, deren Kultur schon ehemals als exotisch und vergangen empfunden wurde. Die kurzen Andeutungen in den Erinnerungen aus der damaligen Zeit und dem Umfeld der

111 Csicseric nennt dies eine "*achtägige Promenade*", die hauptsächlich im Sommer durchgeführt wurde.

112 Vgl. KAW/B 198/1, folio 298: Die Stadt ist historischer Boden. Sie wurde 1697 von Prinz Eugen auf seinem Zug nach Sarajewo erobert und zerstört, um den Türken eine künftige Basis zu entziehen. Hier gab es 1878 die ersten feindseligen Akte gegen die k.u.k. Truppen durch die Bevölkerung, mit Toten und anschließender Bestrafungsaktion der Armee. Plünderer wurden peinlich genau untersucht und standrechtlich behandelt. Etliche Serben entkamen diesem Gericht durch rechtzeitige Verwischung ihrer Spuren!

113 Michel (1876 Chaberiče, Böhmen – 1957 Wien) bewegte sich seit 1895 im elitären Literatenmilieu Wiens und kannte die ihn sehr formende Griensteidel-Gruppe (von Hoffmannsthal, Schnitzler, Beer-Hoffmann, Bahr, Salten und Karl Kraus) → Wimmer: "Durch die wechselseitige Beeinflussung der beiden Berufe, Soldat und Schriftsteller, formte Michel das geistige Antlitz der österreichischen Armee, wie auch Karl von Torresani, Rudolf Hans Bartsch, Franz Karl Ginzkey und Ferdinand Saar. Diese Klasse, die eng mit der historisch-kulturellen Tradition Österreich-Ungarns zusammenhing, beeinflusste sein Schaffen bis zu seinem Tod". Wimmer nennet Michel einen durch und durch österreichischen Schriftsteller.

114 Das ist die Moschee.

115 Sabine Wimmer (Hg), Michel, Robert: Die Häuser an der Džamija, Graz 2004.

Muslime seitens Max finden sich bei Michel voll bestätigt und höchst anregend erzählt. Nach der Lektüre des Buches bekommt man allmählich ein Gefühl dafür, wie stark Bosnien den jungen Offizier Csicseric und den Autor des Buches beeindruckt hat.

In Travnik war sein Cousin Franz Mollinary Kreisvorsteher¹¹⁶. Mit ihm und Benedek machte er per Wagen einen dreitägigen Ausflug nach der Stadt **Jajce**, deren Schönheit er besonders erwähnt (reizende Landschaft und ein Wasserfall inmitten der Stadt). Der so arglos erscheinende Ausflug deckte aber eine delikate Dienstpflicht seines Veters Franz, der eine Ehrensache eines Untergebenen (erfolgreich) recherchierte.

In Travnik traf er auch auf den Kommandanten **GM Elias von Woinowich**, in der Armee stets Ilja W. genannt, wegen der vielen Gleichnamigen. Max war von diesem General sehr beeindruckt. Er vermeint in seiner ganzen Dienstzeit keinen von seinen Offizieren und Mannschaften in Liebe und Anhänglichkeit ähnlich hochgeschätzten Vorgesetzten begegnet zu sein.

Das erfolgreiche Ende der Übungen war für Max gleichzeitig das Ende seiner Anwesenheit in "seinem" Regiment und seiner Kompanie, denn er war ja zur Aufnahmeprüfung in die Kriegsschule einberufen worden. "*Schweren Herzens*" verabschiedete er sich daher von seiner Kompanie.

50 Jahre später, am 25. Oktober 1933, schreibt er in seinen Erinnerungen wie folgt:

" Wenn ich jetzt...an die erste Periode meines Dienstes als Offizier zurückdenke, muss ich bekennen, dass mich ein gütiges Schicksal geleitet hat. Innerhalb dreier Jahre war ich in beiden Hauptstädten der Monarchie in Garnison gewesen und habe auch eine Zeit unseres damaligen Neulandes kennen gelernt.(z.B. nach Sarajevo habe ich den Major von Benedek begleitet, als er, bald nach unserem Eintreffen in Maglaj, dahin fuhr, um sich zu melden, so daß ich auch diese Stadt besichtigte). Ich hatte dienstliche Verhältnisse gefunden, die es mir leicht werden ließen, mich in meine Obliegenheiten einzuleben, so daß es die mir angeborene Vorliebe und Lust zum gewählten Beruf volle Befriedigung geboten hat. Und nun nach dreijährigem Truppendienst, stand ich an der Schwelle einer Karriere, der ich mit Zuversicht entgegensah, da ich mich den Anforderungen der Kriegsschule für gewachsen hielt. Wenn die Zukunft auch dies mein Streben begünstigte, so waren die Leutnantsjahre beim Regimente doch die schönsten meines bewegten

116 Bezirkshauptmann. Er stand dabei im Range eines Obersten.

und an Erlebnissen reichen Lebens. Jung und sorgenlos war ich damals, das Leben stand noch vielverheißend vor mir."

Auch an andere Stelle verdeutlicht er den "*großen Schmerz*", den ihm der Abschied vom heimatlichen Regiment Mollinary und seiner Jugend unter lieben Kameraden bereitete. Er hat diese Zäsur deutlich wahrgenommen.

Niedergeschrieben 1933, nach einem Leben voll von gravierenden Zurücksetzungen und vielen Niederlagen, mutet dieses Bekenntnis sehr versöhnlich an im Hinblick auf das unbefriedigende Ende seiner militärischen Laufbahn und dem Ende eines Systems, in dem für ihn und so viele andere – als einem eingefleischten Monarchisten – vor allem bis zuletzt nur die *allerhöchste* Meinung das Maß aller Dinge war.

In der Kriegsschule 1887 – 1889¹¹⁷

Ende September 1887, nach abgeleistetem Truppendienst im IR Nr. 38, wurde er zur Aufnahmeprüfung in die Kriegsschule¹¹⁸ einberufen. Er hatte die Militärakademie mit ausgezeichnetem Erfolg absolviert und hatte nun das Bestreben, in diese Fachschule des Generalstabes aufgenommen zu werden und dadurch in dieses Elite-Korps zu gelangen. Für ihn war das eine Selbstverständlichkeit, umso mehr wunderte ihn, dass viele junge Offizierskameraden nicht einmal von der Existenz dieser Schule wussten, noch viel weniger ihre Absolvierung anstrebten. Max hingegen wusste genau was er wollte!

Zu seinem Eintritt waren nur Offiziere der Infanterie, der Kavallerie und des Pionierregimentes des k.u.k. Heeres zugelassen. Schon im Jahr darauf fiel diese Bestimmung, und es konnten Offiziere aus allen Waffengattungen um Aufnahme ansuchen. Im selben Jahr wurde dementsprechend auch die Form der Aufnahmeprüfung geändert. Bei Max mussten alle "Nicht Wr. Neustädter", die unter bestimmten Nebenbedingungen auch aufgenommen wurden, wegen des fehlenden Maturaniveaus "Ergänzungsprüfungen" ablegen, bevor ihnen die Aufnahmeprüfung zugestanden worden ist. Aber auch Wr. Neustädter mit Noten schlechter als "sehr gut" mussten sich dieser schriftlichen Prüfung stellen. Max gelangte ohne Zwischenstufe gleich zur Aufnahmeprüfung, wie er nicht ohne Stolz erwähnt. Ab 1888 aber hatten alle – auch "sehr gute Akademiker" – anzutreten, um für die Schulleitung eine gewisse Sichtung der Talente zu erreichen.

Seine eigene Vorbereitung in Maglaj bestand in der Hauptsache in täglichen Französischstunden mit dem "Plötz", was sich offensichtlich gelohnt hatte, denn in seinen Dienstbeschreibungen (vgl. an anderer Stelle oben) war "*für den Dienstgebrauch*" bekanntlich französisch neben russisch seine beste Sprache. Wie das ohne Kontakt mit Leuten mit französischer Muttersprache funktionieren konnte, bleibt für den Verfasser doch eher rätselhaft.

¹¹⁷ Verfasst im März 1927 in Cârnecea.

¹¹⁸ Die Kriegsschule wurde 1852 gegründet. Man nannte ihre deutschen und russischen Pendant Akademien. Sie machte einige Veränderungen durch. Unter anderem verlängerte Conrad ihre Dauer von zwei auf drei Jahre.

Hauptsächlich kamen seine Mitbewerber bei der Aufnahmeprüfung aus dem Kreis der ehemaligen Jahrgangskameraden aus Wr. Neustadt. Dazu auch einige ältere Absolventen. Die Stimmung war gut und freundschaftlich. Das Ergebnis fiel für Max voraussehbar gut aus. 70 Kandidaten waren einberufen worden, wovon 44 angenommen werden konnten. Zur gleichen Zeit legte auch der Erzherzog Leopold Salvator die Prüfung ab, aber extern und nicht mit allen anderen zusammen. Der Kommandant der Kriegsschule ließ die Ergebnisse verlesen und hielt an die Nichtgenannten eine tröstende Ansprache. Darnach richtete er seine Worte an die "Glücklichen Neuen":

*"...wandte sich Generalmajor Merta an uns in ganz anderer Weise:
wir mögen uns nichts einbilden, erst jetzt müssen wir zeigen, daß wir der Aufnahme würdig seien, und dgl. Wir waren über diese beiden Ansprachen, wie 'böse Buben' belustigt, denn die Tatsache schließlich mit Erfolg davon gekommen zu sein, hatte unsere Stimmung sehr gehoben und daß unserer unter dem strengen Regiment Mertas manches Unangenehme erwarte, daß die Kriegsschule harte Arbeit bedinge und wenig Zeit für Vergnügen in Wien gestatte, das wussten wir wohl."*

Gegenüber allen Schulen, die er bisher durchlief, war diese hohe Schule etwas ganz Neues. Die Lehrkräfte verteilten Behelfe und gaben Themen aus, die mittels dieser Hilfen von je einem Komilitonen auszuarbeiten waren. Eine sehr moderne Didaktik, die anstrengend und arbeitsintensiv war. Sie schulte im Rahmen der heute Präsentationen genannten 'Vorträge' der Studenten die Sprachfertigkeit der angehenden Stabsoffiziere. Dabei erwies sich für die Lehrer sehr rasch, wer seinen Stoff beherrschte und wer ihn nur kurz davor überflogen hatte. Konsequenterweise gab es zum Schluß auch keine Abschlussprüfungen, denn jede Präsentation oder "Besprechung" war ja selbst schon eine Prüfung, ohne so genannt zu werden. Man nannte diese in der Art von Diskussionen vom Chef des Generalstabes abgehaltenen Kolloquien die "Schlussinspektion"! Obwohl der eigentliche "Vorlesungsbetrieb" nur zwischen 8 und 12 Uhr stattfand, erschöpfte ihn diese Routine so sehr, dass er danach regelmäßig eine Stunde ruhte, dann jeden zweiten Tag den befohlenen halbstündigen

Ausritt absolvierte, einen kleinen Spaziergang einschob. Das wichtige Studieren begann nach dem Nachtmahl¹¹⁹ ab 19.00 Uhr und dauerte bis Mitternacht, oft auch darüber hinaus.

Max war ein gründlicher, ja nach eigener Einschätzung mit einer geradezu pedantischer Sucht nach Gründlichkeit und – wen wundert es – ein sehr fleißiger Mensch, der aus diesem Grund sicher öfter in einen Zeitmangel geriet, so dass er sehr viel in den Morgenstunden arbeiten mußte, um seinen Perfektionsvorstellungen gerecht zu werden, und am nächsten Tag natürlich müde, weil unausgeschlafen, in den Hörsaal kam. Seinen anschließenden Erschöpfungszustand kann man sich sehr gut vorstellen. – Für die Wiener Zeit räumt er allerdings ein, auch "*unvermeidlichen gesellschaftlichen Verpflichtungen*" nachgegangen zu sein, die ihn oft drei bis vier Tage pro Woche außer Haus hielten, das aber empfand er als eine unangenehme "*Störung seines Lebens*".

"Kriegsschulkommandant GM Emanuel Merta war darin von unbarmherziger Festigkeit. Sein Prinzip war es, der Generalstabsoffizier habe das Muster von Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Pflichtgefühl und Arbeitskraft darzustellen. Er handelte da ganz offenbar im Sinne der vom Chef des Generalstabes Freiherr von Beck ausgegebenen Parole und sowie die Regierung weiland Kaiser Franz Josephs durch Pünktlichkeit, Pflicht und Arbeit ausgefüllt war, so strebte Exz. Beck danach, dasselbe im Generalstabe groß zu ziehen, wozu er das beste Beispiel gab. Da konnte die Kriegsschule nicht zurückbleiben. 'Seine Majestät brauchen nur einen Strategen' schien Grundsatz zu sein. Nicht geniale Konzeptionen wurden von uns verlangt, sondern gründliche, genaue Durchführung des Beschlossenen oder Befohlenen. Auch die Form wurde nicht vernachlässigt und deutliche Handschrift strengstens gefordert, ebenso richtige Schreibweise von Ortsnamen, kurz alles, was vor dem Feinde von Wichtigkeit ist (Sic!)¹²⁰"

119 Max nennt das Abendmahl frugal, Wie man mit so vollem Bauch beim Studium des Stoffes nicht postwendend einschlieft, ist dem Verfasser etwas schleierhaft. Aber da er diesen Brauch für sein weiteres Leben beibehielt, und sogar perfektionierte, war das offensichtlich ein für ihn sehr geeignetes Verfahren.

120 Was eine vollendete Handschrift vor dem Feind bewirken soll ist unklar. Viel eher spricht daraus die penible kleinkrämerische Art Franz Josephs, die wohl nachgeahmt werden sollte. Und leider hat das Heer viel zu wenige tüchtige Strategen gehabt, die die Zeichen der Zeit zu lesen und danach zu handeln verstanden! Diese Aussage Csicsericss ist ein Indikator für die verfehlte Ausbildung der Militäreliten. Nachbetern einer falschen Doktrin, der viele Soldaten und Offiziere im Krieg zum Opfer fielen.

Man fragt sich unwillkürlich, wie viele Befehle wohl in einem heißen Gefecht schriftlich ausgefolgt worden sind? Schon im Ersten Weltkrieg wurde natürlich bereits per Feldtelefon kommuniziert...- Außerdem beschreibt Max ziemlich unumwunden die negativen Seiten einer solchen "Schule":

"Gleich hier sei erwähnt, daß diese so konsequent betriebene hohe Bewertung der Kleinarbeit auch ihre Schattenseiten hatte, indem viele minder Veranlagte den äußeren Anforderungen nach als sogenannte 'brave Zöglinge', in der Kriegsschule sehr gut beurteilt wurden. Da aber der Erfolg in der Kriegsschule als der einer letzten einheitlichen Beurteilung die spätere Beschreibung und Verwendung im Generalstabe stets beeinflusste, sah ich in der Folge ganz mindere Elemente der Ära Merta als Stabsoffiziere und Oberste im Generalstabe auf Posten, denen sie gar nicht entsprachen und manche geradezu zu Karikaturen sich entwickelt hatten. Insbesondere hatte die Erweiterung der Kriegsschule auf sechs Parallelklassen (seit 1901) einen großen Bedarf an Lehrern gezeitigt, eben als die Schüler Mertas ihrem Rangverhältnisse nach dazu in Betracht kamen. Ich wunderte mich und hörte, nicht nur von Schülern, auch vom Kriegsschulkommandanten, wieso einzelne der Lehrer zu diesen Stellungen berufen werden konnten."

In seiner Zeit an der Anstalt wurde auch ein neuer Gegenstand eingeführt, "Der Operative Generalstab" (Generalstabsdienst im Felde: Aufmarsch, Eisenbahnwesen, Märsche, Unterkünfte, Traindisponierungen und dgl.) Der eingesetzte Lehrer, Major Proschinger, wird als sehr gescheiter und großzügiger Mann beschrieben. Aber das Fach wurde irgendwie aus dem Nichts herbeigezaubert, war praktisch ausgerichtet, aber vielleicht nicht vernünftig vorbereitet und angelegt, ein Schnellschuss eben. Die Ratschläge und Anweisungen des Unterrichtes taugten in der Praxis überhaupt nichts. Sie waren schlicht nicht anwendbar, wie Max in seiner eigenen Praxis als Generalstäbler feststellen musste.

Eine wundersame Wandlung ging während seiner Kriegsschulzeit mit dem Gegenstand "Kriegsgeschichte" vor sich, Geboren aus dem Fach "Strategie". Dann Strategie, beleuchtet an Beispielen. Bis die "Strategie" schließlich ganz aus dem Lehrplan verschwand. Sein

Lehrer hieß Emil Freiherr Woinovich von Belabreska¹²¹, General der Infanterie. Er vertrat zur "Strategie" eine eigenwillige These:

"...(W) negierte die "Strategie" als eine Theorie und stellte die Kriegshandlungen von Armeen auf die Grundlage einfacher Betätigung des gesunden Menschenverstandes. Sie in theoretische Regeln und Grundsätze zu zwingen sei geradezu gefährlich. Es handelt sich beim Kriegführen darum, seine Ziele klar zu erkennen und die zur Verfügung stehenden Mittel zu beherrschen. Seitdem im "Operativen Generalstab" eine besondere Schulung in der Technik der Bewegung größerer Heereskörper stattfindet, sind strategische Theorien umso entbehrlicher."

Ohne ein Militär zu sein, erscheint mir diese Ansicht doch fragwürdig, denn jeder kleinste Manager der Industrie ist heutzutage darauf angewiesen, strategisch vorzugehen und vorausschauend seine Ziele¹²² anzusprechen. Geschieht dies nicht, dann zeigt uns die laufende Weltwirtschaftskrise überdeutlich, was passiert, wenn man der Gier die Zügel schießen lässt. Das Ergebnis ist die Vernichtung der eigenen Zukunft und die großer Teile der Menschheit.

Ist dieser Leichtsinns, die Strategie auszuklammern oder klein zu reden, ein Grund für den Ausfall des größten Teiles des Offizierscorps im ersten Kriegsjahr gewesen?

Aber Csicsics berichtet auch über Gespräche mit russischen Offizieren zum Thema Strategie während des russisch-japanischen Krieges, deren Tenor in die selbe Richtung gehen, obwohl die Russen Strategie als besondere Wissenschaft angesehen haben.

"Wie wertlos die Strategie als besondere Wissenschaft, kann ich am besten aus einem russischen Urteile über jenen Krieg illustrieren: dieser Krieg habe bewiesen, daß die Grundsätze der Strategie ewig die gleichen sind, daß aber Kuropatkin es nicht verstand, dieselben zweckentsprechend anzuwenden. Kann man deutlicher die praktische Bedeutung einer strategischen Wissenschaft verurteilen?"

121 Seiner Meinung nach der gebildetste Offizier der ganzen Armee.

122 Wer die Regelkreise eines komplexen Systemes unterbricht oder stört, muss wissen, dass die Existenz des gesamten Regelsystems, vielleicht sogar unrettbar, auf dem Spiel steht!

Abgesehen von diesem Feld gab es noch andere "Aufreger" für Csicseric. Es unterrichtete auch ein Hochschullehrer namens **Richter**, dessen Liberalität Max dazu brachte, den Liberalismus komplett abzulehnen und diese Ablehnung zu seinem politischen Credo zu entwickeln:

"Wer wie ich einer Soldatenfamilie entsprang, mußte durch Richter antiliberal werden und jetzt, wo der Sozialismus offen jede Tradition und Autorität leugnet, ist es mir erst recht klar, wie der Liberalismus dem Sozialismus vorarbeitete, welcher in letzter Konsequenz zum Kommunismus etz. führt."¹²³

Das war Csicseric immer: ein nicht wankender systemtreuer Mann Seiner Majestät¹²⁴ des Kaisers. Deutlicher als mit seinen eigenen Worten kann man seine politische Einstellung nicht beschreiben. Auch seine kompromisslos feindselige Ablehnung des Nationalsozialismus¹²⁵ speist sich neben seiner tiefen Gläubigkeit mit Gewissheit aus diesem Denken.

Im Jahr 1888 gab es Mappierungsübungen bei Amstetten, Niederösterreich, an die schloß sich eine achttägige Reise mit Übungen im wechselnden Gelände an. Von dort aus besichtigte man die Schlachtfelder des Jahres 1866 und die Befestigungen von Krakau.

"Von Krakau fuhr ich durch das Waagtal nach Visegrád a/Ds wo meine Mutter weilte und eben vor kurzem mein Bruder Jenő an Tuberkulose gestorben war."

Eine Frage hat ihm die Kriegsschule nicht beantwortet, nämlich die, wie man ein Korps zu führen habe. Im Gegensatz dazu hat sich die Führung einer Division gewissermaßen zur Perfektion entwickelt. Für die Führung eines Corps gab es hingegen keine einheitlichen Grundsätze. Als er aus der Mandschurei zurückkehrte, fragten ihn die Kameraden neckend, ob er denn dort eine Antwort auf seine Frage erfahren hätte. Es habe sich niemand herangewagt, um hier leitende Grundsätze zu entwickeln. Der FZM Baron Beck war kein Taktiker, der so eine Frage hätte angehen oder lösen können.

¹²³ Vgl. KAW/B 198/1, folio 335.

¹²⁴ Aus Betrachtungen wie der gegenständlichen, begreift der Historiker das in den Menschen so tief wurzelnde Verhältnis des Reiches zu ihrem Monarchen und der Monarchie. Der Kater der Österreicher nach dem Zusammenbruch dieses altersschwachen Giganten Österreich-Ungarn lag nicht nur an der ungewohnten Kleinheit, in der man künftig zu leben gezwungen war, sondern auch am Fehlen des alten vatergleichen Mannes, der das Reich und die Ikone des Reiches war und in dessen Fußstapfen ein Kaiser Karl nie treten konnte.

¹²⁵ Vgl. das entsprechende Zitat seines Stiefsohnes Pisti an anderer Stelle oben. Was ihm mit Sicherheit, wie in diesem Werk bereits ausgeführt, das Leben in der kommunistischen Volksrepublik Jugoslawien erhalten hat!

"Wie wenig reif diese Fragen waren, sah ich deutlich als durch meine "Schlacht" 1907 die elementaren Fragen der höheren Führung aufgerollt wurden: Breitenentwicklung höherer Verbände und Armeereserven. Ich fand wohl Ablehnung, aber kein Echo. Niemand trat mit sachlichen Gründen in der Öffentlichkeit mir gegenüber auf. Selbst eine Polemik gab es nicht. Eine Tageszeitung brachte unter "Irrlehren aus der Mandschurei" eine Art Verhöhnung meiner Publikation. Ich legte dem keinen Wert bei und hob den Artikel gar nicht auf. Das war alles."

Offenbar stellte man damals ein Corps in seiner Wertschätzung nicht allzu hoch. General Merta kam einmal zur Besprechung einer Übungsaufgabe und war über das Ergebnis ganz und gar unzufrieden. Er sagte verärgert:

"Ich weiß nicht warum ich mich da plage, Corpskommandant wird ja von euch sowieso keiner" – Damals waren für uns die Aussichten hiezu wirklich gering. Die Corpskommanden waren zur Zeit die höchsten Befehlsstellen und ihre Inhaber verbleiben meist viel mehr als 10 Jahre auf denselben. Wir erlebten dann bessere Zeiten und allein aus meinem Kriegsschuljahrgang erreichten im Kriege 7 die Stelle eines Corpskommandanten (Hoffmann, Kalser, Szurnay, Rudolf Krauhs, Fabini, Scháriezer und ich, ungerechnet gleichzuhaltende Posten wie Generaladjutant S^{er} Majestät Marterer, Inspektor der Honvéd-Kavallerie, Baron Nagy und Gendarmerie-Inspektor Kanik) also fast ein Drittel der von uns dem Generalstab Zugeteilten. Relativ dürfte dies der höchste Prozentsatz aus einem Kriegsschuljahrgang gewesen sein, der je ein Corpskommando erreichte."

Es grassierte eine Abgangswelle, die Merta zwar einzudämmen versuchte, die Bilanz am Ende der Schule war dennoch ernüchternd. Von den 44 Aufgenommen haben bis zum Ende nur 32 Mann¹²⁶ überdauert. Davon wurden aber nur 23 Offiziere als tauglich für den Dienst im Generalstab¹²⁷ eingestuft! Ein wahres Gemetzel, das Max auf den geringen Ehrgeiz der jungen Offiziere zurückführt, denn aus geringsten Anlässen (oft nur kleinste Kränkungen oder objektiv durchaus berechtigte Rügen, die wahrlich keine Begründungen für einen so

¹²⁶ Inklusive dem Erzherzog und dreier Honvéd-Offiziere haben vom k.u.k. Heer ja nur 29 als absolviert zu gelten (2/3 der "Frequentanten").

¹²⁷ Wie erinnerlich, haben sieben und drei Kameraden aus seinem Jahrgang später ein Korpskommando geführt. Alles in allem eine erstaunliche Erfolgsquote!

drastischen Schritt waren, haben die Kameraden um Rückversetzung in die alten Einheiten angesucht und anfangs auch bewilligt bekommen). Daher kann man auch bestimmt nicht von außergewöhnlichen Härten durch die Anstalt sprechen.

Die Dienstzuteilung zum Generalstab erfolgte nach dem Studienrang. Die Ranghöchsten, darunter Max und zwei andere, denen ein vorzüglicher Erfolg zuerkannt wurde, bekamen die erste Zuteilung am 1. November 1889, der letzte wurde mit 1. Mai 1891 dem Generalstab zugeteilt. Trotz einer als sehr schwer und drückend empfundenen Arbeitsbelastung, bewahrte Max die Kriegsschule in guter Erinnerung:

"Insbesondere erfüllt mich noch heute tiefe Verehrung für den als Kommandant des 9. Corps ca. 1900 verstorbenen General Merta. Aus sehr kleinen Verhältnissen stammend (rumänischer Abkunft, aus der damals siebenbürgischen Militärgrenze) hatte er aus eigener Kraft im Generalstabe die wichtigsten Stellen ehrenvoll bekleidet: Kriegsschulkommandant, dann Souschef des Generalstabes. Von höchstem Pflichtgefühl erfüllt, wollte er auch aus uns pflichttreue, gewissenhafte und leistungsfähige Generalstabsoffiziere machen. Unsere Vorbereitung auf den praktischen Generalstabsdienst muss ich als eine mindest sehr gute bezeichnen. Ich habe mich, ohne fremden Rates zu bedürfen – stets in alle dienstlichen Arbeiten leicht hineingefunden und glaube dasselbe von meinen Kameraden. Wir hatten arbeiten, gründlich arbeiten gelernt und es gab kein militärisches Gebiet, das vernachlässigt worden wäre. Wer offenen Kopf und offene Augen hatte war allen Anforderungen des Dienstes im Generalstabe gewachsen."

"General Merta gab uns auch als Auftrag mit, daß wir verpflichtet waren die minderbegünstigten zu versöhnen zu trachten. Umgang ohne Überhebung. Bescheidenheit war der einzige Weg dazu. Als man zum größeren Wirkungskreis kam, gab es noch einen: den berechtigten Forderungen und Wünschen der Truppe und ihrer Offiziere möglichst entgegen zu kommen und wo man konnte, Gutes tun."

Es scheint, wenn man die Zeugnisse und Aussagen seiner Familie und Freunde beurteilen will, dass sich Csicseric an diese beiden Ratschläge des von ihm so verehrten Kriegsschulkommandanten General Merta zeitlebens gehalten hat, weil sie seinem innersten Wesen, wie

auch seiner Erziehung, vollkommen entsprochen haben. In dieser Zeit ereignet sich auch die Tragödie von Mayerling, die bis in den Hörsaal ausstrahlte, und dies kam so:

*"In meine Kriegsschulzeit fällt das tragische Ende des Kronprinzen Erzherzog Rudolf. An jenem unglücklichen 31. Jänner 1889 saßen wir im Lehrsaaale..., als der Dienstkämmerer Seiner k.u.k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator, **OL. Baron Alexander Schell-Bauschlott**, erschien und nach kurzer Meldung mit dem Erzherzog die Schule verließ. Erst beim Verlassen des Hauses erfuhren wir die Ursache der Abberufung. Es dunkelte bereits an diesem trüben Wintertag, als ich später die Mariahilferstraße betrat. Bestürzung zeigten die Gesichter. Ganz fremde Passanten frugen mich, ob denn das Gerücht wahr sei."*

In dieses Jahr fiel auch für die Infanterie die Umrüstung des **Werndl**-Gewehres auf das neue kleinkalibrige **Mannlicher**-Gewehr, an dessen Einführung, wie es scheint, der tote Erzherzog irgendwie beteiligt gewesen sein dürfte, weil Max das unmittelbar nach dem Selbstmord erwähnt.

"In den zwei Kriegsschuljahren war ich Nachbar S^{er} k.u.k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator. Wenn auch geistig das Mittelmaß nicht übersteigend, zeichnete sich derselbe durch Pflichtgefühl und Fleiß aus und verdiente sich ein sehr gutes Abgangszeugnis. Im Verkehr war S^e k.u.k. Hoheit äußerst liebenswürdig und da er die technische Akademie absolviert hatte und daher den Verhältnissen der militärischen Schulbank nicht fremd gegenüberstand – wenn der Ausdruck am Platze ist – ein guter Kamerad."

Die Kriegsschule geht unspektakulär, ohne besondere Abschlussveranstaltungen zu Ende und mündet direkt in den nächsten Karrieregang.

Im Generalstab

1889-1911¹²⁸

Allgemeines über den Generalstab

Max geht mit aller ihm eigenen Gründlichkeit der Frage nach, wie der Generalstab entstanden ist und bietet folgende Erklärung an:

Der "Generalstab¹²⁹" wäre in früheren Jahrhunderten etwas ganz anderes als heute gewesen. Bei der Aufstellung einer Armee zu einem Krieg sei dem Kommandanten eine Reihe von Regimentern zugewiesen worden und zur Unterstützung bei der Führung kamen Generale, Adjutanten und ähnliche Offiziere hinzu. Diese Offiziersgruppe stellten in ihrer Gesamtheit, auch administrativ, im wesentlichen den Generalstab der Armee dar.

Der Feldherr stellte dann aus den Truppen die "Schlachtordnung" (Ordre de Bataille) her und teilte in dieser zur leichteren Befehlsvermittlung und Führung Generale mit Gehilfen ein. Eine fixe Gliederung der Armee auch im Frieden, nach Armee Korps, Divisionen und Brigaden, schuf erst jene großzügige, unter Erzherzog Karl durchgeführte, alle Gebiete des Militärwesens umfassende Reorganisation nach dem Jahr 1805, welche 1809 ihre Feuertaufe erhielt.

Die Adjutanten und ihre Korps waren ein eigener Offiziersstand in der Armee geworden, der immer kritischer gesehen wurde. 1849 folgte eine sehr stramme Regierung, und der junge Kaiser hat das Armeeoberkommando und auch das Stationskommando in Wien persönlich geführt. Der allmächtige **Generaladjutant Graf Grüne** stand dem Adjutanten Korps vor. Aus den Memoiren des FZM Mollinary geht hervor, dass bei der Armee der Generaladjutant und die Adjutanten ein nahezu eigenständiger Stand gewesen ist, aus dem sich ein eigener bürokratischer Stand entwickelte. Die Allmacht der Adjutanten wirkte sich sehr störend aus. Der unglückliche Feldzug dieses Jahres führte letztlich zum Rücktritt Grünes und zog die Auflösung des Adjutantenkorps nach sich. Am 1. Oktober 1862 trat FZM Benedek als Chef des Generalstabes an seine Stelle.

Eine feststehende Garnisonierung der Preußen, lange bevor es sie in der Monarchie gab, erleichterte es den Preußen schon im Frieden, den Aufmarsch der Armee gegen nicht allzu zahlreiche Gegner vorzubereiten, was bei uns anders lief. Vor 1866 lagen aus der Sicht von Csicseric die Verhältnisse bei uns und allen anderen Staaten ganz anders.

128 Verfasst in Cârneia im März 1927.

129 **Etymologie:** Der Begriff Generalstab leitet sich etymologisch vom Konstabler (auch Konstabel) ab und stammt vom Mittellateinischen comes stabuli oder constabularius, Stallgenosse, Kamerad. – Der comes stabuli war im Fränkischen Reich eine privilegierte Person am Hof, der anfangs die Aufsicht über das Gestüt oblag (Marschalldienst); später wurde er auch zu militärischen und diplomatischen Aufgaben herangezogen.

Die Mitglieder des Generalstabs stehen funktional der historischen Gruppe der Liktores nahe, die in der römischen Diktatur eine herausgehobene Rolle spielten.

"Unsere Armee hatte, wenigstens bei der Infanterie und Kavallerie den Friedensstand gleich dem Kriegsstand normiert (Sparmaßnahmen bedingten wohl bei der Infanterie weitgehende Beurlaubungen) und von einer territorialen Garnisonierung war keine Spur vorhanden. Es fehlten somit alle Anregungen und vielfach auch die Grundlagen, welche eine Vorbereitung von Mobilisierung und Aufmarsch im Frieden auf lange Sicht notwendig und sogar möglich gemacht hätten. Man glaubte alles ad hoc rechtzeitig vorbereiten und durchführen zu können, wenn die politische Lage es erforderte."

Per Fußnote ergänzt Csicsics, wie wenig realitätsbezogen dieser Ansatz war, denn schon 1866 war der Feldzug gegen Preußen weder von langer Hand vorbereitet worden noch war Wert auf eine weitblickende Vorbereitung gelegt worden. Und er schildert mit welch untauglichen Mitteln¹³⁰ und Methoden und wie unkoordiniert dieser Krieg geführt worden ist. Was Wunder, dass der schlecht geplante und ausgeführte Aufmarsch bereits den Keim der Niederlage in sich barg. Das wirkt auf den Verfasser wie typisches Schleifenlassen der Dinge¹³¹ und wie ein tiefes Credo an die Improvisation im letzten Moment. Zu welchem Anteil die Niederlage 1866 von der persönlichen Unfähigkeit von FZM Benedek verursacht worden war, weil er der Politik gegenüber nicht wirksamer die Zuteilung der benötigten Mitteln – schon lange vor dem Anlassfall – begehrt hatte, war zur Zeit von Csicsics nicht zu beantworten. Trotzdem verteidigt Max den Generalstab und vermeidet eine Schuldzuweisung in dieser Frage.

Der Chef des Generalstabes war seit 1881 der **FZM Friedrich Freiherr von Beck** (später **Graf Beck-Rzikowsky**¹³²). Beck war ein Mann des Ausgleiches und hat durch sein konsequentes Wirken am meisten seit 1866 zur Konsolidierung der Verhältnisse im 1875 wieder errichteten Generalstabskorps und seinem Aufschwung beigetragen. Diesen Aufschwung sieht Max in folgendem Indiz bestärkt:

"Im Jahre 1895 hielt ich im "Wiener Militär Wissenschaftlichen und Kasino – Verein" einen Vortrag über "Taktische Eigentümlichkeiten der russischen Armee." Unter den Zuhörern war auch der damalige Kommandierende General von Wien und ehemalige Chef des Generalstabes FZM Freiherr **von Schönfeld**. Nach Schluß richtet seine

130 General Merta beschrieb vor den Kriegsschülern, dass die Aufmarschtopographie in Verona [!] mit der Hilfe eines einzigen schlechten dort vorhandenen fragwürdigen Exemplares von Atlas zur Vorlage bei FZM Benedek vorbereitet wurde.

131 Einem Nichtmilitär sei erlaubt festzustellen, dass der allererste Keim der schweren und schwerwiegenden Niederlage auch an der jahrelangen Vermeidung der Diskussion über die Modernisierung und Finanzierung unserer Bewaffnung lag, die den Feldzug zur Hasenjagd werden ließ und unseren Soldaten ein grausiges Blutbad bescherte. Eines der Opfer war, wir erinnern uns, der Taufpate von Max, den sein Vater eigenhändig ausgrub, um der Witwe eine Pension zu sichern!

132 Vgl. KAW/B198/folio 358: Der zweite Name ist jener der ausgestorbenen freiherrlichen Familie seiner Frau. Vorderösterreicher aus Freiburg im Breisgau. (Beck war Generalstabschef von 1881 bis 1906, also 25 Jahre! Der Kaiser musste ihn 1906 von diesem Amt auf vielfältigen Druck entfernen, 1916 wurde extra für ihn der Rang eines Generalobersten als Dank für seine Leistungen geschaffen. Er beeinflusste den Kaiser wesentlich und wurde im Volksmund daher auch der "Vizekaiser" genannt.

Exzellenz einige schmeichelhafte Worte an mich und fügte bei "Jetzt weiß ich wozu das Evidenzbureau da ist. Zu meiner Zeit wäre ein solcher Vortrag nicht möglich gewesen." Ein großes Lob für Beck, der aber diese Bemerkung nicht hörte. Schönfeld hatte das Evidenzbureau in seinen Anfängen gekannt. Becks Maßnahmen, Generalstabsoffiziere zur Erlernung der russischen Sprache nach Russland zu entsenden – seit 1890 –, gab die Möglichkeit, sich im Evidenzbureau eingehend mit allen russischen Vorschriften und Erzeugnissen der Fachliteratur leicht bekannt zu machen und diese zu verwerten."

Der Generalstab wurde allmählich mit Absolventen der Kriegsschule besetzt, weil sich deren Ausbildungsstand wesentlich brauchbarer zeigte, als Offiziere anderer Bildungsgänge. Was dem Generalstab nicht immer gut tat, denn das führte zu Anfeindungen von allen Seiten aus der Armee, die Max wohl deutlich mitbekam. Denn ein Versagen Einzelner wurde generalisiert und auf den gesamten Generalstab übertragen. Neid und Missgunst in der Armee kamen noch dazu, weil offenbar wurde, dass man im Stab besser bezahlt wurde, schnellere Avancements erreichte und später nahezu monopolartig prestigeträchtigere Positionen einnahm. Die Überheblichkeit und Dünkel Einzelner wurde verallgemeinert, auf den Generalstab übertragen und schadete natürlich dem Ganzen. Das alte, abgeschaffte Adjudantenkorps hatte sich zu einem Verein von Protektionskindern entwickelt, und das war schließlich auch ein Auflösungsgrund.

Der Generalstab, in den die Leute des aufgelassenen Korps übergeleitet wurden, hatte mit der Hypothek des schlechten Rufes – trotz gegenteiliger Intentionen – zu kämpfen. Und – sehr gravierend – der Generalstab wurde zu groß und deshalb ein noch leichter auszumachendes Ziel für Angriffe, die gegen Ende der Dienstzeit Becks immer heftiger wurden.

Beklagt wurde im Heer nach der Rekorddienstzeit Becks, bei allen Verdiensten dieses Mannes, die Stagnation in der Entwicklung des Stabes. Und das in jede Richtung: totale Nähe zum Monarchen (Vizekaiser), engster Machtzirkel Becks, kleiner Kreis an Vertrauten, und immer vorsichtigeres Taktieren im Heer, usw. Ein Wechsel an der Spitze war unausweichlich geworden, denn Beck war 81 und verbraucht, als er gehen musste.

Was Max darüber hinaus jenseits des Einflusses des Stabes kritisierte, war das bedrohlich stark sinkende Niveau der Bewerber. 1901 war er Mitglied der Aufnahmekommission der Anstalt und plagte sich damit herum, mühsam "Geradenoch-Geeignete" für den Eintritt in die Kriegsschule herauszufiltern, um das Aufnahmesoll von 150 (nach vorher 130) Zöglingen für drei Parallelklassen, aus einem Angebot von gerade mal 200 Bewerbern zu erbringen. Die Zahl 200 war nicht berauschend, weil dadurch das Reservoir an Geeigneten recht bescheiden war. Das allgemeine Bildungsniveau – auch höherer Schulen – hatte sich offenbar seit Jahren verschlechtert, und Max litt an dieser Entwicklung, weil eine Besserung für die Armee nicht in Sicht war. Besonders die Kenntnisse in der deutschen Sprache waren seiner Meinung nach im freien Fall begriffen. Bei der

Korrektur schriftlicher Arbeiten traten katastrophale Fehlleistungen auf, die ihn schier verzweifeln ließen. Es kamen sogar schon Bewerber ohne Matura zum Zug, was beispielsweise in Deutschland oder Rußland gänzlich ausgeschlossen war. Ohne Matura/Abitur gab es in diesen Ländern kein Offizierspatent.

Andererseits konstatiert Max durch den vermehrten Eintritt von Absolventen der Kriegsschule in die Dienste des Generalstabes seit FZM Becks Amtsantritt¹³³, eine Harmonisierung der eine echte Effizienzsteigerung. Auch das Verständnis und Verhältnis untereinander in diesem Gremium hat sich sehr positiv entwickelt.

Max stellt jedoch auch die Sinnfrage für das forcierte Wachstum der Kriegsschulakademiker für den Generalstab. Er postulierte, dass die Offiziere aus der Kriegsschule darin für manche Dienstposten echt überqualifiziert waren (und daher überbezahlt). Weniger wäre jedenfalls auch für das Image besser gewesen. Andererseits konnte der jährliche Abgang an Staboffizieren nicht von den neuen Absolventen abgedeckt werden, und es wurden auch schlecht ausgebildete Normaloffiziere aufgenommen. Der Bedarf im Krieg war nahezu bodenlos. Der Krieg mit seinen gewaltigen Verlusten an Menschen fegte den Generalstab im Laufe des Krieges bis 1916 allerdings ziemlich gründlich leer. Erkennbar war dies für den Verfasser sogar im Nachhinein daran, dass es ab Anfang 1917 auch für höhere Offiziere keine oder nur mehr mangelhafte Qualifikationslisten mehr gibt.

Um den Bedarf einigermaßen zu decken hatte man die Beförderungen "erleichtert", in dem vorzügliche Absolventen nach eineinhalb Jahren, die anderen nach zwei Jahren Dienstzeit zu Hauptleuten II. Klasse befördert wurden und nach weiteren zwei Jahren Dienst in den Regimentern zu Hauptleuten 1. Klasse. Reserveoffiziere kamen für diese Karriere nicht in Frage. Und es gab auch laufend Absolventen, die nicht berücksichtigt wurden und einen Bodensatz an unbefriedigten Absolventen, den Unzufriedenen, darstellte.

"Ein Opfer dieses Systems war der Autor der sogenannten Hofrichter-Affaire. Hofrichter war nach der Kriegsschule und Zuteilung beim Generalstabe Hauptmann beim IR Nr. 14 in Linz. Er scheint nach seinem Rangverhältnis Zweifel gehabt zu haben, ob er nach den gewissen zwei Jahren in das Generalstabscorps versetzt werde und heckte sich einen teuflischen Plan aus, um seine Aussichten zu verbessern. Er sandte an Generalstabshauptleute und Jahrgangskameraden der Kriegsschule höheren Klassenranges Giftpillen unter dem Vorwand Muster für ein Mittel zur Hebung der Manneskraft. Durch den Tod von Generalstabshauptleuten hoffte er den Umfang der nächsten Beförderung zu vermehren und durch Beiseiteschaffen von Vordermännern seine Chance zur Erreichung der freien Stellen zu erhöhen. Nach einem Todesopfer kam

133 Beck stammte aus dem ersten Jahrgang der Kriegsschule und war ihr erster Absolvent! Er setzte sich erfolgreich für einen ernsthaft arbeitenden, leistungsfähigen Generalstab ein.

die Sache auf und bald war der Urheber entdeckt und abgeurteilt. Unter Conrad wurde ca. 1909 oder 1910 das System geändert."

Max vermutet, dass durch die Verminderung der Absolventenanzahl mindere Elemente besser ausgefiltert werden konnten. Wie sich das alles mit dem stark steigendem Bedarf an Absolventen der nunmehr verkleinerten Kriegsschule ausgehen sollte, wurde Max nicht müde zu fragen.

Selber im Büro für operative und besondere Arbeiten, unter Conrad kurz "Operatives Bureau" bezeichnet, einem – vom Arbeitsumfang her – gigantischen Resort eingeteilt, hatte er guten Einblick in die menschlichen Schicksale und Lebensläufe der ehemals diesem Büro zugeteilten Chefs und späteren Kommandanten im Truppendienst. Es war das "who is who" der k.u.k. Armee auf diesem Posten: Johann Waldstätten, Galgóty, Albori, Fiedler, Adolf Horsetzky und Potiorek.

"Mit diesem Leutnant begann ein Verhängnis, wie es der Weltkrieg zeigte: Potiorek's Mißgeschick ist bekannt. Koloferáry, dessen geistige Fähigkeiten mit seinem Eifer und Fleiß nicht im Gleichgewicht standen, erlitt gleich zu Beginn als Kommandant des 11. Corps (Lemberg) einen Nervenzusammenbruch, ebenso fast gleichzeitig Kraus-Elislago als Kommandant des 22. (Grazer) Landwehrdivision der in den unglücklichen Tagen östlich Lemberg den Kopf verlor, daß er vom Feinde unbelästigt, aber sich allseits bedroht fühlend, seine Division mit weißen Fahnen marschieren ließ, um den Russen seine Bereitwilligkeit zur kampflosen Übergabe zu zeigen (so erzählte man; authentisches weiß ich nicht) Blos Puhallo, Bureauchef zwischen Kolováry und Kraus-Elislago bestand den Krieg in Ehren. Bei Kriegsausbruch leitet Oberst Metzger bereits das Organisationsbureau. Wir sehen daher, daß von Metzgers 4 Vorgängern, welche am Kriege teilnahmen, 3 gänzlich versagten. War es Zufall, oder lag es am System? Die genannten waren zweifelsohne hoch über dem Durchschnitt stehende Menschen, Potiorek eine Art Genie."

Max beschreibt die sieben Hauptbüros des Generalstabes, inklusive dem "Kriegsarchiv" und dem "Militärgeographischen Institut" und deren Aufgaben, wovon das Evidenzbüro für ihn das Schlüsselbüro war, dem er als Attachée während seiner Kommandierung in der Mandchurei unterstand und ebenso während seines Sprachaufenthaltes in Kazan' und an dieses von beiden Aufenthalten zu berichten und abzurechnen hatte.

Der ungarische Reichsteil war ja per Ausgleich 1867 im gemeinsamen Kriegsministerium verankert, hatte aber eigene Armeeteile, die Honvéd¹³⁴. Diese standen als einer von vier Armeeteilen unter dem gemeinsamen Kommando der k.u.k. Armee.

¹³⁴ Vgl. Wikipedia.org vom Zugriff vom 7. Mai 2009, 10.38 Uhr: Die Honvéd war eine von vier Teilstreitkräften der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns. Sie bestand aus Territorialkräften der Länder der

Der ungarische Reichsteil hatte ebenfalls einen Generalstab, der aber im Prinzip eine Filiale des Wiener Generalstabes war, den die Ungarn als gemeinsamen Generalstab zu bezeichnen vorzogen. Die Offiziere dieses Stabes wurden durch jährliche Einberufung von fünf Kandidaten in die Kriegsschule nach Wien ausgebildet. Csicsericics sieht diese Entwicklung als Vorteil, weil im Frieden existierte, was im Kriegsfall nicht erst extra vorgesehen und aufgebaut werden musste.

Aus dem tiefen Einblick Csicsericics in dieses Steuerungselement des Heeres heraus (um nicht zu sagen des Staates, denn es gab kaum Ämter militärischer Natur, die nicht von Generalstabsoffizieren getragen worden wären), ist er ein präziser Zeitzeuge der Machtverhältnisse im Verhältnis zu Kaiser, Ministerien und Hilfsorganen. Im speziellen konnte er an vorderster Stelle stehend mitbekommen, wie sich der Einfluß Becks vis à vis Conrad darstellte. Dem Kaiser gegenüber vertrat der Kriegsminister die Armee, für welches er dem Verfassungskörper verantwortlich war:

" In diesem Rahmen bildete der Chef des Generalstabes organisationsgemäß ein "Hilfsorgan" des Kriegsministers. Er war wohl in jeder Hinsicht das bedeutendste und wichtigste Hilfsorgan, formell aber rangierte er auf gleicher Stufe mit vielen anderen: den Waffeninspektoren, dem Feldbischof etc. Frühzeitig schon scheint es, daß FZM Beck über diesen engen Rahmen hinaus sich eine besondere Stellung zu machen verstanden hatte, u.z. durch den direkten Vortrag in Angelegenheiten seines Ressorts bei S^{er} Majestät, denn seitdem ich mich erinnere, war der Mittwoch sein Vortragstag beim Kaiser. Das war schon eine Ausnahmstellung. Der Verkehr aller Staatsminister war nämlich derart angeordnet, und auch vom stets so korrekten Kaiser Franz Joseph eingehalten, daß in dienstlichen Angelegenheiten ausschließlich bloß die Chefs der Ressorts, d.h. die Minister, dem Kaiser referierten, sei es persönlich, sei es im Wege der Kabinetts- und Militärkanzlei. Die Wichtigkeit der Arbeiten, vielleicht aber noch mehr das persönliche Vertrauen in FZM Beck erklärt es, daß der Kaiser von diesem direkten Vortrag entgegennahm, was einer Abweichung von der Norm und zweifellos einer Ausschaltung der Person des Ministers gleichkam. Der mit seinem allerhöchsten Herrn an Korrektheit wetteifernde FZM Beck missbrauchte sein Stellung gewiß nie und niemals hörte man von Konflikten mit dem Kriegsminister. Nur über den Minister Kriegshammer verbreitete sich im Generalstab ein Ausspruch des Chefs: 'Kaum daß man ihm in den Sattel geholfen hat, will er schon selbst reiten.' Auch sei hier vermerkt, daß allmählich, als Beck auch in der Charge zu einem der Ältesten wurde, er bei Wahl der jeweiligen neuen Kriegsminister wohl die ausschlaggebende Stimme erlangt hatte."

Stephanskronen. Von 1867-1918 bildete die k.u. (königlich-ungarische) Landwehr, die k.u.k. Armee und k.k. Landwehr mit der k.u.k. Kriegsmarine als vierte Teilstreitkraft die österreichisch-ungarische Armee. Vgl. auch Allmayer-Beck/Lessing: Die K.u.k. Armee. 1848-1918, München 1974 und Rost Stefan et al.: Des Kaisers Rock im 1. Weltkrieg, Wien 2002.

"Anders war es als Conrad ans Ruder kam. Es ist bekannt, daß er zur Übernahme des Postens Bedingungen stellte. Genau weiß ich sie nicht mehr, aber der direkte Vortrag bei S^{er} Majestät war gewiß darunter, denn dieser war keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Vorrecht, das Beck zu erwerben verstanden hatte. Über Conrads Konflikte mit Kriegsminister zu reden, ist überflüssig. Jedenfalls sehen wir, daß er sich nicht als Hilfsorgan, sondern mindestens als Gleichgestellter fühlte. Gleichfalls bekannt sind seine Differenzen mit dem Minister des Äußeren, welche schließlich 1911 zu seinem Sturz führten. ...sei hier nur festgestellt, daß er den Rahmen, der ihn nach den... Bestimmungen für den Generalstab zustehenden Wirkungskreises überschritt. Bezeichnend ist es aber, daß Seine Majestät dies ebenso wie die ihm entgegenarbeitenden Machenschaften des Erzherzogs Franz Ferdinand duldete. Kaiser Franz Joseph war eben schon alt."

Csicserics sinniert in der Nachschau über Kommandoposten und –strukturen nach und stellt für sich fest, dass es sehr sinnvoll und wichtig wäre, als General auch ein Regiment befehligt zu haben, welche ihm als eine so wichtige Sache nicht übertragen wurde. Und er empfand es daher immer als persönlichen Nachteil, als Generalstabsoffizier nie ein Regiment kommandiert zu haben.

Breiteren Raum nehmen seine Betrachtungen zur Findung von geeigneten Truppenführern in Friedenszeiten ein. Bei dauernden Kriegssituationen ergeben sich die "geborenen" Führungspersönlichkeiten laufend wie von selbst. Nicht so ohne Feindberührung im Frieden. Die unter Beck und seinen Vorgängern eingeführten "Kriegsspiele" (im Winter) und Manöver im Sommer waren im Prinzip Auswahlveranstaltungen für Truppenführer, wenn auch eben nur "labormäßig". Besonders die Kaisermanöver waren Gelegenheiten für Offiziere wie ihn, ihre Fähigkeiten zu präsentieren. Max hat insgesamt an 21 Kaisermanövern teilgenommen. Für wichtig und lehrreich hielt er auch die Reisen des Generalstabes bzw. die Generalsreisen für Anwärter für höhere Posten, sie fanden ein Mal jährlich unter der Leitung Becks ins "Terrain" statt und waren taktische Übungsritte. Die jährlich stattfindende große Generalstabsreise umfaßte die Operation zweier Armeen gegeneinander und war offenbar das militärische Ereignis. Einen entscheidenden Förderer und Anreger für derartige Unternehmungen hatte Beck in **Erzherzog Albrecht** (†1895).

Max nahm infolge seiner Auslandseinsätze nicht an allen großen Übungen teil

"Durch meine Auslandskommandierungen und Verwendung im Lehrberufe (durch 6 Jahre leitete ich im Sommer Übungsmappierungen und Übungsreisen der Kriegsschule und der höheren Fachkurse) war ich blos als Oberleutnant 1890 und als Hauptmann 1891 zu Generalstabsreisen kommandiert und als Oberst leitete ich eine solche 1910 in der Bukowina. An großen Generalstabsreisen nahm ich teil: 1906 (die letzte unter Beck, der passiv war und die gesamte Durchführung in die Hände von FML Potiorek legte), 1907

(die erste unter Conrad, die nichts Bemerkenswertes bot, außer einem unsinnigen Schinden der Pferde) und 1911 als Parteikommandant."

Dieses erste Manöver mit Conrad blieb bei Max unbefriedigend in Erinnerung. Hier hatte er zum ersten Mal "seine" Armee nach den Grundsätzen des russisch-japanischen Krieges geführt, und er hatte erwartet in einer Besprechung zu erfahren, wie sein "neues Verfahren" beurteilt wurde. Nichts dergleichen geschah. Seine Arbeit wurde aber doch nicht vollständig abgelehnt:

"... denn nach dieser Art Prüfung wurde ich scheinbar doch für die Kriegsbestimmung "Armeegeneralstabschef" in Aussicht genommen; bald darauf, wenn auch nicht mehr unter Conrad, sondern unter Schemna, wurde ich zu dieser Funktion im Kriegsfall definitiv bestimmt."

"Noch einmal kam dieselbe Frage vor ein maßgebendes Forum u.z. beim Generalkriegsspiel unter Leitung weiland Erzherzog Franz Ferdinand im April 1914. Es war dieses seinem Umfang nach das größte Kriegsspiel das ich sah und auch das Letzte. Die ganze russische Armee gegen die deutsch-österr.-ung. Ostfront. Die Parteien kommandierten, FZM Baron Leitner mit mir als Generalstabschef, an der Spitze der Russen gegen GdI Auffenberg. Unter Preisgabe von Ostgalizien und Ostpreußen war die Westpartei mit ihren Hauptkräften in Mittel- und Westgalizien sowie in Preußisch Schlesien aufmarschiert. Auffenberg formierte, wieder à la Napoléon, eine dichte Masse, welche mit ihrem rechten Flügel längs des linken Ufers der Weichsel vorging. Leitners Hauptkräfte standen von der Weichselstrecke Iwangorod-Nowogeorgiewsk den Vormarsch in einer Gruppierung an, wie ich sie propagierte: mit ca. 5 km Breite im Minimum für eine Division zu 12 Bataillonen. Zum Zusammenstoß kam es an der **Nida** bei ihrer Mündung. Es ist wohl bei einem Kriegsspiel, am Papier, nicht anders möglich gewesen, als daß unsere dortigen Kräfte, mit numerischer Übermacht angegriffen, nach sehr kurzem Kampfe wichen – aber fast die halbe Armee Leitners war überhaupt nicht auf den Feind gestoßen und schwenkte in weitem Bogen gegen Süden. Eine Katastrophe war für Auffenberg unausweichlich, denn seine siegreiche, aber dicht massierte Kraft musste bald an die Weichsel kommen und diese war nicht in ein paar Stunden umzurennen. – Die Übungsleitung begnügte sich Auffenbergs Sieg an der Nida besonders herauszustreichen; über Leitners Operation und Grundsätze wurde so ziemlich geschwiegen. Freilich war vor kurzem eine Entscheidung getroffen worden, welche die Frage der Breitenausdehnung höherer Verbände imperativ festsetzte: im Exerzierreglement war für Divisionen eine Frontbreite von 2-3 km normiert worden...

Der Krieg brachte dann wohl ein Klärung und wir sahen Gefechtsausdehnungen, die das von mir aufgestellte Minimum überschritten."

Max legt in seinem reichlichen Nachlass wert auf die Anerkennung der Richtigkeit seiner Vorstellungen auf diesem Sektor, für die er sehr viel an Ausgrenzungen erduldet hat, weil für seine zahlreichen Gegner das alles nur unnützes modernes Zeug war. Die Gegner griffen mit ihrer oft nur überheblichen Verachtung und Ablehnung für seine gezogenen Lehren aus den Kriegsbeobachtungen in der Mandschurei nichts weniger als seine militärisch Urteilskraft an, was ihn richtig in Rage brachte, besonders gegen Conrad und andere hohe Entscheidungsträger. Man wird in weiterer Folge dieser Biographie noch auf seinen Aufsatz "Die Verwertung meiner Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Krieg" zu sprechen kommen müssen, in dem Hintergründe für diese präpotente Haltung der Gegner angeführt sind. Csicseric war nie ein blinder, einseitiger Kritiker von Fehlentwicklungen in seiner Armee, sondern argumentierte stets sehr sachlich mit Blick auf das Ganze und auf Grund von Fakten.

Ein altösterreichisches Spezifikum – die Interventionitis – ist Max eine Erwähnung wert:

"Die vorgeschriebenen Prüfungen waren nicht zu umgehen und welches Beispiel der Chef des Generalstabes gab, zeige sein Verhalten. FZM Beck war zur Zeit der Aufnahmsprüfungen in die Kriegsschule wohl mit Anempfehlungen udgl. von Vätern, Müttern und Tanten überlaufen. Aber alljährlich am Tage der Schlusskonferenz kam von ihm nur die Anfrage an das Kriegsschulkommando, wann die Konferenz beendet sein werde. Zur bekannt gegebenen Stunde erschien beim Kriegsschulkommandanten ein Abgesandter des Chefs mit den Namen jener Aspiranten, um welche Beck interessiert worden war, damit der stets artige Chef die Fragen beantworten konnte. 1901 erregte es in Wien großes Aufsehen, daß der Schwiegersohn des Kriegsministers Krieghammer bei der Aufnahmsprüfung durchgefallen war. Namentlich die an ganz andere Verhältnisse gewöhnte österreichische Beamtenschaft staunte, daß so etwas möglich sei."

Und trotz dieser Strenge und der Objektivität betreffend die Leistung bei der Auswahl, findet Max sehr harte Worte, weil das stetige Anwachsen des Generalstabes Rückwirkungen auf die Qualität der Offiziere hatte, und er moniert, das viel mittelmäßiges "Material" dennoch den Generalstab durchzog. Weil die Friedensstärke der Armee immer weiter gesenkt wurde, dabei die Gehälter ständig unattraktiver wurden und auch die Vorrückungen immer weiter hinausgezogen wurden, ist verständlich, warum es (besonders für den Adel) nicht attraktiv war, den Beruf eines Soldaten zu ergreifen und in den Augen vieler das Niveau mehr und mehr verflachte. Das kam aber auch davon, dass der Generalstab aus dem Heer "absaugte", was nur immer möglich war. Hier bricht auch wieder der politische Reflex von Csicseric kräftig durch:

"Von dieser unheilvollen Konsequenz der mit der liberalen Zeit eingetretenen Reformen konnte sich die Armee nie mehr erholen: man nannte den Offiziersstand vergebens den ersten Stand des Staates. Die erste und bessere Gesellschaft strebte ihn nicht an.

... und die auch an Zahl nicht überwiegenden Generalstabsoffiziere, welche Adelstitel führten, entstammten meist geadelten Militär- und Beamtenfamilien, die keineswegs zur Aristokratie zu zählen sind."

In diesem Sinne hat auch er nicht zur Aristokratie gezählt, denn sowohl seine Familie, als auch sein Mollinary-Familienzweig waren, wenn auch älterer, so doch "nur" Militäradel. Ob er das auch so gesehen hat, wäre interessant zu wissen.

Auf besondere gesellschaftliche Eigenschaften habe man keinen Wert gelegt, wie auch an gesellschaftlicher Stellung und Erziehung nicht. Die Kenntnis der französischen Sprache war im Generalstab sehr wenig verbreitet. In einer ironisierenden Charakteristik des Generalstabes wurde festgestellt: "Sie sprechen nicht französisch".

"Bei einem offiziellen Diner im Jahre 1908 in Wien, führte ich mit einigen Militärattachés eine Konversation in französischer Sprache. Krauhs-Elislago kam dazu und sagte dann später zu mir: "Ich wusste gar nicht, daß du französisch sprichst" und wenige Tage später, offenbar im Zusammenhang damit, sagte mir der Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes, **Arz**: "Du mußt mir einmal genau angeben, welche Sprachen du sprichst."

"So war auch die Auswahl der Militärattachés eine schwere. Oft stieß die fehlende Repräsentation auf bestehende Eignung und umgekehrt. So wurde es einst viel besprochen, daß unser Attachée in Rom ein sehr tüchtiger Offizier, geborener Triestiner, zu einem Frühstück auf der Botschaft im Frack erschienen war. Kann man sich in den gesellschaftlich korrekten Kreisen unserer Diplomatie einen größeren Verstoß vorstellen? In Petersburg war in den 90-igern ein Generalstabsoffizier unserem Militärbevollmächtigten **Klepsch** zugeteilt, der gesellschaftlich sich keine Position zu verschaffen vermochte. Der damalige Legationsrat **Dawor Macchio** benützte eine Gelegenheit, um mit Beck zu sprechen. Er lobte den Herrn außerordentlich, fügte aber bei: "Schade er spricht so schlecht französisch". Beck verstand und verfügte die Ablösung."

In der Dienstbeschreibung der Qualifikationslisten wird unter der Rubrik Sprachkenntnisse für Französisch immer als Beurteilung "Vorzüglich" angeführt. Wenn es in der Mandschurei auch kaum ein geschliffenes diplomatisches Parkett gegeben haben wird, auf dem derartige Kenntnisse unabdingbar waren, so sind seine Sprachkenntnisse (Russisch: ausgezeichnet) neben seiner

militärischen Kompetenz gewiß ein wesentliches Kriterium für seine Auswahl zum Militärattaché gewesen. Schon dass höhere Generalstabsleute ihn französisch (und russisch) sprechen hörten, hat die Auswahl gefördert. Er brauchte keine Unterstützung durch andere. Das wusste man bereits von ihm, und man musste keine Akten dazu bemühen. An den zuvor erwähnten Spracherlebnissen von Max erkennt man in der Tat, wie selten man sich in seinem Umfeld dieser Sprache bediente. Sie gehörte demnach nicht zur allgemeinen Kultur der Generalstäbler. Der Verfasser hat bislang keinen Hinweis im Nachlaß oder in der Familie gefunden, wie er sich diese seltene Fähigkeit, außer in den Grundschulen, angeeignet hat. Dass er sich ausschließlich durch den Schulunterricht und ohne Auslandspraxis die fremde Sprache konversationsfähig erwarb, wäre doch im Vergleich zu seiner "Muttersprache" kroatisch, die er bekanntlich trotz Sprechpraxis nur genügend beherrschte, eher verwunderlich.

Die Stabsoffiziersprüfung betreffend, bringt Max schwere Kritik an der Objektivität der Prüfer des Generalstabes an. Im Allgemeinen seien die Prüfungen bis zu diesem Punkt objektiv und fair abgehalten worden. Wer bisher durchfiel, hat sich das ehrlich verdient. Wen man fallen ließ, der stand ganz tief unter dem zulässigen Niveau.

Die Objektivität bei der Stabsoffiziersprüfung beurteilt Max aber ganz anders. Hier gab es häufig ungerechte Beurteilungen. Wer da gerade noch durchkam, war oft um nichts besser, als einer der Durchgefallenen. Die Leistungen derer, die grenzwertig durchgekommen sind, waren häufig völlig indiskutabel gewesen. Wie kam das?

"Vielleicht war es die stete Sorge, sich für den Krieg die nötige Anzahl von Generalstabsoffizieren bereit zu halten. Mehr aber scheint es mir eine Folge der Güte, Nachsicht und des Wohlwollens von der Seite des, zu meiner Zeit, bereits alternden FZM Beck gewesen zu sein. Mein Gott es handelte sich um Offiziere, die 10 Jahre lang mit Ehren im Generalstab gedient und auf ihren Posten entsprochen hatten und auf den vielen Posten, die keiner besonderen Eigenschaften bedurften. Besonders gegen Verheiratete mit vielen Kindern, denen der Durchfall schweren materiellen Nachteil brachte, war Beck unendlich nachsichtig."

Angesichts solcher Gegebenheiten stellt Csicseric die Frage "war die Stabsoffiziersprüfung überhaupt notwendig?" Er bejaht diese Frage mit dem Argument, dass eine zweite Siebung nach erfolgter Praxis erwünscht und sinnvoll sei. Dabei sei es nicht wichtig, ob einer die Prüfung abgelegt hat und bestand, sondern wie er sie bestand.

Max widmet auch dem Strebentum im Offizierscorps seine Aufmerksamkeit. Er verengt den Begriff nicht auf das schulübliche Abschreiben oder nicht abschreiben lassen. Das sei ja noch normaler Alltag unter Kameraden, er meint darunter gefährlich und schwer schädigendes Verhalten gegen andere, um sich einen singulären Vorteil zu verschaffen. So ganz anders sind seine Erfahrungen mit deutschen

Offizierskollegen in der Mandschurei. Er erhielt von diesen Mitteilungen mit der Auflage, davon nichts seinem preußischen Kollegen X zu sagen.

"Wir, alle Attachés, tauschten gegenseitig unsere Betrachtungen aus, aber seinem Kollegen beliebte es der Deutsche diese zu verschweigen, damit er alleine durch seinen Bericht in Berlin glänze."

Strebertum auch als Liebedienerei, in der Hoffnung, beim Vorgesetzten zu punkten. Ihm selbst ist so etwas auch passiert. Als Kommandeur des XIII. Korps hätte er einen Antrag billigen sollen, der eigentlich zu einem falschen und unproduktiven Ergebnis geführt hätte. Er ging vor Ort und prüfte den Antrag an der Front. Endlich platzte ein ihm schon lange bekannter Stabsoffizier heraus und sagte, man hatte den Antrag eingebracht, weil ein Offizier behauptete, Csicseric selber wüsche dies! Er führt alle diese unerfreulichen Erscheinungen auch auf die katastrophal niedrige Bezahlung¹³⁵ der Offiziere zurück, die jede sich bietende Gelegenheit nutzten, um aus der bedrückenden finanziellen Lage herauszukommen. Bis zum Beginn des 1. Weltkrieges gab es seit 1866 (also 48 Jahre) keine Möglichkeit, über die Leistungen im Kampf und an der Front in den hohen Rängen positiv aufzufallen und derart auch materiell zu gewinnen.

Das wirksamste Mittel in höchste Positionen zu gelangen war der Generalstab, der alle hohen und höchsten Positionen in der Armee besetzte. Kein Wunder also, dass vor allem auch unredliche oder verwerfliche Mittel ergriffen wurden, um materiell "voranzukommen".

Am Ende des allgemeinen Kapitels über den Generalstab trifft Csicseric eine sehr pointierte Aussage zum Deutschen Generalstab:

"...was wieder den Schluß gestattet, daß unsere Generalität was militärische Bildung anbelangt höher zu werten sei als die Deutsche."

Schon in diesem Kapitel deutet sich das vernichtende Urteil des Generals Max von Csicseric über den Generalstabschef Feldmarschall Conrad von Hötzendorf an. Er wirft ihm vor, nicht den Kontakt zur Arme gesucht, geschweige denn gepflegt zu haben:

"Unsere Generale waren zu gute Soldaten, um nicht jeden Wink von oben zu erfüllen. Aber das Armeeoberkommando dachte gar nicht daran und daran erkennt man am besten, daß kein wirklicher Feldherr an der Spitze stand. – Wäre ein solcher da gewesen, wie vorzüglich hätte unser braver und arbeitsamer Generalstab gearbeitet!¹³⁶

...daß es ihm aber nicht eingefallen ist, beweist nur, daß er eben kein berufener Feldherr, sondern nur ein Produkt der Schule des Generalstabes ist.

135 Dieses Dilemma betraf auch die zu erwartenden Pensionen, die erst ab dem GM und FML – Rang wirklich ein gedeihliches Auskommen auch in der Pension sicherstellte. Nach Ende der Monarchie sah das natürlich ganz anders aus, wie sich an Max persönlich im SHS-Staat erwies.

136 Vgl. KAW/B 198/2, folio 418 ff.

Noch mehr tritt dies hervor, wenn man die Vernachlässigung der Taktik in Betracht zieht. Bei Conrad ist dies ganz besonders befremdend, denn er verdankt seinen Ruf seiner Tätigkeit als Taktiklehrer und als Truppenführer in niederen Sphären. Wie wenig ihn die Taktik interessierte als er Chef des Generalstabes im Frieden war, weiß ich aus Erfahrung."

Im engeren Kontakt mit dem Deutschen Heer erst hat die k.u.k. Armee dazu gelernt und Anregungen aufgenommen, was Conrad schon längst hätte einführen müssen. Bisher sahen die österreichischen Offiziere zu, wie die Truppen kämpften und (ver)bluteten. Allmählich war es möglich, neue Elemente wie den Einsatz der Handgranaten oder Minenwerfer usw. in das Waffen- und taktische Kampfrepertoire der k.u.k. Armee aufzunehmen. All das fällt auf Conrad zurück! Die ganze Armee habe gewusst, dass die Gefechtsweise, mit welcher man in den Krieg eintrat, eine solche war, die ihre Feuerprobe noch nicht bestanden hatte, und war daher gefasst und vorbereitet, sie den im kommenden Krieg klar hervortretenden Bedingungen gemäß zu modifizieren. Beim AOK¹³⁷ habe aber keiner daran gedacht. Im Gegensatz zum Deutschen Heer, bei dem sofort zu Beginn des Krieges eine Abteilung zur Verwertung der taktischen Erfahrungen aufgestellt worden ist, war dem k.u.k. Heer so ein Gedanke völlig fremd, wie sich bei Max selbst noch herausstellen soll, wenn es darum gehen wird, seine Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Krieg in seiner Armee an den Mann zu bringen. Keiner hörte sich an, was er zu sagen gehabt hätte. Diese Arroganz, die natürlich eine Begründung hat, auf die später noch eingegangen wird, ist symptomatisch für die fahrlässige Amtseinstellung Conrads, der auf diese Weise viele Menschenleben und – weniger tragisch – auch viele Karrieren auf dem Gewissen hat.

137 AOK = Armeeoberkommando.

Zugeteilt dem Generalstab 1889-1892¹³⁸

In der Festung Arad, seinem Geburtsort verbrachte er eineinhalb Jahre als Generalstabsoffizier der 34. Infanteriebrigade (IB). Sowohl in dienstlicher, wie auch in privater Beziehung "in angenehmster Weise". Arad war eine recht lebhafte Stadt, und die Festung lag ca zehn Gehminuten vom Zentrum entfernt. Angenehme Einrichtungen wie gute Kaffeehäuser und Gaststätten, sowie ein kleines Theater zeichneten den Ort aus. Sie wurde erst im 18.Jahrhundert angelegt und war fast eine reine Militärstadt, hauptsächlich von Militärbauten bestimmt. Sogar die Kirche war in einem dieser Bauten eingerichtet. Im selben Haus gab es das Spital und die Wohnung des Stabsarztes. Der freibleibende Raum innerhalb der Festung war üppig bepflanzt. Die Festung ist von drei Seiten von Flüssen umgeben, die man nur bei Wassertiefstständen furten konnte.

Der militärische Wert war so gut wie Null, aber sie bot viel Raum für Depots aller Art. Das wertvollste an der Festung war der viele Platz für Truppen, Offiziere und Familien. Der militärrechtlichen Stellung nach galt sie noch immer als Festung, weshalb sie ein Festungskommando, eine Geniedirektion, ein Pfarramt¹³⁹ und ein Gericht beherbergte. Ihr Kommandant war ein sehr wohlwollender Darmstädter, der Geheime Rat und Freiherr **GM Ferdinand Cronenbold** der spätere General, von dem Max sagt, er habe sehr viel von ihm gelernt, besonders wegen dessen ausgeprägten Taktgefühls (gegen oben und unten!).

Wegen der extremen Dislokation der Bataillone (acht Bataillone in vier Stationen) waren seitens Max häufige Inspektionsreisen nötig, was für ihn sehr "anregend" war. Während des Winters war in Arad die Kavalleriebrigadeschule eingerichtet, in der er in Vertretung des erkrankten Majors von Mouillard monatelang Taktikunterricht zu geben hatte. Sein Regiment wurde wegen der hervorragenden Kameradschaft gelobt, in die Max gleich aufgenommen wurde, mühelos hineinwuchs und die ihm sehr wohl tat.

Die folgenden Übungen geschahen nach einem neuen System der "allgemeinen Freizügigkeit", die darin bestand, dass die Truppe weder Ort noch Tagesziel erfuhr und auch kein Quartier gemacht wurde. Alles geschah sehr provisorisch und brachte vor allem Max und dem Quartiermeister jede Menge Arbeit und kurze Nächte. Für ihn aber waren das sehr erfolgreiche Tage, denn es gelang alles zur vollen Zufriedenheit des Übungsleiters. Allerdings zur großen Verärgerung seines direkten Vorgesetzten, da Max unter Umgehung dessen vom Regimentskommandanten direkt gelobt worden

¹³⁸ Verfasst in Cârnecea, Rumänien im März/April 1927.

¹³⁹ Pfarramt: In diesem wurde der kirchliche Taufschein für Max ausgestellt, der nicht mehr recherchiert werden kann und von dem auch die Familie keine Kopie mehr besitzt.

war! Cronenbold war eifersüchtig und grollte dem Regimentskommandanten, ohne Max seinerseits zu loben.

"Ich erkenne Ihre gestrige Leistung vollkommen an, aber es ist eine Taktlosigkeit vom Obersten mir, dem Brigadier gegenüber, Sie, mein Organ, zu loben."

Ein Lob, das mit "aber" beginnt, ist nämlich, wie man weiss, in Wirklichkeit keines! Unabhängig davon war Max voll begeistert dabei und verstieg sich sogar zur Behauptung, er habe in dieser Übung für sein künftiges Leben mehr gelernt als in der gesamten Kriegsschule. Er habe speziell die schonende Behandlung der Pferde, für die der Regimentskommandant in hohem Ansehen stand, später selber bei eigener Kavallerie in seinen Verbänden angewendet, und die Reiter hätten ihm dies mit ebensolcher Anerkennung gedankt.

Max bemängelt allerdings trotz des Vorteils des Übens des "kriegsmäßigen Abkochens" bei dem neuen System der Freizügigkeit, dass dabei die Soldaten sowohl schon vor den Übungen, aber auch danach sehr schlecht und ungesund ernährt worden sind. Das Problem des Kochens im Felde beschäftigte Max scheinbar nicht wenig. Er lässt sich in diesem Aufsatz eher lange zu dem Thema aus. Erst die Einführung der "fahrbaren Marschküchen" anstatt der mitzuschleppenden Kochkessel (einer pro zwei Soldaten bei der Infanterie) habe zu einer Besserung der Situation geführt. Diese Innovation dürfte aber einen dornenvollen Weg hinter sich gebracht haben, bis sie endlich Standard in der Armee wurde.

"Ich war daran ein wenig beteiligt und kann darüber Einiges sagen.

Fahrbare Feldküchen sind eine russische Erfindung der 90er Jahre. Im russisch-japanischen Feldzug bewährten sie sich glänzend und unsre damaligen Militär-Attachées in St. Petersburg, **Hauptmann Gottfried, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst**, schrieb mir in die Mandschurei, er höre so viel Vorteilhaftes über diese Küchen und habe bereits vom Kriegsminister, als Gegenleistung für geleistete Dienste, je eine Küche Typus für die Infanterie (für 250 Mann) und Kavallerie für 150 Mann zugesagt um diese als Muster nach Wien zu senden. Er bat mich, zur Unterstützung über diese Sache einen Bericht einzusenden.

Mit bestem Gewissen konnte ich als Hauptvorteile anführen: Kochen während des Marsches, so daß nach Eintreffen am Marschziel meistens unmittelbar abgegessen werden kann. Entlastung der Mannschaft beim Kochen, da zwei Köche zur Bedienung genügen. Entfall der bei uns mit vier Stunden angesetzten Beschäftigung der Truppe zur Bereitung der Kost. Schließlich hob ich hervor, daß täglich größere Marschleistungen infolge Entfallens des Kochens durch die Truppe erzielt werden können und die in jenem Kriege bereits vorgekommene mehrtägige Kampfdauer ohne zu verhungern und dadurch

erreicht wurde, daß nachts die fertigen Menagen in die Stellungen gebracht werden konnten. Besser als alles bewies der vorzügliche Nährzustand der Truppen und der Umstand die Zweckmäßigkeit der Fahrküchen, dass dies der einzige große Krieg ohne Cholera war."

In Wien machte der Bericht keinen besonderen Eindruck, und die Hohenlohe-Initiative wurde auch noch vom Generalstab mit Wenn und Aber zerstückelt. Man bräuchte dann ja wesentlich mehr Fahrzeuge. Der damals sehr einflussreiche Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, FML Potiorek hatte dazu zu bemerken:

"Kriegführen heißt hungern!"¹⁴⁰

Damit hatte sich diese Frage erledigt. Max lobt dann ausdrücklich, dass es Conrad war, dem die Einführung der Fahrküchen im Jahr 1910 zum echten Wohle der Truppe zu danken gewesen sei. Aber man könnte meinen, dass das ganz klar war, dass die k.u.k. Armee nicht so ohne weiteres das russische Muster annehmen konnte, denn dieses war auf den "einfachen Geschmack des russischen Soldaten" abgestimmt, der eben Krautsuppe, Rindfleisch und Grütze bevorzugte, während doch bei uns der Geschmack der vielen Nationen berücksichtigt werden musste. Auch das gelang schließlich, und für die Herren Offiziere wurde eine Sondervorrichtung angebracht, womit den Köchen der Fahrküche hervorragende Braten gelangen.

"Welche Wohltat die Fahrküchen darstellten, wissen alle Teilnehmer des Weltkrieges. Welche Entbehrungen hätten unsere Truppen, insbesondere bei den großen Marschanforderungen zu Beginn eben dieses zu leiden gehabt!"

Bei diesem Kaisermanöver gab es zwei Neuerungen, deren Einführung Max miterlebte, die eine echte Innovation darstellten. Zunächst gab es eine raucharme Munition, die erfolgreich erprobt wurde. Die Infanterie wurde mit einem neuen Repetiergewehr ausgerüstet, das einen erhöhten Patronenverbrauch hatte. Deswegen wurde der Patronentornister (mit 100 statt bisher 80 Patronen versehen) völlig umgebaut, was von den Fußtruppen freudig aufgenommen wurde. Max nennt das eine glücklich gewählte Neubewaffnung. Das Ablegen der Ausrüstung am Mann, sowie deren Aufnahme war nun ganz einfach geworden und erforderte nur mehr einen Handgriff, statt vorher mehrerer. Die vollständige Umrüstung des IR 33 in Arad geschah während des dortigen Aufenthaltes von Max. Eine weitere Neuerung räumte mit verräterisch blitzenden und spiegelnden Oberflächen auf; wie die verräterisch blinkenden Trinkflaschen (die jetzt im neuen Brotsack untergebracht waren). Die weithin

140 KAW/B198/2, folio 439.

sichtbaren blanken Kochkessel (die Fahrküchen kamen ja erst 1910) bekamen einen braunen Überzug. Nicht vergessen wurde auch das Schuhwerk. Der Soldat erhielt neue Halbstiefel. Auch das Exerzierreglement hat die oberste Heeresleitung neu gestaltet und vor allem vereinfacht. Dem Praktiker und für den Soldaten denkenden Max gefiel das alles sehr, denn es war alles nach seinem Sinn geraten. Kein Wunder also, dass er und die Truppen sehr angetan waren von den Veränderungen zugunsten der Mannschaften, nach dem jahrelangen lähmenden Stillstand bei Bewaffung und Ausrüstung.

Im Winter des Jahres 1890/1 beschäftigte sich Max mit dem Vorhaben, sein Ungarisch zu verbessern, als er vom Chef des Generalstabes Bescheid bekam, dass er mit Rücksicht auf seine kroatischen Sprachkenntnisse zum 1. Mai 1891 zum 7. Korpskommando nach Temesvár transferiert werde, um dort die Kundschaftsstelle gegen Serbien aufzustellen. Diese Einschätzung des Stabes bezweifelt der "Kroate" Max, weil er doch bis auf wenige Urlaube in Agram seit zwölf Jahren nicht mehr kroatisch gehört oder gesprochen hatte. Vor der Transferierung nach Temesvár machte Max mit dem Korpsgeneralstabschef Oberst Wilhelm Edler von **Dessović** im April 1891 zwecks Anwerbung von Kundschaftern aus den Grenzstädten eine Dienstreise, die auf Donauschiffen stattfand. Der Oberst war zuvor mehrere Jahre Militärattaché in Belgrad. Die Reise erbrachte nur einen Mann, der in der Folge der neuen Stelle einige Dienste leistete.

Endlich, nach etlichen Verzögerungen, konnte Max seinen neuen Posten antreten. Es gab prompt Probleme mit dem Evidenzbüro in Wien, das die erbetenen Unterlagen über Serbien sofort wieder zurückverlangte. Der Hintergrund dieses Spielchens war klar: Der Ordner, der aus Wien über die Wiener Kenntnisse der serbischen Armee eintraf, war ziemlich dünn, und man wollte gewiß verschleiern, wie wenig man "daheim" über Serbien wusste.

Der einzige bisher rekrutierte Konfident aus Semlin leistete kompetente Dienste. Er brachte detaillierte Kenntnisse über die Kriegsformationen, Truppen und Anstalten bei, auf der jeweils neuesten Karte eingezeichnet. Für die kleine serbische Armee genügte dieser eher kleine Behelf vollständig, um im Bilde zu sein und alle Kriegsvorsorgen zusammenfassen zu können. Da er nur zehn Monate beim 7. Korpskommando diente, war von einer soliden Auskundschaftung zur Sammlung aller wichtigen Materialien nicht zu reden.

Kommandant dieses Korps war seit 1889 der Kroate **FZM Johann Freiherr von Waldstätten**. Max hielt ihn für einen der gescheitesten, vielseitigsten und liebenswürdigsten Menschen, die er in seinem ganzen Leben kennenlernte, was sicherlich auch daran lag, dass er eine besonders gute und pädagogische Art im Umgang mit Menschen hatte. Seine Belehrungen – im vollen Sinne des Wortes – waren immer als wohlwollend und positiv empfunden worden. Sein Erscheinen auf den Exerzierplätzen geschah deswegen immer zur Freude aller Anwesenden. Der Freiherr war Max besonders gewogen, weil er als Leutnant bei den Pionieren unter Onkel Mollinary gedient hat und

dort anscheinend sehr gut behandelt worden ist. Der Feldzeugmeister war eine jener (nicht wenigen) Persönlichkeiten, die wegen ihrer großen Menschlichkeit einen besonders prägenden Einfluß auf den jungen Offizier Csicsericus ausgeübt haben.

Max fand das Leben in Temesvár sehr angenehm. Es verkehrten fast alle Gutsbesitzer der Gegend in der Stadt, in der die Magyarisierung noch nicht sehr fortgeschritten war, so dass auch ein nicht ungarisch sprechender Offizier dort noch existieren konnte. Max spricht hier eine Tatsache an, die in diesen Zeiten stark um sich griff, nämlich die Politik der Magyarisierung in Ungarn, die Nicht-Magyaren doch einigermaßen zu schaffen machte, weil das oft auch mit Druck verbunden war. War das ein Gegengewicht zu der ansonsten alles beherrschenden deutschen Sprache innerhalb des Bürgertums und des Militärs? Temesvár war bis zum Ausgleich zentraler Ort der sogenannten Vojvodina. Im Banat waren die Gutsbesitzer in der Mehrzahl adelige Serben von deutscher Bildung und Erziehung. Die Männer sprachen zwar meist ungarisch, ihre Frauen konnten diese Sprache aber in der Regel nicht, weil erst die jüngste Generation in die ungarische Schule ging. Aus der Nachkriegssicht benennt Max die Bevölkerungsanteile Temesvárs aus der Zählung von 1927. Demnach waren von rund 88.000 Einwohnern ca. 28.000 Deutsche. Je ca. 24.000 Magyaren und Rumänen, fast 10.000 Juden und etwas mehr als 3.000 Serben. Wohin die Stadt und der Banat nach dem Krieg kommen sollte, entschied sich erst im August 1919 durch ein Schiedsgerichtsurteil, das die Grenze zwischen Serbien und Rumänien im Banat festlegte, wodurch Temesvár zu Rumänien kam. Das war für ihn insofern wichtig, weil das Gut seiner Frau ja in dieser Gegend lag und sie (vergeblich) Rumänin werden und rumänisch lernen musste, um ihr Erbe zu behalten, wie später noch auszuführen ist. Das rumänische Element war in der Stadt übrigens immer unterrepräsentiert¹⁴¹ gegenüber den Ungarn und Deutschen (1918: 6.053 rumänische Einwohner gegen 41.981 Magyaren bzw. 20.432 Deutsche).

In seiner Eigenschaft als Generalstabsoffizier begleitet er 1891 den Corpskommandanten häufig zu Inspektionen bis Klausenburg auf die Dauer der Kaisermanöver und lernte so viele Garnisonen kennen. Er nahm an vielen Übungen teil.

Divisionär war dabei der **FML Theodor Galgóczy de Gálanta** (im Unterschied zum nicht mit ihm verwandten FZM Galgotzy, einem Szekler¹⁴²). Ein eitler General mit Hang zur Reiterei, was zu strengen Prüfungen für junge Offiziere führte. Auch Max wurde einer solchen unterzogen, wie Kameraden ihm warnend ankündigten. Ergebnis: Der FZM lobte zwar die Klasse seines Pferdes, bemängelte aber die pflegebedürftigen Hufe. Weil Max aber dauernd unterwegs war, hatte er für die Pflege keine Gelegenheit. Immerhin aber hatte er einen Pluspunkt gesammelt, weil er ein Pferd ritt,

141 Irgendwie erinnert diese Situation an das Schicksal Südtirols: wenn parteiische Kommissionen Grenzen ziehen...

142 Szekler: Ostsiebenbürgische Volksgruppe deren Ethnogenese nicht gänzlich geklärt ist, wahrscheinlich ein finno-ugrischer Magyarenstamm. Der schon vor der Landnahme in Ungarn lebte; ungarischen Szekler-Dialekt sprechend, heute ca. 650.000 Menschen zählend. Eigenständige Gruppe.

das aus dem Harrachschen Marchfelder Gestüt kam. Dessen Frau war nämlich eine geborene Gräfin Harrach¹⁴³!

Insgesamt bezeichnet Max diese Zeit seines Dienstes als eine des intensiven Lernens in der Truppe, weit weg vom Kanzleistaub, den ein Offizier seines Alters für gewöhnlich zu schlucken hatte. 20 Jahre reinen Truppendienstes ersetze ihm dieser Anschauungsunterricht.

Ein weiteres persönliches Ereignis fand im Banat für Max statt:

"In Temesvár wurde ich mit der Familie Johann von Jagodics, Gutsbesitzer von Keryécsa bekannt. Dieselbe hatte damals in Temesvár eine ständige Wohnung und führte ein offenes Haus, in welchem auch viele Offiziere verkehrten. Ein sehr trauriges Ereignis führte mich dieser Familie näher; es entstand eine bis zum Tod beider Ehegatten währende innige Freundschaft und danach sicherte mir die Ehe mit deren Tochter Gabriele ein glückliches Alter.

Frau von Jagodics war im Sommer 1891 mit ihren beiden Kindern, Sergius (zwölf Jahre) und Gabriele (zehn Jahre) zum Kurgebrauch in dem von Temesvár ca. 30 km entfernten Badeorte Buzias. Serge war in Buzias an Diphtheritis erkrankt. Und nach seiner Genesung kehrte die Familie nach Temesvár zurück. Den Abend des Ankunftstages verbrachte ich mit Frau von Jagodics und ihrer Cousine Fräulein Anka von Lazarovits in der damals stattgehabten landwirtschaftlichen Ausstellung. Es war spät am Abend als wir heimkehrten. Bald nachdem ich nach Hause gekommen war, schickte Frau von Jagodics, deren Wohnung in der Josefstadt, nicht weit von meiner war, um mich, mit der Bitte einen Arzt zu besorgen, da ihr Hausarzt abwesend war. Serge zeigte bedenkliche Anzeichen eines Herzleidens. Ich brachte einen bekannten Militärarzt, der die besorgte Mutter beruhigte. Als ich am nächsten Morgen um 9 Uhr nachfragen ging, fand ich Serge tot – er hatte wie später bekannt wurde einen Herzklappenfehler. Er wurde in der Familiengruft im Kloster Vojlovics nächst Pančevo beigesetzt."

In Temesvár diente er auf dem Posten eines Hauptmannes, was bedeutete, dass er noch weitere drei bis vier Jahre beim Korpskommando zu verbleiben hatte. Es kam jedoch anders.

"Im Herbst traf eine Aufforderung des Chefs des Generalstabes zur Namhaftmachung von Generalstabsoffizieren zur Kommandierung nach Rußland behufs Erlernung der russischen Sprache ein. Da Kenntnis einer slawischen Sprache Vorbedingung war, entwarf ich eine Eingabe auch über mich und legte diese dem Generalstabschef vor. Eine Rubrik lautete: "Meldet sich freiwillig?" Oberst Dessović setzte eigenhändig in diese

143 Wer in so einem Netzwerk stand, hatte es offenbar leichter im Leben der Monarchie!

Rubrik ein großes "Nein" und sah mich dabei lächelnd an. Als er mir ansah, dass ich ihn nicht verstand, erklärte er sich dahin, dass diese Kommandierung für mich nicht in Betracht komme, denn er habe sich dafür eingesetzt, dass ich nach Belgrad kommandiert werde, u.z. da die Verhältnisse es zur Zeit nicht zulassen dorthin einen Militärattachée zu entsenden, werde ich in die Referenz versetzt und als Angestellter der Gesandtschaft dahin geschickt werden. Welch glänzende Aussicht für mich! Ich schwelgte schon in der Freude über meine bevorstehende neu interessante Verwendung. Aber nicht lange – fast postwendend kam an mich vom Chef ein Erlaß "Ich nehme Sie zur Kommandierung nach Rußland in Aussicht etc."¹⁴⁴ Damit nahm die Sache eine andere, mir gewiß nicht minder freudige Wendung und ich hatte es nicht zu bereuen, daß Oberst Dessović's mir gegenüber so wohlwollende Plan nicht realisiert wurde... Die Kommandierung nach Russland war nicht nur an und für sich eine der lehrreichsten, interessantesten und schönsten Epochen meines Lebens sondern eine ihrer Folgen war meine spätere Kommandierung auf den russisch – japanischen Kriegsschauplatz. Wie sehr sich mein allgemeiner Gesichtskreis durch die Reisen und den langen Aufenthalt in Rußland erweiterte, brauche ich nicht zu sagen. Es öffnete sich mir eine andere Welt, besonders auf militärischem Gebiet. Der Aufbau der russischen Armee und ihre Gedankenrichtung bei Auffassung aller militärischen Fragen war so verschieden von dem bei uns herrschenden, daß ich behaupten kann, mir habe sich auch eine neue militärische Welt eröffnet. Daß dies vom allergrößten Einfluß auf mein Denken und Fühlen als Soldat sein musste, ist klar."

So weit die hymnische Schilderung von Max über die Sprachreise. Dabei war dieser Vorgang nicht seine einzige Begegnung mit dem Russischen. Es gab bereits während der Kriegsschulzeit sehr kritische Verhältnisse mit dem Zarenreich, die seitens der Heeresleitung dazu führten, den Truppen Unterricht in dieser Sprache zu geben. Auch Max hatte in der Kriegsschule bereits wöchentlich eine Stunde Unterricht, in der man nicht sehr weit vorstieß. Gerade die Ćirilika konnte angerissen werden. Und darin war Max seinen Kameraden wieder mal überlegen, denn in den kroatisch-serbisch gemischten Schulen, die er besuchte, hatte er, der serbisch gut sprach, das bereits gelernt.

"Denn das was die meisten mühsam buchstabierten, las ich fließend vom Blatte."

GM Merta war häufig im Unterricht und kannte Maxs Leistungen sehr gut. Max ist auch sicher, daß es Mentas Wohlwollen ihm gegenüber war, dem er diese Förderung zur Kommandierung zu

144 KAZ, Akte 792, kut 8, folio 8 vom 3.März 1892: Zahl 160/8 mit Erlaß Gstb. Res. N. 809/ II ex 1891

verdanken hatte, war Menta doch neuerdings zum Stellvertreter des Chefs des Generalstabes befördert worden.

In seiner gründlichen Art nahm sich Max einen Instruktor für Russisch, der ihm, wie sich später herausstellte, vieles falsch beibrachte, weil er sehr schwach im Russischen war. Aber, stellte er zufrieden fest, dass er, in Kazan' (Max schreibt Kasanj) angekommen, bereits Zeitungsartikel entziffern und Auskünfte erfragen konnte.

Abkommandiert nach Kazan'¹⁴⁵

1895 – 1896¹⁴⁶

1892 wurde Max auf Weisung des Chefs des Generalstabes FZM Friedrich von Beck-Rzikowsky auf einen Sprachkurs nach Russland geschickt¹⁴⁷. Als Initiator des Austausches (denn es kamen auch russische Generalstäbler zum Deutschlernen nach Österreich-Ungarn) ist nach den spärlichen Andeutungen von Max FZM Beck anzusehen, der gewiß mit Billigung des Kaisers und Absprache mit diesem das entsprechende Abkommen der beiden Kaiserreiche für den Generalstab ins Leben gerufen hat. Man kann davon ausgehen, dass beide Seiten das Unternehmen zur gegenseitigen Spionage nutzten, denn im späteren Verlauf dieses Kapitels werden wir sehen, welche Informationen seitens Csicseric und Kollegen an den Chef des Generalstabes gingen.

Es bestand jedenfalls ein starkes Bedürfnis, Generalstabsoffiziere mit Kenntnissen der russischen Sprache im Heer zu haben, denn es war ziemlich eindeutig, dass man von Rußland, einem sehr wahrscheinlichen künftigen Gegner, kein allzu großes Wissen hatte, was zu einem guten Teil auf die latente "Sprachlosigkeit" der Monarchie in dieser Beziehung zurückzuführen gewesen ist. Der Abschlußbericht der beiden "Sprachstudenten" zeigt auf, was alles neu gewesen sein mag. Ab 1890 entsandte der österreichische Generalstab jährlich zwei jüngere Generalstabsoffiziere zum Zwecke der Erlernung der russischen Sprache nach Rußland. Das Klima zwischen den beiden Kaiserreichen war schwankend und nicht immer das beste. Rußland schloss mit der Türkei den Frieden von San Stefano. Seit dem Berliner Kongress von 1878 befanden sich die beiden Kaiserreiche in latenten Spannungen und durchliefen in den folgenden 80er Jahren mehrfach politische Krisen, in denen

"...wir uns knapp vor einem Kriege stehend fühlten. Im Rahmen der sehr zahlreichen Maßnahmen, welche bei uns angesichts der dieser Kriegsmöglichkeit – durch Dezennien hindurch die einzig denkbare –, getroffen wurden, gehörte auch diese Kommandierung. Die Orientierung über alle Rußland betreffenden Fragen, namentlich die Evidenthaltung von dessen Armee, litt seither darunter, dass dieses Reich eine Sprache hatte, welche in Europa wenig bekannt war. Speziell der Generalstab muss es empfindlich gespürt haben, dass jedes russische Zeitungsblatt, jedes Originaldokument durch die Hände von Dolmetschern gehen musste, wobei es solche von Verlässlichkeit an und für sich nur

145 Vgl. KAW/B 192/1, folio 527-792: Die gesamte unveröffentlichte Reise ist in diesem Abschnitt beschrieben und wird voraussichtlich Gegenstand einer gesonderten späteren Veröffentlichung sein. Zur korrekten Schreibweise siehe das Ortsverzeichnis im Anhang. In schräggestellten Direktziten kommt die Schreibweise von Csicseric zur Anwendung → Kasanj.

146 Verfasst in Cârneia, Rumänien von Juli 1930 bis August 1933.

147 Vgl. FN 129: Brief vom 3.März 1892: Einberufung nach Wien zum 28.März 1892, mit Reiseantritt nach St. Petersburg am 1. April 1892.

wenige gab, Offiziere in noch geringerer Anzahl vorhanden waren. Schon seit 1887 waren bei den Truppen und auch in der Kriegsschule russische Sprachkurse eingeführt worden, welche wohl nicht mehr erreichen konnten als die Offiziere mit den Elementen der russischen Sprache, vor allem der Schrift, vertraut zu machen. Für den Generalstab genügte das nicht, er brauchte Offiziere, welche russische Zeitungen, Vorschriften u. dgl. im Original lesen und verstehen, sowie daraus Berichte etc. verfassen konnten."

Csicserics verweist auf den unschätzbaren Wert für die Kommandierten selbst, denen sich eine völlig neue Welt, besonders im militärischen Bereich, erschloss. Andererseits verwundert ihn, dass es in den Militärwissenschaften trotz aller Internationalität in anderen Fachgebieten, wie etwa Medizin, Architektur, wo es regen Austausch gab, das Militärwesen weniger vernetzt war. Die Armeen der verschiedenen Staaten entwickelten sich weitgehend unabhängig voneinander. Selbst die Erfahrungen aus Kriegen wurden in den verschiedenen Armeen verschiedenartig ausgewertet, wie Csicsserics später am eigenen Leib bitter erfahren sollte. Er zieht seinen Vortrag vom Jahre 1895 im Militärwissenschaftlichen Verein zu Wien mit dem Titel "Taktische Eigentümlichkeiten der russischen Armee" heran, in dem ihm nach intensiver persönlicher Beschäftigung mit der russischen Armee die Unterschiede zur k.u.k. Taktik noch größer erschienen als damals. Er stellt in seinem Vortrag "Ursachen der Niederlage der russischen Armee" von 1904 fest, dass in keinem einzigen taktischen Dienstzweig sich "unsere" grundlegende Auffassung mit der russischen deckt!

"Für mich selbst war durch die Erweiterung meines Horizontes gegen Osten sowohl in meinen Lebensanschauungen als auch in meiner militärischen Auffassung eine große Wandlung eingetreten. Im Berufe war dies für mich wie eine neue Offenbarung. Vieles, das uns und mir als Dogma angelehrt worden war, sah ich jetzt mit anderen Augen an und viele neue Gesichtspunkte öffneten sich vor mir. Mein alter Gönner Exz. Waldstätten nannte mich einmal scherzweise einen militärischen Sezessionisten. (z.B. zur Zeit als in Wiener Künstlerkreisen sich die Sezession bildete). Man verhielt sich mir gegenüber begreiflicherweise skeptisch und gar als ich dann aus dem russisch-japanischen Kriege Schlüsse zog, die sich mit den bei uns herrschenden Anschauungen nicht deckten, brachte man mir Misstrauen entgegen. Erst im Weltkrieg brachte man mir die unerwartete Genugtuung, dass meine Urteile als zutreffend erkannt und gewürdigt wurden.. Ich fand im Nichtverstandensein nur etwas Natürliches. Meinen Entwicklungsgang seit 1892/3 seit der Kommandierung nach Rußland, konnte nur derjenige verstehen, der das selbe oder ähnliches durchgemacht hat, und wo gab es solche?"

"Alles in allem kann ich sagen, dass ich aus Rußland mit einer großen Fülle neuer Eindrücke und Kenntnisse zurückkehrte, welche sich dann durch weitere Beschäftigung

mit Rußland und seiner Armee bedeutend vertieften und mir vielfach neue Richtungen im Leben boten".

Die russische Regierung hatte den k.u.k. Offizieren Kazan' als Aufenthaltsort zugewiesen. Eine Stadt am Knie der Wolga, die ins Kaspische Meer fließt. Was wie ein Exil anmutete, war keines, sondern die Stadt lag weit genug im Osten, daß die politischen Spannungen der beiden Staaten für die beiden nicht fühlbar waren und daher von ihnen in Kazan' keine Nachteile oder Anfeindungen erwartet werden mussten.

Diese Kommandierung hatte bereits im Frühjahr 1890 begonnen, und es waren dazu zwei junge Generalstabsoffiziere bestimmt worden. Die ersten beiden waren Hauptmann Linhardt und Leutnant Njegovan. Dem ersten Paar gelang es als erste Fremde nicht, Fuß zu fassen. Besser gelang dies dem zweiten Turnus mit Hauptmann Sarkotić und Oberleutnant Hordt. Sarkotić war es hauptsächlich zuzuschreiben, dass sich durch seine sympathische und umgängliche Art auch für Max und seinen Partner die gesellschaftlichen Türen der Stadt öffneten. Durch ihn waren die "Awstritzkys" schon eingebürgert. Mit Hordt, der ein Jahr vor Max die Kriegsschule absolvierte, war er bekannt. Dieser befand sich noch in Kazan'. Brieflich erhielt er von Hordt allerhand gute Auskünfte über seine künftige "Heimat".

Das Vertrauen der ansässigen Russen wurde auch dadurch gefördert, dass sie bald merkten, dass die Österreicher wirklich zum Studieren und nicht zum Ausspähen gekommen waren. (Das von ihnen auch dienstlicherseits nicht gefordert wurde). Die Vorgänger mussten auf die "Nächsten" in Kazan' warten und konnten sie daher dort einführen.

Mit Max war als Gefährte der **Hauptmann Eduard Ritter Jemrich von der Bresche** bestimmt worden. Der war gerade in Garnison in Agram. Die Familien der beiden waren gut befreundet gewesen. Ihre Väter dienten 1860-1866 gemeinsam als Hauptleute im IR 77. Sein Freund Eduard starb 1928 als FML. Sie verbrachten ihre Zeit in Kazan' in bestem Einvernehmen, ganz im Gegensatz zu den Leuten vor und nach ihnen, die sich nur zu unvermeidlichen offiziellen "Mussanlässen" sahen. Man kann sich gut vorstellen, dass ein Jahr unter einer solch positiven menschlichen Konstellation für beide sehr zufriedenstellend verlaufen sein wird. Freund Jemrich scheint übrigens in einigen Briefen an die Mutter¹⁴⁸ von Max auf, weil er, der eine gute Erziehung hatte, häufig höfliche Empfehlungen und Handküsse an Auguste Csicseric entbot, die Max pünktlich übermittelte¹⁴⁹.

In Kazan' erwarb er all jene Kenntnisse, die das Sprungbrett zu seiner Dienstverwendung in der strategisch angelegten "russischen Gruppe" des Wiener Evidenzbüros im Generalstab waren, die im

148 Vgl. KAZ/752/Kut 7, Kuvert 34: Enthält alle gesammelten Briefe an seine Mutter aus deren Nachlass, die diese in Mütterart getreulich verwahrte, ob sie auch vollständig erhalten sind, bleibt offen. Bei der Durchsicht des Datums der Briefe sind einige größere Lücken evident.

149 Da wird die Frau Mama wohl auch sehr froh gewesen sein, Max in so guter und wohlzogener Gesellschaft zu wissen, was – wie der Verfasser aus der eigenen Familie weiß – besonders für eine "kroatische" Mutter von Bedeutung ist!

Jahr 1900 begann. Das Evidenzbüro sammelte die aus den verschiedensten Quellen stammenden Meldungen militärischer Relevanz, die täglich dem Chef des Generalstabes und einmal wöchentlich dem Kaiser (bis 1913 handschriftlich) vorgelegt werden mussten. Dafür standen 20 Offiziere zur Verfügung, ein Bruchteil dessen, worüber der deutsche, geschweige denn der russische Generalstab verfügten. Der Personal- und Geldmangel beruhte vor allem auf der Tatsache, dass das Evidenzbüro dem Außenministerium unterstand, das als eines der beiden k.u.k. Ministerien von den Ungarn mitfinanziert werden mußte, die den gemeinsamen Institutionen grundsätzlich kritisch gegenüber standen und infolgedessen nur widerstrebend knappste, bescheidenste Mittel zubilligten.¹⁵⁰

Die Abreise von Wien war am 1. April 1892. Am 1. März verließ er Temesvár nach zehn- monatigem Dienst, in Richtung Agram, wo er sich zwei Wochen aufhielt, um sich von seiner Mutter zu verabschieden und wo er seinen Reisegefährten Jemrich traf (er war Hauptmann im 36. Inf. Div. Kommando) Weiter ging es nach Wien, um sich seine Zivilausstattung zu erwerben. Dafür erhielt er einen Vorschuss von 600¹⁵¹ Kronen auf einen deutlich erhöhten Sold¹⁵² für seinen neuen Dienst. Das zeigt schon, dass FZM Beck dieser Mission einige Bedeutung beimaß und daher mit Geld nicht knauserte, um seine Leute und den Generalstab in bestem Licht erscheinen zu lassen. Was auch verdeutlicht, dass es sich um eine Unternehmung für die militärische Elite des Reiches handelte. (Siehe auch folgende Seiten). Bei den Abmeldungen in Wien war auffallend, dass keiner der Vorgesetzten, weder Baron Beck noch sein Stellvertreter FML Merta oder der Leiter des Evidenzbüros Oberst Mayer ihnen besondere Weisungen gab. Mit dem Erlaß war der Zweck der Reise bestimmt; selbst dafür, keine Ausspähung zu betreiben, gab es keinen formellen Befehl; die Vorgänger und die Herren vom Evidenzbüro klärten auf, dass dies nicht erwartet wird und dass Berichte die Sache nur kompromittieren würden.

Es wäre nicht Max, wenn er nicht aktuelle Bezüge herstellen würde. Über das Thema Finanzen, das in Kazan' offenbar keins war, weil sie für ihre Verhältnisse bestens mit Geld versorgt waren, zeigt er auf, dass nach der Rückkehr auch finanziell ein Rückwärtsgang nötig wurde, was scheinbar nicht jedem der militärischen Sprachstudenten so ohne weiteres möglich war:

"Es gehörte Charakterstärke dazu, seinen Lebensstandard wieder auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. Den meisten gelang es, manchem nicht. So bin ich der festen Ansicht, dass die Verfehlungen des Obersten Redl auf diese Ursache zurückzuführen sind. Aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammend – sein Vater war ein kleiner Eisenbahnbeamter mit großer Familie aus Galizien – hatte er in Kasanj das Wohlleben

150 Vgl. KAW, B 198/1: In den Lebenserinnerungen erklärt Csicsericis diese Zusammenhänge von Grund auf.

151 Quelle: Österreichische Nationalbank, telefonische Auskunft bei Herrn Antonowitsch vom 15.Juli 2009. Das sind in der Dekade zwischen 1890 und 1900 etwa 6.900,- Euro (11,46 €/Krone).

152 Vgl. die entsprechende Bemerkung im langen Direktzitat auf dieser und der folgenden Seite.

kennengelernt und an Passionen Geschmack bekommen, denen er nicht mehr widerstehen konnte.

Da die Auslandsgebühren nicht mehr zu ihrer Befriedigung ausreichten, geriet er auf Abwege. Als ihn das Geschick ereilte, hatte er nebst herrlicher Wohnung etz. ein eigenes Auto, für einen ledigen Obersten ganz entbehrlich! Aber er hatte einmal in Kasanj zu einer höheren Lebensführung gerochen und daran Geschmack gefunden.. Wenn auch ähnliche Verfehlungen im Charakter ihren Urgrund haben, so ist es für mich kein Zweifel, daß die Kommandierung nach Kasanj für Redl's Lebensansprüche und für sein Unglück von großer, wenn nicht ausschlaggebender Ursache war."

So weit die Anmerkungen zum aktuellen Bezug zur causa prima der Armee in dieser Zeit, die ja nicht nur in der Armee für Unbehagen sorgte, sondern den ganzen Staat in Mitleidenschaft gezogen hat. Auch die Art und Weise ihres Endes war keineswegs dazu angetan zu befriedigen. Einfach einen Selbstmord mit übermittelter Waffe zu betreiben, statt den Fall regelrecht und gründlich aufzuarbeiten und Weichen für die Zukunft zu stellen, ist höchst unbefriedigend und unprofessionell. Denn am faulen System hat sich durch dieses Vorgehen ja nichts geändert. Das spricht nicht gerade für die Stärke und die Problemlösungskompetenz der militärischen Führung, allen voran der des Generalstabes.

Die finanzielle Situation der Sprachstudenten war in der Tat für russische Verhältnisse frugal, aber auch in Österreich-Ungarn ist man erst als Feldmarschalleutnant bloß auf eine Gage von insgesamt 450 Gulden (ca. 5150,-- €) monatlich gekommen. Kazan' war grundsätzlich billig, angepasst eben an das Einkommen der Einheimischen. Ein Soldat hatte ein Verpflegungsgeld von 3 Kopeken, das ist mehr als 10 Heller täglich. Das Monatsgehalt eines Polizisten betrug fünf Rubel. 1892 waren die beiden Länder bei gefestigter Parität¹⁵³ ihrer Währungen von der Silberwährung (Maria Theresien Taler) auf die Goldwährung umgestiegen. Das war sehr vorteilhaft für die beiden, weil man kaum eine nennenswerte Inflation in Kauf nehmen musste, die den Wert der "Gebühren"¹⁵⁴ vermindert hätte.

Die Vollpension in der Pension Dencert, über die er im Folgenden noch berichten wird, kostete 70 Rubel (d.i. 200 Kronen oder ca. 2300,--€), was Max als einen horrenden Preis für den Ort empfindet. Bei diesen Verhältnissen und seiner sparsamen Lebensführung kumulierte er kleine Ersparnisse, die er in Reisen anlegte – z.B.: die Heimreise über Istanbul, Athen nach Wien. Nach Wien zurückgekehrt, hatte er ein Barvermögen von 20 Gulden, das er wegen der Beförderung zum Hauptmann des

153 1892: 1 Silberrubel stand bei 1,25 Gulden. Ein Goldrubel bei etwas über 2,50 Kronen.

154 Ein Verrechnungsbegriff des Staates für "gebührende" Zahlungen seitens des Dienstgebers bei Aufhalten bzw. Kommandierungen außerhalb des jeweiligen Dienstortes, danach auch als "Auslösen" bezeichnet. Heute noch bekommt man für Dienstreisen "Tagegelder" und "Nächtigungsgelder" in der Landeswährung des ausländischen Einsatzortes, sie orientiert sich an den entsprechenden Vorgaben der österreichischen Bundeshandelskammer.

Generalstabes in neue Equipierung (Einkleidung) anlegen musste. Auch erforderte der neue Rang, dass er sich beritten machen mußte.

"Dennoch bereute ich es nie, mir die Schlussreise...nicht versagt zu haben".

Max kritisiert die inkonsistente Haltung des Generalstabes in Fragen der Auswahl der Offiziere zur Kommandierung nach Kazan'. Man behielt nämlich nicht durchgehend die verpflichtende Kenntnis einer anderen slawischen Sprache bei, sondern teilte auch Streber, ehrgeizige oder wenig taugliche Offiziere – oft mit hochrangigen Fürsprechern – ein. **Eduard Böltz**, ein späterer Kommandierter, war eine löbliche Ausnahme, da er ein tschechisches Gymnasium absolvierte und von allen Kommandierten am besten russisch lernte und sprach. Seine Kazaner Gattin hielt sein Russisch jederzeit auf höchstem Niveau. Gerber, der zweite dieses Gespannes, fiel später im Evidenzbüro dadurch auf, dass er einen ihm scherzhaft für russisch unterschobenen bulgarischen Text nicht als solchen erkannte. Er endete tragisch durch Selbstmord. Max nimmt an, dass der Freitod 1894 mit der Untreue seiner Braut, einem Fräulein Mautner von Markhof, wenige Tage vor der Hochzeit in Zusammenhang stand.

Max findet, daß eine gründliche, besonders grammatikalische Vorbereitung auf diesen Einsatz sehr wünschenswert gewesen wäre. Max selber hatte dazu nahezu vier Monate Gelegenheit und konnte wenigstens fließend alles Cyrillische lesen, das man ihm vorlegte und das meiste bereits verstehen.

Die letztendliche dienstliche Verwertung der neuen Sprachkenntnisse in der Heimat fand offenbar wenig koordiniert im Evidenzbüro (höchstens zwei Stabsoffiziere waren für maximal vier Jahre in der russischen Gruppe eingeteilt) des Landesbeschreibungsbüros und als Landschaftsoffiziere bei den Korpskommanden¹⁵⁵ statt. Es gab also nur ein kleines Betätigungsfeld, das besonders in Friedenszeiten nicht dazu führte, dass die Kenntnisse der Stabsoffiziere im Russischen ausgebaut hätten werden können. Im Krieg waren natürlich von allen "Fachleuten" viel zu wenige da. Den größten persönlichen Nutzen zogen für sich und die Armee die "Russen" aus dem Evidenzbüro aus ihrer Dienstenteilung, weil sie in ständiger Übung standen und sich entwickeln konnten. Die "anderen Russen" verschwitzen selbst ihr geringes Wissen relativ rasch und stellten aus diesem Blickwinkel leider eine Fehlinvestition dar, weil ihr Sprachtauglichkeit für das Evidenzbüro völlig ungenügend war.

Denn die russische Sprache ist nach dem Urteil von Max sehr schwer zu erlernen und ohne Praxis, wie jede andere Sprache auch, schwer auf gutem Niveau zu erhalten. Er selber war zwar perfekt in der Grammatik, nicht aber in der Aussprache, die für Ausländer ein arger Stolperstein sein kann. Aber als er 1904 wieder nach Russland kam, war er dank seiner Praxis im Evidenzbüro sofort wieder "drinnen". Er scheint unter den ausländischen Attachées das beste Russisch gesprochen zu haben, also

¹⁵⁵ Dafür kamen in Friedenszeiten folgende Gegenden in Frage: Krakau, Przemyśl und Lemberg, danach jeder Frontabschnitt mit russischer Feindberührung.

war für ihn der Aufenthalt in Kazan' ein voller Erfolg. Noch ein weiteres Mal war Max der Monarchie mit seiner Sprachkenntnis von Nutzen, nämlich bei den Friedensverhandlungen von Brest Litovsk, an denen er als Gesandter Kaiser Karls wahrscheinlich der einzige k.u.k. Offizier war, der Lenin, Trockij und der russischen Delegation durchgehend im Original folgen konnte.

"Was ich an deutschen Schriften, Reisebeschreibungen udgl. über Rußland erlangen konnte, verschlang ich. Praktisch den meisten Wert hatte aber für mich die sofort brieflich hergestellte Verbindung mit dem mir aus der Kriegsschule bekannten Oberleutnant Hordt (er war ein Jahr vor mir in der Kriegsschule; Sarkotić, mit dem mich später eine enge Freundschaft verband, kannte ich damals persönlich noch nicht). Von diesem erhielt ich in langen Episteln nicht nur viele Details über das Leben in Kazan', sondern auch sehr wertvolle Auskünfte über die Reise, sowie über die mitzunehmenden Dinge; auch Winke für die Kleidung im Zivil."

Trotz Ankündigung Mertas, Max würde zum Maitermin 1892 zum Hauptmann befördert, blieb die Beförderung aus, und er verlor ein halbes Jahr. Die angekündigte Rangerhöhung fand erst im November 1892 statt. Diese kleine Zurücksetzung kränkte Max aber nicht sehr, sie konnte die Vorteile seiner Kommandierung bei weitem nicht mindern.

Die Reise nach Warschau:

Nach achtstündiger Fahrt vom Wiener Nordbahnhof erreichte man die Grenze zum Zarenreich. Schon hier an der Grenzstation "Granica" kündigte sich eine neue Welt an. Vor dem Weltkrieg war es nur an der russischen Grenze üblich, dass man einer strengen Paß- und Zollrevision unterworfen wurde. Zu diesem Zwecke wurden vor der Einfahrt in die russische Grenzstation alle Coupétüren verschlossen. Nach dem Anhalten des Zuges erschien in der Tür ein Gendarm, salutierte und nahm den Reisenden den Pass ab. Träger kamen das Gepäck in Empfang zu nehmen. Mit ihnen verließen die Reisenden den Zug und begaben sich zur Zollrevision.

"Unsere Uniformen und Säbel erregten die Aufmerksamkeit der Zollbeamten. Ein Gendarmerieoffizier wurde gerufen. Auf unsere Vorstellung bei diesem und Aufklärung unseres Reisezweckes hin unterblieb jede weitere Besichtigung des Gepäcks."

Nach dreistündigem Grenzaufenthalt wurde die Reise fortgesetzt. Bei seinen späteren Reisen in den Osten wurden die Kontrollvorschriften nicht mehr eingehalten und die polizeilichen Maßnahmen sehr kurz gehalten. Gendarmen waren in Rußland keine Polizisten wie in Österreich-Ungarn, sondern stellten die Staatspolizei dar. Obwohl sie in vielen Städten, besonders den größeren, auch den

Polizeidienst (z.B. in Warschau¹⁵⁶) versahen. Eine Reihe anderer Polizeiorgane besorgten den Dienst auf dem Lande, in den kleineren Städten und in den Dörfern. In den meisten Dörfern des Ostens sah er auf seinen Reisen überhaupt keine Sicherheitskräfte. Aber auf allen Bahnstationen gab es reichlich Organe einer Spezialtruppe, nämlich der "Eisenbahnpolizei". – Die entlang der gesamten Reichsgrenze postierte "Grenzwache" hatte grüne Aufschläge, wie die österreichisch-ungarische Finanzwache, die im Kriegsfall auch den militärischen Schutz der Grenze zu leisten hatte.

Es war also allerhand Neues bereits am Grenzbalken aufzunehmen. Diese für ihn neuen staatspolitischen Sicherheitsumstände bringen Max dazu, Rußland in richtiger Einschätzung als Polizeistaat zu charakterisieren, denn jeder Russe hatte z.B. zu jeder Zeit ein Legitimationspapier bei sich zu tragen. Die Kontrolle eines Fremden war immer eine besonders strenge. In Warschau angekommen, fielen ihm zu allererst die niederen Preise für eine Mahlzeit im Hotel auf. Für ein fünfgängiges Menü bezahlte man 1 Rubel = 1,25 Gulden. Der österreichisch-ungarische Generalkonsul Hordliczka, Bruder des damaligen Generalstabshauptmannes **Eugen Hordliezka**, über den noch ausführlich zu reden sein wird, berichtete, dass er für seinen fünfköpfigen Haushalt täglich nicht ganz 4 Kronen (ca. 45 €) rechnen muss. Leider erfährt man aus diesem Nachlaß keine Relationen aus den Städten Wien, Budapest oder Agram, womit die Lebenshaltungskosten der Monarchie im Schnitt dargestellt werden könnten.

Warschau im Frühling, bei bestem Wetter mit prächtigen Schlössern und schönen modernen Bauten, gefiel den beiden. Meist zeigten die Straßen altertümliche, oft sehr schöne alte Gebäude mit eigenem Reiz. Auf den Straßen herrschte bis Mitternacht lebhaftes Treiben. Alle Schaufenster waren hell erleuchtet. Das hatte zur Folge, dass das tägliche Frühstück in einem der Kaffeehäuser wegen der nötigen Aufräumarbeiten zur gewohnten Stunde um 8.00 Uhr nicht möglich war.

Mitten in der Stadt lag der "Sächsische Garten", laut Beadecker der schönste Park Europas. Ebenso schön war der im Süden der Stadt gelegen Park des Schlosses Lazianky:

"Eine breite Straße führte zum Schloß Lazianky, der Residenz des russischen Gouverneurs, und wies am Nachmittag einen großen Corso von eleganten Equipagen und Fußgängern auf, ähnlich den berühmten Praterfahrten im Mai. Uns fielen sehr viele elegante russische Offiziere auf, ebenso die große Anzahl schöner und gut gekleideter Damen, worunter sehr viel Halbwelt. An diesem Corso nahmen wir im Wagen des Generalkonsuls mit ihm und Frau teil."

¹⁵⁶ Warschau wurde gemeinsam mit Kongresspolen nach dem niedergeschlagenen Jänneraufstand der Polen gegen Russland von 1863 und der nachfolgenden endgültigen Auflösung des polnischen Staates dem Kaiserreich Russland einverleibt, in dem es bis zum Ende des Weltkrieges verblieb. Dies ist die Ursache, warum die zaristische Gendarmerie in der nunmehr drittgrößten Stadt des Zarenreiches Polizeidienst verrichtete, wovon Max Csicseric ein persönlich betroffener Zeitzeuge war.

Wie auch im nachstehenden Reisebericht an den Generalstab, erwähnt Max besonders den Zustand der Kosakenpferde eines Armeestalles der Russen. Es waren Pferde einer Kubankosakendivision der Leibwache, eine Elitetruppe eines kommandierenden Generals. Die Ställe konnten sie mittels Bestechung betreten. So gut gepflegte Pferde sahen sie sonst nie, ja Max mockiert sich darüber, dass die Kosaken für gewöhnlich überhaupt kein Putzzeug mit ins Feld nahmen.

Die Reise nach St. Petersburg:

Die Reise über 1100 km dorthin, mit einem sogenannten Schnellzug, dauerte 32 Stunden. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug demnach ganze 30 km pro Stunde! Kein Wunder also, dass Max auffällt, dass der Charakter einer russischen Bahnfahrt wesentlich anders ist, als auf den Bahnen der k.u.k. Monarchie. Abgesehen von der breiteren Spur, die bequemere Abteile erlaubte, kennt man keine Hast und keine Nervosität. Bei den Kassen und beim Einsteigen sowie in den Waggon gab es kein Gedränge, wie daheim damals üblich. Max war höchst beeindruckt von der Ruhe und Gelassenheit während der Aufenthalte in Stationen, in denen man Mahlzeiten zu sich nehmen konnte. Die Eisenbahnrestaurants fand er faszinierend. Da gab es nämlich riesige Buffets, von denen man sich kalte und warme fertige Gerichte aussuchte, diese seinem Tischkellner (ein Kellner pro Tischchen!) bezeichnet und danach raschest bedient wurde. Ein solcher Aufenthalt dauerte im Schnellzug ca. 30 Minuten und wurde von allen Reisenden akzeptiert. Max stellt sich die Drängerei, Aufregung und das Geschrei¹⁵⁷ in der Donaumonarchie vor...

Auch zwölf Jahre später, zu Zeiten des Krieges mit Japan, gab es im Osten dieses Reiches immer noch Restaurants, sogar in eigenen Waggon, sie waren aber wegen der geringeren Passagierzahl von etwas minderer Qualität und reduziertem Angebot, aber dennoch noch immer schmackhaft.

Ein durch und durch russisches Thema ist der Tee, der natürlich auch im Zug nicht fehlen darf:

"Auch der Tee spielte bei den Reisen eine Rolle. Bei jeder Eisenbahnrestauration war im Freien ein Riesensamowar. Zu diesem eilten die Reisenden mit ihrem Tschajnik [von Tschaj = Tee, Anm.d.Verf.] eine Theemaschine und erhielten dort um eine Kopejka (2½ Heller) siedendes Wasser. Thee und Zucker führte jeder russische Reisende stets bei sich; auch wir bei unseren späteren Reisen. Selbst 1904/05 sorgte die Heeresverwaltung für das Theewasser der reisenden Soldaten und Transporte. Fast auf jeder Station gab es damals Samoware mit der Aufschrift 'Kipjatok bezplatno' = 'siedendes Wasser unentgeltlich'. Auf den großen Hauptlinien konnten die Reisenden von den Kondukteuren¹⁵⁸

157 Auch aus heutiger Sicht ist das ein echter Quantensprung. Der Minister Fürst Chelkow, der dieses System und die Platzkarten im Zarenreich einführte, hat länger in den USA selber gearbeitet und hat diese Einrichtungen dort eingehend studiert und für Rußland adaptiert.

158 Veraltetes Wort für Schaffner: aus dem Französischen stammend. Meist verwendeten besser gebildete Schichten und der Adel dieses Wort.

gegen geringe Entlohnung Bettzeug zum Schlafen mieten. Im Inneren Russlands sah man im Reisegepäck der Passagiere sehr häufig Pölster und Decke, die sie für die Nachtfahrt mit sich nahmen. Hier sei erwähnt, dass man in den gewöhnlichen Hotels und Gasthäusern nur das leere Bett, ohne Bettwäsche, erhielt... Gewitzigt durch Erfahrung, nahm ich 1904¹⁵⁹ reichlich Bettzeug, sogar Strohsack, mit ins Feld und tat sehr wohl daran. Nur vom Strohsack konnte ich in der Mandschurei keinen Gebrauch machen, da in der Mandschurei keine Halmfrucht, bzw. so wenig gebaut wurde, daß es gar kein Stroh gab und Heu so wenig, daß es kaum zur regelmäßigen Fütterung der Pferde reichte".

Das war tatsächlich ein Eintauchen in eine ganz andere Lebensweise und wird die Entfernung von der Heimat noch größer erscheinen haben lassen, als sie es ohnedies schon war.

In Sankt Petersburg kamen sie wieder in den tiefen Winter. Zwar war die Neva noch zugefroren, aber das Eis ließ nur mehr Fußgänger, aber keine Schlitten den Fluss sicher überqueren. Die winterlichen Wetterverhältnisse beeinträchtigten ihren achttägigen Aufenthalt in der Hauptstadt des Reiches weniger als die beginnende Karwoche, die in der Hauptstadt besonders streng eingehalten wurde.

"Die Sache ging so weit, dass der Kriegsminister Gen. Adjt. Wannowecki, auf unsere Anmeldung hin den Empfang mit der Begründung ablehnte, daß er faste. So hatten wir eine offizielle Vorstellung nur beim Chef des Generalstabes General Obontschew."

Diese Stadt frequentierte Max mehrere Male in seinem Leben, war insgesamt 30 Tage dort, konnte sie aber nicht wirklich für sich erobern, da er durch Widrigkeiten wie Bettlägrigkeit (Fußverletzung) und andere Verhinderungen, wie trübes Wetter, fast nichts von den dortigen Schätzen sehen konnte. So blieben ein paar Kirchen und die Ermitage, die aber wegen fehlender Beleuchtung an trüben Märztagen nicht viel hergab (die Ermitage hatte zu jener Zeit, wie auch unsere Museen, noch keine künstliche Beleuchtung).

Wie Warschau, so fand er auch Petersburg noch sehr europäisch im Erscheinungsbild. Das Stadtbild war vor allem geprägt durch Uniformen. Alle Staatsbeamten, Schulen und Hochschulen trugen zu jeder Zeit Uniform, die generelle Uniformiertheit hatte beispielsweise in Kazan' den Nachteil, dass man seine Krägen für die Zivilwäsche anfangs nicht stärken lassen konnte, bis man unter 100.000 Einwohnern eine Polin (!) fand, die sowohl das Putzen als auch das Stärken beherrschte.

Man musste in Rußland nicht unbedingt russisch können, um dort als Deutschsprechender existieren zu können, denn Deutsch wurde überall gesprochen und verstanden, weil Rußland einen hohen Anteil

159 Die hier dargelegte Beschreibung ist erst nach dem Kriege (1927) entstanden und reflektiert daher bereits spätere Erlebnisse mit Rückbezügen zu seiner Zeit in Kazan'. Sie dokumentiert eine laufende Lernphase in russischer Alltagskultur, die sicher mit großem Staunen des genauen Beobachters Max, vielleicht auch mit einiger Belustigung zur Kenntnis genommen worden ist.

an Deutschen hatte, vielleicht den höchsten außerhalb der deutschsprachigen Nationen überhaupt; alleine in St. Petersburg lebten an die 100.000 Deutsche. Nicht alle Deutschen wollten auch Deutsch sprechen, sie gaben oft vor, es vergessen zu haben:

"So kannte ich in Kazanj einen Generalstabsoffizier namens Helmholtz, der nie verriet Deutsch zu kennen. Als ich einem dortigen Deutschen gegenüber mein Befremden aussprach, daß Helmholtz nicht Deutsch könne, lächelte dieser und sagte: 'Ich kenne seinen Vater, dieser spricht kein Wort russisch.'"

Aber das wenige, das er von St. Petersburg gesehen hatte, beeindruckt in sehr, besonders die Weitläufigkeit der Stadt, die Dimensionen der Straßen und Plätze, große Paläste und Klöster und die Inseln "Ostrova", die ihn als Naturfreund besonders ansprachen. Ein riesiger Park, den er mit dem Synonym "Prater" bezeichnet, der allerdings bis zum finnischen Meerbusen reicht. Er besuchte auch die Peter- und Pauls-Festung am jenseitigen Nevaufer, wo er hervorhebt, dass dort alle bedeutenden Herrscher seit Peter dem Großen begraben liegen¹⁶⁰.

Petersburg, das auch kurz Petrograd genannt wurde, hieß im August 1933 zur Zeit der Niederschrift dieses Kapitels, Leningrad, und Max fragt sich zweifelnd, wie lange es noch diesen Namen tragen werde¹⁶¹.

Von der k.u.k. Botschaft waren sie nicht begeistert. Diese kümmerte sich nie persönlich um die beiden Offiziere, sie vermuten wegen der Fastenzeit, was nicht sehr wahrscheinlich klingt. Viel eher ist zu vermuten, dass die beiden nicht wichtig genug erschienen, um besondere Anstrengungen auf sich zu nehmen. Der sogenannte Militärattaché war in Rußland in Wirklichkeit ein "Militärbevollmächtigter", eine Funktion, die – ein Überbleibsel aus der Zeit der Heiligen Allianz – bei der jeweils ein höherer Offizier den verbündeten Herrschern persönlich zugeordnet war und den direkten Verkehr mit diesen bewerkstelligte. Ein solcher Bevollmächtigter – in diesem Fall Oberst Klepsch – war ein Mitglied des Hofstaates des Monarchen, bei dem sie beglaubigt waren und gehörten nicht dem Botschaftspersonal an. Sie waren Flügeladjudanten Sr. Majestät und trugen auch

160 KAW/B198/2, folio 556 b: In der Temesvárer Zeitung vom 2. August 1933 ist ein Bericht über die Exhumierung der toten Zaren im Beisein eines ehemaligen Tschekakommisars im Auftrag der Sowjetregierung abgedruckt und als Anhang zu folio 556 beigefügt: Dabei ist bemerkenswert, dass das Grab des Zaren Alexander III. leer war, was den vielen Spekulationen um den Tod des Zaren wieder neuen Auftrieb gab. Es ging ja die Alexanderlegende im Volke um, dass der Zar sein Begräbnis selber organisiert habe, um dann sein Leben in Sibirien zu Ende zu leben. Seine Leibkosaken sollen am Grab zueinander gesagt haben: "wir tragen einen leeren Sarg!". Der überreiche Schmuck der ans Tageslicht gezerrten Toten wurde den Leichen von den Sowjets als klares Delikt der Grabschändung und des Grabraubes abgenommen. Als einziger trug der ganz einfach gekleidete Zar Peter keinen Schmuck im Sarg und erweist sich damit noch im Nachhinein als großer Mann.

161 KAW/B198/2, folio 554: Es scheint so, als ob man in der Zwischenkriegszeit in monarchistischen Kreisen dem Kommunismus kein langes Leben zugetraut hat, obwohl Stalin bereits wütete und sich der Kommunismus international verankert hatte. Oder war es nur Max Csicseric, der es sich in Fortsetzung seiner früheren Fehleinschätzung so gewünscht haben mag?

die entsprechende Uniform. Dieser Herr, der russisch vollkommen sprach, intimen Zugang zu Hofkreisen von Zar Alexander III. hatte, war sehr freundlich mit ihnen und lud sie einen Abend – da er Witwer war – in ein Restaurant ein. Er war der Letzte in dieser Funktion und wurde als FML in Pension geschickt.

Eines fiel Max besonders auf, nämlich dass zwischen der Botschaft und dem Konsulat eine tiefe Kluft existierte. Er nimmt an, das es überall so war. Wer zur Botschaft ging, der ging nicht zum Konsulat und umgekehrt. Das eine war die Aristokratie, das andere gehörte zu den Plebejern, wie Max sich ausdrückt. Es kam ihm erst später zum Bewusstsein, was ihm dadurch entging. Im Konsulat war viele Jahre ein Offizier des Evidenzbüros namens **Meschede** Konsul. Ein gründlicher Kenner Russlands und dessen Armee. Erst später hatten sie schriftlichen Kontakt über das Evidenzbüro, lernten sich aber nie persönlich kennen. Auch Klepsch kam nicht der Gedanke, Max von dem Mann zu erzählen und ein Treffen anzuregen. Max bedauerte diesen "Verlust" überaus, hätte man doch so viel von Meschede lernen und erfahren können.

Ihr gesellschaftliches Leben in der russischen Hauptstadt war sehr bescheiden, aber wegen eines besonderen Kontaktes hochinteressant. Max brachte aus Wien eine "Rekommandation" zu einem Besuch bei Gymnasialdirektor Karl May auf dem Wassilij Ostrov (Inselvorstadt) mit, die sich für ihn als ein Goldtreffer erwies.

"Wir wurden sehr freundlich empfangen und hatten dort eine sehr interessante Bekanntschaft eines Professors und Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften (man nannte solche "Akademiker") **Radnov** gemacht. Dieser hatte eben 1891 eine große Studienreise in der Mongolei unternommen und dabei die Ruinen der sagenhaften Stadt **Karakorum**, ehemals Hauptstadt eines Mongolenreiches in der seither zur Wüste gewordenen Gegend **Gobi**, besucht. Er kannte auch Kazanj, wo er durch 17 Jahre Professor an der Universität gewesen war. Von ihm hörte ich unter anderem das erste Mal über die großen geographischen Arbeiten und Leistungen der Jesuiten in China im 18. Jahrhundert. Im Sommer 1892 sah ich in einer geographischen und archäologischen Ausstellung in Moskau manches von Radnow mitgebrachte Material, dann einen von ihm in russischer und französischer Sprache verfaßten Bericht über seine Expedition, sowie geographische Werke und Karten der Jesuiten von China (lateinisch)."

Dies war offenbar die eigentliche Welt, in der Max gerne zu Hause war. Die Welt der Wissenschaft und der Wissenschaftler, die ihn jederzeit gefangen nahm und sein volles Interesse fand. Eine ihm eigene scheinbar natürliche Neugier auf alle wissenschaftlichen Themen offenbarten sich in vielen Situationen seines Lebens.

Ansonsten hielten sie sich abends mangels anderer Unterhaltungsmöglichkeiten an die wenigen spielenden Theater, die erst um 21.00 Uhr begannen und um 1.00 Uhr endeten. Originalkommentar von Max: "sehr anstrengend". Sie waren zu diesem eher langen Aufenthalt in der Stadt deshalb gezwungen, weil die Eisenbahn nur bis Nišnij Novgorod fuhr und sie ab dann 380 Werst¹⁶² (ca. 400 km) auf der Wolga per Schiff reisen mussten. Die Wolga aber war zu dieser Zeit wegen des noch sehr starken Eises nicht schiffbar. Sie planten daher die fünf Wochen bis zur Eröffnung der Flussschiffahrt zwischen 18. und 19. Mai in Moskau abzuwarten. Dort hatten sie einige Empfehlungen und erwarteten daher mehr Kurzweiligkeit als in der Hauptstadt.

Die Reise nach Moskau:

Daher verließen sie St. Petersburg nach acht Tagen mit dem Zug in Richtung Moskau. Die fast schnurgerade Strecke¹⁶³ von 650 km legten sie in 19 Stunden zurück. Sie war winterlich trostlos. Selbst dem gerne und reichlich dozierenden Max fällt angesichts der Ödnis nichts ein, was er berichten oder wie er den Bericht ausschmücken hätte können. Auch in Moskau herrschte Winter, aber es war in der Stadt wegen der Osterfeiertage und auch danach viel mehr Leben als in St. Petersburg. Sie machten von Beginn an viele Bekanntschaften, die ihnen die Tage angenehm ausfüllten. Der Generalkonsul **Baron Czikanu**, sowie sein Vizekonsul **von Stofella**, bemühten sich liebenswürdigst um sie. Unvergeßlich war für Max die Aufnahme bei dem österreichischen Architekten Weber, bei dem sie viele und angenehme Zeit verbrachten. Dann schneidet Max ein Kapitel an, das seltsam anmutet:

"Wir hatten auch Anempfehlungen an deutsche Kaufleute, die uns sehr freundlich und auch gastfreundlich aufgenommen, mit welchen wir aber im Verkehre nicht den richtigen Ton treffen konnten. Merkwürdig – ebenso erging es mir dann im Kriege mit den meisten deutschen Offizieren – man blieb sich fremd, fremder zum Beispiel als ich mich zu Russen fühlte."¹⁶⁴

Das ist eine seltsame Aussage. Max gibt zwar nicht an, worin die Fremdheit, besser gesagt die Distanz zwischen ihm und den meisten Deutschen eigentlich bestand, aber Jahre später stellt Pisti, sein Stiefsohn, in seinem Brief an das Wiener Kriegsarchiv (Direktor Allmeyer-Beck) fest:

"In der Brest-Litowsker Friedensdelegation war er nur eine Puppenfigur und formeller Zeichner des Friedensvertrages als Repräsentant der k.u.k. Armee. Von Bethmann-

162 Entfernungmaß: 1 Werst sind 1,067 km.

163 KAW/B198/2, folio 561: Angeblich legte Zar Nikolaus I. die Trasse mit einem einzigen geraden Linealstrich fest.

164 Die Unterstreichung stammt vom Verfasser.

Hohlweg wurde er sogar in militärischen Fragen nie, weder um Rat gefragt, noch angehört. "¹⁶⁵

Ein weiterer der vielen Affronts gegen ihn, die er in seiner Karriere einzustecken hatte. Der deutsche General Hoffman vom AOK könnte hinter dem Mobbing gegen Csicsericis stecken, denn der hat Csicsericis fast immer offen angegriffen. Die bekannt arrogante Art deutscher Stabsoffiziere namentlich gegen k.u.k. Leute ist ja mittlerweile bestens dokumentiert. Ein gewisses ihnen nachgesagtes Herrenmenschentum seitens mancher Offiziere der deutschen Armee (auch im zweiten Weltkrieg) scheint dabei eine Rolle gespielt zu haben. Solche Konflikte gab es mit den Bayern nicht. Man hatte da offenbar den Ton besser getroffen. Dieser Vorgriff auf künftige Ereignisse war wegen des obigen "Geständnisses" von Max geboten.

Ansonsten verbrachten sie 13 wunderbare Tage in der Stadt. Sie waren besonders angetan vom Kreml¹⁶⁶ und seinen Schätzen und den Auferstehungsfeierlichkeiten, zu denen das Konsulat die Eintrittskarten in den inneren Kreml besorgte. Jede größere Stadt, auch Kazan' besaß einen Kreml, in dem jeweils die Regierungsgebäude standen. Sie waren an diesem Karsamstag mit den Konsulatleuten zum Abendessen verabredet, fanden aber stets geschlossene Restaurants vor. In einem bekamen sie schließlich zwei kleine Gänge bis sie auch hier gehen mussten.

"So hinauskomplimentiert, flüchteten wir zur Familie Weber, wo wir dann später soupierten. Dieses frühe Zusperrern ist... auch an der Landessitte gelegen. Charsamstag ist in der großen Fastenzeit der größte Fasttag, dem unmittelbar nach der Auferstehung, noch in der Osternacht, das "Entfasten", razgowlienje, folgt, d.h. eine Mahlzeit von reichster Fülle, u.z. im Familienhaus, wozu jeder Bekannte kommen kann. Dieses Entfasten, d.h. die Bewirtung, dauert die ganze Osterwoche hindurch. Man besucht um glückliche Feiertage zu wünschen, alle Bekannten und findet die ganze Woche überall zu jeder Tagesstunde, gedeckten Tisch, Champagner in Bowlen udgl. Diese Osterwoche ist eine der schwersten und für den Magen gefährlichsten Proben russischer Gastfreundlichkeit. Im Jahre 1893 machte ich diese in Kazanj durch!¹⁶⁷ In Moskau wusste ich aber noch nichts davon. Der Ostersonntag brachte uns aber wieder eine Überraschung. Wir hatten damals die russische Gewohnheit noch nicht angenommen, uns zum Frühstück den Samovar ins Zimmer zu bestellen, sondern pflegten auswärts zu frühstücken, wozu wir bisher in Warschau und in Sankt Petersburg Kaffeehäuser gefunden hatten... In Moskau wo wir nur ein Kaffeehaus auf der schönen Twerskaja

165 KAW B198 Nr.12, folio 3, S. 2. Brief an das Österr. Kriegsarchiv von Stefan Szabadhegyi, aus New York..

166 Kreml ist tatarisch und bedeutet Festung.

167 Max verwendet in seinen Aufzeichnungen ein Ausrufungszeichen nur sehr sparsam, also war diese kulinarische "Tortur" eine erhebliche Anstrengung für ihn gewesen.

Straße entdeckten, frühstückten wir in Konditoreien. Als wir nun am Ostersonntag endlich eine Konditorei offen fanden wurden wir auch hier nicht bedient; es erfolgte bloß Milch undgl. Verkauf an die ständigen Kunden. Nach dem langen Nachtwachen in den Kirchen und dem „ersten“ Entfasten, schlief ganz Moskau. Mit knurrendem Magen gingen wir in das Hotel zurück, hoffend im Restaurant ein Frühstück zu erhalten, aber vergebens, auch dieses war noch gesperrt und so konnten wir erst zu Mittag zur Dejeunerstunde etwas essen. Daran war unsere Unkenntnis der russischen Verhältnisse schuld, auch jene der Herren des Generalkonsulates, denn in Russland auf diese Weise hungern zu müssen, ist unerhört. Besonders der versäumte Morgenthee war die Folge einer beschämenden Unkenntnis...

Erst in Moskau hatte man das Gefühl in Russland zu sein. Meist hört man Moskau sei schon „Orient“. Das gilt wohl für solche Westeuropäer, welche Osteuropa und den Orient gar nicht kennen. Für uns Österreicher und Ungarn, welche ein Stück Orient im eigenen Lande besaßen (Bosnien und Hercegowina), ist es etwas zu viel, Russland als Orient anzusehen, denn hier kann man noch leicht alle europäischen Bedürfnisse befriedigen.“

Den Orient sieht Max hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Islam in Südosteuropa und in den asiatischen Teilen des russischen Reiches, aber auch den nichtrussischen Teilen Asiens, in dem tatarische und mongolische Einflüsse stärker hervortreten. Außerdem sei es „uns Österreichern“ nichts besonderes, dass man in Moskau nicht ohne gute Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache auskomme. Max ist fasziniert von der Ausdehnung der Stadt durch die Einbeziehung ehemaliger – vor dem Kreml gelegener – Landgüter, Adelspaläste und Grünflächen. Von den nicht häufig beschriebenen Einrichtungen Moskaus hat ihn das Findelhaus „pitateljnij dom“ (wörtlich: Ernährungs-, Aufziehungs-Haus) besonders zu einer Erwähnung animiert. Es wurde von Kaiserin Katharina (regierte von 1762-1796) gegründet und war für viele tausend Kinder eingerichtet. In luftigen Sälen standen die Wiegen fast kasernenartig in vier und auch mehr Reihen.

“Alles, auch die Ammen, sind von peinlichster Reinlichkeit.“

Die hier abgegebenen Kinder werden weiterhin erzogen, und ihre Mütter können als Ammen ihrer eigenen Kinder eintreten, welche dann neben Kost und Logis auch noch für jedes Kind, das sie stillten, täglich einige Kopeken bekamen. Für diese ledigen Mütter und ihre Kinder war diese Anstalt eine echte Wohltat, wie Max bemerkte. Man kann sich gut vorstellen, wie groß der Andrang von Müttern mit ihren Babys gewesen sein muss, so dass klar ist, dass nicht alle Eintritt Suchenden Aufnahme finden konnten. Dann erwähnt Max die Volksbäder des Reiches, die ebenfalls sehr groß dimensioniert waren, damit möglichst viele Leute sich gemeinsam baden konnten.

“Im allgemeinen nimmt es das russische Volk mit der körperlichen Reinlichkeit nicht sehr genau, aber am Samstag pflegt auch der Bauer sein gründliches Bad zu nehmen. Am Lande auch bei den Herrenhäusern, ist es das Backhaus in welchem man sein Dampfbad nimmt. Dieses ist daher so gebaut, dass auf der Steinplatte, auf welcher das Brot gebacken wird, mehrere Menschen bequem stehen können. Auf diese heiße Platte schüttet man Wasser und hat sein Dampfbad. In den Städten, wo nicht jedes Haus seinen Backofen hat, bestehen den Bedürfnissen entsprechend solche „russischen Bäder“ für den Mittelstand, sowie die Arbeiter und die dienende Klasse. Vorwiegend sind es große Säle für Dampfbad, mit fließendem Wasser zum Abwaschen. Ich war eines Vormittags im Bade, eben als es gereinigt wurde und sah doch sehr viele Baumzweige und Ruten, welche zum Frottieren verwendet werden, herumliegen.

Eine Spezialität in Moskau sollen elegante Badehäuser als Rendezvous-Orte für Liebespaare sein. Ich sah und besuchte keines. Man schilderte sie mir folgend: die Badekabinen verlaufen in zwei Reihen, so daß je zwei – mit Eingängen von verschiedener Seite – miteinander kommunizieren. Zum Hause gehören zwei Eingänge: für Herren und Damen. Man mietet zwei solcher Kabinen und erhält hiebei den Schlüssel zur Verbindungstüre. Herr und Dame kommen von verschiedener Seite in das Haus und können dann ungesehen zusammenkommen. Jedenfalls ist das sehr bequem eingerichtet. Wie man sieht, ist man in Rußland nicht so prüde gewesen, wie in Österreich, wo – ich glaube – noch von Maria Theresiens¹⁶⁸ Zeiten in jedem Öffentlichen Bade unter den verschiedenen Verhaltensvorschriften angeschlagen war “das gleichzeitige Baden von Personen verschiedenen Geschlechtes ist verboten.“

Täglich suchten sie in Erfahrung zu bringen, ob die Wolgaschiffahrt schon wieder begonnen habe, jedoch vergeblich. Da traf ein trockenes Telegramm von Sarkotić ein: “Reiset nach Nižnij!“, was bedeutete, dass man in Kazan’ neuere Kenntnisse über die Wolgaschiffahrt besaß. Ca. 900 km südlich von Saratov verkehrten bereits Schiffe.

Reise von Moskau nach Kazan':

Am 26. April reisten sie mit der Bahn in das 381 km entfernte **Nižnij Novgorod** und kamen anderntags morgens dort an. Vom Bahnhof ging es sofort zum Fluss, der schon wieder viel Eis mit sich führte, so dass die geplante Abfahrt ihres Schiffes “Lermontov“ der Reederei Samoljót erst zu Mittag des nächsten Tages erfolgen konnte, da das starke Treibeisaufkommen eine sichere Fahrt

168 Anscheinend haben auch schon unsere kaisertreuen Vorfahren für moralinsaure Zustände in Österreich die entsprechende (moralische) Rechtsgrundlage der als prüde erscheinenden Maria Theresia in die Schuhe geschoben.

ausschloss und der Kapitän des Dampfers eine Abfahrt nicht riskierte. Die “gewonnene“ Zeit nützten sie zum Besuch der Stadt, einer alten Fürstenstadt.

Nižnij Novgorod:

liegt südlich der Wolga und östlich der **Oka** (sprich. Aká) auf dem ca. 20 m hohen Ufer. Sie hat einen Kreml, schöne breite Straßen mit hübschen Gebäuden und Läden. An den Ufern beider Flüsse lag Schiff an Schiff und erwartete die Abfahrt.

“Die Jahrmarktstelle, russisch „Jarmarka“ bildet eine Stadt für sich am linken Ufer der Oka; zu ihr führte eine Schiffbrücke. Jetzt war die Jahrmarktstadt gesperrt und infolge Hochwasser zum Teil unter Wasser.“

Max hatte außer dem dünnen Zweizeiler kein besonderes Animo zu einer eingehenderen Beschreibung. Sei es, er wusste dazu nichts Näheres auszuführen – immerhin handelte es sich um einen Ort aus dem 13. Jahrhundert und um die ehemalige Hauptstadt eines bedeutenden Fürstentums – oder er war schon so auf Kazan’ fixiert, dass er nur mehr ungeduldig das Ablegen der Lermontov herbeisehnte, damit eine sehr lange Anreise ihr Ziel erreichte und man sich der eigentlichen Aufgabe dieser Reise widmen könne.

Bei wechselndem Wind und Regen fand dann endlich die Fahrt auf der Wolga statt. Man kann sich vorstellen, dass unter diesen widrigen Umständen die Reise nicht sehr angenehm verlief. Am nächsten Tag, dem 28. April erreichte man um 7 Uhr morgens nach 19 Stunden und einer Flussfahrt von ca. 380 Werst (407 km) den Landungsplatz am östlichen Ufer der Wolga das sieben Kilometer landeinwärts von Kazan’ entfernt ist

Kazan¹⁶⁹

Die Stadt "der Rosen"¹⁷⁰ wurde um ca. 1000 n. Chr. von Wolgabulgaren¹⁷¹ gegründet und ist heute noch immer ein islamisches¹⁷² Zentrum Russlands, wie zu Zeiten von Max und seinem Kollegen.

169 Vgl. Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich, Wien 2001, S. 332, Tabelle1 Ethnische Zusammensetzung 1897: bei 130.000 EW: Russen: 73,4 % , Muslime: 22%, Polen: 1,1 %, Juden: 1 %, Deutsche: 0,8%, Ukrainer: 0,5 %, Tschuwaschen (Tataren): 0,4 %.

170 Nach Prof. Dr. Haselsteiner ein traditionelles Adjektiv der Stadt.

171 Die selben Proto-Bulgaren aus deren Volk Stämme nach Bulgarien eingewandert sind.

172 <http://de.wikipedia.org/wiki/Kasan>, Zugriff vom 16.8.2009, 11.00 Uhr: mehr als 50% der Bevölkerung der Stadt sind heute noch muslimisch. Um die Jahrhundertwende waren es weitaus mehr. Alle historischen Angaben über Kazan’ stammen aus dieser Quelle und werden nicht gesondert mit Fußnoten versehen.

“Unsere Vorgänger machten mit uns bei den offiziellen Persönlichkeiten ihre Abschiedsbesuche, wobei sie uns vorstellten, und verließen am 4. Mai Kasanj.

Die Stadt Kasanj zählte damals stark über 100.000 Einwohner, wovon ca. 40.000 Tataren, welche eine besondere Vorstadt bewohnten. In allem und jedem hatte Kasanj eher den Anstrich einer Großstadt als einer Provinzstadt. Es war Sitz eines Militärbezirkskommandos, welchem das ganze östliche Rußland und die Astrachan-, Ural- und Orenburg-Kosaken unterstanden. Ähnlich war es der Sitz mehrerer höherer Behörden, welchen die osteuropäischen Gouvernements untergeordnet waren. Nebst der Universität war früher hier eine Akademie für orientalische Sprachen, die vor nicht langer Zeit nach St. Petersburg verlegt worden war, von welcher jedoch eine bemerkenswerte Spur zurückgeblieben war: die Universitätsbuchdruckerei; diese versorgte den mohammedanischen Orient auch fernerhin mit Büchern. Sie soll die reichste Auswahl von Schrifttypen der arabischen Sprache in Europa und wohl auch in Asien gehabt haben¹⁷³. Zu meiner Zeit war das Studium orientalischer Sprachen von Professoren der Universität¹⁷⁴ betrieben worden und einige Broschüren über die selben erwarb ich damals.“

Also ein Ort von großer Bedeutung für das Zarenreich.

Der Verfasser dieser Arbeit muss eingestehen, dass er anfangs Probleme hatte, die Stadt überhaupt zu finden. Und ist angesichts der hohen Bedeutung dieses Ortes und wegen der Fehleinschätzung betreffend der Wichtigkeit des künftigen Studienortes von Max darob ziemlich beschämt. Der erste Impuls war zu denken, da hat er aber einen ruhigen Platz für das Erlernen der russischen Sprache zugeteilt bekommen. Auf gut Deutsch: ein fades „Nest“ ohne Aufregungen, in dem man ihn „versteckte“. Wie grob und peinlich man sich täuschen kann, wenn man im großen Russland auf einer kleinen Landkarte ein vermeintliches „Kaff“ sucht.

173 In diesem Zusammenhang, sei auf die existierende (allerdings seit kurzem stillgelegte) Druckerei und Bibliothek der Mechitaristen in Wien verwiesen, die den ähnlichen Anspruch erhebt, einer der größten Einrichtungen dieser Art weltweit zu sein, was für die Zeit in der Max in Kazan' weilte, zutreffen kann.

174 Lenin und Stalin waren hier Studenten!

Um diese Zeit hatte Agram, der Wohnort seiner Mutter, in den damaligen Grenzen gerade mal 61.000 Einwohner!¹⁷⁵ Daher ist die Einschätzung durch Max von Kazan' als Großstadt nur zu verständlich. Die Umgebung der Stadt hatte eine Reihe schmaler jedoch langer Seen in nord-südlicher Richtung. Zu Deutsch bedeutete der Name der Stadt: "Kessel". Erstaunlicherweise gab es auch "gebirgige" Gegenden im Weichbild der Stadt. Er nennt sie malerische, sehr steile Gegenden, in der es einen Vergnügungs- und Ausflugsort mit Gast- und Kaffeehäusern gab.

"die den Namen "Schweiz" führen, und zwar gibt es eine deutsche und eine russische Schweiz, vielleicht nach der Nationalität der ersten Besitzer des dortigen Unterhaltungsortes so genannt."

Auch Kazan' hat seinen Kreml. Er ist angeblich der schönste¹⁷⁶ aller russischen Kreml, in dem sich das Schloss des Gouverneurs, das Kloster, die Kathedrale, die Junkerschule (Kadettenschule), die Kaserne und andere Gebäude befinden. Es ist daher ein besonderer Stadtteil im Norden der Stadt.

An die langjährige Tatarenherrschaft erinnert im Kreml ein eigenartiger Turm. Außerhalb des Kreml fällt ein Denkmal auf, das an den Sieg Ivans des "Grausamen" (Schrecklichen) über die Tataren im Jahr 1552 erinnert. Zum Dank für die geglückte Eroberung hat Zar Ivan IV. in Moskau auf dem Roten Platz die bekannte **Basilius Kathedrale** errichten lassen. Gleichzeitig befahl er den Bau einer kleinen Kirche im Kazaner Kreml, der in unglaublichen drei Tagen abgeschlossen war. Sie wurde 1556 ergänzt durch die prachtvolle orthodoxe **Maria Verkündigungs-Kathedrale**.

Zunächst wurde Kazan', und in den folgenden Jahren die beiden anderen Tatarenreiche Saraj und Astrachan erobert.

Die Tataren selber sind es auch, die schon am Beginn seines Aufenthaltes seine ganze persönliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Zunächst referiert Max über die Besiedlung des Wolgagebietes, dem Ostteil des europäischen Russland und damit auch des Kazaner Umlandes. Erst im 16. Jahrhunderts sind hier Russen angesiedelt worden. Neben den Tataren lebten hier eine Reihe von Ureinwohnern verschiedenster Rassen¹⁷⁷, die größte Gruppe sind die noch immer existenten Tschuwaschen (2%), dann die heute meist an der Nachweissgrenze existierenden **Burtassen**, **Tscheremissen**, **Mordwinen** und **Baschkiren**, über die hier nicht weiter ausgeführt werden soll.

175 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Zagreb>, Zugriff vom 10.8.2009, 17.00 Uhr: Zählung aus dem Zeitraum 1890-1900, nach der damaligen Gliederung der Stadt.

176 Er führt das Prädikat "Weltkulturerbe".

177 Vgl. Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich, Wien 2001, S. 328, Tabelle 3: plus Wolgatataren, Tschereimissen, Wotsjaken, Teptjaren.

Von den Tataren spricht Max so, als seien sie nicht tiefgehend, sondern nur äußerlich russifiziert worden. Sie sprachen zwar russisch und hatten das orthodoxe Christentum, allerdings sehr oberflächlich angenommen, aber Max weiß zu berichten,

“... dass es diese Völker vielfach nach ihrem alten Heidenkultus 'trieben!'“

Tataren in ihren sehr malerischen Trachten sind nach seiner Wahrnehmung in ganz Rußland eine typische Figur.

“Sie waren überall als Hausierer bekannt und vertraten als solche die Juden, welchen bekanntlich das großrussische Gebiet verschlossen war¹⁷⁸. Dann fand man so viel Tataren als Kellner in Gasthäusern, daß Kellner und Tatar Synonyme waren.“

Von ihrer kriegerischen Vergangenheit ist ihnen sehr viel im Blut geblieben, was sich bei ihren Festen zeigte, bei denen Ringkämpfe, Fuß- und Pferderennen feste Programmbestandteile waren. Diese wurden mit Stille und großem Ernst und intensiver Anteilnahme verfolgt.

“Wo aber Tataren am Lande lebten, dort war der Pferdediebstahl eine Art Sport, den sie betrieben. Da, wie ich schon sagte, es in Rußland keine Landpolizei gab, so halfen sich die Bauern gegen diese Landplage durch Lynchjustiz, wenn sie einmal eines Pferdediebes habhaft wurden, indem sie diesen zu Tode marterten. Pfählen auf glühende eiserne Ladstöcke war nebst Abhacken der Hände und Füße besonders beliebt. Ein Fall solcher Selbsthilfe kam in Kasanj vor Gericht und nach einem langen und breiten Exposé des Verteidigers wurden die Bauern freigesprochen mit der Begründung, daß sie zu diesem Vorgehen gezwungen seien, um diese Landplage zu bekämpfen. Das ist gewiß ein einseitiges Urteil, denn es ist Aufgabe des Staates entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Immerhin ist es dafür charakteristisch, welche Dimensionen der Pferdediebstahl in dem von Tataren bewohnten Gegenden angenommen hat, wobei zweifelsohne im Unterbewusstsein der Tataren ihre früheren kriegerischen, gleichbedeutend mit räuberischen Neigungen mitspielen.“

Es gab aber nicht nur arme Tataren, manche Tataren waren sehr reich, mindestens aber wohlhabend zu nennen. Die beiden Sprachstudenten hatten die Gelegenheit im Hause des pensionierten **Generalmajors Mahomet Scheffa Schamil** einige von solchen Reichen kennenzulernen. Dieser war der jüngste Sohn der aus den Kämpfen der Russen im Kaukasus berühmten Schamil. Die zweite Frau des Generals, **Maria Ibrahimova**, geb. Apakova, stammte aus einer reichen Kazaner Tatarenfamilie. Schamil hatte in der Leibwache von **Alexander II.** gedient, der sich nach der Unterwerfung des

178 Und das noch 1895!

Kaukasus eine besondere Leibwache – die Lornai – schuf, die ausschließlich aus den Söhnen angesehener kaukasischer Eingeborenenfamilien gebildet war. **Alexander III.** baute die kaiserlichen Lornai um, indem er je eine Sotnie (Eskadron) der Kuban- und der Terek-Kosaken zu seiner Eskorte bestimmte.

Obwohl Schamils tatarische Frau Muslima war, ging sie unverschleiert und führte ein offenes Haus. Sie kleidete sich ganz europäisch und sprach gut russisch. Max schätzte sie auf nicht viel über 20 Jahre.

In diesem Hause verbrachten die beiden viele angenehme Stunden und unternahmen mit den Schamils im Sommer Bootsausflüge auf den Seen, und im Winter war man mit ihnen auf Bällen und Unterhaltungen, wobei Maria Ibrahimova stets durch ihren reichen Schmuck auffiel.

“Sie liebte es z. B. den oberen Rand ihres Dekolletés mit einer Reihe von eng aneinander gestrickten Brochen zu garnieren. Ich besitze von ihr eine Photographie in Nationaltracht, auf welcher besonders ihre Perlen, teils Schnüre, teils aus Stickereien, ihren Reichtum verraten.“

Ganz traute er den “reinen“ Intentionen dieser Dame nicht, wie Andeutungen im eben zitierten Text ahnen lassen, war aber dennoch reichlich beeindruckt von ihrer Persönlichkeit, sodass er sich sogar ein Bildchen von ihr sicherte.

Er beobachtete in den Gassen der Stadt andere (wohlhabende) Tatarinnen, welche ihre muslimischen Sitten doch noch nicht ganz aufgegeben haben, insbesondere hatten sie – wenn auch sehr locker und liberal – verschleierte, aber gut einsehbare Gesichter. Da ihm der Islam seit Bosnien nicht unbekannt war, kommt diesen Vergleichen die Qualität der Kennerschaft zu. Er beschreibt mit eigener Erfahrung die kokette Trageweise der Schals/Kopftücher, wie sie auch uns heute nicht verborgen bleibt. Auf dem Sektor islamischer Frauenmode und ihrer Präsentation hat sich also anscheinend in den letzten 100 Jahren nicht viel verändert.

Eine Erfahrung der ganz anderen Art sind die orientalischen Düfte, die sie damals erlebten:

“Ich habe bei meinen Reisen zu Wagen oft Tataren als Kutscher gehabt und bin in tatarische Häuser gekommen. Von diesen Gelegenheiten ist mir der Geruch derselben noch heute in der Nase: nach Hammel, ähnlich wie ihn alle Offiziere kennen, die in Bosnien gedient haben und denen der jarac-Geruch unvergesslich ist. Mir schien er nur noch schärfer. Zu Hause und in der Person der Tataren ist alles wie vom Hammelgeruch imprägniert...”

"Glücklich, wer diesen Geruch nie kennengelernt hat!"

“In militärischer Hinsicht bot uns Kazan’ nicht viel, bzw. nur Vorteilhaftes, indem wir von Truppen und dgl. fast gar nichts zu sehen bekamen, dafür aber mit sehr vielen Generalen und Offizieren sehr engen Verkehr hatten und so über das Offizierskorps uns ein Urteil bilden konnten.“

Auf Grund der sehr geringen, weil ausgedünnten Anzahl von Truppen im Militärbezirk bezweifelt Max, dass trotz voller Mannschaftsstärke ausreichend Offiziere verfügbar wären, wenn es zur Formierung von Reservedivisionen und deren Führung kommen müsste. Der Mangel an Offizieren hat mehrere Ursachen. Eine der wichtigsten ist die wirtschaftliche Situation, in der sich das zaristische Russland in jenen Tagen befand. Es gab wie fast überall in Europa einen großen Aufschwung in der allgemeinen Wirtschaft (Industrie und Handwerk, sowie private Firmengründungen). Das hatte einen sich rapide erhöhenden Bedarf an Fachleuten aller Art zur Folge, der durch die klassischen berufsbildenden Einrichtungen nicht gedeckt werden konnte. Die Universitäten waren darüber sogar wegen des verhängten *numerus clausus* in Ihrem Ausstoß an Absolventen stark behindert. Man wick daher auf andere Quellen aus und bediente sich an den gut ausgebildeten Offizieren der Armee, die dort natürlich abgingen, was zur unangenehmen Lichtung ihrer Ränge führte. Ein entscheidendes Motiv die Armee zu verlassen, war natürlich die hervorragende Einkommenssituation in einem aufstrebenden, freien Betrieb, verglichen mit dem überall schlecht zahlenden Staat.

Ein anderes Thema beleuchtet Max an Hand der Situation des Adels, der in Rußland auf mannigfache Weise entstehen konnte. Zum Beispiel waren Kaufleute in Gilden eingeschrieben, aus denen heraus die Erlangung des Adels relativ glatt gelang.

Ferner ergab im Staatsdienst die Diätenklasse des Obersten persönliche Adelsrechte und im Generalsrang (im Zivildienst war damit der Titel eines “Staatsrates“ verbunden, im Volksmund “Zivilgeneral“ genannt), war der erbliche Adel ebenfalls zu erreichen.

“So gab es neben dem erbgesessenen Adel – ähnlich wie in Österreich-Ungarn – einen ziemlich zahlreichen Dienst- (Beamten- und Offiziers-) Adel. Der grundbesitzende Adel war durch die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861¹⁷⁹ und die um die selbe Zeit einsetzende Konkurrenz Amerikas in der Weizenproduktion sehr schwer getroffen, so daß ein großer Teil der kleinen Adelsgüter veräußert werden mußte; die anderen kleinen Güter konnten nur schwer ihre Besitzer erhalten. So sehen wir dann nicht nur die aus den Familien des Dienstadels, sondern auch viele aus dem Landadel stammende Teile des Adels meist im Staats- und Militärdienste zum geringeren Teilen in freien Berufen [tätig, Anm. d.Verf.]“

179 KAW/ B198/2, folio 585: Erst seit diesem Ereignis war es Bauern gestattet freie Berufe zu ergreifen.

Das Militär hatte für viele Adelige eine oft geringe Attraktivität. Man mußte sich eine Militärkarriere im Offiziersrang auch leisten können – und nur eine solche war erstrebenswert und standesgemäß. Das aber traf jedoch beim Kleinadel wie zuvor ausgeführt nicht zu.

“... so hörte ich schon im russisch-japanischen Krieg Klagen, daß zu viel nichtadelige Offiziere in der Armee seien, wenn auch die absolute Anzahl derselben nicht groß gewesen sein kann.“

Diese letzten Ausführungen zeigen, wie sehr der Adel das allgemeine Leben der Gesellschaft wie auch in der Habsburgermonarchie beeinflusst hat. Auch weitgehendst aufgeklärte Menschen wie Max hängen viele ihrer Beurteilungen an der Frage des Adels auf, der um diese Zeit in den meisten Themen noch uneingeschränkt den Ton angab. Es kann also nicht verwundern, wenn die erste und die zweite Republik, nota bene nach dem tragischen und blutigen Ende dieses Systems, in das andere Extrem verfiel, und die Habsburger samt ihrem Adel sogar noch in diesen Tagen von Historikern österreichischer Universitäten mit geradezu institutioneller Ablehnung behandelt wurden und noch immer werden.

Max streicht den militärischen, juristischen Dienst im russischen Heer (die Militärgerichtsbarkeit) besonders heraus. Auf diesem Feld hält er die Leistungen der Russen dem k.u.k. System für Jahrzehnte voraus und überlegen. Sie wurde 1892 der Ziviljustiz gleichgestellt.

“Natürlich hatten wir von vornherein mit den Offizieren regen Verkehr. Durch unsere Vorgänger wurden wir, nach den offiziellen Vorstellungen bei den Spitzen, auch in die Familien der Generale und solcher Offiziere eingeführt, welche ein Haus machten.¹⁸⁰ Bei Beginn der Wintersaison lud uns der Präses des Offizierskasinos ein für allemal zu allen geselligen Veranstaltungen derselben ein und wir haben dort manche Nacht durchtanzt.“

Die Existenz eines Generals namens Kohl, verwendet er zur Erklärung der in Russland üblichen Etikette des Anredens.

“Dieser sehr joviale Herr, hatte als Frau eine Dame, von der man sagte, ihr erster Mann sei Wachtmeister, der zweite Rittmeister und der dritte General gewesen. Spuren einstiger Schönheit gab es wohl, wenn auch die Wohlbeleibtheit dieselben verschwommen erscheinen ließ. Den Wachtmeister aber sah man ihr noch sehr an, ihre Kinder aber ließen jede strenge Zucht vermissen und dienten zur allgemeinen Belustigung. Sie hatte deren von allen 3 Gatten und selbst die jüngste der vielen Töchter war bereits erwachsen. Da gab es mit den üblichen Väternamen schwere Probleme für

180 Ein Haus machen bedeutete, daß es einen Haushalt gab, der auch für den Empfang und die Bewirtung eingerichtet und willens war, Gäste einzuladen und Gesellschaften abzuhalten.

das Gedächtnis. Da es in Russland üblich ist, jeden mit Namen und Vaternamen anzureden und "Exzellenz" oder "Gnädige Frau" nur ganz offiziell und Fremden gegenüber gebraucht wird, mußte man bei den Personen der Familie Kohl sich 8 Taufnamen und 3 Vaternamen merken."

Den Offiziersstand erlebte er nicht sehr niveauvoll und nimmt erstaunt die Zustände zur Kenntnis. Standesgemäße Ehen gab es seiner Meinung nach deshalb nicht, weil die allgemeine Auffassung über den Offiziersstand eine bescheidene war, der keine besondere Stellung hatte oder einforderte. Einen Korpsgeist kannte man nur bei einzelnen Regimentern. Man grüßte sich gegenseitig laut Reglement nur im Regimente. Erst einem Stabsoffizier gegenüber mußte jeder Offizier die Ehrenbezeugung leisten.

Max und Jemrich scheinen in den höheren Gesellschaftsschichten recht gut verankert gewesen zu sein, was so weit ging, dass sie in der institutionellen Adelsversammlung zwar als Ausländer nicht Mitglieder sein konnten, aber als Gast einen Stammplatz auf der Zuschauergalerie einnahmen. Der Adelsversammlung stand ein gewählter Adelsmarschall als Präsident vor, zu russisch "predvoditelj dvorjanstva" genannt. "Anführer der Adelschaft", auch jeder Kreis hatte seinen Adelsmarschall zu wählen.

Während seines Aufenthaltes kam es zur Wahl des Gouvernementsmarschalles. Sie verkehrten sehr häufig im Hause des gegenwärtigen Amtsinhabers **Tjarentjin** und nahmen auch an der Festversammlung anlässlich der Neuwahl auf der genannten, (mit den Familienangehörigen) dichtbesetzten Galerie teil. Zum Wahlvorgang mußte der Kandidat Tjarentjin den Saal verlassen. Max folgte ihm auf den Korridor, weil er Tjarentjin hoch erregt sah und ihn beruhigen wollte. Er wurde unter Jubel in den Saal zurückgerufen, denn er wurde einstimmig wiedergewählt. Man erzählte sich von jener Familie, ein Urahn sei Henker unter Ivan dem Schrecklichen gewesen, was sich psychisch immer wieder bemerkbar mache. Deshalb bringe man ihnen seitens der anderen Familien sehr viel Mitgefühl entgegen. Auch Tratsch ist ihm wert, berichtet zu werden, insbesondere wenn es um das Thema Juden ging:

"In eine der angesehensten Familien Kazanjs heiratete 1893 ein Jude Mandelstamm ein, dessen Vater Arzt, er selber ein junger Universitätsprofessor war. Ich erwähne diese Tatsache, weil sie mit Rücksicht auf die bekannte Stellung der Juden im alten Russland auffallen muss. Es gab eben dort keinen Antisemitismus in dem uns geläufigen Sinne des Wortes.. Das klingt vielleicht paradox, erklärt sich aber leicht. In Rußland hatte das Judentum seine klar umschriebene Situation. Ihm war der Aufenthalt nur in

den ehemals polnischen Gebieten gestattet, wo es bereits seßhaft war, als diese unter russische Herrschaft gekommen sind. In rein russischem Gebiet konnte nur ein Jude mit akademischer Bildung ständigen Aufenthalt nehmen. Diese hohe Ausbildung aber war den Juden durch den sogenannten "Komplakt" (heute als numerus clausus auch außerhalb des alten Russland bekannt – siehe später) sehr erschwert. So war dann im weiten russischen Reich, abgesehen von den Westprovinzen, der Jude im allgemeinen fast unbekannt. Man wusste – selten aus Eigenem, häufig nur vom Hörensagen – vom polnischen Juden meist nur so viel, daß er in elenden Verhältnissen lebte, die wenigen Exemplare, welche im Inneren Russlands zu treffen waren, sind gebildete Menschen, Ärzte, Professoren und dgl. gewesen, Leute, die man ihrem individuellen Werte nach beurteilte. So erregte die Heirat Mandelstamms mit einem adeligen Fräulein in Kasan'j mehr das Erstaunen von uns Fremden, als das der Einheimischen, trotzdem dieser ein typisch jüdisches Äußeres hatte, was aber in Kasan'j nicht auffiel. Dort gab es Typen aller Art zu sehen, nur keine jüdischen."

Das deutsche Element war in Kazan' stark vertreten, und zwar gleichermaßen unter Offizieren als auch unter Beamten und Professoren. Bei einem Deutschen verkehrten sie recht oft. Herr **Grache** betrieb eine Apotheke in Kazan'. Das Unternehmen Graches (mit 24 Laboranten) versorgte den ganzen Osten mit seinen Produkten. Söhne und Töchter lebten im Ort und auswärts in geachteten Positionen. Eine Tochter aus der zweiten Ehe des damals siebzigjährigen Grache heiratete 1895 einen Studiennachfolger von Max, den Hauptmann Schenk, welcher im Weltkrieg Divisionär und Korpskommandant gewesen ist.

Einen großen Anteil am gesellschaftlichen Erfolg, das heißt ihre gelungene Einbindung auch in die mittlere bis kleinere Gesellschaft, verdankten sie dem Umstand, daß sie Quartier bei der Familie Demert genommen haben. Demert besaß ein kleines Gut im Tschistopolier Kreis namens Koschnjikovo. Wegen des reichen Kindersegens und der anstehenden Schulbesuche aller Kinder, beschloß Marija Alexandrovna, die Frau des Apothekers, in die Stadt zu ziehen. Bereits die österreichischen Vorgänger Linhardt und Sarkotić hatten bei Demert Wohnung genommen. Wie Max und sein Genosse hatten sie es nie bereut.

“Wir waren nicht nur bestens bei sehr anständigen Leuten und gebildeten Leuten versorgt, sondern hatten ununterbrochen Umgang, d.h. Sprachgelegenheit im Hause, u.z. nicht nur in der Literatursprache, sondern mit den Worten für den täglichen Gebrauch, für alle Fälle und konnten über viele Kleinigkeiten des Lebens der Russen nicht nur die ethymologischen Ausdrücke, sondern auch alle notwendigen Erklärungen erhalten. Wir speisten mit der ziemlich zahlreichen Familie gemeinsam und natürlich waren alle Bekannten des Hauses auch unsere Bekannten. Da wir unsere eigenen Zimmer hatten, konnten wir, wenn uns der Trubel im Hause zu groß wurde, uns zurückziehen und nach Wunsch beschäftigen. Da die Familie Demert nicht nur adelig, sondern auch gut angesehen war, benützen wir dies auch, um uns als Revanche für die vielen Einladungen Bekannte, selbst Damen zu uns zu bitten. Im Sommer verbrachten wir einige Zeit in Kuschnjikowo, was uns Gelegenheit bot im Vereine mit Besuchen in Nachbardörfern das Leben der Gutsbesitzer am Lande, wie diese so trefflich in Gogoljis “Todten Seelen“ geschildert ist, näher kennen zu lernen.

Nebst der Mutter waren im Hause: die 20-jährige Marija Alexandrowna (Marjuta), ein Sohn Kolja (Nikolaus) ein kleiner Gymnasiast Rafael (Faljka) und ein kleiner Makenja (Maximilian).

Mit Kolja und Faljka kam ich im [russ./japan.] Kriege 1904/05 zusammen. Ersterer hatte die Veterinärfachschule absolviert, war aber nie Tierarzt geworden, sondern zamskij načalnik in Tschiatopolj. Er wurde als bei der Armee eingetragener Tierarzt in ein Tierspital in **Charbin** eingeteilt, wo ich ihn traf.

Mein Zusammentreffen mit dem zweiten, erfolgte auch in Charbin am Bahnhof im Sommer 1905. Plötzlich kam ein junger Artillerieoffizier auf mich zu, blieb stehen und salutierte. Ich sah ihn an und sagte gleich: ‘Sie sind ja der Faljka Demert’. So war es. Auch ich hoffe, daß er über die familiäre Ansprache ebenso erfreut war, wie ich über das unverhoffte Wiedersehen.

Vom damals etwa 10-jährigen Makenja ist mir eine Kindergeschichte in Erinnerung. Er wollte durchaus Soldat werden. Ich frug ihn , wenn Krieg mit Österreich wäre, ob er mich erschießen würde. Er schaute mich zuerst erstaunt an, dann sagte er: “Nein, sie Maximilijan Ignatjewitsch habe ich zu lieb, sie erschieße ich nicht, sie nehme ich nur gefangen.“

Nach dieser Erinnerung stellt Max sich die quälende Frage, was wohl aus diesen lieben Menschen geworden sein mag. Denn im Jahr der Niederschrift diese Abschnittes (1930) war ihm wohl klar, daß die bürgerliche Existenz solcher Familien schon lange zu Ende gegangen war und sie möglicherweise überhaupt den diversen Stalinschen Säuberungen zum Opfer gefallen sein konnten. So verfolgten ihn

die ungewissen Schicksale von alten russischen Freunden und Bekannten bis weit nach dem ersten Weltkrieg. Nur selten und spärlich erreichten ihn nach 1918 (meist über ehemalige Kameraden) Nachrichten über deren Schicksal.

Viele angenehme Stunden verbrachte er im "Radijonowischen Institut für adelige Fräulein", einem Gymnasium und Internat. Vorsteherin war eine Fürstin Uruhsova. Sie gab wöchentlich einen Nachmittagsempfang, zu dem auch Max und sein Kollege stets eingeladen waren und zu dem sich "tout" Kazan' einstellte. Nach einem Unterhaltungsprogramm, das Lehrer und Zöglinge bestritten, begann ab 22.00 Uhr der Ball, der traditionell mit einem Soupé am frühen Morgen abschloss. Ein lustiges modisches Detail unterlässt er nicht zu berichten:

"Eine Besonderheit des Institutes war die Kleidung. Über dem Kleid mit kurzen Ärmeln und ausgeschnittenem Halse, trugen die Fräuleins Schürzen mit langen Ärmeln, hochgeschlossen. Legten sie die Schürzen ab, so waren sie im Ballkleide."

Kazan' war zwar von der Heimat sehr weit entfernt, trotzdem gab es dort Landsleute, sogar Bekannte. Ein tschechischer Dirigent Herr Spaček arbeitete in der Oper. Es gab einen Universitätsprofessor mit österreichischer Gattin, die am gesellschaftlichen Leben nicht teilnahmen. Etliche ungarische Tänzerinnen beschäftigte das Konsulat. Ein Ungar, Graf **Klobuticzky**, besuchte sie häufig, als er herausfand, daß Max und sein Freund hervorragenden Wein zu bieten hatten. Ein österreichisches Haus eröffnete sich ihnen durch den Holzhändler Mr. **Perrin**, dessen Frau (eine Freundin seiner Schwestern, die in Fiume den Franzosen Leon Perrin heiratete) Max in Wien vor der Abreise kennenlernte.

Größten Raum nahm selbstverständlich sein Sprachunterricht ein. Ihm gehörte der ganze Vormittag. Täglich kam von zehn bis zwölf Uhr ein Student der Medizin **Burejko** zu ihm, der Sohn eines Obersten. Dieser sah seine schriftlichen Arbeiten durch und Max las ihm laut russisch vor, um die Aussprache kontrollieren zu lassen. Ansonsten arbeitete er selbständig, zuerst eine große deutsche Grammatik der russischen Sprache, dann eine russische durch. Sie lasen fast alle Klassiker, dann geschichtliche Werke.

"Ich dachte daran, Vorträge an der Universität zu hören, etwa Geschichte oder russische Literatur. Doch war der Besuch der Hochschule für Ausländer unzulässig, begründet auch im Aufbau des russischen Unterrichtswesens, welches einen freien Besuch der Hochschulen ausschloß. Die damalige russische Regierung kannte Lern- und Lehrfreiheit nicht. Wohl aus der Befürchtung vor einem "gebildeten Proletariat" war der Schulbesuch numerisch beschränkt. Nach einem Kalkül über den jeweiligen Bedarf an akademisch Gebildeten war die Schülerzahl für alle Fakultäten der Hochschulen und diesem

entsprechend jener der Mittelschulen festgesetzt. Diese normierte Schülerzahl nannte man den “Komplekt“¹⁸¹ jeder Schule und dieser durfte nicht überschritten werden.“

Dieses System krankte an den falschen Bedarfsrechnungen der Behörden und den daraus resultierenden Vorgaben an Studentenzahlen für die einzelnen Fakultäten bzw. Mittelschulen. Daher wurde Demerts Sohn Maximilian Tierarzt, weil seine gewünschte Fakultät offenbar „komplekt“ war. So produzierte man zum Beispiel Tierärzte, die dann Kaufleute oder anderes wurden. Nach der Meinung des Verfassers kreierte das System auf diese Weise einen Arbeitsmarkt, dessen oberstes Merkmal der Mangel an Fachkräften somit das ungesunde Resultat von Schreibtischtätern war. Anzunehmen ist aber auch eine budgetäre Komponente dieser Misere. Es gab vielleicht immer nur zu kleine Budgets für die Bildung, daher mußte man die Zahlen justieren, bis die Budgets “passten“. Ein Ergebnis dieses Verfahrens war jedenfalls, dass infolge des gewaltigen Bedarfes an Gebildeten jeder Absolvent eine sichere Anstellung hatte, wenn auch nicht die von ihm angestrebte.

Besonders betroffen waren wieder einmal die Juden, die nur dann in Großrussland leben durften, wenn sie einen akademischen Grad aufweisen konnten. War der erreicht, dann konnten sie sich in Städten niederlassen und ohne Zwang den erlernten Beruf ausüben. So ergaben sich laut Zeugnis von Max im russisch-japanischen Krieg 1904/05 Konflikte dadurch, dass Mediziner, die in den Listen des Heeres als solche geführt wurden und deshalb konsequenterweise als Reserveärzte einberufen wurden, die niemals praktiziert hatten, sondern z.B. bloss Kaufleute oder Bankbeamte oder ähnliches waren.

“Berühmt in Russland war die medizinische Fakultät der Kasanjer Universität und besonders die Augenabteilung. Mit dem Augenspezialisten **Dr. Adamjuk**. Man erzählte sich, daß eine Frau mit einem augenkranken Sohn nach Berlin gefahren war. Die Koryphäe welche sie dort konsultierte, erklärte, daß eine Operation wohl helfen könne, doch gäbe es nur einen Arzt, der diese vornehme. Ob sie Lust und die Mittel zu einer großen Reise nach Kasanj zum Professor Adamjuk hätte?“

Der Hauptmann **Böltz**, ein Nachfolger in der Kazaner Kommandierung, heiratete die Tochter des genannten Professors, Natalie, die er erst nach Freiwerden einer Heiratserlaubnis¹⁸² ehelichen konnte und auch dann erst nach erheblichen Schwierigkeiten (unter wesentlicher hilfreicher Mitwirkung von Max, und gewaltigen schwiegerväterlichen Erregungen) und der Hauptmann brachte sie nach der Hochzeit seine Frau nach Wien.

181 <http://en.wiktionary.org/wiki/komplekt>, Wikipedia Zugriff am 18.8.2009, 16.00 Uhr: ursprünglich ein krimtatarischer Ausdruck mit lateinischer Wurzel completus, im Sinne von volle Anzahl (engl.: full set).

182 Folio 610: Dieses Problem trat fast nur bei Stabsoffizieren auf, wie Max angibt. Es gab im Generalstabskorps quasi einen Ehe-Numerus Clausus. Nur 1/10 der Offiziere durfte verheiratet sein. Erst wenn hier ein “Platz“ frei wurde, konnte ein Offizier in den Ehestand nachrücken.

Böltz benötigte starke Nerven und immense Geduld, um die Causa seiner zu schließenden Ehe im Angesicht eines höchst aufgebrachten Schwiegervaters zu einem guten Abschluss zu bringen. Max nennt die Umstände des Verfahrens drollig. Böltz konnte das mit Sicherheit nicht so sehen. Sein Schwiegervater mußte dem österreichischen Staat eine Kaution in der Höhe von 50.000,-- Kronen (heute die nicht geringe Summe von ca.735.000,-- €) in Geld oder Wertpapieren beibringen, bevor die „allerhöchste“ Bewilligung erteilt wurde.

Der skurrile Fall beschäftigte Max persönlich sehr, er legte ihn auf mehr als vier Seiten dar, denn er gestaltete sich sehr spannend. Im letzten Augenblick entdeckte nämlich das Kriegsministerium (sic!), dass die Braut noch nicht 24 Jahre alt war und die väterliche Zustimmung für die Eheschließung seiner in Österreich als minderjährig geltenden Tochter fehlte! Böltz war schon knapp daran nach Kazan' zur Hochzeit zu reisen. Und dann dies. Nun war man in Russland schon mit 20 Jahren großjährig, aber das mußte in Russland für das österreichische Kriegsministerium beglaubigt worden sein, was sich mit dem Postweg bis zum festgesetzten Hochzeitstermin niemals ausgehen konnte. So setzte sich Max, der damals gemeinsam mit Böltz im Evidenzbüro arbeitete, in Wien ein, ging zum russischen Konsul und beredete diesen, ihm für das Ministerium nur zu betätigen, dass man in Russland schon mit 20 Jahren großjährig ist. Nach viel Überredung seitens Max gelang es ihm schließlich, beim Generalkonsul **Balujew** diese Bestätigung zu erwirken. So war das letzte Hindernis beseitigt und Böltz konnte zur Hochzeit reisen. Das Schicksal hatte natürlich noch einen Nachschlag für Böltz bereit. Böltzs einziger Sohn Alexander, wurde österreichischer Offizier und geriet bald in russische Gefangenschaft. Man verlegte ihn als Gefangenen nach Kazan' in Kriegsgefangenschaft, das er öfter schon in den Ferien besuchte, um seine Großeltern und die Großfamilie zu sehen!

Für den Sommer beabsichtigten Max und Eduard eine Reise nach Ostrussland zu machen. Die Wahl fiel deswegen auf den Osten des Landes, weil man nicht riskieren wollte, im Westen der „Ausspähung“ verdächtigt zu werden und so mit den Behörden in Schwierigkeiten zu gelangen. Ihre Überlegungen waren die hier im Osten zeit- und geldsparenden, kürzeren Wege zu ihren Zielen wie den Ural, Transkaspien usw zu nutzen. Und nach aller Wahrscheinlichkeit würde man ohnehin nie mehr im Leben die Gelegenheit haben, diese Gegend im fernen Osteuropa – bis Nordwestasien – betreten zu können! Eine weitere Fehlspekulation der Kommandierten.

Man gedachte die Heimreise ohnehin durch den Westen des Landes zu machen. Geplant war folgende Route: Moskau, Kiew, Odessa, Krim, Konstantinopel...

Man hatte schon in St. Petersburg mit Oberst Klepsch die Reisepläne besprochen und diese auch beim Chef des Generalstabes **Obontschev** vorgebracht, der ihnen zustimmte. Um allen Verdächtigungen vorzubeugen, meldeten sie ihre Absicht dem Chef des Kazaner Generalstabes,

einem **GM Kazanjsky**¹⁸³ und legten ihm ihr Programm vor. Er sagte, er wolle in St. Petersburg die Bewilligung dazu einholen. Die erteilte Erlaubnis aus St. Petersburg ließ er durch einen Stabsoffizier einige Wochen später zustellen.¹⁸⁴

Man wollte mit der Bahn über Samara nach Orenburg zur Besichtigung des großen Sommermarktes im "mjanovoj dvor", dem "Tauschhof". Dort versammelten sich an der nächsten Bahnstation zu Europa alle Waren aus Zentralasien. Es wurde aber meist nicht in Geld verkauft, sondern Waren gegen Waren getauscht. Für den Reisenden waren weniger die Waren als die hier versammelten Händler aus Asien das Interessante. Die Karawanen, welche hunderte, selbst tausende Kilometer weit herkamen, hatten Plätze zugewiesen, in welchen sie lebten. Man konnte daher auch die Lebensweise dieser Nomaden beobachten, Repräsentanten fast aller Völker Asiens. Von Orenburg wollten sie per Wagen durch die Steppe nach Zlatoust, dem Hauptsitz der Eisenindustrie am Ural fahren, dann nach Jekaterinburg, der Hauptstadt am Ural und von dort mit der Bahn nach Perm an der Ruma, weiter mit dem Dampfschiff bis zum Dorf der Demerts, **Kuchšnjikovo**; dort beabsichtigten sie einige Wochen, die heißesten des Sommers, zu verbringen und nachher in den Kaukasus zu reisen, so dass sie im September, knapp bevor der Winter, bzw. das Eis die Einstellung der Wolgaschiffahrt erzwang, wieder in Kazan' eintreffen würden. Es bedrückte ihn, dass er sich nicht ordentlich auf diese Reise vorbereiten konnte, weil es keine taugliche Reiseliteratur gab und ein Buch von Humboldt über seine Reise nach Altai von vor 60 Jahren war. Nichts von damals galt heute noch. Das einzig brauchbare Stück gedruckten Papiers war eine Landkarte über den Altai von Baedeker, die er sich aus Moskau kommen ließ. Aber der endgültige Niederschlag kam in der Person eines deutschen Telegraphenbeamten (ein Bekannter der Demerts), der ihnen unter vorgehaltener Hand verriet, dass in Orenburg die Cholera grassiere und an eine Reise nach ihrem Programm gar nicht zu denken war, weil der Eisenbahnverkehr dort hin gesperrt sei.

Die Seuche wurde amtlicherseits vertuscht, existierte daher offiziell gar nicht! Sie war zwar stark verbreitet in Ostrussland, aber keine Zeitung durfte darüber berichten, außer von Vorfällen in den großen Städten, wo man so etwas nicht mehr verheimlichen konnte. Astrachan schien das Zentrum der Seuche zu sein. Dort wurde der Ausnahmezustand verhängt, worauf blutige Ausschreitungen ausbrachen und als Folge der Kriegszustand erklärt wurde. In Österreich entsprach dies dem Standrecht (!).

183 Es erheben sich Zweifel an der Richtigkeit dieses Namens, wegen der auffälligen Übereinstimmung des Dienstortes mit dem Namen des GM. Max dürfte den Namen einfach nicht mehr parat gehabt haben.

184 Was erstaunt, ist das geringe Pouvoir eines Chefs des Generalstabes bzw. die enge Führung durch die Zentralstellen, die einen eher bedeutungslosen Vorgang selber entscheiden will. Sollte man angenommen haben, dass Österreich-Ungarn einmal jenseits des Ural einmarschieren könnte und daher die Gegend ausgespäht werden könnte? Der GM hat seine höheren Vorgesetzten wohl sehr gut gekannt und hat, seine Stellung berücksichtigend, richtig agiert. War es bei uns anders? Zu erinnern ist ja nur an die Frage der Großjährigkeit im Falle der Böltzschen Braut, in die sogar das hohe Kriegsministerium eingebunden war.

Der kommandierende General von Kazan' wurde zum kaiserlichen Kommissär für ganz Ostrussland erklärt und begab sich persönlich nach Astrachan, dem Hauptherd der Epidemie. Dort war es – wie in anderen Städten auch – zu blutigen Ausschreitungen gekommen. Das Volk begann misstrauisch zu werden und zu murren, weil als Schutzmaßnahme gegen die Seuche von der Regierung im ganzen Osten alle Melonen und Gurken (wichtige Nahrungsmittel der Bevölkerung im Sommer) aufgekauft und vernichtet wurden. Man vermutete in diesen Früchten die Ursache für den Ausbruch der Seuche. An Korruption gewöhnt, argwöhnte die Bevölkerung gleich, dass sich die Beamten bereichern wollten und wurden sehr aggressiv, bis hin zu den zitierten Ausschreitungen. Zudem gingen den Spitalern die Särge aus, und man gab den Toten Stroh mit in die Särge. Das führte zum Gerücht, die Kranken würden lebendig begraben. Der Pöbel stürmte das Spital, verprügelte das Personal und die Ärzte. Man sprach auch von Toten.

“Da wird erklärlich, daß der Kriegszustand ausgerufen wurde.“

Eine gewisse Barriere für die Ausbreitung der Cholera war die Wolga selbst. Denn flußaufwärts kam sie nur sehr langsam voran, deshalb gab es in Kazan' nur ganz wenige einzelne Erkrankungen, meist mit mildem Verlauf. Alle gebildeten Bürger, die “Wissenden“ lasen die Erlässe und Verordnungen zur Abwehr der Erkrankung und hielten sich auch daran. Das einfache Volk kam an diese Informationen gar nicht heran. Man wusste, dass die Seuche über das Wasser übertragen werden konnte.

Damals gab es zwei Methoden der Vorkehrung. Zum einen waren das die in Russland allseits bekannten sogenannten Botkinschen Tropfen, die man immer dann ins Wasser gab, wenn eines der Warnzeichen, Erbrechen, Durchfall, Fieber auftrat.

Das andere Gegenmittel war Salzsäure (sic!). Auch hier wurden in Seuchengebieten zur Vorbeugung einige Tropfen Säure ins Wasser gemischt, gelegentlich auch mit etwas Weinzugaben zur Geschmacksverbesserung. Diese Vorsorge wirkte meist sehr effektiv und verhinderte schwere Erkrankungsbilder. Max trank nie „rohes“ Wasser, ohne ein paar Tropfen Salzsäure einzumischen.

“Heutzutage beherrscht man die Cholera vollkommen. Im russisch-japanischen Kriege 1904/05 trat sie, diese Begleiterin fast aller Kriege, gar nicht auf, ein Beweis guter Verpflegung und richtiger Prophylaxis. Im Weltkrieg 1914/15 konnte sich die russische Armee vor ihr aber nicht schützen, und sie ging auch auf die k.u.k. Armee über.“

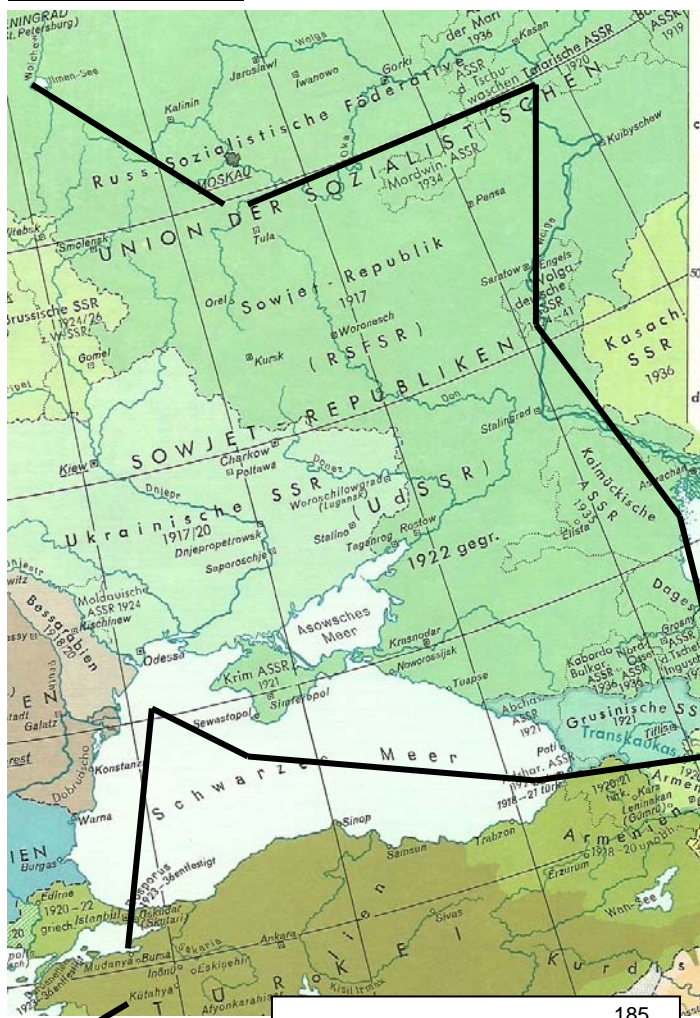
Max erinnert sich an die Cholera in seinem IR 72, wo sie sehr rasch wieder verschwand und seine Truppen sich davor nicht besonders fürchteten.

Die notwendige Änderung seiner Reisepläne war nicht besonders gravierend. Die Route bis Orenburg führte zunächst per Schiff der Wolga entlang nach Samara und weiter wieder per Schiff

über die Flüsse **Kama** und **Bjeloja** aufwärts im weiten Bogen an Orenburg vorbei in Richtung Ural bis **Ufa**. Das ist eine Gouvernementshauptstadt zwischen Samara und Zlatoust, an der Eisenbahn gelegen.

Für den Zeitpunkt ihrer Abreise war vor allem der Stand ihrer Russisch-Kenntnisse ausschlaggebend. In den nun zu betretenden Gebieten war man nämlich allein auf Russisch angewiesen, wenn man sich gezielt bewegen wollte. Es war nun Mitte Juli, also nach zweieinhalbmonatigen Aufenthalt in Kazan' und man traute sich sprachlich bereits zu, die Reise zu machen.

Reise in den Ural¹⁸⁵:



von "Exzellenz" Kuropatkin zur Erinnerung an den russisch-japanischen Krieg einen "goldenen Säbel" geschenkt bekommen, der aus Zlatoust stammt.

Sie hatten aus St. Petersburg eine Empfehlung für einen Ingenieur der Fabrik, der ihnen den Werksdirektor, Herrn Weidebaum vorstellte. Dieser zeigte ihnen das Werk. Was sie da zu sehen bekamen, begriff Max wegen seiner zugegebenermaßen ziemlich dürftigen Kenntnisse des Hüttenwesens nicht wirklich. Da er nicht einmal sagen konnte, ob sie überhaupt alles Wesentliche zu sehen bekamen, schlug der Besuch im Abschlußbericht an den Generalstab im Hinblick auf den geheimdienstlichen Wert nicht zu Buche. Ein großer Schaden für die Monarchie war das gerade nicht, denn mit Säbeln gewann man ja schon lange keine Schlachten mehr. Man wusste daher in St. Petersburg, dass von den jungen Offizieren keine Gefahr ausgehen konnte, doch man war freundlich zu den Gästen. Als begeistertem

Sie begann am 14. Juli 1892 per Schiff über den Fluss Kama, vorbei an den Ruinen von **Bolgary** der ehemaligen Hauptstadt der Protobulgaren. Das Fahrziel war Ufa, wo man nach drei Tagen ankam. Am Tag darauf ging es weiter per Bahn nach Zlatoust ("Goldmund") im südlichen Ural. Die Gegend ist reich an Eisenerz und beherbergte daher große staatliche Eisenwerke. Man fertigte damals hauptsächlich blanke Waffen, aber auch Industriestahl und Gusswaren.

Die Russen zählten ihre Säbel zu den besten der Welt und hielten sehr große Stücke auf sie. Max hat 1905

185 ab folio 621: verfasst am 19.4.1931.

186 Quelle: Putzger, Historischer Weltatlas, Wien 1989, S. 123.

Museumsbesucher gefiel ihm die Ausstellung der hier gefertigten Waffen: Säbel und lange Gewehre. Seine besondere Aufmerksamkeit erregte ein Gästebuch, in das sich als erster 1828 Alexander von Humboldt einschrieb. Und Max spekuliert, ob nicht der von ihm sehr verehrte Gelehrte das Anlegen des "Fremdenbuches" anregte...

Noch etwas fiel ihm auf: In dem Werk wurde nicht gearbeitet, weil Gottesdienste und Prozessionen infolge des herrschenden Typhus und drohender Cholera stattfanden.

Die Spezialisten¹⁸⁷ des Werkes waren alle Ausländer, der Rest Bauern der Gegend. Die Bauern-Arbeiter bekamen nach der Aufhebung der Leibeigenschaft kleine Grundstücke übertragen, auf denen sie oft noch zusätzlich zur Fabriksarbeit wirtschafteten, um das Auskommen der Familie auf eine bessere Basis zu stellen.

Eine eigentümliche Sache bei Wagenfahrten in Russland ist, dass man bei mehrtägigen Reisen über Land ohne gefederten Wagen nicht gesessen ist, sondern unter Verwendung der mitgeführten Pölster ausgestreckt zu liegen pflegte. Andernfalls hätte man den ständigen Schmerz durch die sich bald einstellende, mörderische – weil ungefederte – Rüttellei nicht ertragen.

Am 27.Juli begann die Fahrt nach Jekaterinburg¹⁸⁸. Damit begann der Eintritt nach Sibirien, der das volle Interesse von Max beanspruchte. Der Kutscher hatte kein Ahnung, wo die politische Grenze der beiden Kontinente lag, noch kannte er den genauen Ort der europäischen Wasserscheide, die wiederum die geographische Grenze zwischen Europa und Asien markierte, was für den militärkartographisch ausgebildeten (er lehrte dieses Fach später an der Kriegsschule auch selber) und interessierten Max recht enttäuschend war. Auf der großen von Perm nach Jekaterinburg führenden Straße stand aber an einer Stelle ein Schild, das auf der einen Seite die Inschrift "Asien" zeigte und auf der Hinterseite das Wort "Europa". Ein Grenzpfahl fehlte aber zur Gänze.

An der Poststation Mijaska am Fluss Miasa, einem "goldführenden Fluss", gab es Probleme mit dem Pferdetausch. Man mußte private Pferde anmieten, weil jene der Post "fehlten".

Hier wurden sie ganz offensichtlich über den Tisch gezogen, denn diese Tiere standen wie durch Zauberhand plötzlich vor der Deichsel. Sie gehörten einem Bauern, bei dem die Ernte

187 Dieses Phänomen, dass es "keine" eigenen Spezialisten in Russland gab (und gibt?) oder ausländische Fachleute sicher besser seien, ist ein traditionell russisches, das bis in den Kommunismus reichte. Kollegen einer österreichischen Kunststoff-Maschinenbaufirma verbrachten noch in den 1980er Jahren Monate und Jahre in sibirischen Partnerfirmen als Technologen, um etwas zu tun, was die sowjetischen Ingenieure mit Sicherheit auch hätten tun können. Was seltsam anmutet, denn anderswo traten Russen als Spezialisten im Ausland auf, mit Technologien, die oft wir lieferten!

188 Heute wieder Jekaterinburg. Bis 1990 Swerdlowsk, ein streng geheimer Rüstungsplatz.

noch nicht eingesetzt hatte und der daher zufällig ein Gespann Ersatzpferde stellen konnte!¹⁸⁹

Wenngleich sie den plumpen Schwindel natürlich erkannten, hatten sie keine echte Alternative, wollten sie noch am selben Abend ihr Ziel erreichen.

Der Vorfall ist zugegebenermaßen unerheblich, soll aber die Art der möglichen Zwischenfälle einer Reise um diese Zeit im großen Zarenreich illustrieren. Es war gut und wichtig zu zweit zu reisen, weil man besser zu tragfähigen Entscheidungen gelangte und nicht schutzlos auf sich allein gestellt war.

Jekaterinburg:

Für diesen Ort hatten sie ein Empfehlungsschreiben aus Kazan' an den Polizeimeister **Oberstleutnant Baron Taube**, der sie nicht empfing. Der Ort hatte keinerlei Attraktionen zu bieten, so fuhren sie nach Tjamenj weiter, einer Kreisstadt, wo sie am 25. Juli eintrafen. Anscheinend ein elendes Nest, das dadurch auffiel, dass nicht nur die Gehsteige mit Holzstöckelpflaster versehen waren, sondern auch die Straßen. Berühmt waren in ganz Russland nicht nur diese Stöckelpflaster, sondern auch, dass bei den vielen Feuersbrünsten nicht nur die Holzhäuser verbrannten, sondern auch die Straßen und Gehwege in Flammen standen. Ein Horror für Flüchtende. Die Stadt gehörte schon zu den Tagen dieser Reise zu dem im Aussterben begriffenen russischen Stadtypus einer alten russischen und sibirischen Provinzstadt.

Gerade erst war die Uralbahn von Perm über Jekaterinburg nach Tjamenj an die schiffbare Jura fertig gestellt worden, was der Stadt einen unerhörten Aufschwung im Handelsverkehr bescherte. Denn die Bahn verband das Flusssystem der Wolga mit dem des Ob. Das betrifft ein Drittel der Fläche Sibiriens. Ein Kai für 1.000 Schiffe mit längslaufenden Schienen, sowie Fabriken, Windmühlen und Schiffswerften stellten die Wirtschaftskraft der Region auf gesunde Beine. Riesige "Einwandererschiffe" (für 1000 Personen, mit nur einem Meter Tiefgang) bedienten die Kolonisierung, gemeinsam mit "mustergültig eingerichteten" Sträflings – und "Deportiertenschiffen", wie man Max glauben machen wollte. Er hat sich

¹⁸⁹ Dies nannte der Postvorsteher dann blumig-provokant, Pferde der "freien Post" = 'volnaja počta'. Ein eklatanter Fall von Touristensteuer. Man verwendet dafür heutzutage noch ein stärkeres Wort! Da Zeit aber kostbar war, denn der Nervenkrieg des Zwangsaufenthaltes dauerte bereits mehrere Stunden, blieb nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen. "Schwarzfahrten" wie diese konnten selbstredend natürlich nicht auf der herrlichen staatlichen "Postchaussée", sondern nur auf minderen Nebenstraßen fortgesetzt werden. Falls es so etwas wie staatliche Kontrolle auf der offiziellen Poststraße gegeben hätte, wäre da der offensichtliche Schwindel aufgefliegen.

nicht blenden lassen! Der reiche Kaufmann **Kolmagarov**, für den sie gleichfalls eine Empfehlung hatten, machte sie aufmerksam, dass die vielen, wie betrunken wirkenden, wankenden Gestalten in der Stadt Cholerakranke seien und daher solle man die Stadt so rasch wie möglich verlassen!

Max hatte sich, wie es seine Art war, ziemlich gut auf die Reise vorbereitet und eingelese. Unter anderem las er ein Buch des amerikanischen Autors **George Kennan**¹⁹⁰ über die Verhältnisse der Sträflinge und der nach Sibirien Verschiedten. Speziell die Verhältnisse bei dem größten "Etappengefängnis" in Tjamenj. Max hatte große Hoffnungen auf den oben erwähnten Kaufmann gesetzt, dass dieser ihm Zugang zu dem Etappengefängnis verschaffen würde. Man kann nur sagen: wie naiv!

*"Kolmagarow zeigte sich wohl bereit dazu, riet aber ab, denn dieses Gefängnis war ganz choleraverseucht. Dagegen bestätigte er die Angaben Kennans, wonach die in den 1850er Jahren erbauten Etappengefängnisse damals schon nicht mehr ausreichenden Fassungsraum besaßen. So sei dieses Gefängnis für 350 Mann Belag erbaut; zur Zeit seien aber bei 1000 Personen darinnen. Der jährliche Verkehr sei 10.000. Auswanderer seien seit Mai 60.000 durchgegangen. Sie hätten auch die Cholera eingeschleppt."*¹⁹¹

Kennan galt noch länger als große Autorität und hat Europa und die USA außergewöhnlich beeindruckt und beeinflusst mit seinen sozialkritischen Arbeiten.

Einen wesentlichen Aspekt zum Verständnis berührt Max mit seinen Ausführungen zum zaristischen Agrarsystem, das nach der Aufhebung der Leibeigenschaft bald vor dem Dilemma stand, dass das den Bauern zur Verfügung stehende Land schon damals nicht zum Leben ausreichte, und er zitierte den russischen General Kuropatkin, von dem er persönlich hörte, wie der General von sich gab, dass in 50 Jahren das in Sibirien zur Verfügung stehende Agrarland ausgeschöpft sein würde, weil bis dann die überschüssige russische Volksmasse von Sibirien aufgenommen sein werde und dann die Frage des Besitzes der Mandschurei eine existenzielle für Russland sein werde. Daher sei der Besitz der Mandschurei für eine langfristig denkende Regierung unabdingbar¹⁹². Das ernsthafte

¹⁹⁰ Vgl. Kennan, George: Sibirien, 2 Bde, Berlin 1890. Kennan (1845-1924) war ein Reisender aus Ohio, der insbesondere Russland intensiv bereiste und Studien zur Lage in den sibirischen Gefängnissen veröffentlichte, die großes Aufsehen erregten. Max hat sich da auf der Höhe seiner Zeit informiert gezeigt.

¹⁹¹ Wie gut, dass es gleich immer Schuldige gab!

¹⁹² Vgl. folio 645.

Problem für Russland war, dass Japan den gleichen Grund hatte, die Mandschurei in ihren Besitz zu bringen

"Auch Japan hat aus demselben Grunde, vielleicht dazu gedrängt, sein Auge auf die Mandschurei zu werfen, wie eben das laufende Jahr 1932(!) zeigt. Bloss die jetzige russische Regierung besteht auf diesem Besitz nicht mit dem entsprechenden Nachdruck. Fehlt es an Weitblick, oder an Vertrauen in die eigene Macht? Fürchten die Russen einen Krieg im Osten, der ihre Machtstellung in Europa kompromittieren könnte?"

Nach diesem Exkurs über mandschurische Fragen zurück zur Reise. Kolmagarov hatte ja geraten, diesen verseuchten Ort raschest zu verlassen. Dies geschah und man erreichte Jekaterinburg wieder am 26. Juli. Das Choleragerücht vertrieb sie auch hier und daher reisten sie anderntags nach Perm an der Kama ab. Aber aus Perm vertrieb sie die Cholera neuerdings.

Nun wollten sie direkt in das Dorf Poljana, wo die Demerts ihr kleines Gut hatten, um dort, wie geplant, einige Wochen Aufenthalt zu nehmen. Bis dorthin waren es 800 km. Sie mieteten ein Boot. Sie waren gezwungen im Freien zu kampieren, das tat ihnen gar nicht gut. Bald wurden sie von Wanzen überfallen, von denen sie noch Wochen später aus ihrem Gepäck heimgesucht wurden. Nach weiteren drei Tagen erreichten sie ihr Ziel Kuschnjikowo. Nach einem dreiwöchigen Aufenthalt reisten sie wieder nach Kazan' zurück.

"Die am Lande bei Gutsbesitzern verbrachten Tage gaben mir Gelegenheit, das Leben der kleinen Adeligen kennen zu lernen, wie es in der früheren russischen Romanliteratur so vielfach geschildert ist. Wohl hatte sich seit den Zeiten Puschkins und Ljermontows, Turgenjews und Dostojewskijs schon vieles geändert, da das Verhältnis der Gutsherrn zum Bauern seit 1861 ein ganz anderes geworden war. Aber Kuschnjikowo in seiner Weltabgeschlossenheit ließ scheinen, als ob sogar noch ganz das alte Regime herrschen würde. Man sprach nur von "unserem" Dorf, von "unseren Bauern" und Herr Demert führte mich einmal auf seinen Dachboden. Da sah es aus wie in einer Greislerei: von Zündhölzchen bis zu Schaufeln und Harken gab es allerlei Gebrauchsgegenstände. 'für meine Bauern' sagte er, 'ich muß für sie alles besorgen und bereithalten'. Es hatte den Anschein, als ob hier der Bauer doch noch an der alten Herrschaft hängen würde. Gearbeitet hat der Bauer wohl nicht mehr unentgeltlich, aber der Herr bot dafür einen Teil in Sachleistungen – wie auch

früher – wo er den leibeigenen Bauern mit allem zum Leben Nötigen versorgen mußte."

Zurück in Kazan' war noch einige "gute" Reisezeit in den Süden vorhanden, und da es auf der Krim und im Kaukasus keine Cholera zu geben schien, brachen sie am 30. August 1892 nach der Krim auf. Solcherart konnten sie noch vor den Eisstößen auf der Wolga wieder "nach Hause" kommen. Um diese Zeit mieteten sich russische Familien auf der Wolga für den Urlaub "schwimmende Flöße mit ganzen Holzhäusern", mit denen sie sich in einem Monat bis Astrachan treiben ließen, um dann mit dem Dampfschiff flussaufwärts wieder zurückzureisen.

Reise nach der "Krym":

In Kazan' hat mittlerweile die Cholera¹⁹³ ihren Einzug gehalten. Nicht stark, aber doch offiziell anerkannt. Nach einer Aufrüstung des Gepäckes reisten sie am 3. September per großem Dampfschiff nach Nižnij Novgorod ab. Sie kamen zum großen Markt in der Jahrmarka, die trotz der Cholera stattfand, zurecht. Diese eigenständige regelmäßig gebaute Stadt weist in ihrer Mitte einen Prachtbau – das Haupthaus – auf (glavny dom), in dem zu Haupt-Marktzeiten der Gouverneur residierte. Die Messebesucher waren bunt, asiatisch und international. Auch Chinesen waren darunter. Die sibirische Bahn hat die Bedeutung der Stadt für den Osthandel verändert und dabei verringert. Was früher teils mit Schlitten geliefert wurde, besonders riesige Teeballen, kam jetzt mit der Bahn, wenn nicht überhaupt Direktlieferungen diesen Markt bereits auf neuen Routen umgingen.

In Moskau verweilten sie sechs Tage und sahen viele Dinge, die man im Winter nicht besuchen konnte.

Reise von Moskau nach Sevastopol:

Sie begann am 21. September und dauerte zwei Tage. Sie fuhren mit dem sehr bequemen Schnellzug (Schnitt ca. 40 km/h) und den schon gewohnten langen Pausen für die sehr guten Mahlzeiten. Vor Simferopol veränderte sich sowohl die Landschaft als auch die Bevölkerung; sie wechselte in den tatarischen Typus. In Kleinrussland¹⁹⁴ und der Ukraine

193 Vgl. folio 660: Die Statistik, die Max aufstellt, sieht so aus: bei 140.000 Einwohnern, sind 76 Cholerafälle gemeldet.

194 Heute als Weißrussland bezeichnet.

hat sich bereits die Sprache deutlich verändert¹⁹⁵. Die Krim ist eine der jüngeren Erwerbungen des Zarenreiches. Anfang des 18. Jahrhunderts hat Zar Peter I. die Kosakengebiete seinem Reich einverleibt. Bei der Mündung des Don stieß er auf das schwarze Meer. Die Küstengebiete sind jedoch erst 1774 unter Zarin Katharina II. zum Reich gekommen. Erreicht hat das der Generalfeldmarschall Potemkin der dadurch 1783 den Ehrentitel "Tavritčesky" der "Taurische" erhielt. Er gründete viele Städte in Südrussland. Darunter auch Sevastopol¹⁹⁶, dies ist ausschließlich ein Kriegshafen gewesen, der erst ab 1871 wieder große Bedeutung erlangte, als sich Russland nicht mehr an das Verbot aus dem Pariser Frieden von 1856, eine Schwarzmeerflotte zu besitzen, gebunden fühlte und einseitig den Ausbau der Flotte und des sehr tiefen Hafens in Angriff nahm. Er nimmt seine Erinnerungen zum Anlass, die Ursachen des Krimkrieges aufzurollen und Kriegsfolgen für den Zaren und die Franzosen zu bilanzieren, das alles klarerweise aus der Warte des Jahres 1933, was hier nicht aufgerollt werden kann. Max ordnet als Offizier den Krimkrieg von seiner Intensität und seinem Blutzoll her, als gleich katastrophal und grausam ein wie den Ersten Weltkrieg.

"...die Unmengen verschossener Munition, die Zahlen über Gefallene, und Verwundeten, sowie der an Epidemien Erkrankten und Verstorbenen, so muß man finden, daß diese Greuel den Erlebnissen des Weltkrieges 1914/18 nicht viel nachstehen. Die Prozente an Toten und Verwundeten sind eher größer als in den so berühmten Großkampftagen auf den verschiedenen Gefechtsfeldern 1914/18."

Immer aber kommt in seinen Erinnerungen der Kulturmensch durch, in dem er auf der Krim darauf hinweist, dass Graf Leo Tolstoj das Sujet für sein Werk "Krieg und Frieden" aus diesem Waffengang bezog. Dieser hat nämlich als junger Artillerieoffizier die Belagerung mitgemacht und sie in sehr lebendigen Darstellungen geschildert, was ihn als kriegserfahrenen Soldaten ausweist.

195 Die Abweichungen sind teils gravierend und manchmal für Russischsprechende schwer verstehbar: pip für "pop" zu deutsch Pope (Pfarrer, Priester), oder Lviv statt dem russischen Lvov sind noch die verständlicheren Beispiele.

196 Sevastopol: Heimathafen bis 2017 der russischen Schwarzmeerflotte. Ursprünglich war die Stadt unter dem Namen Achtiar (Ахтиар) bekannt, einer alten tatarischen Siedlung. Im Türkischen heißt sie deshalb heute noch Akyar. Der krimtatarische Name ist Aqyar. Sevastopol kommt aus dem griechischen Wort "Sebastópolis" (Себастополис), einer Zusammensetzung aus "Sebastos" (griechisch σεβαστός) und Polis (πόλις). Zu Csicseric's Zeiten eine geschlossene Stadt.

Ihr erster Segelausflug in Sevastopol galt dem "Bruderfriedhof", einem Militärfriedhof, der an die 100.000 Gräber umfaßte und sie sehr beeindruckte. Ebenso die Hafentrundfahrt vorbei an den Schiffen der Schwarzmeerflotte.

Tags darauf besuchten sie das bescheidene aber interessante Kriegsmuseum. Hier fand Max ein Heiligenbild mit folgender Beschreibung:

"Als man zur Absperrung des Hafeneinganges den Großteil der Schiffe versenkte, wollte eines derselben nicht untergehen. Nach sorgfältiger Prüfung fand man, dass bei der Räumung des Schiffes vergessen worden war, aus einem der Räume das dort befindliche Heiligenbild zu bergen. Als man dann dieses Bild entfernte, sträubte sich das Schiff nicht mehr und versank."

Von hier fuhren sie ins Seebad Jalta und nächtigten unterwegs in einem Gasthof in 900 m Höhe. In sehr dichterischer Weise beschreibt Max seinen romantischen, "bis heute" unvergesslichen nächtlichen Ausflug im Licht des vollen Mondes und den Sonnenaufgang am Morgen.

Jalta war damals ein mondäner, luxuriöser Badeort "großen Stils" mit vielen "Prachthotels". Sie ließen es sich einige Tage gut gehen, dachten an das Eis auf der Wolga und reisten daher bald wieder von diesem subtropischen Ort ab. Auf dem Rückweg nach Kazan' über den unspektakulären Hauptort der Krim, Simferopol, besichtigten sie zwei Sehenswürdigkeiten. Zum einen die Judenfestung Tschufat Kale¹⁹⁷, und das Felsenkloster, ein Himmelfahrtskloster¹⁹⁸. Beides geschah von Bachtschisaraj¹⁹⁹ aus. Gut erhalten ist darin der Saraj, die Residenz der Tatarenchane.

An diesem Ort endete die neuntägige Reise auf die Krim. Am 21. September bestiegen sie den Zug nach Moskau, verlebten noch sechs angenehme Tage und fuhren am 29. September nach Kazan' ab, wo sie am 1. Oktober eintrafen. Max bilanziert, dass man ca. 9.000 km in 79

197 Vgl. Vorlesungen von Prof. Horst Haselsteiner zum Thema Landnahme, der Magyaren: Das war eine Festung der jüdischen Sekte der Karaimen oder Karaiten. Abkömmlinge der Chazaren, deren Oberschicht jüdisch, das Volk aber muslimisch war. Dieses Volk spielt eine Rolle bei der Ethnogenese der Magyaren vor deren Landnahme im 8./9. Jh. Die Karaiten wanderten im späten Mittelalter aus und waren bis Ostgalizien zu finden, hatten aber keinen Kontakt zum Judentum des Ostens. Vgl. dazu Rohrer, Joseph: Die Karaimen am Dnjestr, in Gauß/Pollack: Das reiche Land der armen Leute. Literarische Wanderungen durch Galizien, S. 114-119. Wien 1992.

198 Die Zellen der Mönche sind in den Felsen gehauen.

199 Eine Tatarenstadt. Bachtschi = tatarisch, der Garten. Siehe parallel dazu auch Viktoria Haan: "Die Reise EH Johans und des Freiherrn Haan im Jahre 1834".

Tagen zurücklegte und er dabei rund 2.200,-- Gulden (9.800,-- Euro) ausgegeben hat. Für die Qualität, die man sich leistete (leisten mußte) erscheint ihm dieser Betrag angemessen.

"Als Fremde wurden wir dabei gewiß vielfach in den Preisen überhalten..."

Der Winter in Kazan':

Es war bereits Spätherbst, die ersten Fröste setzten ein und die Russen fanden sich wieder mit der so charakteristischen "rasputitza" der Weglosigkeit, wörtlich "des Zergehens der Wege" des überaus unangenehmen Vorwinters konfrontiert. Fest wurden die Wege in diesem Jahr erst wieder Ende November, der Schnee blieb fast ein halbes Jahr liegen und es herrschte der "schöne russische Winter".

Ein wichtiger Zeitpunkt für alle Russen ist die offizielle Verlautbarung:

"Ostanovijlia sanjij putj! Zu deutsch: die Schlittenbahn hat sich stabilisiert!"

Die Bahn verlief am zugefrorenen Flussrand. Es scheint fast dauernd die Sonne mit klaren Nächten. Die Kälte spürt man weniger als in Mitteleuropa, weil man geeignete Kleidung trägt. Dennoch fühlte sich Max durch wochenlange Temperaturen unter 20°R (-25°C) ziemlich behindert, denn er war gewöhnt, täglich eine Stunde spazieren zu gehen. Die große Kälte erschwerte aber die Atmung einschneidend und zwang langsamer zu gehen. Auch das Sprechen führte zu Atemnot. Das traf offensichtlich auch jüngere Menschen wie Max hart.

Ein besonderes Thema für Max sind die Handschuhe. Dabei waren britische Fingerlinge in der Mandschurei – ein Geschenk vom General der Kavallerie Sir Montaigne-Gerard mit freien Kuppen – für Notizen im Felde am geeignetsten. Konsequenz seiner Erfahrungen mit Handschuhen ist, dass Fäustlinge in allen Situationen am besten Erfrierungen verhindern²⁰⁰. Mehrere Seiten seiner Erinnerungen beschäftigen sich mit militärischen Bekleidungsfragen, die seine praktische Einstellung zu solchen Themen im Sinne eines Soldaten betreffen. Es soll darauf nicht näher eingegangen werden. Nur eine für heutige Zeiten unakzeptable Mantelart die Dacha muß beschrieben werden. Es handelt sich um einen Reisepelz, der

²⁰⁰ Das bestätigen auch Untersuchungen amerikanischer Textilprüflabors und das lässt sich mit der Hilfe von Wärmebildkameras elegant nachweisen! (Siehe auch die Produktanhänger an Handschuhen).

außen nicht mit Tuch belegt war, sondern mit den kurzhaarigen Fellen von fuchsfarbigem Pferdefohlen, so dass sie wasserundurchlässig sind. Sie seien teuer, selbst dann, wenn die einzelnen Felle Farbabweichungen hatten.

Ein besonderes Handelszentrum für Pelze war Mukden, die Hauptstadt der Mandschurei, wie er es 1905 persönlich erlebte. Besonders Zobelpelze gab es hier kostspielig und wurden zu Herrenhemden konfektioniert.

"Ein Engländer kaufte [in Mukden, Anm. d. Verf.] einen [Zobelpelz, Anm. d. Verf.] um 500 Rubel für seine Frau, erlebte aber eine Enttäuschung, als diese nach Erhalt mitteilte, der Pelz sei ja sehr schön, wenn auch nichts besonderes. In England hätte man ihn um denselben Preis kaufen können!"

Was deutlich beweist, dass gute Kaufleute wissen, was ihre Ware wert ist! In Mukden wurde übrigens für eine russische Kaiserin in Friedenszeiten ein Zobelpelz gekauft, vermerkt Max.

Das winterliche Verkehrsmittel schlechthin, war in Stadt und Land der Schlitten, ein ungefedertes, mit Stroh gefülltes Fuhrwerk, das nicht grundlos zum Schutz gegen das seitliche Umkippen Stangen aufwies. Meist fanden zwei, manchmal auch drei Personen – sich gegenseitig an der Taille umfassend²⁰¹ – sehr beengt darin Platz. Der Kutscher balancierte die äußerst unruhige Fahrt mitlaufend oder seitlich aufgesessen. Nicht selten verlor er auch seine Passagiere, ohne es gleich zu bemerken. Die Unglücklichen kollerten dann in den Straßengraben.

"Auch mir passierte das einmal. Wir machten mit Demerts einen Ausflug zur nächsten Poststation... Der Postschlitten war breit, so daß drei Personen Platz hatten. Mama Demert lag in der Mitte, rechts eine Tochter, links ich. Wir fuhren scharfen Trab, bis auf einer Stelle der Schlitten nach links umkippte. Hoch im Bogen flogen Mutter und Tochter über mich in den tiefen Schnee. . Ich aber hielt mit der rechten Hand die Rückenlehne, so dass ich wie Christus am Kreuz, im Schlitten blieb. Der tiefe Schnee hatte zur Folge, daß die Damen sich nicht verletzten, so war das Ganze blos ein heiterer Zwischenfall. Diese Fahrt ging am Eise der Wolga vor sich, da im Winter das Eis des Flußes als Fahrbahn diente."

201 Das war sehr sinnvoll und notwendig und galt nicht als unschicklicher Annäherungsversuch!.

Im Winter nahm Max wieder mit seinem Studenten Burejka das Sprachstudium auf. Er übersetzte ins Russische, las und schrieb. Mehr aber noch tauchte er in die Gesellschaft ab. Sie hatten viele Bekannte, von denen sie immer wieder eingeladen wurden und dazu besuchten sie viele Bälle und Tanzveranstaltungen, oder neuerdings immer häufiger das hiesige Theater, sogar mehrmals pro Woche. Zu beklagen war in dieser Zeit höchstens die einzige Militärkapelle von Kazan', deren Repertoire ziemlich begrenzt war. Die Kapelle war eine reine Blaskapelle, die sowohl die Bälle als auch die Tanzveranstaltungen bediente. Max stufte das als sehr primitiv und dörflich ein, was ihn bei der Liebe der Russen zur Musik und ihrer Musikalität sehr verwunderte. Ihre Tageseinteilung und Lebensführung war in der Hauptsache gesteuert von den sehr kurzen Tagen. Die Sonne ging erst um 9.00 Uhr auf und schon um 16.00 Uhr herrschte wieder stockfinstere Nacht. Dafür machten die "Müßiggänger" der Gesellschaft die Nacht zum Tag. Eine Abendeinladung für 22.00 Uhr galt als eine eher früh angesetzte Besuchsstunde. Und keine Abendveranstaltung endete vor 4.00 Uhr früh. Einladungen zum Speisen waren in Russland nicht üblich, hingegen war es bei guten Bekannten, weiters bei jungen Leuten, Offizieren selbstverständlich, dass wer zu einer Mahlzeit gerade anwesend war, mit aß. Für Max war die Menüfolge und das Gebotene an Speisen "viel zu frugal" und überforderte sein Fassungsvermögen. Für seinen Geschmack aßen die Russen zu viel, zu fett und zu süß. Das Essen der russischen Soldaten dagegen, das er aus eigener Anschauung kannte, war eintönig und scheinbar wenig schmackhaft. Tag aus, Tag ein die Kaša, eine Grütze (Brei) aus Buchweizen, die bei der Garde doppelt so groß war, als beim Rest des Heeres, und eine Krautsuppe mit einem Stück Rindfleisch von etwa ¼ Pfund. Ohne irgendeine Abweichung aßen die Soldaten diese "Verpflegung". Diese "Diät" hielt sich nach Max sehr lang in der Armee.

"Im Winter 1892/93 veranstaltete man in Kazan' die verschiedensten Wohltätigkeitsunternehmungen aus Anlaß der in vielen Gegenden Russlands herrschenden Hungersnot infolge mehrerer Missjahre. Ich erwähnte bereits die Massenflucht von Bauern nach Sibirien und auch die staatliche Unterstützung, deren Opfer Herrn Taube in Jekaterinburg gewesen ist. Auch wir trugen sehr, sehr viel an Geld bei, denn an den Veranstaltungen war die ganze Gesellschaft, bei der wir verkehrten, beteiligt und es war uns den Nutznießern der weitgehendsten Gastfreundschaft, unmöglich auszubleiben und unser Schärfelein zu

versagen. Jetzt noch besitze ich manche Handarbeit, Stickerei udgl. von schöner Hand, die mir damals teuer zu stehen gekommen war."

Das Kapitel Korruption, wofür Russland damals notorisch war, darf natürlich in so einem Zusammenhang nicht fehlen. Der Leiter der Kazaner Hilfsaktion hat es angesichts einer zu erwartenden Revision seiner Gebarung vorgezogen, aus dem Leben zu scheiden. Dieser Freitod hat Max sehr getroffen, denn er kannte den Mann sehr gut und schätzte ihn. Er glaubt es handelte sich um einen Fall von Schlamperei. Gravierende Fälle erlebte er auch in Mukden bei der Ostasienarmee. Ein bekannter Oberst soll als Transportverantwortlicher für Verpflegstrains laut Gerichtsurteil einen Schaden von 600.000 Rubel verursacht haben. Er verlor seinen Adel, seinen Rang, alle Auszeichnungen, mußte den Schaden aus eigenen Mitteln tilgen und wurde für längere Zeit in eine Arrestantenkompanie gesteckt. Die exemplarische Wucht dieser Sanktionen hat Max außerordentlich beeindruckt.

"Eines meiner interessantesten Erlebnisse war in diesem Winter eine Jagd auf Ellenhirsche. Dieses in Europa so seltene Wild, ist in Ostrussland verhältnismäßig häufig, doch gehört die Jagd auf dasselbe auch dort nur zu den vornehmsten Passionen und ist relativ kostspielig. Die Thiere sind sehr scheu, kommen daher nur in sehr ausgesuchten Waldkomplexen vor und die Jagd bedarf eines großen Aufgebotes. So ein großes Waldgebiet bildet der Kazaner Wald nördlich der Stadt. In Kazan' bildeten viele Herren eine Jagdgesellschaft und waren Pächter des Kazaner Waldes. Der Präsident dieser Gesellschaft Gouverneur von Engelhardt, hatte uns zur Theilnahme an einer solchen Jagd eingeladen...knapp vor den russischen Weihnachtsfeiertagen stieg das Thermometer auf -10°R und wir wurden freudigst durch die Nachricht überrascht, uns zur Abfahrt bereit zu machen...Zur Verpflegung steuerten wir ein paar Flaschen Wein bei. Die Speisen für die Mahlzeiten brachten die anderen Herren²⁰² mit u.z. in gefrorener Form fertig zubereitet und festgefroren. Selbst die Suppe ging als Eisblock mit. In der Hütte wurde alles aufgewärmt. Wir aßen prächtig, wie zu Hause."

202 Es war eine erlesene Gesellschaft von fünf Würdenträgern, sowie Jemrich und Max. Also eine sehr ehrenvolle Einladung, was ein Licht auf die ihnen entgegengebrachte Wertschätzung wirft.

Am 7. Jänner 1893 um 11 Uhr nachts fuhren sie bei -11°R ab und erreichten das Jagdhaus um 3 Uhr morgens. Dort meldete der Leiter der Jagd, ein alter Bauer, 17 Tiere "in Evidenz". Was bedeutete, er hat sie ausgeforscht und weiß, wo sie im Revier stehen. Diese Knochenarbeit ist eine besondere Kunst und verlangt größte Vorsicht, weil die Hirsche sehr scheu sind. Und wenn sie einmal aufgeschreckt sind, rennen sie gleich 20-30 km auf einmal. Das heißt man kann sie für die Jagd abschreiben. Die Jagd war für die Mannschaft sehr profitabel.

"Für den Jagdtag erhielt nämlich der Leiter je 5, jeder Treiber je 2 Rubel. Ferner wurden für die erlegten Stücke Prämien von 20 bis 5 Rubel gezahlt (Bock 20,-, Kuh 10,-, Kalb 5,-)."

Der erste Trieb war erfolglos, der zweite wurde jagdlich professionell vorbereitet, nachdem der Leiter feststellte, dass die Elen-Hirsche noch im vorher begangenen Quadranten stehen mussten. Die Schützen standen im Anstand von 50 Schritten voneinander gegen den Wind. Neben ihnen bunte Bänder zur anderen Seite die Treiber. Unter lautem Geschrei begann der Trieb. Der Lärm galt auch den Schützen, denen zugerufen wurde, wie viele Stücke auf sie zukommen. Es wurden nur Böcke (russisch: Stiere) erlegt, die Kühe liefen seitlich an ihnen vorbei. Zwei Stiere wurden nach der Schützeneinteilung geschossen. Um 4.00 Uhr endete die Jagd in der Dunkelheit und man suchte die Blockhütte auf.

Der Zweite Tag brachte einen fruchtlosen ersten Trieb. Beim zweiten kam Max zum Schuß, der traf, ihm aber nicht angerechnet wurde, weil ihn ein anderer für sich reklamierte. Max verzichtete darauf, zu argumentieren. Für ein vierjähriges Kalb (in der Größe eines Pferdes!), das er mit seinem zweiten Schuß irrtümlich aber ungesetzlich erlegte, bekam er vom Vizegouverneur eine Strafe von 25,- Rubel aufgebracht. Man tröstete den Nichtjäger Max, dass das in der Hitze der Jagd immer wieder vorkäme.

Nun war er Besitzer von 150 kg Elenfleisch. Man riet ihm, die Schinken räuchern zu lassen. Er verschickte das Fleisch an seine lokalen Freunde und wurde eine Woche lang zu Elenbraten eingeladen, der wie Hirschfleisch schmeckt.

"...so daß ich dieses Fleisch schon gar nicht mehr riechen konnte."

Die Haut ließ er sich in Kazan' gerben und nahm sie mit heim. Weil ein Kalb bekanntlich noch kein Geweih besitzt, kam er, als ein weiteres Zeichen seines verbotenen Schusses, um eine Trophäe.

Nach diesem Trieb fuhr man zur Hütte zurück, speiste und fuhr um 7 Uhr abends wieder nach Kazan'. Die Jagdherren waren sehr zufrieden, hatten sie doch alle drei aufgetriebenen Stiere, von insgesamt 11 Stück, waidgerecht erlegt. Max behielt diesen Jagdausflug auf so riesiges Wild als ein sehr besonderes Erlebnis in seinem Leben in guter Erinnerung. Eine Bärenjagd kam glücklicherweise nicht zustande, denn obwohl selber nicht Jäger, empfand er diese Form der Jagd als völlig unwaidmännisch, weil der "Petz" so gut wie keine Chance hatte und praktisch noch im Halbschlaf von schießwütigen Horden abgeknallt wurde.

Sein Reisegenosse Jemrich war offensichtlich – wie fast immer – Zuschauer geblieben. Sein Anteil an dem Studienaufenthalt tritt im übrigen nur in dem Wörtchen "wir", bei gemeinsamen Unternehmungen, nicht aber als Akteur und Ideenbringer in Erscheinung.

Im Laufe des Winters gab es drei große Perioden von Feiertagen. Weihnachten, Karneval und Ostern. Perioden deshalb, weil es, wie schon an anderer Stelle berichtet, eine Woche lang zur gegenseitigen Beglückwünschung, offene Häuser mit ständiger Bewirtung bei ständig gedecktem Tisch gab (siehe Maxens vorangegangener Einschätzung des Essens als Tortur in Petersburg und Moskau). Dazu mußte man sich nicht extra anmelden, war auch nicht speziell eingeladen, kam manchmal erst sehr spät. Scheinbar herrschte zu diesen Zeiten ein besonderer gesellschaftlicher Ausnahmezustand.

"Christbäume gab es nur in einzelnen Häusern, doch waren Weihnachtsbescherungen üblich. Unsere Hausfrau überraschte uns mit einem großen Weihnachtsbaum, den viele Bekannte bewundern kamen."

Die Karnevalstage nannte man in Rußland "masslenica" von Masslo, das Fett, was die Deutschen mit Butterwoche übersetzen, "korovje masslo" = Kuhfett. Die Bedeutung ist analog zu jener des Wortes Karneval, das Ende der fetten Zeiten und der Beginn der Fastenzeit. Das Charakteristikum der Woche ist das "bliny", eine palatschinkenartige, dünne, runde Mehlspeise, die für jeden Besucher frisch hergestellt wird. Gefüllt wird sie mit eingemachtem Obst, Fleisch u.ä. Am besten schmeckt sie mit Kaviar, den die Kosaken herstellten und zu Spottpreisen verkauften. Man aß ihn tellerweise und Max macht sich lustig über die Miniaturdosen, die bei uns extrem überteuert verkauft wurden. Das Problem des Kaviarexportes liegt in der Präparierung für den Transport, denn ohne Konservierung ist Kaviar wenig haltbar. Die Kosaken beherrschten anscheinend als Einzige diesen Vorgang und hatten deswegen geradezu ein Monopol auf den Export.

Es folgte eine bei Russen sehr streng eingehaltene 40-tägige Fastenzeit. Das öffentliche Leben erstarb und es gab keine privaten Feste mehr. In der Küche hinterließ das Fasten einschneidende Spuren. Es gab kein Fleisch mehr, nur pflanzliche Öle. Es gab aber weder Einschränkungen in der Menge noch in der Qualität, sondern lediglich eine Umstellung auf "Fastenspeisen" (herausragend, raffinierte Fischgerichte, Pilze, etc.) Mama Demert aber ließ für ihre "Studenten" immer Fleisch und fette Speisen kochen.

Die bereits an anderer Stelle beschriebenen Osterfeierlichkeiten nahmen für die beiden die Form von Abschiedsfeierlichkeiten an, da die "Ablöser" nicht mehr ferne waren und bereits nach Ostern eintreffen würden.

"So schön und angenehm der Kazanjer Aufenthalt gewesen ist, muß ich doch gestehen, daß wir mit einiger Ungeduld unsere Nachfolger erwarteten. Die Sehnsucht nach der Heimat, nach den alten Verhältnissen schlug doch durch. Es war eine lange Zeit, über ein Jahr, daß wir fern von unseren Lieben uns aufhielten; vom Hause doch nur spärliche Nachrichten und arg verspätet erhielten. Manchmal fiel die Post ganze Tage aus. Das Fremdenblatt hielten wir uns... weil es eine Fülle von Personalnachrichten enthielt, die uns ja besonders interessierten. Damals, wie auch später in der Mandschurei, fielen mir die vielen Meldungen über das Ableben von Bekannten und auch näherstehenden Persönlichkeiten auf; diese machten eben den größten Eindruck, mehr als andere Tagesneuigkeiten. In jener Zeit trauerte ich sehr einem Verwandten nach... dem Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes Erhart, dem Gatten der Stieftochter meines Onkels Mollinary, Baronin Clelia Torresani.."

Die Nachfolger Böltz und Reutter trafen am 1. Mai 1893 mit einem der ersten Schiffe ein. Max und Eduard hatten in Wien um die Erlaubnis einer Rückreise über Kaukasien angesucht und mit vier Wochen bemessen, aus denen schließlich sechs Wochen geworden sind. Die Zeit war mehr als knapp, wollten sie ihre Nachfolger noch ordentlich einführen.

Der Aufenthalt in Kazan' war – wie beschrieben – eine dienstliche Kommandierung seitens des Generalstabes und musste daher dienstlich dokumentiert werden. Dies geschah durch den nachfolgenden Bericht beider entsandter Offiziere. Nach der Meinung des Verfassers ist er diplomatisch-lavierend geschrieben. Schade nur, dass sich die beiden auf Spekulationen über eine mögliche Revolution einließen.

Der Bericht an den Chef des Generalstabes²⁰³

über die von den Hauptleuten des Generalstabskorps, Eduard Ritter Jemrich von der Bresche und Maximilian Csicseric von Bacsány. Während ihres Aufenthaltes in Rußland 1892/93 empfangenen Eindrücke und Beobachtungen militärischer Natur.

Der Bericht ist in zwei Paragraphen I und II unterteilt. Teil I umfasst 14 Punkte mit geographischer Ausrichtung. Teil II behandelt militärische Fragen und lässt sich am Ende auch in fragwürdige Spekulationen über eine mögliche Revolution im Russland ein, deren Realität sich bekanntlich anders entwickelte.

Zu Beginn lenken die beiden die Aufmerksamkeit des Chefs des Generalstabes darauf, dass sie die in militärischer Beziehung interessierenden Weiten Russlands nur auf der Durchreise sahen. In Warschau, im Ural, der Krim und durch Kaukasien hielten sie sich in einzelnen Orten nur sehr kurze Zeit auf, so dass der Bericht nur einzelne Eindrücke wiedergeben wird. Um sich über russische Truppen ein festes Urteil zu bilden, hätten sie zu wenige Garnisonen ihres ständigen Aufenthaltsortes Kazan' gesehen. Das den russischen Behörden bekannte Reiseprogramm zwang zur Vorsicht. Die Behörden verschiedener besuchter Orte waren im Voraus von ihrem Kommen informiert. Subjektive Eindrücke, die sie aus Unterhaltungen mit russischen Offizieren und durch Lektüre von Zeitschriften und Büchern gewannen, werden im Abschnitt II wiedergegeben.

Aus der Orthographie dieses Berichtes kann geschlossen werden, dass der Verfasser bzw. Schreiber Freund Eduard gewesen ist, weil Max eine wesentlich modernere Orthographie pflegte, wie man im folgenden Text leicht feststellen wird. Hingegen deutet die Auswahl der Schwerpunkte des Stoffes und seine Behandlung auf Max als den Initiator hin. Auch die Handschrift ist kaum die von Max und wenn, dann ist sie noch nicht typisch für ihn.

I

"1) Bei Überschreitung der Grenze durch uns fiel als erstes die numerische Stärke in der Grenzstation Granice, sowie auch in den übrigen großen Eisenbahnstationen von der anwesenden Gendarmerie auf. Wir hatten später in Kazanj die Bekanntschaft mehrerer Gendarmerieoffiziere gemacht und fanden in diesen fast ausnahmslos gebildete Herren. Ebenso machen die in ganz Rußland stets auf den Eisenbahnstationen bei Ankunft der Züge anwesenden Gendarmerie-Unteroffiziere einen sehr adrett guten Eindruck, auf Fragen geben sie meist sehr artig klare Antworten.

203 Vgl. KAZ/752/kut 5, folio 140-157, Doppelblätter, also 34 halbseitig beschriebene Seiten.

2.) In Warschau ließ uns ein gegen ein kleines Trinkgeld bestochener diensthabender Unteroffizier einen Stall der Kubaner Kosaken ansehen. Die vorhandenen Pferde, selbst jene der Offiziere sind klein und sehr schwächlich... Während der Reise im heurigen Frühjahr Wolga-abwärts, sahen wir in Samara von unserem Schiffe aus das Embarkieren²⁰⁴ von ca. 180 Kosaken. In einer späteren Station mit längerem Aufenthalt gingen wir auf dieses Schiff und besichtigten die Pferde, es waren hier durchwegs kleine leicht versehrliche Thiere, selbst jene der Offiziere [waren, Ergänzung des Verf.] nur um wenig besser. Interessant war die Verladung der Pferde. Das Schiff war ein großer sogenannter Fracht- und Passagierdampfer der Gesellschaft "Kaukasus und Merkur", amerikanischen Typus, ober Deck ein zweites Stockwerk. Auf Deck ist die untere Etage hinter der Maschine mit Kajüten etz. verbaut, der vordere Theil ist für Waren bestimmt und bis auf leichte Eisensäulen, welche das obere Stockwerk tragen, frei. Die Säulen laufen in zwei Reihen parallel zu den Bordwänden. Die Pferde waren zu je 5 dicht nebeneinander in die durch je 4 Säulen gebildeten Rechtecke gestellt. Ohne sich daher hinlegen zu können, fahren die Pferde von Samara nach Astrachanj drei Tage durch und danach in ähnlicher Weise nach Naun-Ada. Das Schiff wäre imstande gewesen noch einige Pferde aufzunehmen, so dass ein Fassungsraum von rund 200 Kosakenpferde für derlei in ziemlich großer Menge auf der Wolga von ab N. Nowgorod verkehrende Schiffe gerechnet werden kann...

3.) Die Schilderung der empfangenen Eindrücke unserer Reise wieder aufnehmend, muss hervorgehoben werden, daß in Warschau der Eindruck, der die auf der Gasse von uns gesehenen Offiziere und Mannschaften bezüglich Adjustierung und Auftreten machten, ein viel günstigerer war, als selbst in St. Petersburg und Moskau. Auch ein Bataillon, welches wir aus der Kaserne ausrücken sahen, wies mehr Ordnung und Strammheit [auf, Ergänzung d.Verf.] als wir dies später in anderen Orten bei Infanterieabteilungen sahen.

4.) In St._Petersburg wurden wir vom Chef des Generalstabes in Audienz empfangen. Derselbe legte uns nahe, den Sommer zum Reiten zu benützen. Der Kriegsminister dankte für eine Vorstellung mit Rücksicht auf unseren Aufenthalt in der Hauptstadt zur Zeit des großen österlichen Festes.

5.) In Novgorod sahen wir mehrere Kompagnien vor einem höheren Offizier exerzieren. Es wurde eben Defilieren im Laufschrift geübt und mehrmals wiederholt. Die allgemeine Unsicherheit ließ nur darauf schließen, daß dies [eine] jüngere Mannschaft war. Von einer Kaserne sahen wir einer anderen Abtheilung Gewehrgriffe machen zu. Nach unserem Begriff faul und wenig gleichmäßig ausgeführt. Eine dritte Abtheilung übte in kleinen Gruppen Bajonettfechten im Gliede, was gleichzeitig recht geschickt ausgeführt wurde.

6.) In Zlatovitj in der Eisenbahnstation an der Samara-Zlatovitj-Bahn, an welche die große sibirische Bahn anschließt besahen wir die russische Fabrik in welcher allerlei Eisenwaren, vorwiegend aber

204 Embarkierung = Einschiffung.

blanke Waffen und Artilleriegeschosse erzeugt werden. In keiner der europäischen Armeen hätten die blanken Waffen so strenge Übernahmsproben zu bestehen als eben in der russischen. Die Fabrikseinrichtungen, insbesondere der Hochofen, sind älterer Konstruktion! Ein Artillerieoffizier mit einigen Mann besorgt die Übernahme fertiger Waffen.

6.)²⁰⁵ Auf der Fahrt auf der Ural-Bahn von Jekaterinenburg²⁰⁶ nach Perm, sahen wir wenige [unleserlich] von letzterer Stadt. Die größeren Geschützgießereien von Motowilichis im... da uns von mehreren Personen mitgeteilt wurde, daß ein Eintritt in diese Etablissements verboten sei, versuchten wir eine Besichtigung gar nicht.

7.) Während unseres Aufenthaltes in Moskau auf der Durchreise nach der Krim besichtigten wir die damals da statthabende Geographische Ausstellung. Unsere besondere Aufmerksamkeit erregte der Umstand, daß in Rußland das geographische Material nach den verschiedenen Verwaltungszweigen denen es dient, zerstreut ist; so stellen Generalstab, Kriegsministerium, Marine, Kommunikationsministerium, die Intendanz, Ingenieurverwaltung etz, [eigene Ansprüche, Ergänzung durch den Verf.] Für ihren Bedarf eignen sich eigene Karten und Pläne. Viel Interesse weckten in uns die Darstellung der zahlreichen wissenschaftlichen, jedoch fast ausnahmslos aus Offizieren bestehenden Expeditionen zur Erforschung Innerasiens. Das zeigt, wie sehr man sich in Rußland mit diesen Ländern beschäftigt. Ausgestellt war auch eine große Sammlung von Plänen und Zeichnungen der Entwässerungsarbeiten in der Polesje.²⁰⁷

8.) In Sevastopol²⁰⁸, wo wir nur zweitägigen Aufenthalt nahmen, machten auf den Gassen und Boulevards die Marinemannschaften- und Offiziere einen sehr guten Eindruck. Auf der Seeseite zu beiden Seiten der Hafeneinfahrt stehen altartige [!?] Forts mit feinem Mauerwerk, auf der Nordseite scheinen sich auch Batterien jüngeren Ursprungs zu befinden. Auf der Landseite sahen wir weder von dem eine ziemlich gute Übersicht gewährenden Malachov-Hügel, noch während der Fahrt nach Jalta. Doch bemerkten wir 2.000-3.000 m (?) südlich des sogenannten Hügels in dem ziemlich durchschnittenen Terrain eine anscheinend mehrere km ununterbrochen zusammenhängende Linie von traversierten Batterien, über deren Zweck und Anlage wir uns infolge der großen Entfernung und dem stark durchschnittenen Gelände keine rechte Erklärung geben konnten. Die Hauptwehren und Traversen scheinen frisch aufgeworfen (scharfe Kanten), Armierung keine. Während unseres

205 Das ist ein Numerierungsfehler: es müsste die Nummer 7 sein! Alle nachfolgenden Nummern müssten sich um die Zahl 1 erhöhen, werden aber im Sinne des Originalen übernommen.

206 Vgl. www.Wikipedia.org/wiki/Jekaterinenburg, Zugriff am 6.6.09, 20.05 Uhr: Große sibirische Industriestadt, vormals Swerdlowsk, Ort des Mordes an dem letzten Zaren und seiner Familie.

207 Vgl. www.Wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/reisen/europa/index,page=12151 Zugriff am 5. Juni 2009, 9.00 Uhr: Sumpf- und Waldlandschaft beiderseits des Pripjat, in Weißrussland und der Ukraine, teilweise kultiviert.

208 Vgl. www.de.wikipedia.org/wiki/Sewastopol: Севастополь (ukr. und russ.) Sewastopol, von griech. Sebastopolis) größte Stadt auf der Krim, Kriegshafen.

Aufenthaltes wurde von einer der Strandbatterien den ganzen Vormittag gegen eine auf sehr große in der See von einem kleinen Dampfer gezogene Scheibe geschossen.

Die Landtruppen waren zur Zeit alle bei Bachtschi-Saraj²⁰⁹ konzentriert. Kürzlich wurde eine neue militärisch wichtige direkte Fahrstraße von Bachtschi-Saraj nach Jalta eröffnet, ca. 50 km. Alle Straßen in der Krim sind vorzügliche Kunststraßen.

9.) Die wenigen russischen Kriegsfahrzeuge im Kaspischen Meere, welche wir in der Rhede von Astrachanj und im Hafen von Baku sahen, sind kleine unmoderne Dampfer. Nach Aussagen des Verwalters vom Dock in Baku, dem k.u.k. Linienschiffsliutenant i. d. Kaserne Rudesch (gewesener Berufsoffizier) ist der absolute Werth der Schiffe und des Vorarsenals zu Baku ein sehr geringer. Bedeutung gewinnen diese Fahrzeuge dadurch, daß man gar keine Kriegsschiffe am Kaspischen [Meer, Anm. D. Verf.] besitzt.

10.) In **Kaukasien** waren in dem eben erst vergangenen Monat Mai fast überall die Truppen bereits in den Lagern, welche an mehreren Orten (Duschet, Vladikavkas, Kutais und Achalzüch) unmittelbar am Ortsumfange angeordnet waren. Aus diesem Grunde, dann infolge der großen Eile mit der wir reisten (wir hielten uns in keinem der berührten Orte länger als einen Tag auf, selbst in Tiflis wohl zweimal, doch nur je einen Tag) konnten wir sehr wenig militärisch Interessantes bemerken. Auffallend ist in Kaukasien die bessere Haltung der Mannschaft auf der Wache und Einzelner auf der Gasse gegenüber denselben im Inneren des Reiches. Von den kaukasischen Truppen spricht man auch heute noch in Rußland immer und überall mit einer besonderen Hochachtung.

11.) Batum²¹⁰ ist von der Seeseite und angeblich auch von der Landseite befestigt. Wir sahen nächst des Hafens eine tiefliegende, schwer scheinende Batterie.

12.) Der k.u.k. Generralkonsul in **Trapezunt**²¹¹, Herr Zagorski theilte uns mit, daß von den türkischerseits in Formierung begriffenen Kurdenregimentern 52 zur Zeit gebildet seien, indem sich nur für eine solche Anzahl Regimenter Kurden zum Eintritte bereit erklärten, hiebei sind die Zahlen der Anmeldungen sehr verschieden, oft nur ganz kleine.

Der Herr Generalkonsul, sowie der k.u.k. Militärattaché in Constantinopel, Herr Oberst von Manega hoben uns die Schwierigkeit der Beobachtung von militärischen Maßnahmen der beiderseitigen Nachbarstaaten, Rußland und Türkei, an ihrer gegenseitigen Grenzen in Asien hervor und äußerten

209 Vgl.: www.Peter-hug.ch/lexikon/Bachtsisaraj, Zugriff am 5.6.09, 4.50 Uhr:: Baktischisaraj: d. h. Palast der Gärten, bis 1783 Residenz der Tatarenchane der Krim, jetzt Stadt im russischen Gouvernement Taurien, an der Privatbahn Losovo-Sevastopol, 32 km im SW. von Simferopol.

210 Vgl. www.de.wikipedia.org/wiki/Batumi, Zugriff am 6.6.09, 20.54 Uhr: Batum, Hauptstadt der Autonomen Republik Adscharien.

211 Vgl.: www.wikipedia.org/wiki/Kaisrreich_Trapezunt, Zugriff am 5.6.2009, 15.14 Uhr: Das Kaiserreich Trapezunt (mittelgriechisch Βασιλειον τῆς Τραπε ζούντας Basileionēs Trapezuntas, türkisch Trabzon) war einer der Nachfolgestaaten des Byzantinischen Reiches und bestand von 1204 bis 1461.

beide Herren den Wunsch nach einem, militärisch gebildeten, österreichisch-ungarischen Vertreter (Konsul) in Erzerum²¹² (Lagerfestung).

Ein Offizier des Ejsakischen Kosaken Regimentes vom Kuban, welcher im vergangenen Herbst in Kasanj auf Urlaub war, erzählte uns wie streng der Cordon, den sein Regiment (damals Stab in Lenkoran) damals gegen Persien hielt gehandhabt wurde: jeder die Grenze Passierende wurde zurückgewiesen, im Weigerungsfalle einfach niedergemacht. Im vergangenen Herbst wurde dieses Regiment an die türkische Grenze (nach Kacharman) verlegt, ohne dass den Cordonsdienst eine andere Feldtruppe übernommen hätte. Mit dieser Dislokationsveränderung war daher eine Vermehrung der für die Verwendung im freien Felde verfügbaren Kavallerie um ein Kosaken-Regiment eingetreten.

In Constantinopel wohnten wir der Parade anlässlich des feiertäglichen Moscheebesuchs des Sultans bei. Von den ausgerückten Festtruppen sahen einige Bataillone sehr gut aus und waren sehr stramm, andere repräsentierten sich dagegen sehr schlecht. Die beiden Kavallerieregimenter, ein Ulanen- und ein Dragonerregiment sahen wir bloß von weitem.

Die allgemeine Meinung bei den Europäern in Constantinopel über das türkische Heer und die Flotte ist eine für diese sehr ungünstige. Es wird erzählt, daß die Truppen nur für den Selamlık gedrillt sind...

II

Das freundliche Entgegenkommen, welches wir überall in Rußland fanden, ward uns auch in erhöhtem Maße in Kasanj zuteil und war dies auch seitens der Offiziere der Garnison der Fall. Wir waren ständig zu allen Unterhaltungen im Militärclub geladen, verkehrten viel in den Häusern der verheirateten Generäle und Generalstabsoffiziere. Mit letzteren standen wir in ziemlich vertrauten Verkehr. Es waren dies fast ausnahmslos sehr gebildete Herren. Das Offizierscorps steht unserem weder im gesellschaftlicher, noch in militärischer Beziehung nach...

Das Truppen-Offizierscorps machte den Eindruck, als ob es gar keine Zusammengehörigkeit hätte, vielleicht ist denn die Ursache in der schlechten Besoldung der niederen Offizierschergen zu suchen, wonach dann bei der Lebensweise der Einzelnen sehr seine privaten Mittel Ausschlag geben und in der außerordentlich verschiedenen Herkunft der Mitglieder des Offizierscorps, diese letztere wird durch die starken Verunsicherungen der russischen Armee in den letzten Jahren nur noch gefördert. E...[durch aufgebrauchten Archivstempel unleserlich] scheinen im Offizierscorps auch die nach unseren Begriffen mit dessen bevorzugten Begriffen des Standesgefühles der Würde, gegenseitigen

212 Heute Erzurum: Größte Stadt Ostanatoliens, Hauptstadt der Provinz Erzurum.

Achtung und ähnliches zu fehlen. Dies äußert sich unter anderem in deren nachlässigen Leistung der Ehrenbezeugung, dem Unterlassen derselben ganz, sowie in dem sehr häufigen Nichtdanken des Höheren, in der familiären Ansprache außer Dienst mit Namen und Vaternamen (das zwischen Offizieren gebrauchte, beziehungsweise "Euer Exzellenz Herr , und Charge", ist nur auf den dienstlichen Verkehr beschränkt). Das Duell kommt fast gar nicht vor.

Es wird sehr viel und sehr jung, ohne erforderliche Mittel geheiratet.

Eigentümlich ist es aus dem Munde ganz junger Offiziere über das Nutzlose etc. des Krieges zu hören und das wird nicht nur durch objektive, sondern häufig auch durch subjektive Gründe zu beweisen gesucht.

Gewiß ist der militärische Geist des Offizierscorps, je mehr man sich dem Westen nähert, mehr und mehr jenem ähnlich, welcher auch unsern Ansichten mit dem Soldatenstande unzertrennlich ist, doch ebenso gewiß, haften dem russischen Offizier auch Eigenschaften an, welche im Volksgeiste liegen und sie von jenen der Westmächte verschieden erscheinen lassen. (NB: uns ist infolge der fehlenden Bekanntschaft mit westrussischen Truppen²¹³ nicht leicht, diesen letzten Ausspruch eingehend zu beleuchten; wir fühlen mehr den Zusammenhang zwischen Herr und Volk...) [nachfolgende mit Bleistift hinzugefügten Schlussworte sind so blass kopiert, waren aber auch im Original nahezu nicht entzifferbar, so dass sie keinen eindeutigen Sinn ergeben, diese Nachbemerkung paraphrasiert Max mit seinem bekannten "CS", stammt also von ihm allein]²¹⁴.

Der Commandant der Kazanjer Junkerschule, mit dem wir sehr gut befreundet waren, erzählte uns, daß ein sehr großer Zudrang zur Schule sei, daß man daher bei der Aufnahmsprüfung sehr strenge sein kann und daß die Junker trotzdem haarsträubend wenig Vorbildung aufweisen und schlecht lernen. Dieser Stabsoffizier, ein sehr gebildeter Mann, scheint wirklich strenge zu sein, denn in der Stadt erzählt man viel von der damaligen Behandlung in der Schule. Beim... [unleserlich] gilt die Junkerschule überhaupt als letzte Unterbringung in den sonstigen Schulen nichts leistender Jugend.

Nach dem Urteil russischer Offiziere, ist die Qualität in militärischer Beziehung sehr schwach; man erklärt dies durch die großen Avancementsvorgänge, welche die Gardeoffiziere selbst ihren Kameraden der sogenannten "gelehrten Branche" (Generalstab, Artillerie und Ingenieure) überflügeln lässt, denn durch die häufig angewendete Maßregel

213 Eine erstaunliche geographische Nomenklatur, ist doch der Ural noch viel weiter östlich. Ist hier die Wolga der Teiler in Ost- und Westrussland?

214 Anmerkung. Diese gesamte Seite erscheint ein Csicsericsthema zu sein. Ohne Eduard verkleinern zu wollen, so denkt in seinen ganzen Erinnerungen nachweislich nur Csicseric.

höherer Offiziere ziviladministrativer, polizeilicher und Hof-Institutionen zu verwenden und ihnen nach mehreren Jahren Abwesenheit wieder militärische Commandostellen zu verleihen.

Einer an Verachtung grenzenden Mißachtung erfreuen sich die Intendanz-Offiziere seitens ihrer Kameraden des Soldatenstandes, ähnlich auch die Gendarmerie-Offiziere. Ersteren wirft man Unredlichkeit vor, letztere fürchtet man.

Nach dem ganzen Charakter des russischen Volkes sind wir zur Überzeugung gekommen, daß Soldatenmißhandlungen durch Vorgesetzte in Rußland eigentlich undenkbar sind, allgemein versicherte man uns, und wir glauben gerne, dass sie nicht vorkämen.

Zum Schlusse gestatten wir uns unsere Meinung über einen zwar nicht rein militärischen Gegenstand, so doch einen solchen von militärischer Bedeutung auszusprechen, das ist die von unserer Presse, insbesondere in früheren Jahren, ausgesprochene Gefahr einer inneren Revolution, namentlich im Falle eines Krieges. Wir halten diese Meinung für ein vollkommenes Verkennen russischer Verhältnisse und glauben unsere Ansicht genügend folgend zu begründen:

Rußland ist ein im Augenblick im kulturellen Aufschwung begriffener Staat, in welchem die ganze Intelligenz theils im Staatsdienste, wo ja beinahe in allen Branchen Mangel an Bewerbern herrscht, theils bei privaten Unternehmungen etz. leicht hinlängliches Unterkommen findet. Doch die allen Schulen, einschließlich der Universitäten, bestimmten Zahlen der Hörer ist auch dem Entstehen eines gebildeten oder halbgebildeten Proletariates vorgebaut, und diese sind es ja meist, welche den fruchtbaren Boden für Umsturzideen liefern. Auch ist der nach unserem Zeitungsangaben so furchtbaren Druck der absoluten Regierungsform nicht fühlbar."

Zu diesem tragischen Irrtum der beiden jungen und in der Politik unerfahrenen Offizieren, erübrigt sich jeder Kommentar, außer jenem, dass man lieber keine Stellungnahme abgeben sollte zu Dingen, über die man nur über eine sehr limitierte Einsicht verfügt. Wie man mittlerweile weiß, war für die Revolution nicht die anscheinend anderweitig beschäftigte Intelligenz maßgeblich, sondern eine rasant aufkommende brutale, offenbar schon lange unterschätzte Bewegung zum Sturz des herrschenden Systems, mit gleichzeitiger Weltrevolution.

Hier muss ein Beobachter wohl fragen, wie die beiden unerfahrenen jungen Männer, die selber in einem absolutistischen Reich dienen, erkennen können, dass in einem anderen

gleichgelagerten Regime kein Druck bestünde, besonders dann, wenn man sich nurunter seinesgleichen bewegt. Wer sagt denn, dass die beiden nicht auch einer Abwehrpropaganda aufgefressen sind. Bei aller Sympathie, die man ihnen entgegengebracht haben mag. Sie waren und blieben Ausländer!

"Wir hörten übereinstimmend im Laufe der politischen Ereignisse des vergangnen Winters ein Urtheil, das sich folgend zusammenfassen lässt:

"Gott sei Dank, daß solche Dinge bei uns (d.i. in Rußland) nicht möglich sind."

Leider ist nirgends überliefert, wie der Chef des Generalstabes und seine Herren inklusive dem allerhöchsten alten Herren diesen Bericht und seine, im Nachhinein gesehen, prekären politischen Schlussfolgerungen aufgenommen haben. Man hat damals sicherlich schon besseres Geheimdienstmaterial besessen.

Die von Max und seinem Kollegen absolvierte Heimreise hat eine frappante Ähnlichkeit mit jener des Erzherzogs Johann von Österreich mit dem von ihm handverlesenen Begleiter Hauptmann Leopold Reichsfreiherr von Haan aus Graz im Jahre 1837 zu Manövern nach Wosnesnsk²¹⁵ – einem nach heutiger Diktion – Krisengebiet – an denen der österreichische Kaiser Ferdinand II. sich als verhindert erklärte und deswegen seinen Oheim, EH Johann, entsandte.

Dabei entsteht der Eindruck, dass sich in den seither vergangenen Jahrzehnten bis 1892 nicht wirklich viel geändert hat, vor allem nicht an der "russischen Seele". Und trotz der offensichtlichen ernsten Bemühungen von Zar Nikolaus I. um mehr Effizienz der Armee, scheint sich auch am Ende des 19. Jahrhundert diese noch nicht befriedigend eingestellt zu haben.

Ein kürzlich erschienenenes Buch²¹⁶, herausgegeben von Baronin Viktoria von Haan, der Urenkelin Haans, beschreibt aus handschriftlichen Tagebüchern der beiden, die umfangreichen Manöver und die bemerkenswerte Fahrt des Erzherzogs mit der völlig neuen

215 Das ist ein kleiner ukrainischer Ort am Bug, siehe auch Ortsverzeichnis im Anhang.

216 Vgl. Baronin von Haan, Viktoria: Erzherzog Johann, Leopold von Haan; Eine russisch-türkische Reise im Jahre 1837, Graz, Leipzig 1998. Das Buch ist ein gutes Zeugnis für das absolutistische Machtverständnis des russischen Zaren und seiner Familie nach der schon etwas zurückliegenden Zeit der Aufklärung und der heraufziehenden Zeit des Vormärz.

k.u.k. Dampffregatte Marianne über Sevastopol, Odessa, Istanbul, Athen und Triest nach Wien. Der Teil ab der Krim ist nahezu ident mit der Rückreise von Max und Eduard aus Kazan' nach Wien. Die Reisetagebücher dieser Reise waren den beiden jungen Offizieren offensichtlich unbekannt.

Heimreise nach Wien:

Sie reisten am 1. Mai auf einem sehr großen Dampfer nach Astrachan (1.800 km) ab, wo sie fünf Tage später ankamen. Bis Samara, einer großen Stadt, waren sie fast allein. Dort stieg die Kazaner Operngesellschaft zu und es wurde besonders am Abend durch Gesang und Tanz sehr lebendig. Sie besuchten per Wagen die Stadt und ihre Umgebung mit den netten kleinen Kurorten.

Am 11. Mai hielten sie einige Stunden bei der Stadt **Saratov**, einer sehr netten, modern gebauten Stadt. Im bedeutenden Handelshafen **Caricin** sahen sie am nächsten Tag Kalmüken²¹⁷, von denen ein Würdenträger das Schiff bestieg. Es waren Nomaden, die beiderseits der Wolga leben und in Astrachan einen Tempel besitzen.

Am 13. Mai in der Früh erreichten sie Astrachan. Die 10 Breitengrade, die sie seit Kazan' in Richtung Süden zurücklegten, zeigten deutliche Wirkung, da nun hier das volle Frühjahr herrschte, von dem am Ausgangspunkt der Fahrt noch keine Rede war.

Astrachan:

Ist eine ausgedehnte Stadt, die hauptsächlich aus Stein und auf mehreren Hügeln erbaut ist. Sie weist auch einen Kreml auf. Astrachan steht ganz unter dem Zeichen des Fisches, es riecht sogar nach Fisch. Man traf auf einen Landsmann namens Fuchs, einem Gymnasiallehrer, der einmal Instruktor von Jemrich in Königsberg war.

Ein anderer Landsmann war Herr Supuk aus Srebrenica, der sie anfänglich kühl aufnahm, weil er an Bittsteller dachte. Von Astrachan waren es noch 100 km bis man zum Meer kam und ein Hochseeschiff erreichen konnte. Auf offener See spielte sich die Umschiffung der Passagiere und Waren ab. Jetzt, wo auf der Wolga wieder der Schiffsverkehr anfang, gab es

²¹⁷ Vgl.: <http://www.wissen.de/wde/generator/resorts/reisen/index> Zugriff am 27.8., 10.45 Uhr: Die Kalmüken, buddhistische Nomaden mit ca 170.000 Menschen. Sie sind laut dieser Quelle das einzige mongolische Volk in Europa mit einer eigenen Sprache, die damals noch alle Volksgenossen sprechen konnten. Wegen angeblicher Kollaboration mit den Deutschen im zweiten Weltkrieg, wurden sie verbannt, durften aber 1957 wieder zurückkehren.

ein unglaubliches Völkergemisch, das noch bunter war als in Astrachan: Armenier, Perser, Kalmüken, Kirgisen und Vertreter anderer innersibirischer Völker. Das Geschrei und die unverständlichen Sprachen ergötzten die beiden einige Stunden lang vom Schiff "Fürst Barjatinskij" aus, in das sie sich einschifften.

"Das Schiff lichtete um 7.30 Uhr [des 13. Mai] die Anker. Es war bedeutend kleiner als die Wolgadampfer, wie überhaupt alle Personenschiffe am Kaspisee. In der ersten Klasse waren nur wir zwei, dafür wimmelte es an Bord von Reisenden aller Art, Arbeiter verschiedenster Nationalität.

Am Morgen trieb mich ein unheimliches Schwanken des Schiffes auf Deck. Ich fürchtete ein Unwetter und wusste, dass hier wie auf allen Binnenmeeren, besonders im Schwarzen Meere Stürme sehr heftig und auch gefährlich werden können und mir bangte vor der Seekrankheit. Diesbezüglich war ich noch nicht erprobt, denn außer der Strecke Triest-Pola hatte ich noch keine größere Seereise gemacht. Am freien Deck zeigte es sich aber, dass der Wellengang kein allzu großer war, so daß ich mich nicht unwohl fühlte. Und ich wurde auch später bei so manch schwerer Fahrt nicht seekrank."

Sie liefen den kleinen Hafen Petrovsk an, der von einem Fort beherrscht wird, aber sonst keine Besonderheiten bot. Hier endete eine Eisenbahnlinie – die einzige die den Kaukasus mit Moskau verband. Weiterfahrt am 16. Mai und Ankunft in Baku am selben Tag.

"Der Hafen von Baku... überraschte uns nicht durch ihre Größe, sondern auch durch ihre modernen Anlagen und Bauten, sogar eine Straßenbahn (Tramway) und elektrische Beleuchtung gab es. Augenscheinlich verdankte diese alte Residenz der Chane dieser Provinz ihren Aufschwung der erst kürzlich in Schwung gebrachten modernen Ausbeutung der Petroleumquellen, ein Verdienst des Schweden Nobel²¹⁸.

218 Vgl.: http://nobelprize.org/alfred_nobel/biographical/articles/life-work/index.html, Zugriff am 29.8.09, 10.54 Uhr: Alfred Nobel (1833-1896). His family was descended from Olof Rudbeck, the best-known technical genius in Sweden in the 17th century. Chemiker, der den Sprengstoff Nitroglyzerin zur kontrollierten Sprengung im Bergbau, Straßenbau entwickelte. Es war nach dem Zumischen von Kieselgur der erste "sichere" Sprengstoff der Welt. Dazu erfand er auch eine Zündkapsel. Stifter des Nobel-Preises.

Hier fanden sie in der Bekanntschaft mit dem Linienschiffsleutnant in der Person Johann Rudesch, dem Schwiegersohn des Herrn Supuk einen sehr liebenswürdigen Kameraden und Führer. Er war Direktor eines Docks. Mit ihm erkundeten sie die recht orientalisches wirkende Stadt mit den vielen Basaren und "rjady" (russ. für Markt). Am nächsten Tag führte sie ihr Kamerad in das Petroleumgebiet von **Bailat**, wo eine Bohrquelle einen 20 m hohen Naphtastrahl produzierte:

"Die Umgebung solcher Quellen wird mit 3-4 m hohen Erddämmen umgeben, in welchen sich das Petroleum ansammelt. Oft ist aber die gesammelte Menge größer als der Fassungsraum der angelegten Reservoirs und der Überfluß rinnt in das Meer.²¹⁹" (sic!)

Max vermerkt, daß diese Methode der "Springbrunnenfontäne" in Galizien²²⁰ nicht zur Anwendung kommt, sondern das Bohrloch wird in einer technisch weitaus eleganteren Art "abgedeckt" und erst wenn der Anfangsdruck gefallen ist, kommt das Petroleum zur Weiterverarbeitung. Dabei entnimmt man der Bohrung über Ventile nur so viel Rohöl, wie man gerade für die nächste Charge zur Raffination benötigt.

Von Baku ging es am 17. Mai nach Tiflis. Unterwegs konnten sie sich ein Bild davon machen, wie wenig angesehen die russischen Behörden in diesen Teilen des Landes waren. Ein im Zuge mitreisender Georgier weigerte sich, einer Polizeikommission den Hergang seiner Verletzung zu erklären, er würde nach Gesundung mit dem Täter selber abrechnen, dazu bedarf es der Russen nicht. Dieses Verhalten des Georgiers wunderte Max nicht, hatte er sich doch zur Vorbereitung dieser Reise noch in Kazan' mit dem gewaltsamen Erwerb des Kaukasus durch den Zaren beschäftigt und Ähnliches erwartet. Zwischen den Kaukasiern und Russen kam es bestenfalls zu einer Duldung. Infolgedessen hatte die russische Regierung zum Machterhalt starke Garnisonen eingerichtet. Für die einheimische Bevölkerung gab es keine Wehrpflicht. Nicht einmal eine Entwaffnung der Bewohner getraute man sich durchzuführen.

219 Wie katastrophal muss auch heute noch der Meeresboden aussehen? Man kann sich vorstellen wie diese rüde Methode Max geärgert haben mag, so dass er als untechnischer Mensch Galizien ins Spiel bringt.

220 Vgl. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" Band Galizien (das Kronprinzenwerk) S. 842 ff, Wien 1892: In Galizien gab es zu dieser Zeit auch einen großflächigen Tagbau aus Naphta-Seen und die Ölsandförderung ebenfalls im Tagbau, hauptsächlich entlang der Karpatenkette. Man kannte solche Ölausblutungen nach Regenfällen schon im 18. Jahrhundert und verwendete das Schwarze Gold damals als Wagenschmiere. Die Arbeiter der schmutzigen und ungesunden, anscheinend jedoch besser bezahlten Schinderei, waren häufig Juden, die sich mit dieser Plackerei eine Schiffspassage zur Auswanderung nach Amerika erarbeiteten.

"So sah man denn überall Leute mit umgehängten Säbeln und Revolvern. Den Kindzal, einen breiten, ca. 40 cm langen Dolch, trug fast jeder Mann vorne am Leibe vom Gürtel herabhängend. Ich sah Leute am Pfluge mit umgehängtem Gewehre. Mord und Totschlag waren sehr häufig, da Blutrache herrschte. Russische Funktionäre wurden, wie ich es mehrmals in der Zeitung las, auf offener Straße getötet."

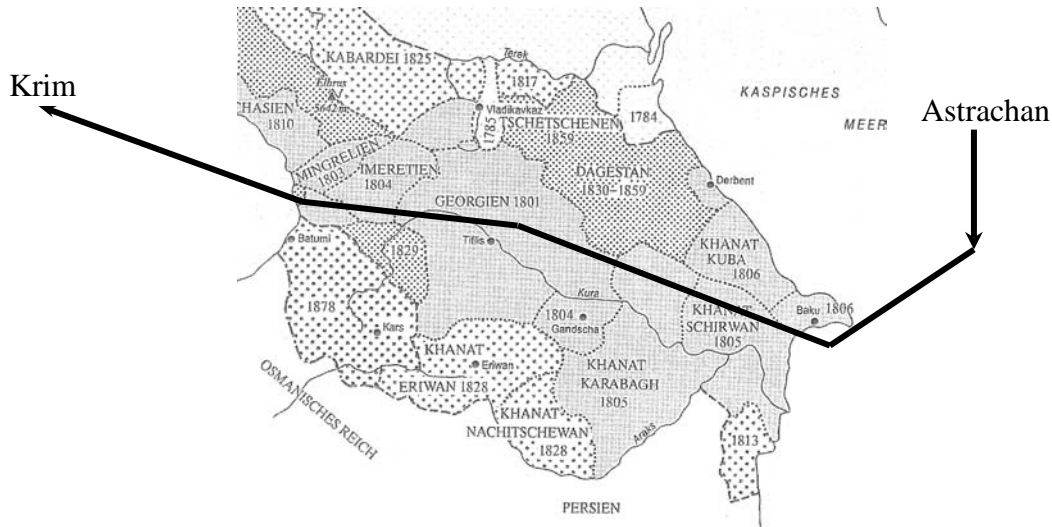


Abb. 6 Der Kaukasus.²²¹

Max hat, wie nun schon hinlänglich dokumentiert, ein Faible für Geschichte, so auch für die russische. Er beschreibt den Unruheherd Kaukasus²²² mit großer Kenntnis und Einfühlung. Heftige Auseinandersetzungen im Kaukasus führten schließlich zur Aufgabe der Rebellen im Jahre 1859. **Feldmarschall Michail Semjonowitsch Woroncov**²²³ "ein halber Engländer", der 1856 starb, hat den Weg mit seiner Taktik der kleinen Schritte gewiesen, sein Nachfolger **Fürst Alexander Ivanovitč Barjatinskij**²²⁴ hat 1859 den endgültigen Sieg im westlichen Kaukasus für Russland errungen, war seit damals Feldmarschall.

Der östliche (muslimische) Kaukasus gehörte zwar nominell seit der Pariser Konferenz bereits Russland, aber die Stammeshäuptlinge negierten diesen Vertrag, da er nicht von

²²¹ Quelle: Kapeller Russland als Vielvölkerreich S. 188.

²²² Er ist in sich bereits eine Vielvölkergegend: Vgl.: Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich, Wien 2001, S. 328, Tabelle 3: Völkerschaften des Kaukasus sind im Jahre 1897: Awaren, Tchtschenen, Osseten Lesgier, Karbadiner, Darginer, Kумыкы, Inguschen, Laken und Kбassaeren, Tscherkessen, Karatschaier, Balkaren.

²²³ Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Michail_Semjonowitsch_Woronzow, Zugriff am 29.8.2009, 17.00 hr: (1782-1856) Reichsfürst, Feldmarschall, Vizekönig des Kaukasus, Kommandeur der russischen Truppen unter Wellington. Liberaler Politiker und Erneuerer.

²²⁴ <http://www.peter-hug.ch/lexikon/barjatinskij>, Zugriff am 29.8.2009, 17.15 Uhr: (1814-1879) Fürst aus dem altehrwürdigen Geschlecht des Rurik, einst Teilfürst der Russen.

ihnen abgeschlossen wurde, sondern am grünen Tisch entstand. Man ging nach der Methode Woroncovs vor. Es ging aber viel leichter, weil die Bewohner zum großen Teil flüchteten oder über das Schwarze Meer (nach Bulgarien) auswanderten. Das konnte der flottenlose Zar nicht verhindern. Damit war der gesamte Kaukasus russisch geworden, ist aber immer rebellisch geblieben.

Tiflis, die Hauptstadt Georgiens, nennt Max euphorisch die "schönste Stadt der Welt", und, noch besser, er vergleicht sie auch mit Salzburg. Ein eigenwilliges und originelles Urteil, dem schwer zu folgen ist. Schon Lage und Umgebung sind anders. Zu seiner Zeit machte die Stadt einen orientalistisch muslimischen Eindruck, hatte warme Bäder und schöne Parks. Die Menschen trugen "tscherkessische" Tracht. "Man sagt in Tiflis werden 90 Sprachen gesprochen." Das ethnographische Museum und das kaukasische haben ihn total begeistert. Schon damals erwähnt Max den Weinbau und lobt zu Recht dessen hohe Qualität. Es sei ein wichtiges Handelsgut für das Land, das ist es ja noch immer.

Max beschäftigt sich auch mit der kaukasischen, christlichen Orthodoxie der "Grusinier" (Georgier) und der Armenier, weiß auch, dass die Armenier als geistliches Oberhaupt einen "Katholikos"²²⁵ haben und bietet dafür mit "General" eine unzutreffende Übersetzung an.

Die unterschiedlichen "runden" Schriften der beiden Nationen erregen seine Aufmerksamkeit. Er berichtet mit Befriedigung, dass man ihm im Krieg 1915 den Brief eines russischen Gefangenen vorlegte, den man aus Ratlosigkeit für hebräisch (!) hielt, der aber nach seiner "Expertise" (wegen des o-förmig gekringelten hübschen Schriftbildes) definitiv in Armenisch geschrieben war.

Sie verbrachten den ganzen 19. Mai spazierend in Tiflis.

"...im Kaukasien gewesen zu sein und die "grusinische Militärstraße" nicht gesehen zu haben, wäre eine sündhafte Unterlassung gewesen und hatten wir daher von vorneherein im Programm."

Am 20. Mai war Abfahrt in eine noch immer verschneite Bergwelt. Am 21. Mai durch hohe Schneewände von acht bis zehn Meter aufgehallen, konnte "die Kalesche" nicht mehr weiter. Das Gepäck verlud man auf mehrere kleine Schlitten und so gingen sie mehrere Kilometer

225 Es gibt seit einer Trennung im Mittelalter zwei Katholikosse und zwar den Urkatholikos der apostolischen, Armenisch Orthodoxen Kirche in Edschmiazin und den wegen persischer Bedrohung "ausgewanderten" Katholikos vom Hohem Haus in Kylikien (d.i. in der Südtürkei), die sich nie mehr wieder vereinigten. Die Mechitaristen in Wien und Venedig bezeichnet er ebenfalls als Armenier. Diese sind aber die unierten apostolischen Armenier.

zu Fuß auf die andere Seite, wo man eine neue Kutsche auftrieb. Den Paß erreichte man zu Mittag, Vladikavkas am Abend. Weiter ging es mit der Bahn nach Mineraljnija vódy. Das Reiseziel war aber Pjatigorsk ca. 20 km weiter. Vorbei an Badeorten führte die Reise ab 24. Mai mit einigen gravierenden Wegproblemen, um schließlich wieder nach Tiflis zu gelangen. Abschließend benennt Max diese zu der Jahreszeit, aber auch zu anderen Jahreszeiten wahrlich abenteuerliche und nicht ungefährliche "Grusinische Militärstraße" als ein Kulturwerk ersten Ranges.

Batum und damit das Schwarze Meer, erreichten sie mit der Bahn und anstrengenden Ritten am 28. Mai, sie war die letzte Stadt in Russland. Nach 14 Monaten, die sie im zaristischen Russland mit den Russen lebten, verließen sie am 1. Juni dieses Land. Batum ist ein uninteressanter Ort, der Hafen hatte regen Verkehr. Sie erholten sich erst einmal gründlich, und suchten dann den österreichischen Konsul Pogačar auf. Mit dem Lloydampfer "Narenta" sollte es weitergehen, aber mit der Polizei gab es Anstände wegen der angeblich nicht erfolgten polizeilichen Abmeldung. Jemrich erledigte die Visafrage bis zum verspäteten Ablegen des Schiffes, bei einer Hochzeit, die der Polizeichef als Eingeladener mitmachte.

Von Batum nach Konstantinopel:

Das Ablegen war für mehrere Stunden die einzige Bewegung des Schiffes, denn jenseits der Hoheitsgrenze ging es vor Anker und wartete, bis es eine türkische Zusatzladung in einem kleinen Nachbarhafen in der Türkei aufnehmen konnte. Der einzige andere Fahrgast des kleinen Dampfers war dem Anschein nach ein Franzose, der eine Pariser Firma vertrat. Mit diesem Herrn stimmte einiges nicht. Als Max 1893 zu Manövern in Lemberg weilte, suchte er eine Rasierstube auf und traf dort auf "seinen" Franzosen.

"Wir begrüßten uns sehr herzlich, trennten uns aber gleich. Mir war es nun klar, daß ich es mit einem russischen Offizier, wahrscheinlich vom Generalstab, zu tun hatte, der über dem Umweg über Frankreich in Verkleidung an den Manövern teilnehmen wollte. Ich meldete dies sofort beim Corpskommando, man setzte die Polizei in Bewegung, aber alles vergebens, der Franzose war spurlos verschwunden. Er mag mich nicht wenig verflucht haben!"²²⁶

226 Vgl. KAW, B198/2, folio 756.

Vor Trapezunt warf man Anker und Max und Jemrich suchten den k.u.k. Generalkonsul **Cajetan Zagórski** auf, der sie freundlich empfing und sie durch die nette Stadt führte. Auf einem größeren Platz fiel ihm eine im Freien eingerichtete öffentlichen Küche auf. Gleiches hatte er auch schon in Bosnien gesehen. Auffallend war die peinliche Sauberkeit dieser Küche. Es war nicht unbekannt, dass man im Orient aber auch im alten Belgrad selbst Fleischgerichte zum Backen und Braten zum "furundžija" schickte (furuna = der Ofen, Herd). Er sah, dass Fleisch auf vertikal stehenden Spießen gebraten wurde (heute Döner genannt).

Im Ort Samsun bestieg der ehemalige k.u.k. Offizier Rusz mit Gattin das Schiff, nunmehriger österreichischer Direktor der dortigen Tabakfabrik, um gemeinsam mit ihnen zu frühstücken. Die anschließende Stadtrundfahrt machte auch der "französische" Seidenagent mit. Am nächsten Tag wurde vor der Einfahrt in den Bosphorus vor dem Quarantänebüro eine halbe Stunde gewartet (EH Johann lag bei seiner bereits erwähnten Dienstreise hier noch drei ganze Wochen, ebenso wie vor der Quarantäne in Athen und Triest!). Dann begann für die Narenta die eigentliche Fahrt durch den Bosphorus:

"Gekrönt wurde diese genussreiche Fahrt durch den Anblick des eigentlich drei Gebiete umfassenden überwältigenden Anblicks von Constantinopel selbst, wo die Narenta gegen Mittag Anker warf."

Konstantinopel:

Begeisterte, wie es nahezu alle Besucher zu allen Zeiten getan hat, auch Max und Jemrich außerordentlich. Sie mieteten sich in einem kleinen, von einem Ungarn geführten Gasthof "Pest" ein, der den Vorteil hatte, nicht pünktlich zu allen Mahlzeiten anwesend sein zu müssen. Das war in der Stadt sonst üblich, tatsächlich aber die Freiheit der Reisenden sehr einengte.

Die österreichischen Vertretungsbehörden, auf die sie für die kommenden, geplanten sechs Tage des Aufenthaltes sehr gehofft haben, waren enttäuschend, weil nicht anwesend. Lediglich der Konsul, Baron Georges Rodich blieb als Gesellschafter und Führer übrig, der sich in seiner dienstfreien Zeit aber sehr um sie bemühte. Der erste Weg führte wegen dessen berühmter Aussicht zum Galater Turm, Max bestieg ihn mehrmals. Trotz Meyer's

Reiseführer, der täglich einen Dragoman²²⁷ zu nehmen anriet, sahen sie davon ab und kamen auch ohne gut aus. Herr Rodich half gelegentlich aus und so besichtigten sie bequem alle Sehenswürdigkeiten. Sie übersetzten für ihre Ausflüge mit einem ortsüblichen Kaik²²⁸ den Bosphorus. Sie passierten dabei auch die türkische Flotte.

Die heulenden Derwische bezeichnet Max als eine große Enttäuschung:

*"insbesondere mir, der ich solche schon in Sarajevo gesehen hatte. Es waren in der Moschee einige Türken, die laut beteten und dabei einige Körperbewegungen machten. Von jener Extase, welche ich in Sarajevo bei diesem Anlaß gesehen hatte, war hier nichts zu bemerken. Man hatte den Eindruck, daß es hier nur eine Schaustellung für Fremde gab, ohne inneren Gehalt."*²²⁹

Anlässlich ihres Besuches beim Botschafter Calice in Bujukdere, dem Sommersitz der Botschaft, sahen sie nochmals den Bosphorus. Auch an dem Selamlik, dem Besuchs des Sultans an jedem Freitag in einer Moschee nahmen sie teil. Sultan Abdul Hamid hatte nahe seiner im Nordosten von Sera gelegenen Residenz, die er fast nie verließ, eine eigene kleine, aber sehr schöne Moschee erbauen lassen, in der er jeden Freitag am Gottesdienst teilnahm. Dabei kam es zu einer Militärparade, durch die vom Palais Jildiz Kiosk zur Hamidije-Moschee führende breite Straße, welche durch ein dichtes Truppenspalier abgesperrt wurde.

"Um 1 Uhr kam der Sultan in einem von zwei Lippizaner Schimmeln gezogenen Galawagen (einem Geschenk weiland Kaiser Franz Josephs) angefahren. Abdul Hamid machte schon damals den Eindruck eines gebrochenen alten Mannes. Ihm gegenüber saß Osman Ghazipascha. In mehreren Wagen folgten junge Prinzen und auch Damen des Harems. Letztere in geschlossenen Kutschen.... Bataillonsweise wurde bei der Vorbeifahrt des Sultans der Begrüßungsruf "Padischah tschokjascha = lang lebe der Sultan" ausgestoßen. Nach der kirchlichen Zeremonie defilierten die Truppen vor dem Sultan und jetzt erst konnten wir dieselben sehen. Es waren Infanterie, Marine-Infanterie und das auf

227 Dolmetsch und Führer. Das waren auch 1893 oft noch einheimische, ansässige Griechen, die traditionell Übersetzer an der Hohen Pforte waren.

228 Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/kalk>: Zugriff am 25.8.2009 um 10.25 Uhr: Als Kaik, Kajik, Kaike, Kaiki, Kayik, Caique oder auch Caic werden verschiedene Schiffstypen der Levante und des Schwarzen Meeres bezeichnet. Sie waren besonders zum Übersetzen von Flüssen und engen Wasserflächen geeignet.

229 Vgl. KAW, B198/2, folio 775.

Schimmeln berittene Etrogulregiment²³⁰, dessen Kommandant ein preußischer Major war, die Mannschaft machte den besten Eindruck".²³¹

Die Musik spielte beim Vorbeimarsch einen damaligen Gassenhauer, den Marsch aus der Cavalleria Rusticana.

Am Abend gab es zur Unterhaltung weder Theater noch sonstige Vorstellungen. Man ging in ein kleines Kaffee-Restaurant das "piccolo Camino", in einem winzigen Garten in Galata in welchem reges Leben herrschte – auch Halbwelt, aber männliche, junge, europäisch gekleidete, "geckenhafte" Burschen.

Am 10. Juni ließ sie Frau von Manega, Gattin des Obersten Manega, auffordern, mit ihr am nächsten Morgen, einem Sonntag, nach San Stefano zu fahren, um dort das k.u.k. Stationsschiff Taurus zu treffen, ein Raddampfer unter dem Befehl eines Korvettenkapitäns Hermann. Am Bahnhof von San Lorenzo trafen sie dann Oberst Manega und einige Offiziere. Es erstaunte ihn, seine Frau mit fremden Herren zu sehen. Dieser Tag an Bord des Taurus war ein großes Vergnügen. Nach einem Jahr waren sie wieder mit Kameraden und Landsleuten beisammen. Es ging zu den Prinzen Inseln und man besuchte mit dem Obersten dort einige seiner Freunde und Bekannten. Deutsche Instruktooren wie Kampfhöwden-Pascha oder Poltz-Pascha, die von den Problemen ihres Dienstes erzählten. Am letzten Tag speisten sie beim Obersten und gingen am Abend auf den Lloydampfer **Medusa**.

Zum Abschluss des Aufenthaltes in Konstantinopel bietet Max noch eine echt osmanische Episode an:

"Es war ein großer englischer Dampfer gekommen mit einer Neueinführung: den Scheinwerfern. Um diese zu demonstrieren, hatte der Kapitän die englische Botschaft an Bord geladen und als tiefe Dunkelheit herrschte, begannen die Reflektoren zu spielen. Bald darauf kam spornstreichs ein Flügeladjutant mit dem Befehle, der Sultan verbiete diese Beleuchtung der Stadt. Tags darauf begab sich der Botschafter zum Großwesir, erklärte ihm diese neue Erfindung und lud ihn ein dieselbe zu besichtigen, sowie auch dem Sultan zu melden, daß es eine hohe Ehre wäre, wenn dieser sich persönlich von dem hohen Werte und der Ungefährlichkeit der Scheinwerfer überzeugen wollte. Alles vergebens; es blieb

230 Vgl. KAW, B198/2, folio 780: Recte Ertogrul.

231 Vgl. KAW, B198/2, folio 776.

beim Verbote. Jetzt, sagten die Türken, kamen die Giaurs mit kaltem Licht; später bringen sie heißes und stecken die Stadt in Brand. Gegen diese Auffassung war man machtlos."

"Das Misstrauen Abdul Hamids, gegen jeden und alles, war ja allbekannt. Besonders fürchtete er sich vor einer Revolution und ließ es unter anderem nicht zu, daß die Truppen Munition bei sich hatten, was die Ausbildung im Schießen unmöglich machte. Der Arme, er hatte ja recht, denn schließlich wurde er entthront und starb im Exil.²³²"

Reise Konstantinopel –Athen:

Die Meduna war ein größeres und schnelleres Schiff, das die Strecke bis Triest in nur sechs Tagen schaffte. Die Einfahrt in das Marmarameer am 13. Juni blockierte eine Nebelwand. Die Anker fielen und man befand sich inmitten eines veritablen Schiffsstaus.

Die Dardanellen boten Max bei weitem nicht die Aussicht wie der Bosphorus. Knapp vor Ende der Meerenge sahen sie auf der asiatischen Seite die Schutthalden der Ausgrabungen von Troja. Am 14. Juni morgens kamen sie in Pyräus an und fuhren anschließend von dort nach Athen.

Athen:

Das erst vor kurzem neu erbaute Zentralmuseum der Stadt gibt Anlass, heftig darüber zu klagen, dass es, anders als erhofft, nahezu keine archäologischen Ausstellungstücke zu sehen gibt, weil seit einem guten Jahrhundert die meisten beweglichen Kunstschatze gestohlen oder gleich nach deren Ausgrabung verschleppt worden sind und nun die Museen anderer Städte schmücken. Athen mußte damals praktisch von vorne beginnen Kunstschatze zu sammeln. Der Eindruck einer Provinzstadt entsteht unwillkürlich wegen der niederen Häuser, wenngleich die Neuanlage mit geraden Gassen, mit noch kleinen neu gepflanzten Bäumen ein auffälliges Merkmal des neuen Athen ist. Inmitten der Stadt liegt das königliche

232 Vgl. KAW, B198/2, folio 782.

Schloß, ein moderner Neubau. Davor standen Gardewachen mit einer "theatralischen" Nationaltracht.

Insgesamt war die Stadt für Max eine schulische Reminiszenz, mehr nicht.

Reise von Athen, Patras nach Triest:

Mit der Peloponesischen Eisenbahn reisten sie nach **Patras**. Vorbei an der Insel Salamis passierten sie den neuen Kanal, der zum großen Teil bereits herausgesprengt war. Die Bahn führte entlang des Golfs von Korinth bis nach Patras. Die Hafensformalitäten zogen sich in die Länge. Zum Ablegen herrschte bewegte See.

Sie legten in Korfu an und bewunderten die Insel, konnten aber nicht zum Achileion der Kaiserin Elisabeth. Ein starker Nordwind (die Bura) verlangsamte ihre Fahrt sehr stark, daher kamen sie erst mit mehrstündiger Verspätung am späten Abend nach Triest. Den 19. Juni verbrachten sie in Triest, trafen Freunde und Bekannte und verließen am Abend mit der Bahn Triest. Nach 41 Reisetagen ab Kazan' und fast 15 Monaten Abwesenheit von zu Hause trafen sie am 20. Juni in Wien ein.

"Durch die Rückreise über den Kaukasus, Constantinopel und Athen, hatte unsere Kommandierung nach Rußland einen glänzenden Abschluss erhalten. Ich bedaure nur, daß meine Feder zu schwach ist, um all' das genossene Schöne und Interessante würdig zu schildern. Es sind seither, wo ich diese Beschreibung abschließe, gerade 40 Jahre vergangen, daher ist trotz meines guten Gedächtnisses manches verblasst, wie ich es beim Nachlesen des nur in Schlagworten geführten Tagebuches ersehen konnte."²³³

Schlussbemerkungen zur Kommandierung nach Kazan' des Max Csicseric von Bacsány:

Hier endet letztlich die Reiseerinnerung an Kazan', aber Max von Csicseric fügt noch eine Nachbearbeitung an, über das Russland, das er erlebte, und so gut es ihm möglich war, "objektiv" beurteilt. Das Land und die politisch sozialen Umstände beschreibt er dabei als reich an Unterschieden zu anderen Ländern. Neben Reichtum und Bildung gab es Armut und

233 Vgl. KAW, B198/2, folio 796.

Elend, sowie Unkenntnis, Aberglaube und Barbarei. Er bezeichnet es als das Land der Gegensätze und: "es ist aber auch ganz anders, ganz gegensätzlich".

Wenn man es mit der oberen Gesellschaftsklasse zu tun hatte, so erfuhr man eine hohe Autorität des Staates, viel Wohlstand und Bildung, Streben nach Gesetzlichkeit:

" Die Russen selbst erschienen als sehr sympathische Leute und ich habe für Land und Volk viel herzliche Sympathie in mir aufgenommen, man nannte mich einen Russofilen. Sogar FZM Beck bezeichnete mich einmal als einen solchen. Es wäre undankbar von mir und gegen meine Überzeugung, hätte ich mich anders gezeigt. Gewiß habe ich viele Schwächen nicht übersehen, aber tout comprendre, c'est tout excuser.

Zu meiner Zeit herrschte in Rußland in politischer Hinsicht relative Ruhe. Die nihilistische Bewegung war seit der Ermordung des Kaisers Alexander II., 1881, fast ganz abgeflaut und größere staatsfeindliche Bewegungen traten erst während des unglücklichen Verlustes des Krieges gegen Japan 1904/05 wieder auf....

Mit einer gewissen Verachtung sah man auf die konstitutionellen Verfassungen der europäischen Staaten herab, von welchen man nur die schlechten Seiten bemerkte. Insbesondere galt es als ein Dogma, daß für Rußland Konstitution, Pressefreiheit udgl. nicht taugen, weil das Durchschnittsniveau der Bewohner an Bildung weit hinter jener in Europa zurückstand. Das war gewiß zutreffend. Dem will ich noch aus eigenem hinzufügen, dass es im großen russischen Reiche so viel große Gebiete mit besonderen Spezialinteressen gab, welche eigene Staaten bilden konnten, und so die Einführung einer Verfassung an und für sich die Gefahr in sich barg, den Zerfall Rußlands einzuleiten.

Die sozialen Gegensätze, gegen die man nicht blind war, hoffte man durch gute, wohlüberlegte Gesetze leichter überbrücken zu können, als durch parlamentarische Kämpfe. Es geschah diesbezüglich auch Manches. Wie man später sah, haben auch nicht alle verfassungsmäßig regierten Länder vermocht, die sozialen Probleme in einer derartigen Weise zu lösen, daß die Erschütterungen des Weltkrieges sie vor Revolutionen bewahrt hätten. Die russische Revolution ging aber ins Große, wie Rußland eben in jeder Hinsicht überdimensioniert war und ist.

Der russische Absolutismus war keineswegs eine orientalische Willkürherrschaft. Für die Schaffung von Gesetzen gab es Ratsversammlungen und Kommissionen, welche aber im stillen arbeiteten.

Pressefreiheit gab es nicht, denn alle Druckschriften waren der Zensur unterworfen. Für mich aber, der ich viele Jahre hindurch täglich russische Zeitungen las, war es überraschend, mit welchem Freimuth öffentliche Fragen und selbst Verfügungen der Regierung besprochen wurden. Freilich, Aufreizungen gegen die Staatsautorität wurden nicht geduldet, Unsereinem kann das nur gefallen.

Wenn man über das alte Rußland in Europa ganz andere Ansichten hatte, darf man die Quellen nicht übersehen. Polen und Juden, und, ich gebe zu, diese hatten genügend Ursachen die Russen zu hassen.

Mit dem Gesagten will ich mich begnügen und bemerke nur, daß mein erster Aufenthalt in Rußland 1892/93 eigentlich am wenigsten einen Einblick in die militärischen Verhältnisse des Landes geboten hat. Außer der persönlichen Bekanntschaft mit sehr vielen Offizieren, sah und hörte ich nicht viel Militärisches. Erst meine Tätigkeit im Evidenzbureau 1893/97 gab mir einen tieferen Einblick in alle Heereseinrichtungen, so daß ich im Kriege 1904/05 mich als gründlichen Kenner der russischen Armee ansehen konnte und daher mich besonders berufen fühlte, diese Armee bei ihrer Tätigkeit im Felde zu beurteilen."

Dieser absichtlich ungekürzte Schlussteil zeigt deutlich auf, aus welchem politischen Lager Max von Csicseric kam, wenngleich nicht zu übersehen ist, dass er sich redlich – seinem Charakter entsprechend – um "Objektivität" und Ausgleich bemühte. Aber die Trends der Zeit gingen auch an ihm nicht spurlos vorüber, wenn man alleine die Juden-Thematik und gegen Ende des Krieges eine gewisse Polenphobie betrachtet, die immer wieder, meist relativ dezent, auftauchten. Außerdem ist die Betrachtungsweise von Csicseric eine zeitversetzte aus dem Jahr 1933 und nicht mehr eine aus der Zeit der tatsächlichen Ereignisse.

Im Evidenzbüro des Generalstabes

1893-1897²³⁴

Noch in Kazan' erfuhren sie ihre neue Diensterteilung. Jemrich ging ans Landschaftsbeschreibungsbüro, Max mußte im Evidenzbüro Dienst tun. Dieses hatte die Aufgabe über fremde Militärstreitkräfte Unterlagen zu sammeln und für den eigenen Gebrauch aufzubereiten. Infolge der Dichte der Informationen beschränkte man sich auf das Erfassen der Wehrkraft der Armee des künftigen Gegners. Da aber mußte man alle Details herausfinden und aufbereiten. Insbesondere wie ein möglicher Gegner angreifen würde, mit welchen Aufmarschplänen, mit welchen Kräften und Waffen. Neuerungen auf dem Waffensektor waren immer gefragt, also auch von entlegeneren Ländern.

Mit Ländern wie Deutschland, arbeitete der Generalstab eng zusammen, anfangs auch noch mit dem Verbündeten Italien.

Es gab Arbeitsgruppen, wovon die Russlandgruppe die größte war und zwei Offiziere beschäftigte. Dazu existierte eine "Kundschaftergruppe", die neben der Aussendung von Kundschaftern auch den Zusatzdienst der "Abwehr der Ausspionierung" versah. Also im heutigen Sprachgebrauch das Amt für Spionage und Spionageabwehr. Die Leitung oblag dem Stellvertreter des Chef des Generalstabes. Dieser, ein Pole, war ständig mit Russland befasst, die Stabsoffiziere wechselten alle vier Jahre.

Bei Dienstantritt war Oberst Emil Woinowich Chef des Evidenzbüros (EB). Ein Mann, der Max schon gut kannte, war er doch dessen von ihm verehrter Lehrer für Kriegsgeschichte und Strategie an der Kriegsschule und ihm wohlgesonnen. Sein Nachfolger wurde 1897 Oberst Desiderius Kolocsvár de Kolocsvár. Er war von langsamer Auffassung und ohne Woinowichs Weitblick. Seine Arbeit erledigte er gründlich und pedantisch, oft in kleinlicher Einstellung mit häufigen, unwesentlichen Änderungswünschen, welche die Arbeit sehr erschwerten. In der russischen Gruppe war Max der Nachfolger von Hordt, der schon nach einjähriger Dienstzeit nach St. Petersburg als Zugeteilter des Militärbevollmächtigten Oberst Klepsch versetzt wurde.

Über Hordt war in dieser Biographie bereits zu lesen. Er wurde bekanntlich Opfer seiner schwachen Französischkenntnisse, so dass ihn Beck abzog. Hordt war der erste Generalstabsoffizier der aus Kazan' kam und russisch sprach.

Als zweiter in der russischen Gruppe war seit Jahren der Hauptmann Viktor Grzesycki, der gut eingearbeitet war und Max den Einstieg sehr erleichterte. Bis zum Zeitpunkt des Eintritts von Csicseric in die russische Gruppe war die Beobachtung der russischen Armee seitens Österreich-Ungarns eine sehr zufällige und systemlose und bestand in der Verwertung fallweise eingelangter

²³⁴ Vgl. KAW, Nachlass 4, B198/2 folio 907 ff: verfasst um 1933

bzw. eingeholter Informationen. Die wertvollsten Angaben stammten von Oberst Klepsch, der gute Verbindungen nach St. Petersburg und beste Sprachkenntnisse hatte. Er erfuhr vieles auch aus Publikationen, welche bisher im EB nicht geführt wurden.

System in diesen Teil des EB brachte erst Oberst Woinowich. Er ließ eine Stammliste der Armee anlegen, die alle russischen militärischen Formationen enthielt. Ebenso wurden alle russischen Dienstvorschriften gesammelt. Auch alle militärischen Zeitschriften und große russische Zeitungen wurden angeschafft. All dies war in "statu nascendi", als Max seinen Dienst antrat. Zuerst mußte die Übersicht zur russischen Armee abgeschlossen werden. Mittels der Vorschriften wurden die Kriegs- und Friedensstände – damals fast eine Million Mann – berechnet. Aus den Daten stellte Csicseric und seine Kollegen ein Taschenhandbuch für die eigene Armee zusammen. Es enthielt auch Illustrationen über die Uniformen und Abzeichen für den Gebrauch in einem Krieg. Er war auf die Leistung seiner Gruppe sehr stolz:

"Unsere Sammlung an russischen Dienstvorschriften war so komplet (sic!), daß wir im Jahre 1894 bei Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus II. durch einen Bericht die Anerkennung S' Majestät des Kaisers Franz Joseph mit sehr leichter Mühe erringen konnten. Einer der Gnadenakte des neuen Zaren war die Erhebung des Kezholm'schen Garderegimentes Kaiser Franz zu einem Garderegiment. Unser Kaiser, als der Inhaber, ließ anfragen, was dieses zu bedeuten habe. Schon am nächsten Tage konnte ihm ausführlich darüber Bericht erstattet werden. Wir hatten alles in den Vorschriften bei der Hand, ich auch schon im Kopfe. Über alle laufenden Erscheinungen in der russischen Armee verfaßten wir fallweise Referate und Studien. In Rußland arbeitete man damals fieberhaft an der Ausgestaltung und Vervollkommnung des Heeres."

Und das EB schien durch die Arbeit von Max und dessen Kollegen stets auf dem Laufenden zu sein. Die neuesten Berichte über fremde Armeen gab das EB in der Zeitschrift "Minerva" heraus, die allerdings wegen des Leserschwundes eingestellt werden mußte. Grzesycki übernahm dann die Redaktion von "Steffleur's Militärwissenschaftliche Zeitschrift" in welcher Csicseric 1908 seine beiden Werke "Die Schlacht" und drei Hefte "Unser neues Feldgeschütz" herausbringen konnte. Weil die heute unglaublich anmutenden Bürostunden von 10 bis 15 Uhr klarerweise bei seiner gründlichen Arbeitsweise nicht ausreichten, alle Lektüre und Schreibearbeit zu schaffen, begann sein Arbeitstag um 8 Uhr und währte bis spät in die Nacht, also weit mehr als die üblichen fünf Stunden:

"...in Bücher und Zeitschriften vertieft. Dadurch vermehrten sich nicht nur meine Kenntnisse der russischen militärischen und allgemeinen Verhältnisse, sondern auch mein Wortschatz der russischen Sprache."

Er bearbeitete viel russische Quellen. Eine der ergiebigsten war die täglich erscheinende und 1812 gegründete Zeitschrift: "Der russische Invalide" und deren dicke monatliche Beilage "Woj ounjy Sbornik" (Militärischer Sammler). Daneben las er vier lange Jahre eine umfangreiche Militärliteratur. Mit diesem neuen System wuchs die Arbeitslast in der russischen Gruppe derart an, dass ab 1894 ein zweiter Generalstabsoffizier, Hauptmann Böltz²³⁵, der aus Kazan' abkommandiert wurde Böltz entlastete Max bis zu einem gewissen Grad, aber "das Material schwoll immer mehr an". Ein Mal im Jahr wurde ein Bericht verlangt, der immer sehr aufwendige Arbeit bedeutete. Die Berichte der Geheimagenten benutzte man zu deren Kontrolle, denn deren Inhalte lagen meist bereits vor. Man gab den Agenten die Arbeit vor.

Man hatte ständig mit echten und falschen Überläufern und Agenten zu tun. Ein Fall aber war von besonderer Dramatik. Man bekam auf wenige Tage Einsicht in geheime russische Kommandoakten. Das EB wählte den Jahresbericht aus. Er war ca. 25 mm dick und umfaßte mehrere hundert Seiten.

"Weshalb der Chef des EB Obst Baron Artur Giesl alle in Wien anwesenden, russisch sprechenden Offiziere zum Kopieren des Berichtes aufbot. Und mir wurde der Auftrag zuteil diese Arbeit zu leiten. Gegen 10 Uhr abends war der Akt im Büro. Ich durchflog ihn, zerteilte ihn nach Kapiteln, wies diese meinen Mitarbeitern zu. Mir selbst nahm ich den wichtigsten Teil. Die einzelnen Abschnitte wurden je nach Wichtigkeit teils im Auszuge übersetzt. Drei Tage, von Montag bis Mittwoch, arbeiteten wir von 6 Uhr Früh bis spät in die Nacht hinein, um das wieder zusammengeheftete Elaborat rechtzeitig wieder zurückgeben zu können. Die Sache war der horrenden Summe von 40.000 Kronen, die als Entlohnung vereinbart war, wert. Insbesondere erhielten wir Aufschluß über Festungsbauten und Zukunftspläne, Mobilisierungsmaßnahmen und Kriegsvorräte."

Wie gelangte der Bericht in österreichische Hände? – Eine Freundin des russischen Obersten Grimm brachte den Bericht per Bahn nach Wien und sollte ihn von dort auch wieder abholen. Damit der Bote die Dame, der er das Dokument übergeben sollte, auch sicher erkennt, wurden Bilder von ihr angefertigt. Grimm leistete sich den unglaublichen Schnitzer, eines dieser Bilder im Akt zu belassen. Es wurde wenig später vom Chef des russischen Generalstabes beim zufälligen Studium des Aktes entdeckt, wodurch die ganze Aktion aufflog. Oberst Grimm wurde von den Russen zu lebenslanger Haft auf Sachalin verurteilt!

Diese Angelegenheit war doppelt unangenehm, weil Österreich-Ungarn einem Doppelagenten hereingefallen war, der gefälschte Dokumente übergab. Der deutsche Generalstab, dem man das Dokument zuspielte, erkannte aber die Fälschung und übermittelte die peinliche Bemerkung:

²³⁵ Man erinnere sich an dessen Hochzeitsdrama, das durch Eingreifen seines Kollegen Csicsericis zu einem glücklichen Ende kam.

"Die Aufmarschpläne hätten nach Prüfung die Vernunftprobe nicht bestanden!"

In den vier Jahren seiner Einteilung im EB hat Csicseric im Hinblick auf den Erwerb von Nachrichten folgende Erfahrung gemacht:

"...bald kam ein jeder darauf, dass der Erfolg nicht im Gelde liege. Wertvolle Nachrichten bekam man meist durch Zufall, ohne viel eigenes Zutun, wie durch einen Grimm oder Redl. Viel hing auch von der eigenen Arbeit ab und da muß ich gestehen, daß wir ohne gründliche Kenntnis der Sache vorgingen."

Dieser Aussage den ersten Satz betreffend, muß man widersprechen. Geld hat immer eine Rolle gespielt und das Anwerben guter Spione war immer risikoreich. Wichtig war vor allem die Motivation eines möglichen Spions sehr gut zu kennen. Wie korrumpierbar ist er, in welche persönlichen Abhängigkeiten oder Schwächen ist er verwickelt? Welche Druckmittel hat man gegen ihn in der Hand? Erst dann kommt auch der Zufall ins Spiel. Wer da seine Hausaufgaben nicht macht, wie Max selber zugibt, ist anfällig, ein betrogener Gauner zu werden.

Die Geschichte zeigt aber immer wieder kuriose Handlungen auf Grund von Unverständnis der Grundlagen auf. Zum Beispiel hatte es der russische Generalstab bitter zu bereuen, einen chinesischen Kaufmann, der sich anbot, Kundschafter gegen die Japaner zu sein, abzuweisen, mit dem Argument, er sei zu teuer, obwohl man wusste, eigentlich nichts über die Mandschurei zu wissen. Wenn man nur geahnt hätte, wie tödlich der Hass der Chinesen auf die Japaner war, hätte man im Chinesen eine sehr verlässliche Quellen gefunden und sich viele gefallene Soldaten erspart. Max nimmt an, dass sich der Generalstab im weiteren sehr wohl dieses Kaufmannes bediente, als man nämlich darauf kam, dass die Preise für alle Nachschubwaren im Umkreis von über einhundert Kilometern plötzlich für Russen unerschwinglich wurden!

In seine Dienstzeit im EB fiel der Fall des französischen Offiziers Dreyfuss. Der Fall wurde vom EB besonders aufmerksam verfolgt, nicht nur weil einige Aspekte seiner Spionageaktivität auch Österreich-Ungarn betrafen, wie man aus österreichischen Offizierskreisen zu wissen meinte, sondern weil man Dreyfuss im Gegensatz zu französischen Gerichten und der Öffentlichkeit keineswegs für unschuldig hielt, sondern fand, dass es Hinweise auf eine deutlich schuldhaftige Verstrickung des verhafteten Dreyfuss gibt. Welche schuldhaften Verstrickungen das gewesen sein könnten, darüber äußert sich Max leider nicht.

Im EB befasste man sich naturgemäß auch mit dem Ergänzungswesen anderer Armeen, weil dabei offenbar wurde, mit welchen ethnischen Problemen die europäischen Mächte in ihren Streitkräften zu kämpfen hatten, das aber im Kriegsfall einige Auswirkungen auf die eigene Situation haben hätte können.

Über die Sprachenfrage in der k.u.k. Armee wurde bereits referiert, sie hat in den 200 Jahren bis zum 1. Weltkrieg klaglos funktioniert. Zur Erinnerung nur so viel: Kein Soldat mußte Deutsch können. Sehr wohl aber alle Offiziere und auch die meisten Unteroffiziere. Die Offiziere mussten die Sprachen der Regimenter in denen sie dienten beherrschen. Taten sie dies innerhalb von zwei Jahren nicht, wurden sie bei Beförderungen übergangen. Unser Ergänzungssystem war ein territoriales, das man ohne Bedenken verfolgte. Erst in den Zerfallstagen der Monarchie stellten sich auch hier Probleme ein.

Russland hatte ernste Probleme mit dem Anteil an Rekruten aus ihrem Teil Polens.

"Auch das Deutsche Reich hatte gravierende Sorgen mit den Truppen aus Elsaß-Lothringen und den polnischen Gebieten. Deutsche Offiziere machten in den Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk im Jahr 1918 erstaunliche Angaben zu ihren Problemen mit Desertierungen. Sie schätzten die Zahl der zum Feind übergelaufenen deutschen Soldaten aus Elsaß-Lothringen und aus den polnischen Gebieten Preußens auf etwa 70.000 Mann. Das wäre eine ganze Armee!"

"In Frankreich war es das Gesindel der Millionenstadt Paris, welches man nicht wagte, in eigene Truppenkörper zu ergänzen. Man teilte wehrpflichtige Pariser auf insgesamt fünf Militärdivisionen auf."²³⁶

Für Csicsericis ziemlich überraschend ist das sehr schlechte Image der Deutschen bei den Russen seiner Zeit:

"Alle jene theoretischen Wandlungen, welche vom Deutschen Reich ausgingen und ehemals auch unsere Armee erfassten und die altnapoleonische militärische Schule verdrängt haben, hatten die russischen Theoretiker wenig beeinflusst. Wozu noch kam, daß alles von Deutschen Kommende in Rußland mit Antipathie aufgenommen wurde. Bei

236 Vgl. KAW, B198/2, folio 829.

*aller Anerkennung der deutschen Tüchtigkeit, bringt der Ruße dem Deutschen einen bis zur Verachtung gehenden Haß entgegen. Insbesondere die deutsche Pünktlichkeit und Pedanterie ist jedem Russen ein Gräuel, die deutsche militärische Strammheit scheint den Russen lächerlich. Gewiß ist viel Deutsches den Russen wesensfremd."*²³⁷

Seine intensive Beschäftigung mit dem russischen Wesen, beispielsweise in der russischen Armee, führte ihn anscheinend zu Einstellungen, die ihn auf ein gewisse Art isolierend von dem "Mainstream" in der Armee und dem Generalstab abgrenzte, wie seine nächste Bemerkung deutlich macht:

*"Ich bin nach und nach zu der Überzeugung gekommen, daß das Militärische, das ich bisher in mir aufgenommen hatte, einseitig war, daß die Lehren keine Dogmen seien, daß man alle Fragen auch anders auffassen und lösen könne. Dadurch hat sich mein militärischer Gesichtskreis in ungeahnter Weise erweitert. Und zwar auf allen Gebieten militärischer Tätigkeiten. Innerlich fühlte ich mich weit über meine Kameraden erhoben, denen nur einseitig alles nach unseren Begriffen zugänglich war und die nur nach diesen urteilten. Das war für mich der größte Gewinn aus den im EB verbrachten vier Jahre."*²³⁸

Er hielt erfolgreich Vorträge im Casino über russische Themen und erhielt sowohl von seinem direkten Chef als auch von FZM Beck Lob ausgesprochen und gute Rezensionen in der Presse. Der Korrespondent der "Berliner Morgenpost" schrieb in seinem einschlägigen Artikel aus Wien, dass der Referent Maximilian Csicseric leider einen unaussprechlichen Namen habe, was Max sehr amüsierte. In den folgenden Jahren hielt er weitere Vorträge über Winterübungen der russischen Armee. Alle erschienen auch im Druck²³⁹.

In den Wintersemestern 1893/94 bis 1895/96 war er Lehrer der russischen Sprache an der Kriegsschule, was nach seinen eigenen Worten ein undankbares Geschäft war, bei dem nichts wirklich Sinnvolles herauskommen konnte, denn er gab pro Woche und Klasse eine Stunde, was im Jahr ganze 20 Stunden ergab, in denen man noch dazu bei einem neuen Alphabet nichts erreichen kann. Der Gegenstand wurde nicht benotet, so dass sich der Eifer in Grenzen hielt. – Warum tat er sich das an? Die Antwort geben die Jahre 1896/97, in denen er die Leitung einer Übungsmappierung der "Frequentanten" der Kriegsschule zugesprochen erhielt. Dafür gab es immer einen Mangel an geeigneten und interessierten Lehrern, die das Fach gründlichst beherrschten. Wenn man seine händischen Mappierungen aus verschiedenen Perioden in den Archiven betrachtet, staunt man über die hohe Kunstfertigkeit und Schönheit der Skizzen, die in

237 Vgl. KAW, B198/2, folio 838.

238 Ebda.

239 Die leider auch in seinem Nachlass nicht mehr erhalten sind.

gestochener Schönschrift ausgeführt sind. Der Verfasser ist ausgebildeter Techniker mit Ausbildung im Gegenstand "Technisches Zeichnen" und kann fachlich beurteilen, was Csicseric geleistet hat.

Die praktischen Übungen machte er an Orten, die er selber auswählte. Er sorgte dafür, dass es Städte und Gegenden waren, die auch für ihn neu waren und kulturell wie historisch etwas "hergaben". Er war ein geschätzter Lehrer, der ein unerhört weit gestreutes, fundiertes Wissen besaß, und auch außerhalb des Faches immer etwas Wesentliches zu sagen hatte.

Seine Dienstzeit im Generalstab füllte er randvoll aus. Leerlauf war ihm zuwider. Er hatte viele Freunde und Kontakte, die ihm ermöglichten, jährlich, manchmal sogar zwei Mal pro Jahr an Kaisermanövern teilzunehmen, was ihm einen unglaublichen Erfahrungsschatz in vielen Truppenverwendungen einbrachte.

Allerdings erlebte er dabei auch veritable Misserfolge, wie zum Beispiel an den Kaisermanövern in Krakowice, die der Friedens-Kommandant des 11. Korps samt Adjutant Oberst Krismanič überhaupt nicht meisterte, wofür letzterer offenbar einen einschlägigen Ruf (schlechter noch als jener seines Vaters) genoss.

Man fragt sich schon, was eigentlich passieren mußte, dass ein Unfähiger wie dieser Offizier, nach einer solchen Leistung einen so hohen Rang ungestraft bis zu seiner Pensionierung weiter bekleiden durfte. Denn im Ernstfall hätte das ohne Frage zu schweren Verlusten und zu einer schweren Niederlage geführt. Der schuldige Generalstabschef des Korps wurde gerechterweise gleich in Pension geschickt, nachdem er noch vom Inhaber Erzherzog Albrecht schroff des Schlusswortes beraubt worden ist und ohne Erklärung abgehen mußte. ("Das war eine Schweinerei und damit Basta!"). Der Hauptschuldige hingegen, Oberst Krismanič ist erst Jahre später abgesetzt worden. Und so versteht man einen Satz von Csicseric besser, den er als Korpskommandant der 14. Infanterie-Jagddivision in einem Brief²⁴⁰ an den Landeschef von Bosnien – Hercegovina, General Sarkotić von Lovčen, einem Freund, dem er aus dem Feld jenseits der Karpaten schreibt:

"... sind wir gut eingegraben, fürchten nur unsere Vorgesetzten (...), aber die Russen nicht."

Ähnliche kritische Anmerkungen machen auch andere höhere Offiziere über den Generalstab. Ganz anders waren die Kaisermanöver (1893) in Güns, einer mittelalterlichen deutschen Stadt in Westungarn. Sie fanden in Anwesenheit des deutschen Kaisers Wilhelm II. statt und der "sah

²⁴⁰ Vgl. KAZ/ Kt 2, fol 135, OfSS 3.2.1 vom 15.12.1915, Tagebucheintrag von Sarkotić vom 28.12.1915.

unsere Armee im besten Lichte". Erstmals traten zwei ganze Armeen gegeneinander an. Das hat es auch in Deutschland bisher noch nicht gegeben. Diese Manöver galten als höchst gelungenes, glänzendes militärisches Ereignis und fanden die hohe Anerkennung der beiden Majestäten. Bei einem anderen Kaisermanöver in Balassza-Gyarmat von 1894, die er beim 6. Korps mitmachte, dessen Kommandant FML. Kovács de Mád (ungarisch: Mádi Kovács) ein Original war, lernte Max "etwas fürs Leben", das ihm später nach eigenen Angaben echt geholfen hat:

"Im Kampfe ließ Kovács den Gegner nach der Breite und Tiefe seiner Entwicklung abschätzen. Dadurch erhielt er eine sehr wichtige Angabe über die Stärke derselben. Die Erkenntnis mit wie viel Kräften des Gegners man engagiert sei, ist von großer Bedeutung und etwas so Naheliegendes, daß ich mich wundern muß, dass die Methode Kovács nicht zu einer allgemeinen Praxis gehörte. Ich habe später, bei Manövern und im Kriege dieser Frage immer mein Augenmerk zugewendet und sehr richtige Schlüsse über den Gegner ziehen können. Ein besonders auffallendes Ergebnis erzielte ich in der Schlacht von Liaojan²⁴¹ (30. August bis 2. September 1904), wo ich die Japaner nach ihrer Gefechtsbreite und Verteilung ihrer Artillerie mit ganz kleinem Fehler abzuschätzen vermochte, während sich das Armeekommando arg irrte."²⁴²

Ein besonderes Merkmal des FML. Kovacs, eines unerhört reichen Einzelgängers, war sein grenzenloser Geiz, der sich u.a. darin äußerte, dass seine Offiziere sehr viel hungerten, weil er sie fast nur zu Essenszeiten mit Aufträgen zudeckte und so von der Tafel fernhielt. So kam Max am zweiten Morgen mit Befehlen in die Stellung des Erzherzogs Albrecht geritten. Dieser fragte ihn, ob er schon gespeist habe. Natürlich seit über 30 Stunden nicht einen Bissen, und so kam es, dass seine der Erzherzog persönlich veranlasste, ihm umgehend zu servieren. Max verschlang das Essen mit solchem Heißhunger, dass alle lachten. Man wusste ja warum der Arme alles so verschlang. Kovács bekam Geld für die Verpflegung der Offiziere, das diesen auch abgezogen wurde. So teilte er am Abend je Offizier eine Flasche Cognac aus. Am Ende der Manöver erhielt jeder der "Beschenkten" eine Rechnung für den von ihm selber produzierten Cognac!

Natürlich hat er, wie bisher bei den meisten Manövern, wieder Reitrekorde aufgestellt, was ihm, dem Ehrgeizigen, unerhörte Befriedigung bereitete. Er kommt in seinen Erinnerungen immer wieder darauf zu sprechen. Einmal habe der untrainierte "Urlaubergaul" eines ihn begleitenden Honvéd

241 Anm.: in der Mandschurei, bei Mukden.

242 Vgl. KAW, B198/2, folio 56.

einen forcierten Melderitt bei Körmend nicht mehr ausgehalten und brach tot unter ihm zusammen. Man bilde sich selber ein Urteil über den Vorfall und die Ausdrucksweise²⁴³...

Weitere Kaisermanöver, an denen er teilnahm, waren jene von **Landskron** (Böhmen, 1894), **Kaplitz** (Böhmen, 1895), **Bánffy Hunyad** (Ungarn, 1895), **Csakathurn** (Ungarn, 1896).

In seiner Zeit im EB kam es durch den Kriegsminister Krieghammer zur Erhöhung der Offiziersgagen ab dem Hauptmannsrank. Auch der Pferdekauf und die Haltung für solche, die beritten²⁴⁴ sein mussten, verbesserte er. Das betraf natürlich auch Max als Generalstabsoffizier nicht unwesentlich. Er kaufte damals um 500 Gulden den Wallach Nandor, ein Lippizzaner-Eisenschimmel aus bester Linie, der zum Zeitpunkt des Kaufes noch nie außerhalb des Stalles geritten wurde, daher ungemein ängstlich, aber sehr gehorsam, mit wunderbaren Gängen ausgestattet war, der ihm sechs Jahre auf allen Kaisermanövern diente, in Bataillonen, Kompanien ein verlässliches Pferd gewesen ist – der mit dem Schönheitsfehler eines missratenen (deshalb belächelten) Schweifes behaftet war. Sein Gnadenbrot erhielt der ganz weiß gewordene Nandor 1904 auf der Puszta seines Freundes Johann von Jagodics, als Max nach Asien ging.

Die Kaisermanöver waren für junge Generalstabsoffiziere, von den gewöhnlichen Korpsoffizieren oft misstrauisch beobachtete, schwere Einsätze. Man hielt Leute wie Csicseric häufig für Spione des Generalstabes, speziell wenn Landwehr beteiligt war, weil es dort organisatorisch wesentlich weniger aufwendig zugeht und die jungen Generalstabsoffiziere Unbehagen hervorriefen. Auch ein FZM Bach war nicht frei von Misstrauen. Man neidete den Generalstabsoffizieren ihr schnelleres Avancieren, übersah dabei jedoch die harte Schule, die sie zu durchlaufen hatten. Daraus ergaben sich fühlbare Spannungen der beiden "Lager", die Max besonders in heimatlichen Gefilden ziemlich seltsam vorkamen. Mailáth Pokorny der Freund (und "Verwandte") von Max hat eine überaus kritische Haltung zu den Manövern üblichen Zuschnittes.

"Die Kaisermanöver an denen ich mit General Buschek als Schiedsrichter teilnahm boten für den Ernstfall ganz unmögliche Situationen . Der Infanterist blieb die "Hurra Bestie". Viel hin und her Marschieren war viel wichtiger als ausreichend Schießen. Nicht mit Unrecht meinte ein im Krieg gefangener russischer Stabsoffizier: 'Euch braucht man gar nicht zu schlagen, ihr rennt euch ja selber zu Tode'. Erst die

243 Eine ähnlich "herzlose" Aussage hat der Verfasser nur noch ein Mal von einer Kusine seiner Frau, einer Weinbäuerin vernommen: Wir saßen in Assuan in einem Fiaker, der von einem erbarmungswürdigen Gerippe gezogen wurde, das am leicht ansteigenden Asphalt rutschte, worauf er absteigen wollte, um es dem Tier etwas leichter zu machen, aber von der Bäuerin barsch zurechtgewiesen wurde: "Da bleibst, was hat denn des Viech a a Ross werden müssen!". Dieser Vorfall brachte uns nahe, dass ein Arbeitstier juristisch gesprochen ehemals bloss eine Sache und kein Geschöpf Gottes war, wie verweichlichte Städter vielleicht glauben mögen. Eine Einstellung, die Csicseric damals anscheinend teilte.

244 Das waren nicht wenige Pferde für manche Offiziere: Infanterie benötigten zwei, Generalstabsoffiziere drei, bei der Kavallerie vier Pferde! Bei Beförderungen gab es ab sofort 600,- Gulden Anschaffungsgeld!

*fürchterlichen Erfahrungen der ersten Kriegsmonate lehrten das mit blutigen Lettern, was im Frieden von den maßgebenden Stellen nicht ausreichend beachtet wurde.*¹²⁴⁵

In die vierjährige Garnison in Wien fiel eine recht bemerkenswerte Mission, die er auszuführen hatte.

*"Im Frühjahr 1894 kam der russische General-Major Rjeczwoj nach Wien, um sich in seiner Eigenschaft als Kommandant des **Kaxholmer Grenadierregimentes Kaiser Franz** beim Inhaber desselben, Kaiser Franz Joseph vorzustellen. Ich hatte die Auszeichnung ihm zugeteilt zu werden. Meine Aufgabe war es, ihm in jeder Hinsicht an die Hand zu gehen und insbesondere alle offiziellen Vorstellungen udgl. vorzubereiten, gleichzeitig auch alle Ausgaben zu besorgen, da er als Gast Seiner Majestät behandelt wurde. Der General kam aus seiner Garnison Warschau und ich erwartete ihn mit dem zaristischen Militärattaché Oberst Woronjin am Nordbahnhof, von wo ich ihn in das Hotel Imperial begleitete. Auch ich hatte dort ein Zimmer, da ich wirklich Tag und Nacht während der Woche, in der er sich in Wien aufhielt, zu seiner Verfügung stehen mußte.*¹²⁴⁶

Das war ein Ganztagsauftrag bis in die frühen Morgenstunden, da er ihn auf Schritt und Tritt betreuen mußte. Nur morgens und am Vormittag konnte er die nötige Organisation erledigen, da in diesen Stunden der General – nach russischem Brauch – zu schlafen pflegte. Arbeit gab es viel. Der Adjudant des Kaisers Oberst Paar mußte laufend kontaktiert werden, wegen Terminkollisionen und anderen Missgeschicken. Ferner galt es, kleine Wünsch des Gastes mit Paar zu verhandeln usw.

Die Audienz bei Erzherzog Carl Ludwig fand eine Stunde vor jener beim Kaiser statt und dauerte ganze zehn Minuten. So gab Max dem Kutscher des Hofsuitenwagens²⁴⁷ Anweisung, gleich weiter in die Hofburg zum Monarchen zu fahren.

*"...aber da meldete dieser, er dürfe dies nicht. Er müsse 5 Minuten vor der Audienzzeit in die Hofburg einfahren, denn falls S^e Majestät eine frühere Anfahrt bemerke, so gebe es Unannehmlichkeiten. So mussten wir bis zur Audienzstunde in der Stadt spazieren fahren.*¹²⁴⁸

Als der General aus dem Audienzsaal trat, berichtete er sehr erstaunt, den Kaiser in der Uniform seines Warschauer Regimentes gegenüber stehen zu sehen. Er hatte nicht erwartet, dass sich der Inhaber seines Regimentes für diese Audienz umkleiden werde. Dabei entdeckte der Kaiser, dass er

245 Vgl. Nachlass Mailáth-Pokorny im KAW, B700, Konvolut 2, folio 153.

246 Vgl. KAW, B 198/2, folio 883 ff.

247 Dieser stand nur Gästen des Hofes während ihres offiziellen Aufenthaltes zur Verfügung.

248 Vgl. KAW, B 198/2, folio 885.

und sein Gast unterschiedliche Gürtelfarben hatten und er ließ über Paar bei Max anfragen, was nun richtig sei. Der in Formfragen stets bestens vorbereitete und informierte Max gab umgehend die Antwort, dass beide während der Audienz korrekt adjustiert waren.

Manche der persönlichen Wünsche des Generals waren geradezu kindisch. So wollte er für den höchsten Unteroffizier seines Regiments eine Auszeichnung, weil dieser der "schönste Unteroffizier der ganzen russischen Armee" sei! Nicht nur das, er hatte auch ein Bild von dem schönen Mann mit und wollte, dass es sich der Kaiser ansah. Der Monarch spielte gutmütig überall mit, was den seligen General zu Tränen der Rührung hinriss! Die so große Gastfreundschaft war dem General fast schon peinlich, weshalb er sich mit Woronjin am letzten Abend zur Aussprache zurückzog. Letzterer erklärte Max danach den Grund. Die Frage war, wie Voronjin sich Max gegenüber für seinen Dauerdienst erkenntlich zeigen könne. Das Resultat war der St. Anna Orden dritter Klasse, den Max nach vielen Monaten²⁴⁹ in Empfang nehmen durfte. Dazu:

*"Gratulierte mir mein Vetter Franz Mollinary – Es folgten meiner ersten Dekoration noch 20 weitere, darunter 14 aus Anlaß von Kriegen."*²⁵⁰

General Rjeczvoj war trotz seiner Naivität ein gebildeter Mann, auch aus guter Familie und kurioserweise: er war ein orthodoxer Malteser Ordensritter²⁵¹! Diesen General hätte er 1904 in Mukden beinahe getroffen, da jener ein Korpskommando erhielt, aber vor Antritt seines Dienstes in den Ruhestand ging, offenbar in der richtigen Einschätzung, dass er dieser Strapaze wohl nicht mehr gewachsen sein werde.

Während des Kaisermanövers in Güns verstarb 1893 der Reichskriegsminister **FZM Baron Bauer** und alle waren überrascht, dass zum Nachfolger G.d.K. (später Baron) **Krieghammer** bestimmt wurde, der in Verwaltungsdingen wenig erfahren war. Man sagte, FZM Beck habe sich für ihn eingesetzt, obwohl die beiden nicht harmonierten. Bald danach zirkulierte im Generalstab – wie um diese Beobachtung zu beweisen – ein verärgerter Ausspruch von Beck:

*"Kaum dass man ihm in den Sattel geholfen hat, will er selbst reiten!"*²⁵²

Ein ständiger Gast und Kommandierender bei den Kaisermanövern war Erzherzog Albrecht²⁵³, der Sohn von Erzherzog Carl, dem legendären Sieger von Aspern, der den jüngeren Offizieren als Reaktionär galt, der das Heer eher hemmte als förderte. Wahr ist, dass er ein sehr anerkannter Soldat

249 Vgl. KAW, B 198/2, folio 887: Warum so spät? Der Zar bewilligte für Ausländer nur einmal jährlich zum Jahresschluss Ordensverleihungen.

250 Ebda.

251 Zar Paul nahm den Orden, nachdem ihn 1798 die Engländer aus Malta vertrieben hatten, bei sich auf. Der russische Orden führte das Malteserkreuz, aber in den Ecken war statt der Lilie der russische Adler.

252 Vgl. KAW, B198/2, folio 888.

253 EH Albrecht, von Österreich (1817–1895), Herzog von Teschen, Feldmarschall und Generalinspekteur.

war und der Sieger in den Schlachten von Custoza und 1866. Max versucht ihm besonders wegen 1848, als er Kommandant in Wien war, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und bezeichnet ihn als einen strengen, gerechten und immer korrekten Mann von hoher Intelligenz. Er hatte Anteil an allen wichtigen Entscheidungen die Armee betreffend, und ohne ihn ging gar nichts. Er kontrollierte den Ausbildungsstand der Armee als Inspekteur und nahm starken Einfluß auf sie. Er war deshalb, siehe oben, an allen wichtigen Manövern und großen Übungen dabei. Ein Mann, dessen Abgang Max offensichtlich sehr nahe ging, weil er von ihm sehr geprägt war. Die fast 15jährige Zusammenarbeit des Erzherzogs mit FZM Beck war für die Armee nach der Meinung von Csicseric sehr fruchtbar.

Die Dienstzeit des Reichskriegsministers Baron Krieghammer findet bei Csicseric eine recht zwiespältige Würdigung, weil es bloß unwesentliche "Behüschungen" auf dem Uniformen-Sektor gab, die laut Csicseric zu nur einem noch größeren "Farbenkastl" geführt habe. Ernsthafter Aufbau beispielsweise bei der in vieler Beziehung rückständigen Artillerie fand nicht statt, weil Krieghammer einem Budgetkampf gerne ausgewichen ist. Für die Offiziere bewirkte er kosmetische Gehaltskorrekturen. Auch die Pferdefrage wurde, wie schon berichtet, finanziell aufgewertet.

Beeindruckt hat Max im Jahre 1895 eine schöne und prunkvolle Veranstaltung in Wien. Es war in der Hofreitschule das Karussell. Man hatte das seit dem Wiener Kongress nicht mehr gesehen. Der historische Bezug war der Einzug der Kaiserin Elisabeth Christina, der Gattin von Kaiser Karl VI., in Wien im Jahre 1713.

*"Das Arrangement des Ganzen, lag in den Händen des Kommandanten des Reitlehrerinstitutes, des Obersten **Karl Graf von Auersperg**. Nebst Aristokraten waren Teilnehmer Offiziere des genannten Institutes und von Kavallerieregimentern der Garnison Wien. Von dieser farbenprächtigen Produktion wurden mehrere Wiederholungen veranstaltet und auch ich hatte Gelegenheit einer derselben beizuwohnen. Aus dem Nachlasse des Grafen Auersperg, bei dem ich 1905/06 in Agram und 1908/09 in Lemberg Korpsgeneralstabschef war, erhielt ich zum Andenken eine silberne Tabatiere."*

Ein einschneidendes und sehr trauriges Ereignis für die Monarchie war im Evidenzbüro die Affaire des Obersten Alfred Redl, über die Ursachen aus der Sicht von Csicseric, ist schon im Kapitel über 'Kazan' gesprochen worden, die aber noch eines kleinen Nachtrages bedarf:

Redl avancierte rasch. Nach wenigen Monaten kam er bereits in das Kundschafterbüro des Evidenzbüros, das für die nachrichtendienstliche Überwachung aller auswärtigen Staaten zuständig war. 1905 wurde er zum Major befördert und übernahm 1907 die Leitung des Kundschafterbüros. Auch er arbeitete in der "russischen Gruppe". Wenige Monate später avancierte er zum stellvertretenden Leiter des Evidenzbüros, was ihn zu einem der engsten Vertrauten des Chefs des

Generalstabs machte. Nach seiner Beförderung zum Oberst im Mai 1912 wurde Redl am 18. Oktober desselben Jahres als Generalstabschef des VIII. Armee Korps nach Prag versetzt, das vom ehemaligen Evidenzbüro-Leiter Arthur Giesl von Gieslingen kommandiert wurde. Wegen seiner homosexuellen Neigung war er sehr leicht erpressbar und konnte problemlos als Spion angeworben werden. Er hat aber bekanntlich nicht nur für Russland spioniert, sondern indirekt über die Russen auch für den serbischen Geheimdienst, dem alle russischen Erkenntnisse zugänglich waren. Ebenso spionierte er für den italienischen und französischen Nachrichtendienst und verriet wichtige Geheimnisse inklusive aller Aufmarschpläne, Festungspläne und anderes Material; mit ein Grund warum der Krieg mit Serbien nicht nur wenige Wochen²⁵⁴, wie viele meinten, sondern fast zwei Jahre dauerte und erst mit deutscher Mitwirkung ein Ende fand. Am 1. Mai 1897 schied Max aus dem EB des Generalstabes aus,

"wobei mir der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit ausgesprochen wurde, was zum Tragen der Militärverdienstmedaille²⁵⁵ berechtigte, also eine Dekoration bedeutete."

Abschließend würdigt er die abgelaufene, höchst arbeitsintensive Periode mit nahezu hymnischen Worten. Man merkt wie anregend und erfüllend das Evidenzbüro auf ihn gewirkt hat:

"Hiemit endete für mich eine Dienstverwendung, welche mir in mannigfältigster Art Gelegenheit geboten hatte, meine militärischen Kenntnisse und Erfahrungen zu vermehren, mich vielseitig zu betätigen und viele Gegenden und Länder der Monarchie, sowie viele Truppen der Armee kennen zu lernen."

Kompaniekommandant beim IR Nr. 85

1897 – 1998²⁵⁶

Standort des Bataillons war Leutschau im heutigen Bezirk Spiš (Zips). Die Bewohner der gebirgigen Gegend waren zu gleichen Teilen Rumänen und Ukrainer (Ruthenen, in der

254 Vgl. KAZ, Sarcotić-Tagebücher: Kt 1, folio 7, Tagebucheintrag vom 10.8.1914: "Sollten wir denn wirklich auch die Serben nicht besiegen können?". Kt 1, folio 8, Tagebucheintrag vom 10.8.1914: "Mir scheint die Geschichte ist gegen uns. Es wäre schrecklich, wenn wir nicht in drei Wochen mit den Serben fertig werden könnten."

255 Seit den 1880er Jahren mit "signum laudum" bezeichnet.

256 Vgl. KAW Nachlass 4, B 198/2, folio 963, Verfasst in Cârnecea 1933/34.

Hauptsache Huzulen²⁵⁷) und Slowaken mit weiteren Anteilen an Magyaren, polnischen Juden und in der Zips auch einige Deutsche.

Die meisten Bewohner waren bitter arm, so dass Max das gesamte Gebiet zur ärmsten und kulturell zurückgebliebensten Bevölkerung der ganzen Monarchie gehalten hat. Das hatte natürlich einen sehr starken Einfluß auf das Regiment selbst. Das Hauptproblem waren die drei verschiedenen Sprachen der Mannschaft: ungarisch, rumänisch und ruthenisch. Ungarisch wurde aber trotz intensivster nicht immer gewaltfreier Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung am wenigsten gesprochen.

Um das Führungsproblem bei der Truppe in den Griff zu bekommen, formte man ruthenische und rumänische Kompanien. Eine 100 prozentige Deckung war klarerweise unmöglich, daher gab es auch gemischte Kompanien. Es wurden nur solche Offiziere eingesetzt, die außer ungarisch auch die beiden anderen Sprachen beherrschten. Davon gab es aber nur wenige.

Das zweite unangenehme Problem war der niedrige Bildungsstand der Truppe, sofern man dieses Wort überhaupt verwenden kann, denn mehr als 60 Prozent der Mannschaft waren echte Analphabeten²⁵⁸. Unter den Huzulen gab es laut Max:

"Solche welche noch nie Geld gesehen hatten, keine Briefmarken kannten udgl.. Die meisten Bewohner des Komitates waren Gebirgshirten, welche Sommer und Winter über mit ihren Schafen im Freien lebten und sich gegen Kälte nur nachts in dürftigen Hütten schützten. Beim Militär war ihnen das Leben in Zimmern unerträglich, daß bald nach dem Einrücken der Rekruten eine Massendesertion einsetzt., Man kannte den Grund, wusste daß sie grundbrave Leute seien und strafte sie nach der Einbringung nicht, sondern wirkte durch gute Behandlung und Belehrung auf sie ein, um ihnen den Wechsel in der Lebensweise überwinden zu helfen."

"Aus dieser Schilderung den Schluß zu ziehen, das Mannschaftsmaterial von Nr. 85 sei ein schlechtes gewesen, wäre sehr falsch. Einmal eingewöhnt und instruiert waren es famose Soldaten, aber die Arbeit der Offiziere war eine sehr

257 So wird ein russinisches Bergvolk in den West-Karpaten bezeichnet, die heute unrichtigerweise als Ukrainer gelten, aber ein eigener Volksstamm sind. Bekannt sind die heute noch gezüchteten Huzulen-Pferde.

258 Vor dem Hintergrund einer Meldung des Fernsehsenders ARTE von Ende September 2009 nimmt sich diese Zahl weniger dramatisch aus, nach der vor dem Zweiten Weltkrieg in Italien 70 % der Italiener Analphabeten gewesen sein sollen.

*schwere. Es galt vor allem das Zutrauen der Leute zu gewinnen, sie nicht abzuschrecken. Dann mußte das zu Lernende dem Auffassungsvermögen der Mannschaft angepasst werden. An Intelligenz und Eifer mangelte es nicht, so daß die Ausbildungsergebnisse sehr gute waren. Schreibunterricht bildete einen Gegenstand für die gesamt Mannschaft und mit wenig Ausnahmen erlernten alle beim Militär Lesen und Schreiben. Viele benützten ihre Dienstzeit auch zum Erlernen der ungarischen Sprache, deren Kenntnis ihnen in ihrem Leben Vorteile bringen konnte."*²⁵⁹

Diese Episode offenbart in anschaulicher Weise den Pädagogen in der Persönlichkeit des Mannes, der mit einer unverzichtbaren Eigenschaft für einen guten Lehrer begabt war. Nämlich die Geduld mit Menschen und auch die Liebe zu ihnen. Die im vorigen Teil von ihm erzählte Lern- und Lehrsituation bringt genau das auf den Punkt. Er war daher auch als Lehrer bei seinen Schülern wegen seiner menschlichen Art und seines enormen Fachwissens sehr angesehen, wie man aus den Aussagen z. B. seines ehemaligen Offiziers und späteren Freundes Majláth Pokorny erkennt.

Max hatte zu diesem Zeitpunkt fast zehn Jahre nicht bei der Truppe gedient, fühlte sich aber trotz aller Neuerungen, wie etwa dem Repetiergewehr samt dem dazu adaptierten Exerzierreglement, nicht entfremdet. Das neue Reglement von 1889 führte den aus Deutschland übernommenen Begriff der "Feuerüberlegenheit" ein, gegen den er intensiv und begründet sehr ausführlich argumentiert und diesen Begriff als ungemein schädlich brandmarkt, weil er sich als schweren Nachteil für den Angreifer herausstellen kann. Er meint damit einen opferreichen Nachteil! Das Reglement sei zudem auch in den Folgen nicht gründlich durchdacht und inkonsistent. Beispielsweise sei ein "Hurrah"- Sturmloch über 400 bis 500 Schritt von trainierten Athleten, nicht aber von gewöhnlichen Soldaten durchzuhalten, der bereits vom bisherigen Gefecht schon stark ermüdet sei. Csicseric kritisiert aus seiner Praxis, dass diesem Manko in Übungen ganz leicht entgegengewirkt werden kann, nicht aber im echten Kampf. Hier deuten sich künftige grundlegende Konflikte mit dem Stab und der Armeeführung an. Und wenn sein gestörtes Verhältnis – besser aber noch jenes der Deutschen zu ihm – angesprochen ist, dann sicher auch deswegen, weil ihnen gewiß nicht verborgen blieb, dass da einer gegen ihre unumstößlichen Doktrinen auftritt und sich so als "Dilettant", eventuell sogar als Weichling zeigt. Diese Kritik verdeutlicht den Charakter von

259 Vgl. KAW, B 198/2, folio 969.

Csicserics. Er beurteilt solche Fragen aus der Sicht des Praktikers und greift dabei hauptsächlich die Denkweise sogenannter betriebsfremder "Schreibtischtäter" an, wie später auch einen Conrad, der offenbar die meisten seiner mörderischen Anweisungen aus sicherer Distanz ohne Kontakt oder persönlicher Kenntnis der Front und der möglichen physischen Leistungsfähigkeit und psychischen Belastbarkeit der häufig auch hungernden Soldaten erteilte. Es muß erneut daran erinnert werden, dass hauptsächlich wegen dieses Dilletantismus im ersten Kriegsjahr 75 Prozent der Offiziere und eine Million Mann das Leben lassen mussten und solcherart den Keim der letztendlichen Niederlage in diesem Krieg in sich trug. Sarkotić, Csicsserics und viele andere hervorragende Köpfe sahen das genau so!

Eine andere Entwicklung, über die er nach seinem Chinaaufenthalt "gestolpert" ist, war die neue Feldhaubitze, die scheinbar an Beck vorbei eingeführt worden ist und laut seinen "Erinnerungen" vor dem Generalstab nahezu verborgen worden war. Sie war weder Schnellfeuergeschütz, noch wies sie mit 5 km eine große Reichweite auf. Es bestand im Generalstab große Unsicherheit über den militärischen Wert der Waffe. Max fand auch weder Vorschriften noch Instruktionen dafür. Die Armee verkannte scheinbar den echten taktischen Wert, den sie für den Kampf darstellte. Nach seiner Ansicht lag die Bedeutung dieser Waffe darin, dass beim Kampf gegen einen Feind, der in einer feldmäßig befestigten Stellung stand, die Haubitze ein besonders wirksames Mittel gegen verdeckte Ziele bildete und als Ergänzung zur Feldkanone unerlässlich sei. Das trat in seiner vollen Bedeutung erst im mandschurischen Krieg zutage, als sich herausstellte, dass das indirekte Schießen die normale Form der Artillerieanwendung war. Die k.u.k. Artillerie habe laut Max die Feldhaubitze wieder zu Ehren gebracht. Ob das zielbewusst geschehen ist oder nicht, hält er für nebensächlich. Wichtig ist, dass es geschah.

Das ist eine der wichtigsten Lehren, die Csicsserics aus dem russisch-japanischen Krieg zog: der verdeckte Schuß! Eine Erkenntnis, die ihm noch viel Verdruss, persönliche Kränkung und Zurücksetzung in seiner militärischen Karriere seitens Conrad und seiner Camarilla bereiten wird. Es wird trotz der Wertschätzung seiner beiden Kaiser, denen er in unwandelbarer Treue und Hingabe diente, ein einsamer Kampf werden, mit nur wenigen Freunden an seiner Seite und kaum Unterstützung seitens der maßgeblichen Leute in der Armee. Ein Conrad war, so lange er im Sattel saß, wie auch einige offenbar eifersüchtige Generalstäbler, ein schier unüberwindlicher Gegner. Eine gewisse Sturköpfigkeit des

Offiziers Csicseric, der sich im Recht wusste, verhinderte zu alledem noch ein bisschen Diplomatie anzuwenden, die seinem geradlinigem Charakter wahrscheinlich zu fern lag, als dass er sie als taktische Waffe in Betracht gezogen hätte.

Dass die Russen den verdeckten Schuß vernachlässigten, habe sie in Asien büßen lassen:

*"Die Russen, welche das französische Beispiel blind verfolgten, zahlten ziemlich teuer dafür. Sie kopierten das kleinkalibrige Schnellfeuergeschütz mit der einzigen Geschossart, dem Schrapnell und kamen durch diese Einseitigkeit 1904/05 den Japanern gegenüber artilleristisch stark in die Hinterhand, trotzdem diese keine modernen Schnellfeuerkanonen besaßen. Sie hatten aber die schwache Seite der Schnellfeuergeschütze, welche nur gegen bewegliche Ziele und offen aufgefahrene Artillerie verheerend wirken konnten, erkannt und reagierten hierauf durch die "Leere des Schlachtfeldes" und "verdeckte Schießstellungen" der Artillerie. Damit aber war der Schnellfeuerkanone ihr Wert genommen."*²⁶⁰

Nach schweren Geschützverlusten lernten die Russen eines – das Schießen aus verdeckten Stellungen!

*Das Debüt der 75 mm Kanone war also ein unglückliches. Bis zum Weltkrieg hatten aber alle europäischen Armeen Gelegenheit, sich die Erfahrungen aus 1904/05 zu Nutze zu machen, insbesondere aber einzusehen, dass die Frage der Feldartillerie durch leichte Feldkanonen alleine nicht zu lösen war. Die in den letzten Weltkriegsjahren in unserer Armee eingeführte Organisation, zeigt deutlich – auf Grund der Erfahrung – den Bedarf."*²⁶¹

Im März 1898 stand Max die Stabsoffiziersprüfung bevor, auf die er sich vorbereiten mußte. Zeit dazu hatte er ausreichend. Er fand es beklagenswert, dass sein Regimentskommandant nicht auf der Höhe seiner Zeit stand. Besonders was die Entwicklung bei der Infanterie betraf, war er unsicher. Und wie das in solchen Fällen häufig der Fall war, kompensierte dieser seine Unsicherheit mit häufiger Strenge und Ungerechtigkeit. Er konnte aber die Vorarbeit des vorangegangenen Kommandanten Oberst Pucherna nicht beeinträchtigen, da er einen Hauptmann Loppner im Regiment hatte, der das Regiment im Sinne von Pucherna

260 Vgl. KAW, B 198/2, folio 928.

261 Vgl. KAW, B 198/2, folio 923.

praktisch alleine führte. Max war diesem Hauptmann seit Arad und dem Dienst im IR 33 in guter Freundschaft verbunden.

Ein weiterer intimer Freund aus der Akademie im Regiment war **Hauptmann Alexander Andreić**. Maxens Kompanie war in tragisch üblem Zustand und ohne Erfahrung in der Monturwirtschaft wäre Max nie zurande gekommen. Aber er hatte auch im Bataillonskommandanten **Major Schnörch** die dringend nötige Hilfe und Förderung erfahren.

Das IR 38 hatte im Vergleich zu seiner jetzigen Aufgabe eine glänzende Ausrüstung. Max mußte diesen verfahrenen Karren des IR 33 erst aus dem Schlamm ziehen. Besonders seine Kompanie war in beklagenswertem Zustand. Die Mannschaft hatte nicht mal das Nötigste an Bekleidungsstand. Andere Kompanien halfen ihm aus.

Penibel und korrekt wie er war, legt Max die Tücken, Tricks und Modi des Bekleidungs wesens dar. Und macht dabei transparent, warum seine ehemaligen Untergebenen noch nach Jahren seine administrativen Fähigkeiten priesen und erwähnenswert fanden, obwohl er bekennt, dass die Monturwirtschaft nicht zu seinen Stärken zählte. Sein Erfolg bestand offensichtlich darin, den richtigen Leuten vertraut zu haben. Das österreichische System des zentralen Einkaufes verhinderte den Unterschleif bei den Offizieren in der Armee. Dadurch stand das Offizierskorps immer mit reinen Händen da:

"Mir wurde das erst klar, als ich sah, wie die Wirtschaft in der russischen Armee betrieben wurde. Dort erhielten die Truppen für ihre ganze Versorgung – Bekleidung und Verpflegung – vom Staate ausschließlich entsprechende Geldbeträge, nur die Waffen und Munition stellte der Ärar bei. Bei jedem Regiment war für die Wirtschaft ein zweiter Oberst eingeteilt und bestand eine besondere Kompanie nicht aus Kombattanten (Bäcker, Schneider, Schuster udgl.). In diesem großen Wirtschaftskörper wurden die Uniformen hergestellt..."

Das hatte zur Folge, dass die Regimenter ein Zusatzeinkommen hatten, das häufig in die Taschen des Regimentskommandanten floss und oft dazu führte, dass die Materialwirtschaft nicht das leistete, was ihr aufgetragen war, aber über solche Einkünfte wurde ohne Scham offen gesprochen!

"Unsere Offiziere ahnten gar nicht, welch' eine Wohltat unser System war. Sie blieben dabei zwar arm, aber ehrlich."

Über Leutschau, seinem jetzigen Dienstort, weiß Max nur zu berichten, dass der Ort sehr rückständig sei. Man erkenne das daran, dass es nicht einmal ein Kaffeehaus (sic!) gebe. Sogar Juden fehlten, bis auf ein paar wenige ansässige "Einzelfälle".

"Nur im Frühjahr auf ein paar Wochen, wimmelt es auf dem Hauptplatz von polnischen Juden im Kaftan und mit Peijes²⁶² (Seitenlocken). Das war die Zeit der Assentierung²⁶³ in Galizien, in welcher viele Juden es für gut fanden, ihre Wohnsitze zu verlassen."

Als Gewinn oder Dividende der Rückständigkeit erachtet Max die Erhaltung des mittelalterlichen Ortsbildes mit der herrlichen Kirche zum Hl. Jakob (über die er sehr verständige und ausführliche kunsthistorische Betrachtungen abgibt) und dem typischen Rathaus aus der deutschen Besiedlungszeit der Zips.

Das gesellschaftliche Leben fand nur in einem einzigen Privatcasino statt und er bedauerte das freudlose Leben der jungen Offiziere, für die es keinerlei Abwechslung gab. Ihn traf das nicht, denn er bereitet sich auf seine Prüfung vor, zu der er alle Zeit der Welt hatte, und er ritt aus und machte Spaziergänge.

Die Kaisermanöver des Jahres sollten im September in der Nähe von Leutschau stattfinden. Alle Truppen hatten bereits das Manövergebiet erreicht, als die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin Elisabeth in Genf allem ein vorzeitiges Ende bereitete. Der bereits anwesende Monarch sagte die Manöver ab. Alle Truppen mussten mittels zweier Tagesmärsche wieder in die Kaserne einrücken. Sein Bataillon wurde per Bahn nach **Máramaros Sziget** verlegt.

Da er erwartete, zum 1. November zum Major im Generalstab befördert zu werden, rechnete er damit, nicht mehr lange in der Garnison verbleiben zu müssen. Máramaros Sziget war zwar noch kleiner als Leutschau, aber viel lebendiger und geprägt von den vielen Juden, meist polnische, die den einheimischen Gewerbetreibenden das Auskommen unmöglich machten. Von den Bauern, die bei ihnen verschuldet waren, nahmen sie die Höfe und bearbeiteten sie mehr recht als schlecht.

Bevor er jedoch Leutschau verließ, fand im März 1898 die Staboffiziersprüfung im Generalstab statt. Der Generalstab veröffentlichte lange vor der Prüfung die Prüfungsfragen.

262 In Wien hießen diese langen Schläfenlocken bei der großen Judengemeinde "Peijgeles".

263 Musterung der künftigen Rekruten am Wohnort. Dem entzogen sich die Juden der Monarchie durch vorübergehenden Ortswechsel der ganzen "Kille" (= Familie).

Vergegenwärtigt man sich den Umfang des Stoffes, dann erkennt man das sehr weitgesteckte Feld und die große Vorbereitungsarbeit, die ein Kandidat zu leisten hatte. Neben der Literaturrecherche hatte man die Gelegenheit, im Generalstab selbst die gewünschten Informationen zu erfragen. Die meisten Prüfungen nannte man "Besprechungen". Für die Prüfung aus dem Fachgebiet Feldzüge wählte Max den in Polen von 1830/31. Gerade hier mußte sich ein Kandidat selbständig vorbereiten. Die Sammlung der Unterlagen für die Hauptgegenstände war in einer kleinen Garnison wegen des Fehlens geeigneter Quellen unmöglich. Dies übernahmen einige in Wien garnisonierte Prüflinge. Zur Übermittlung der Sammlungen fanden sich die Kandidaten einige Wochen vor dem Examen in Wien ein und wurden dort von den Kameraden informiert.

Max war dazu im Jänner 1898 auf langen Urlaub in Wien. Es lag in der Natur der Sache, dass der Generalstab die vielen Neuerungen, welche im Laufe der Jahre in der Armee eingeführt wurden nicht laut hinausposaunt hat. Das Resultat war, dass nur wenige eingeweiht waren. All dies mussten sich die Kandidaten erst aneignen, dafür war wichtig, bei den richtigen Leuten die richtigen Fragen zu stellen.

Das bloße Selbststudium reichte da natürlich nicht aus, sondern nur Zusammenarbeit konnte etwas erreichen. Die mündliche Prüfung war aufregend, weil ihm sein Vordermann die halbe Frage weggenommen hatte. Dennoch schnitt er auf Grund seines Mehrwissens glänzend ab und erhielt die Bestbeurteilung "Einstimmig zum Offizier des Generalstabes geeignet" (gegenüber mehrheitlich, gut oder nicht geeignet).

"Mit Spannung sah ich meiner nächsten Diensterteilung entgegen. Durch Freunde in Wien, hatte ich bald Nachricht, dass meine Beförderung zum Major und der Wiedereintritt in eine Generalstabs-Verwendung mit 1. November sicher sei. Endlich kam das Verordnungsblatt und der Generalstabskorpsbefehl, welcher mich vor ein Rätsel stellte, denn ich wurde "zur Disposition des Chefs des Generalstabes" gestellt. Ein Brief eines Kameraden aus Wien klärte mich bald auf. Ich war zum Lehrer am höheren Artillerie- und Geniekurs bestimmt."

Die Einzelheiten seines neuen Auftrages bekam er erst in Wien zu hören. Ein weiterer Abschnitt seiner Karriere endete somit. Er empfand ihn als wenig ereignisreich, brachte ihn aber der Truppe wieder näher und führte ihn in ein bisher unbekanntes Gebiet der Monarchie, nämlich Nordungarn, heute die Nordslowakei.

Truppendienst beim IR Nr. 46

"Freiherr von Fejérváry"
1902-1904²⁶⁴

Das Regiment Nr. 46 war ein rein ungarisches Regiment der Armee und lag in der Ergänzungsbezirksstation Szegedin (Szeged, ung.), sie war eine königliche Freistadt. Die Mannschaft bestand fast ausschließlich aus Magyaren. Die wenigen Serben aus der Stadt und dem südlichen Bezirk sprachen alle ungarisch. Deutsche fehlten fast vollständig, weil die Stadt keine Gründung des Mittelalters ist und daher kaum ein deutsches Bürgerelement kannte. Der Typus des Kumanen²⁶⁵, wie im Regiment Nr. 38, war hier gar nicht mehr vertreten.

Max war im Regiment der Kommandant des 3. Bataillons, welches in Neusatz (Ujvidék, Novisad) stationiert war. Neben seinen Führungstätigkeiten und der Ausbildung der Offiziere wurde er zum Vorsitzenden des ehrenrätlichen Ausschusses des Regimentes bestimmt. Einige Ehrenangelegenheiten ergaben deshalb zusätzliche Arbeit

"...ansonsten war der Winter und das Frühjahr für die Stabsoffiziere der Truppe eine Periode des Nichtstuns."

Der ehrenrätliche Ausschuss war eine Neueinführung des Regimentskommandanten **Oberst Weber von Murbrücke**,

"einem älteren Herren, sehr liebenswürdig, ernsten Troupier, der viel Herz für seine Offiziere und Soldaten hatte. Ein besonderes Augenmerk wendete er den jungen Offizieren zu, welche verschuldet waren und die er retten wollte. Er hatte es eingeführt, daß sich diese Herren bei kritischer Lage ihrer Finanzen an den ehrenrätlichen Ausschuss mit der Bitte um Sanierung wenden. Dadurch wurde ich in dieser Sache sein Mitarbeiter. Wir untersuchten die Lage, nahmen gegebenenfalls ein Darlehn auf und setzten den jungen Mann unter kameradschaftliches Kuratell. Ein Vertrauensmann übernahm die Gebüren (sic!) der Pupille, zahlte alle Raten, Quartier etc., sorgte dafür, daß die unausweichlichen Ausgaben ein Minimum ausmachen und gab seinem Schützling für menus plaisier tageweise den Rest heraus. Das war natürlich sehr wenig

264 Vgl. KAW/Nachlass 4, B198/2, folio 963: verfasst in Cârnecea. 1934.

265 Vgl. <http://www.encyclopaedia-germanica.org/de/index.php/Kumanen>. Zugriff am 14.9.2009, 11.00 Uhr: Ein türkischstämmiges, nomadisches Steppenvolk, das den Ungarn bis zu seiner endgültigen Christianisierung schwere Probleme verursachte. Eine Anzahl von ca. 40.000 Kumanen suchte in höchster Not Schutz bei den Ungarn. Schließlich nahmen sie das Magyarentum an und wurden in Jazygien (Gegend zwischen Donau und Theiss) und anderswo im Königreich sesshaft.

und der Betreffende war meist auf mehrere Jahre zu einem Hundeleben verurteilt, aber anders war der Zusammenbruch mit Verlust der Offizierscharge nicht zu vermeiden."

Der Erfolg dieser Bemühungen war mehr als bescheiden. Von drei Klienten des Ausschusses hat es in der Amtszeit von Max nur einer geschafft. Die Verschuldung der Offiziere war ein allgemeines Problem in der Armee. Sogar das Ministerium hat sich engagiert, mußte aber wegen der prekären Finanzlage zwangsläufig scheitern. Zur durchgreifenden Sanierung dieser miesen Lage des Offiziersstandes hätte eine "standesgemäße" Besoldung eingeführt werden müssen. Da das nicht stattfand, hatten viele Offiziere, denen ein diszipliniertes Leben nicht gelang, ein "Hundeleben" zu führen.

So war es zum Beispiel für Max finanziell ein schwerer Schlag zur Truppe in Szeged eingeteilt worden zu sein. Er verlor dadurch mit einem Schlag ein Drittel seines Wiener Gehaltes. Als erstes verlor er die Lehrerzulage von 100.- Kronen monatlich, danach verlor er auch noch die 400.- Kronen Zulage für die Übungsreisen. Die Quartierzulage war skandalös klein im Vergleich zu Wien. Seine neue Stellung verlangte ein zweites Pferd und dazu einen "Pferdewärter" der ihm – dem Stabsoffizier – als Naturalsubvention gewährt wurde, was nichts anderes bedeutete, als dass er für den beigeestellten Soldaten dem Fiskus alle Kosten für Lohn, Verpflegung und Bekleidung zu erstatten hatte. Dies traf ihn recht "empfindlich", was ihn trotzdem vergleichsweise nicht so hart traf, wie einen verheirateten kinderreichen Kameraden.

Mit dem 1. Mai bekam er einen neuen Regimentskommandanten, den **Oberst Berg von Falkenberg**, ein sehr eleganter, gebildeter Stabsoffizier, aber ein leichtsinniger Mensch, hochverschuldet und ein Freund von Trinkgelagen, und was Max offenbar sehr störte, ein Mann von ungeordnetem Lebenswandel. Als er starb, hinterließ er seine Frau und die beiden Töchter in ärmlichsten Verhältnissen.

Max gegenüber war von Berg sehr wohlwollend und überließ ihm – wann immer es möglich war – die Planung der Regimentsübungen und ließ ihn die Übungen auch selber kommandieren, was für ihn eine unbezahlbare Übung daher war er von Berg auch sehr dankbar. Seine Dienstreisen führten ihn regelmäßig in alle drei Standorte des Regiments und so lernte er alle Offiziere kennen.

Eine andere Aufgabe betraf die Leitung der Schulung der Ärzte der Garnison im operativen Sanitätsdienst. Der operative Sanitätsdienst galt nicht möglichen medizinischen Operationen, sondern umfaßte die Verwendung der mobilen "Sanitätsanstalten" im Felde, sondern es war die Disposition mit diesen im Krieg. Das war der Dienst der höheren Ärzte, der sogenannten Sanitätschefs, die bei den höheren Kommandanten eingeteilt waren. Denn im Krieg war es nicht möglich, den sehr wichtigen umfangreichen Dienst zu üben und dabei Erfahrungen zu sammeln, da mußte bereits alles sitzen. Und im Frieden reduzierte sich eine Sanitätsanstalt auf einen Rettungsdienst. Die medizinische Situation der Armee um 1900 war mehr als triste, ja seit den 1880er Jahren sogar fahrlässig schlecht:

"Seit den 1890^{er} Jahren wurde von höchster Stelle eine große Aufmerksamkeit zugewendet, welche vom Chef des ärztlichen Offizierskorps Dr. Uriel ausging. Diese erstreckte sich nicht nur auf die Weiterbildung der Ärzte in jeder Hinsicht, sondern auch auf die materiellen Verhältnisse der Militärärzte. In der Aera Kuhn, der ich ein schlechtes Andenken machen muß, war auch die aus dem 18.Jh. stammende sogenannte Josephinische Militärärztliche Akademie (mit Internat) aufgelassen worden. Das Kriegsministerium gab nur mehr bloß eine Anzahl von Stipendien für Studenten der Medizinischen Fakultät, welche die Beteiligten zum Eintritt in die Armee auf eine gewisse Zeit verpflichteten.

Die Folge dieser Institution war die Verjudung²⁶⁶ der Militärärzte, denn nur die allerärmsten Studenten wollten sich dem aussichtslosen Stand der Militärärzte widmen."

Als Militärarzt trat man mit der Oberleutnantscharge als Oberarzt in die Armee ein, avanciert auch rasch in den Rang des Hauptmannes, dann aber stockte das Vorwärtskommen, mangels vorhandener freier Stellen. Der fachlichen Weiterbildung fehlte es an Gelegenheit. So muß man feststellen, dass dieser Stand in der Armee zweifellos sträflich vernachlässigt wurde. Und eine Hebung desselben dringend geboten erschien. Man unternahm auch einiges zu diesem Zweck. Man schuf Garnisonschefärzte, die Stellen für Stabschefärzte wurden erhöht und bei den Regimentern erhielten die Chefärzte sogar den Stabsoffiziersrang. Auch außertourliche Rangerhöhungen wurden eingeführt, gemeinsam mit einer Prüfung zum Stabsarzt. Ferner sind applikatorische Übungen im ärztlichen Felddienst obligatorisch geworden.

Eine "Applikationsschule" im ehemaligen Josephinum in Wien diente der Weiterbildung. Als Folge der geschilderten Verbreiterung der ärztlichen Basis und des damit erzielten Qualitätsgewinnes, sind die Juden anscheinend zurückgedrängt worden, denn Max stellt fest "Abnahme der Anzahl jüdischer Militärärzte, besonders in den höheren leitenden Stellen". Ironischerweise ist anzumerken, dass Dr.Uriel der Antreiber der positiven Entwicklung im Militärärzteswesen, selber Jude war! Mit Genugtuung aber berichtet Max über die Ehrungen für Dr.Uriel wegen seiner großen Erfolge. Man beförderte ihn zum Generaloberstabsarzt (= Feldmarschallleutnant) und erhob ihn in den Freiherrnstand.

Max hat dem Thema der Militärärzte in seinen Erinnerungen breiten Raum gewidmet, was zeigt, wie wichtig ihm die Frage der ärztlichen Versorgung der Soldaten auch auf Grund seiner Kriegserlebnisse gewesen ist. Das stellt ihm ein gutes Zeugnis seiner allgemeinen tiefen Menschlichkeit aus.

²⁶⁶ Hier ist er wieder der Begriff, der sich nach ca. 1848 in den österreichischen Alltagswortschatz, besonders auch in der Armee, eingebürgert hat und eine zunehmende Tendenz einer judenfeindlichen Haltung beschreibt. Dieser Begrifflichkeit bedient sich auch Max ungeniert.

Über die im Juni abgehaltenen Kaisermanöver mit **Erzherzog Franz Ferdinand** berichtete er enttäuscht, "sie hätten ihm und dem Regiment wenig gebracht". Außergewöhnlich war allerdings, dass nach den Manövern die Soldaten nicht wie sonst üblich entlassen wurden. Der Grund waren Wirren im ungarischen Parlament. In diese Tage fielen am 6. Oktober 1903, der Tag des **Blutgerichtes von Arad** im Jahr 1849, dem Trauertag der Ungarn für ihre „Märtyrer“ der Revolution dieses Jahres, berief Oberst Berg nach der Einrückung von der Übung Max zu sich und sagte:

„Heute morgens war am Denkmal Kossuths ein Kranz mit der Aufschrift ‚deinem glorreichen Andenken – die rückbehaltenen Soldaten‘ niedergelegt worden. Der Nations- und Honvéd- Distriktskommandant, FML Csalány habe den Kranz durch einen Honvéd-Inspektionsoffizier abnehmen und dem Stadtmagistrat, als dem Hüter des Denkmals übergeben lassen. Dieser habe daraufhin den Kranz in feierlicher Prozession wieder auf dem Denkmal hingelegt, worauf der FML dem I.R. 46 den Auftrag gab, den Kranz mit Brachialgewalt abnehmen zu lassen, damit werde nun mein Bataillon betraut. Ich befahl hierauf einem Offizier sofort zum Denkmal zu fahren, um sich die ganze Lage anzusehen. Dieser meldete: ‚Der Kranz ist auf dem linken Arm des Standbildes, welches sich auf den Säbel stützt aufgehängt. Mit dem Sockel hänge der Kranz über 3m hoch vom Boden.‘ Ich wählte als Stunde 1 Uhr nachmittags, wo in der Stadt und am Platze der geringste Verkehr war und ließ eine Kompanie ausrücken, welche zwei, ca. zwei m lange Fechtstangen mitzunehmen hatte, um den Kranz herabzuheben. Die Kompanie hatte Befehl, durch eine Gasse zu marschieren, welche zur Schießstätte führte und nahe dem Kossuthdenkmal zum Denkmal einzuschwenken, dieses zu umzirkeln, den Kranz abzuheben und mit diesem in die Kaserne zurückzukehren. Die drei anderen Kompanien standen im Kasernenhofe bereit. Der Hauptmann, der die Truppe führte machte seine Sache gut.“

Der Vorgang wurde kaum bemerkt, trotzdem versammelte sich Pöbel, der johlte und schrie und sich von einem anwesenden Ziegelwagen mit Ziegeln bediente und damit die Kompanie bewarf. Diese zog die Bajonette auf, worauf die Demonstranten zurückwichen. Eine kleine Polizeitruppe wollte einen der Oberschreier arretieren, wurde aber dabei vom mehrere hundert Mann starken Pöbel daran gehindert. Ganz plötzlich fiel ein Korporal aus dem Glied der anderen inzwischen von Max herausbefohlenen Kompanien, packte den sich wehrenden Schreihals beim Kragen, zog ihn hinter das Glied, schleuderte ihn dort krachend zu Boden und der Spuk war vorläufig vorüber. Die Menge zerstreute sich und die kleine Eigenmächtigkeit des Korporals tat ihre Wirkung. Vorläufig, denn es gab noch ein Nachspiel.

Am Nachmittag rief die Polizei an und meldete Zusammenrottungen, die das Ziel hatten, die Kaserne anzugreifen, um den Kranz gewaltsam an sich zu reißen. Max ließ zwei Kompanien seines Bataillons auf den Mars-tér (dem Mars-Platz) abrücken. Der Pöbel ärgerte die Truppen und stachelte sie auf, ihre Offiziere zu erschlagen. Als es dämmerte, fielen zwei Schüsse. Ein Hauptmann meldete, dass ein Soldat, ohne dass ein Offizier es hätte verhindern können, zwei Schüsse abgab, von denen einer einen Demonstranten tödlich traf. Der zweite Getroffene ist am nächsten Tag seinen Verletzungen erlegen. Die Presse verdrehte die Fakten derart, dass die Schüsse die Folge einer Gehorsamsverweigerung gewesen seien. Diese offensichtliche Lüge hat aber ohnedies niemand geglaubt. Der Fall wurde aber in der von der Presse zusätzlich aufgeheizten Lage exzessiv breitgetreten und aufgebauscht. Der Name des Schützen wurde aber nicht, weder von der Truppe noch vom Kommandanten, preisgegeben. Der Schütze war ironischerweise im übrigen ein Serbe namens Isakovics! Das Regiment stand drei Tage in Bereitschaft, weil sich der Aufruhr immer wieder neu aufheizte.

Am 8. Oktober kam abends ein Polizist in die Kaserne, der von einem Beschluss des Krawallpöbels sprach, das Stadthaus zu stürmen und den Kranz (den die Armee mittlerweile verbrannt hatte) gewaltsam zu holen. Wieder war es Max, dessen Bataillon Bereitschaft hatte, der "dran" kam. Er erhielt den Befehl, das Stadthaus zu schützen.

"Bald nach Ankunft der Armee, sammelten sich wieder johlende Menschen an, blieben der Truppe jedoch fern. Eine Honvédeskadron wurde mit Eljen magyar-Rufen akklamiert, die 46er aber von weitem beschimpft. Immer wieder hörte man Rufe: "erschlagt die Offiziere". Das machte keine Wirkung, unsere Leute brannten nur darauf losgelassen zu werden."

Gegen Mitternacht, als es wieder still war, zog Max das Bataillon bis auf eine Wache ab.

Die Sache beschäftigte ihn aber noch weiter, weil er den Auftrag bekam, sie aufzuklären und die Ursache des Problems mit dem Kranz zu erfahren, was ziemlich aussichtslos erschien. Die Untersuchung verlief erwartungsgemäß im Sand. Die Angelegenheit löste sich später aber dennoch auf sehr komische Weise auf. Der Verdacht fiel relativ bald auf das Pionierbataillon.

"Nach einigen Monaten kam man der Sache auf den Grund. Ein Gärtner hatte mit seinem Dienstmädchen einen Anstand und entließ sie. Aus Rache zeigte sie ihm an, dass er den Kranz besorgt hatte. Die echten Besteller, kam heraus, waren zwei Pioniere, die allerdings nicht mehr dienten. Sie wurden wieder eingezogen und man bestrafte sie nach dem Militärrecht."

Dieses Verfahren ist ein juristische Finte gewesen und erlaubte die späte Abrechnung mit den Schuldigen. Die nächste – sehr tragische – Begebenheit, ließ sich nicht so elegant lösen, sondern ergab noch folgenreiche serbische Nachbeben.

"In der Zeit meiner Szegediner Garnisonierung fällt die Ermordung des Königs Alexander von Serbien.

Wir waren bei der Fronleichnamsprozession in der Stadt, als sich das erste Gerücht über diese Bluttat verbreitete. In Szeged war damals die Donauflotte. Sie hätte am nächste Tage abdampfen sollen, erhielt aber Befehl zu bleiben. Man wollte höherenorts nicht, dass ihr Erscheinen vor Belgrad als eine Demonstration aufgefasst werde."

Der Anteil von Csicsics an den serbischen Querelen fand ein überraschenderes Ende als für ihn zu erwarten gewesen wäre, denn:

"Wie ich erwähnte, mußte ich nach meinem Range als Oberstleutnant damit rechnen, dass meine Truppendienstleistung bei Nr. 46 drei Jahre dauern werde. Diese fand aber nach 16 Monaten ein unerwartetes Ende."

Darüber wird Max nicht unglücklich gewesen sein. Er hat dieses Kommando ohnehin nicht sehr geschätzt.

Am 9. Feber 1904 reiste er aus einem persönlichen Grund auf Kurzurlaub nach Wien. Unterwegs erfuhr er in Budapest aus der Zeitung, dass die Japaner in der Nacht von Sonntag auf Montag Port Arthur überfallen hätten, womit der schon seit einigen Monaten unvermeidliche Krieg zwischen Russland und Japan ausgebrochen war. In Wien führte sein erstere Weg in das Evidenzbüro (EB), wo man nicht mehr wusste, als das was die Zeitungen schrieben.

Auf der Straße traf er zufällig Hordliecka, den Chef des EB. En passant gab ihm dieser die linke Hand und sprach Max so an:

"Gut, daß Du da bist; komm' morgen um 11 Uhr zu mir ins Bureau."

Max meinte, Hordliecka wolle mit ihm über den kommenden Krieg sprechen, war aber höchst erstaunt, als ihm jener eröffnete, er sei zur Entsendung ins russische Hauptquartier in Aussicht genommen.

"jetzt ist Beck bei S^r. Majestät (NS: es war Mittwoch, der Tag, an welchem der Chef des Generalstabes seinen Vortrag beim Kaiser abzustatten hatte.) Er hat den Vorschlag in seiner Mappe. Komme um 1 Uhr wieder, dann werde ich Dir das Resultat bekannt geben. – Als ich wieder kam gratulierte er mir. S^e Majestät hatte zugestimmt. Mit mir war der Hauptmann des Generalstabes Stanislaus Graf Szeptycki."

Als Militärattache in Tokio war bereits **Major Adalbert Dáni von Gyarmata** dorthin unterwegs. Wer in St. Petersburg akkreditiert sein würde war noch offen. Max war von dieser Entwicklung angenehm überrascht. Sie war geheim zu halten und er war auf Abruf in Wien stationiert, bis das "Agrément" aus St. Petersburg eintraf. Nach acht Tagen war es so weit, gleichzeitig wurde Wien informiert, dass der Zeitpunkt der Abreise der Attachés nach St. Petersburg von dort aus ausgegeben wird.

Er reiste zurück nach Szeged, um seine dortigen Angelegenheiten abzuschließen. Dabei legte er – die Kriegsdauer betreffend – die allgemeine Erwartung zu Grunde, dass dieser Krieg nur wenige Wochen dauern und spätestens im Herbst zu Ende sein werde. Daher war es aus dieser Sicht nicht nötig, seine beiden Pferde zu verkaufen, nur um nach kurzer Zeit wieder neue anschaffen zu müssen. So übergab er sie seinem Freund Johann von Jagodics (seinem nachmaligen Schwiegervater) zur Wartung und Pflege auf dessen Puszta in Pancsova.

Eine andere wesentliche Frage der Vorbereitung war, zu entscheiden, ob und welchen seiner beiden Diener er mit nach Asien nehmen sollte. Er entschied sich für seinen "braven Stani"²⁶⁷, der universeller einsetzbar war. Da er ja aus guten Gründen keine Pferde mitnahm, hatte er für den anderen Diener keine Verwendung. Aus Kazan' wusste er schon, dass (schwerere) europäische Pferde das harsche asiatische Klima und den harten Boden im Winter schlecht vertrugen. Seine Entscheidung war gut, denn später erlebte er auch, wie in Mukden Pferde verhungerten, weil es zu wenig Heu oder gar Hafer für sie gab. Dennoch mußte er sich in Mukden mit neuen, aber die lokalen Verhältnisse besser geeigneten Pferden versorgen, sonst wäre sein Aktionsradius unangenehm klein gewesen. Die Entscheidung, einen Diener mit nach Asien zu nehmen, bewährte sich dort sehr, denn alle Attaché-Kollegen ohne Diener waren im Einsatz sehr benachteiligt, waren sie doch auf russische Dienerschaft angewiesen, die sie nicht verstanden und die völlig ungebildete und unwissende, grobe Bauernsoldaten waren.

Wegen der Anwesenheitspflicht in Wien und der aufwendigen Vorbereitungen war es ihm unmöglich, seine "alte" (74-jährige) Mutter in Agram zu besuchen, um sich von ihr zu verabschieden. Seine Schwestern fanden das gut, weil ihr dadurch emotionelle Strapazen erspart blieben.

Für die abgelaufenen Monate fand Max ein sehr nüchternes Urteil:

267 Alexander Santa aus Makó, der leider nur ungarisch sprach und sonst nichts.

*"Die 16 Monate des Truppendienstes, waren vielleicht die wenigst bemerkenswerte Periode meines Lebens. Auch das Feld meiner Betätigung war nicht bedeutend. Meine theoretische militärische Ausbildung war schon abgeschlossen, bloß jene als Truppenführer konnte sich vervollkommen. Es war mir aber gewiß von Vorteil, daß ich von der Truppe weg in den Krieg ging, zu dessen richtiger Beurteilung mir die vorhergegangene Lehrtätigkeit aus Kriegsgeschichte eine vorzügliche Vorbereitung gewesen war."*²⁶⁸

In Szeged machte er noch eine andere wertvolle Erfahrung für sein Leben und die betraf das Avancement in der Armee und wie abhängig die Menschen und Offiziere im besonderen vom Urteil oder Vorurteil anderer und auch ethnischer Überlegungen in diesem Vielvölkergemisch der Monarchie waren. In seiner Gegenwart, beim Essen, sagte der Distriktskommandant von Szeged, **FML Valentić**, zum Honvédkommandanten General der Infanterie **Wilhelm Klobučar**, der zur Inspektion in Szeged war:

*"Der General Görinczy, Brigadier in Lugos, ist ein unfähiger Mann; ich kann ihn in der Qualifikationsbeschreibung die Eignung zum Divisionär nicht zugestehen." Klobučar entgegnete: "Den Görinczy werden sowohl Du als auch ich zum Divisionär geeignet beschreiben, sonst heißt es, wir zwei Kroaten bringen die Ungarn um!"*²⁶⁹

268 Vgl. KAW, B198/2, folio 990.

269 Ebda, folio 991 ff.

Militärattaché im russisch – japanischen Krieg 1904 – 1905²⁷⁰



Abb. 7 Mukden im April 1904, Militärattachés.²⁷¹

Hptm. Nikvist, Hptm. Graf Szeptycki, Hptm. Edlund, Major von Tettau
Obstlt Lauenstein, General Gerard, GM Kozlov, Obstlt von Csicseric, Obst Waters
Graf Komazovski, unbekannter Kamerad

Anstatt eines militärischen Berichtes über die Kämpfe im fernen Osten wird in diesem Kapitel auf den Inhalt eines unveröffentlichten autobiographischen Aufsatzes "Verwertung meiner Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Krieg 1904/05"²⁷² aus dem Nachlaß des Generals Max Csicseric von Bacsány zurückgegriffen, der die Folgen seines Aufenthaltes und seiner Berichterstattung auf den Punkt bringt²⁷³.

²⁷⁰ Verfasst in Cârnecea, Rumänien, um 1927.

²⁷¹ Quelle: KAW, Nachlass 4, B 198/2, Konvolut 1, folio nicht bestimmbar, da Skizze als loses Blatt im Karton liegt.

²⁷² Vgl. KAW, Nachlass Nr. 4, B 198/17 (taucht im selben Nachlass auch als Konvolut 14 auf): Der Aufsatz liegt als korrigierte Druckfahne vor. Neben dem Autor des Aufsatzes haben zwei weitere Personen an der Korrektur mitgewirkt. Das waren seine Gattin Gabriele und eine bisher unbekannte Person, die keine reinen Korrekturen anbrachte, sondern offensichtlich textliche Anweisungen von Csicseric befolgte und daher kein Verlagskorrektor sein konnte. Diese dritte Handschrift taucht nur in diesem einen Aufsatz auf.

²⁷³ KAW, B198/14 oder 17, Folio 1-33: Dieser Aufsatz von Max Csicseric wird im Anhang Nr. 1 in voller Länge wiedergegeben, damit die persönlichen Berichte und Ansichten des Autors aus dem russisch-japanischen Krieg ungeschmälert und im Original vorliegen und sich ohne Einschränkungen der Betrachtung eröffnen. Unterbrochen werden zusammengefasste Originalzitate in Kursivschrift in diesem Kapitel nur von Kommentaren des Verfassers!

"Auf der Rückreise vom Kriegsschauplatze im Oktober 1905 war ich in St. Petersburg die offiziellen Verpflichtungen so sehr in Anspruch genommen, daß für meine Privatangelegenheiten sehr wenig Zeit übrig blieb. Nur ein paar Stunden eines Nachmittags war ich frei und ich benötigte die für Einkäufe von Geschenken und Erinnerungen, welche ich im großen Kaufhaus Gostinyj dvor am Nevski Prospekt besorgte. Auf der selben Straße stieß ich dann auf das "Wiener Kaféhaus", eines der wenigen Etablissements dieser Art, die man in Rußland im allgemeinen nicht kennt.

"Dort fand ich die Neue Freie Presse und in ihr ein großes Verordnungsblatt, jenem Vorläufer des Novemberavancements, der gewöhnlich Mitte des Vormonates zahlreiche mit den Beförderungen zusammenhängende Personaländerungen in der Armee verlautbarte. Ganz unerwartet las ich mich darin als ernannt zum Generalstabschef des Infanteriecorps in Agram. Ich stand damals vor der Beförderung zum Obersten, rechnete aber nicht damit, sofort eine dieser Charge entsprechend Diensterteilung zu erhalten. Vielmehr schien es mir selbstverständlich, daß man erst meine eigentliche Tätigkeit – die Berichterstattung über den Krieg – beginne. Die Berichte vom Kriegsschauplatz waren ja teils bloß historischen Gehaltes, teils nur Bruchstücke über einzelne Materien. Über vieles konnte man während des Krieges nicht berichten. Ich war so naiv zu glauben, daß mit der Rückkehr der Militärtätigkeit unser Generalstab an eine systematische, möglichst erschöpfende Verwertung unserer Beobachtungen und Erfahrungen schreiten werde. War dies doch der von uns allen so sehnsüchtig erwartete große Krieg gewesen – seit langer Zeit ein großer Krieg mit den zur Zeit modernsten Mitteln, ein Krieg, an dem unser voraussichtlicher Hauptgegner Rußland beteiligt war. Dessen Armee uns ganz besonders interessieren mußte. Da in alles verfügbare Material hinein zu tauchen, um möglichst viel für uns wissenswertes zu erlangen, schien mir eine einfache Selbstverständlichkeit.

Die Ernennung zum Corpsgeneralstabschef, war für mich daher eine kleine Enttäuschung. Eigentlich nicht die erste. In St. Petersburg überreichte mir unser Militärattaché, Major Prinz Hohenlohe den mir allerhöchst verliehenen Orden der Eisernen Krone 3.Klasse mit der Kriegsdekoration. War es schon auffallend, daß ich als älterer Stabsoffizier die gleiche Dekoration erhalten hatte wie die am Kriegsschauplatz gewesenen Hauptleute Graf Szeptycki²⁷⁴ und von Dani, so lag darin direkt auch eine Abweichung von einer alten Gepflogenheit, nach welcher Stabsoffiziere für ihre

274 Graf Stanislaus von Szeptycki (1867 bis ca. 1940), Pole, Absolvent der technischen Militärakademie, Artillerieoffizier, seit 1900 Generalstabsoffizier, seit 1904 mit Max Militärattaché im russisch-japanischen Krieg, im Weltkrieg Korpsgeneralstabschef, Brigadier, 1917/18 Militärgouverneur in Polen, Armee-kommandant in der polnischen Armee.

Teilnahme an fremden Kriegen in der Regel mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens belohnt wurden.

Fußnote: in Kenntnis dieser Gepflogenheit hatte mir mein Vetter Franz Mollinary aus dem Nachlaß seines im Oktober 1904 verstorbenen Vaters seinen Leopoldsorden mit der Kriegsdekoration verehrt, den dieser 1849 vom Feldzeugmeister von Hess persönlich erhalten hat. Hess wurde mit diesem Orden 1813 für die Schlacht bei Dresden ausgezeichnet. Nun – gegen eine a.h. Auszeichnung gibt es keine Einwendung und ich habe auch nie irgendwo Klage über Zurücksetzung hören lassen.²⁷⁵

"Trotzdem dauerte es noch eine Weile, bis ihm voll zum Bewusstsein kam, dass die von ihm geleistete Berichterstattung über den Krieg, bzw. die darin zum Ausdruck gebrachte Beurteilung der Kriegshandlungen den maßgebenden Personen nicht genehm war.

Als er in Wien ankam, war der Chef des Generalstabes, FZM Baron Beck abwesend, nach Lungenentzündung in Abbazia auf Urlaub, von welchem er in den letzten Oktobertagen zurückkehrte. Seine Reise nach Agram, wo auch seine Mutter lebte, verschob er bis zur persönlichen Meldung beim Chef. Exzellenz Beck empfing ihn freundlich – wie immer – und fragte ihn nach Gesundheit usw.

Mit der Abreise nach Agram hatte er nur auf die Meldung beim Chef des Generalstabes gewartet und die Abfahrt war schon eingeleitet. Vom Rapport ins Hotel Wandl heimgekehrt, fand er dort ein Telegramm aus Agram, wonach der Korpskommandant GDK Graf Karl Auersperg zu einer mehrtägigen Inspizierung seinen Kommandositz verlassen hatte. Da er nach dem erhaltenen Befehle jetzt nur einige Tage in Agram bleiben sollte, aber sich unbedingt Auersperg vorstellen musste, verschob er die Abreise. Zum großen Glück, denn der schriftliche Befehl, welchen er zwei Tage später vom Chef des Generalstabes zugestellt erhielt, lautete ganz anders, als die ihm mündlich erteilten. Er enthielt folgenden Schlusssatz:

"Die Verfassung des Berichtes, dessen Vorlage auch abschnittsweise geschehen kann, darf den Ihnen als Korpsgeneralstabschef obliegenden Dienst nicht beeinträchtigen und haben Euere Hochwohlgeboren den Erhalt dieser Nachricht Seiner Exzellenz dem Herrn Korpskommandanten und kommandierenden General zu melden".

²⁷⁵ Vgl. KAW, Nachlass Nr. 4, B 198/17, folio 882.

"Ich war wie vom Blitz getroffen. Wäre ich nach Empfang des mündlichen Befehles unverzüglich nach Agram verreist und hätte ich meinen Auftrag dem kommandierenden General gemeldet, so hätte mich der nachfolgende schriftliche Befehl desavouiert – ich wäre als Lügner vor Graf Auersperg dagestanden.

Nun war mir die Ablehnung meiner zweiten Teilnahme an der Verwertung der Kriegserfahrungen klar. Allerlei ging mir durch den Kopf: ein längerer Urlaub, Bitte um Versetzung vom Generalstab in den Stand der Truppe, sogar die Pension. Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes, in welchem alle Personalangelegenheiten bearbeitet wurden, war damals Oberst von Arz²⁷⁶, der Chef des Generalstabes im Weltkrieg nach Conrad. Dieser beruhigte mich und riet mir nach Agram zu fahren, dort den Dienst zu machen und mich um den Krieg nicht mehr zu kümmern. Er hatte sehr recht. Meine materielle Lage gestattete es mir nicht, dem Dienst zu entsagen. In Fehde mit Vorgesetzten an die man angewiesen ist, zu treten, war weder klug, noch entsprach es meinem Wesen."²⁷⁷

Sicher war bei dieser Entwicklung in jedem Fall, dass seine einflussreichen Gegner verhinderten, dass Max seine Erkenntnisse in der Armee publik machen konnte und damit versuchten ihn militärisch kalt zu stellen

So musste er eben nach Agram, meldete alles seinem Korpskommandanten und fügte hinzu, dass er nunmehr nur ausschließlich Generalstabschef des Korps sein werde. Den Krieg und seine Erfahrungen erklärte er zu seinem "Privatbesitz".

Er hatte aber doch den Kopf voll von Erkenntnissen, die er für das Wohl der Armee für höchst wichtig befand! Er hatte doch den schriftlichen Befehl, über die

"gemachten allgemeinen Beobachtungen, über Truppenführung und Kampfweise, dann über den Dienst hinter den russischen Armeefronten, über Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung und Kriegsmaterial, und schließlich des mit größeren Aufgaben betraut gewesenen russischen Generals"

²⁷⁶ Arz, Arthur Freiherr von Straußenburg (1887–1935), Chef des Direktionsbüros des Generalstabes in Wien von 1903 bis 1908. Von Kaiser Karl am 1. März 1917 zum Nachfolger FM Conrads ernannt.

²⁷⁷ Vgl. Aufsatz im Anhang Nr. 1.

zu berichten. So ließ er sich nach mehreren Monaten dazu verleiten, über Kampferfahrung und Kampfweise einen Bericht zu verfassen und dem Chef des Generalstabes zu übermitteln. Er bestand nur aus wenigen Bogen und enthielt im allgemeinen das, was er später in der "Schlacht" und in "Unser neues Feldgeschütz" näher ausgeführt hat. Das war im April. Etwa im Juni 1906 kam indirekte Antwort. Ein eigener Generalstabsbefehl, auf den der Chef des Operationsbureaus **Oberst von Krauhs-Elislago** sehr stolz war, verkündete beiläufig folgendes:

"Die allseitigen Berichte über den russisch japanischen Krieg beweisen die zu treffende Richtigkeit unserer vorausschauenden Gefechtsvorschriften"²⁷⁸

wir haben sozusagen aus diesem Kriege nichts mehr zu lernen.

Die zunehmende Bedeutung der Artillerie alleine gebietet den Generalstabsoffizieren dem Studium dieser Waffe besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden."

Seine im Aprilbericht einst vorgelegten Anschauungen klangen ganz anders. Durch diesen Kriegsbefehl, der zwar nur an den Generalstab gerichtet war, aber naturgemäß für alle höheren Führer galt, waren seine Ansichten beiseitegeschoben worden und haben sich auf diesem Wege erledigt.

Jetzt ärgerte sich Csicsics erst recht über sich selbst, dass er nach der bisherigen Vorgeschichte nicht so klug gewesen war, sich diesen Bericht zu ersparen und sich überhaupt jeglicher Berichterstattung zu enthalten, wie der ihm wohlwollende Arzt klugerweise geraten hatte.

Unwillkürlich drängt sich ihm die Frage auf, welche Ursachen zu dieser vollständigen Ablehnung aller gezogenen Schlüsse über den modernen Krieg geführt haben.

"Ich bin immer, namentlich wenn Freunde in mich drängten, diese öffentliche Zurücksetzung nicht hinzunehmen, auf dem Standpunkt gestanden, daß ich über mich, meine Berichterstattung und die Richtigkeit des von mir aus dem Kriege

²⁷⁸ KAW. B 198/14, folio 5: Dabei handelt es sich um die alten von Conrad verschleppten Vorschriften, die er keineswegs um die russisch-japanischen Erkenntnisse erweitert hat.

gezogenen Folgerungen nicht Richter sein könne. Auch war ich sehr früh im Leben dazu gekommen, nachsichtig gegen Menschen zu sein. Insbesondere wenn es sich um Ansichten, namentlich sogenannter Erfahrungen handelt. Was der Mensch nicht am eigenen Leibe erlebt, macht wenig und nie nachhaltigen Eindruck auf ihn. Der menschliche Geist ist träge, inert zur Aufnahme von Neuem wenn in seinem Geiste ein bestimmtes Denken sich festgesetzt hat, wenig befähigt neue Ideen mit zu erfassen. Intensive Schulung hatte bei uns und in erster Linie im Generalstab derart ausgesprochene Ansichten über alle militärischen Fragen zur Folge, sie waren uns wie man sagt "eingebläut" worden, daß es vielleicht sogar ganz unmöglich war Neues zu erfassen und aufzunehmen. Besonders der Krieg 1904/05 hat ja gezeigt, wie schwer und langsam die eigenen blutigen Erfahrungen sich bis zu den höchsten Stellen hinauf durchringen konnten. Ganz und restlos die vor dem Kriege herrschenden Vorurteile aus den Köpfen zu verdrängen, war auch der Weltkrieg nicht imstande."

Hätte ihm der Weltkrieg nicht die Befriedigung gebracht, dass seine Beurteilungen und Schlussfolgerungen richtig waren und nun von einem großen Teil der Armee - wie er glaubte annehmen zu dürfen – geteilt wurden, wären sie sein "Privateigentum" geblieben und

"ich hätte meine oben besprochene Anschauung über die Menschen mit meinen Erfahrungen ins Grab mitgenommen. Ein mir gütiges Schicksal wollte es anders. Das was ich 10 Jahre früher als unverantwortlicher, daher weniger befangener Beobachter erlebt und gesehen hatte, erlebte jetzt unsere ganze Armee – wenn auch in bedeutend größerem Umfange und mit dem zeitlich fortschreitenden Kriege mit immer gewaltiger werdenden Mitteln. Mit Genugtuung kann ich auf mein Urteil über 1904/05 rückblicken. Ich – in meinem Inneren – fand alles bestätigt. Nach außen zu kann ich sagen, daß ich nichts von dem, was ich über die Erfahrungen schriftlich niedergelegt zurückzunehmen habe – nichts!."

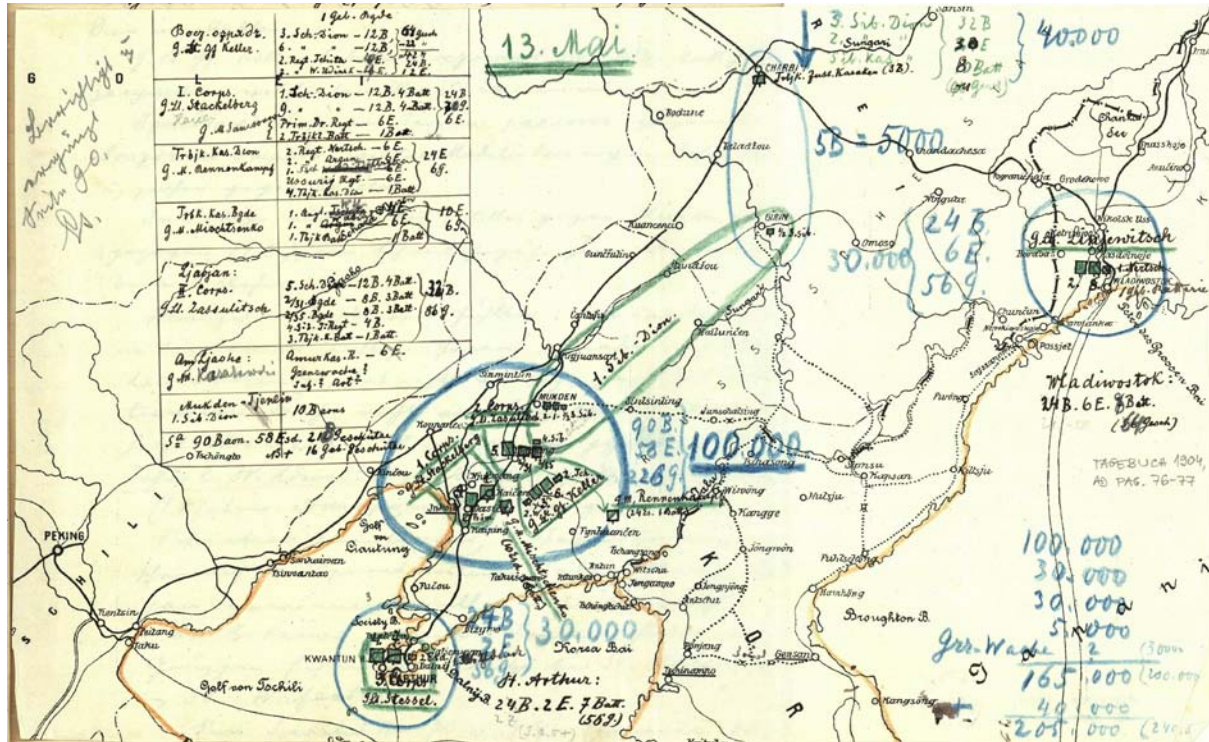


Abb 8: Mukden am 23. Mai 1904, Schlachtanordnung. ²⁷⁹

Exemplarisch sieht man am obiger Feldskizze, welche Mühe (Mannschaftszahlen, Truppenteile, Kommandanten etc.) sich ein Attaché mit der Herstellung von Lageskizzen zur Beschreibung und zum Bericht der Kampfhandlungen an seinen Generalstab machen mußte. Dies geschah wie Max beschreibt, unter ganz schlechten äußeren Bedingungen (schlechte Beleuchtung, beengtes Sitzen im stickigen Waggonabteil, umgeben von anderen, oft lärmenden, neugierigen Attachés).

Die offizielle Berichterstattung in Wien (an den Herrscher und andere hohe Stellen war die Sache des EB, das unter der Leitung von Oberst Eugen Hordliezka stand, einem sehr intelligenten Mann, der als ehrgeizig, eingebildet und herrschsüchtig beschrieben wird. Er war ein doktrinärer Techniker, aber kein Soldat.

Der Chef der Operationsabteilung GM Charkiecz gab die schriftliche Losung aus:

"Ein Militärattaché sieht alles und berichtet darüber erst nach dem Kriege."

Die Attachés mussten aber im direkten Gegensatz dazu pünktlich ihre Berichte verfassen und nach den laufenden Operationen nach Wien absenden. Die Korrespondenz der Attachés wurde in Russland zensuriert. Attachés im Felde wurde keine Exterritorialität zubilligt. Max hielt sich an die Vorgaben und hatte damit – anders als andere Attachés – mit dem Heereskommando der Russen nie Probleme. Dass die Post nach Wien durchgesehen wurde bemerkte er sehr rasch an der privaten Post. Der Armeekommandant selbst interessierte sich

für Szeptyckis und seine Berichte und erbat die Erlaubnis zur Übersetzung ins Russische. Obwohl sehr kritische Anmerkungen zum russischen Obersten **Rennekamp** und seinen Kosaken darin enthalten waren, sind alle ihre Berichte weitergeleitet worden. Ja, Kuropatkin fragte sogar bei Max nach, ob er dem Grafen Szeptycki für seine hervorragende Arbeit einen Orden verleihen dürfe. Er und Graf Szeptycki erhielten nach dem Ende dieses Krieges von Kuropatkin einen goldenen Kosakenšaska²⁸⁰ (Zlatoester Klingen) zum Geschenk. Max schätzte diese Šaska außerordentlich.

Die Nachrichten von den Schlachtfeldern gelangten aber auch über andere Kanäle zu Hohenberg nach St. Petersburg, denn es reisten immer wieder Ausländer bzw. sonstige vertrauenswürdige Personen nach St. Petersburg und boten sich als Kuriere an.

Die Bewegungsfreiheit der Attachés war nicht eingeschränkt. Es ging auch ohne Begleitoffiziere, obwohl Max es schätzte, im Bedarfsfalle direkte Auskünfte in der von ihm perfekt beherrschten russischer Sprache zu bekommen.

Nicht so gut erging es den Attachés auf der japanischen Seite. Lange konnten diese überhaupt nicht ins Feld gelangen, sondern waren auf die offiziellen Aussendungen angewiesen. Mit den Japanern ein Gespräch zu führen, war nahezu unmöglich, außer sie sprachen eine europäische Sprache, was sehr selten der Fall war. Außerdem waren die japanischen Offiziere von Haus aus sehr zurückhaltend.

Auf der russischen Seite waren die äußeren Bedingungen besonders im sehr heißen mandschurischen Sommer sehr qualvoll. Bei Temperaturen von 30-40°C und geschlossenen, beengten Coupés war es schwere Knochenarbeit zu schreiben oder Karten zu kopieren (Wien hatte solche Karten nicht, wie Max aus Erfahrung wusste, deshalb unterzog er sich dieser Mühsal). Man hatte keine Privatsphäre, denn es gab ein ständiges Kommen und Gehen und verständlicherweise wollte man nicht, dass jeder sah woran man arbeitete.

Max war zum russischen Oberkommando eingeteilt und hatte trotzdem an vielen Schlachten und (15) Gefechten teilgenommen, was Seine Majestät in Wien anders gesehen haben muß, denn man fragte daher aus Wien an, wie es komme, dass er im Vergleich zu anderen so wenige Kämpfe mitgemacht habe. Max klärte das auf und es kam heraus, dass er trotz Zuteilung zum Oberkommando zumindest die gleiche Anzahl von Feldeinsätzen aufwies und zumindest gleich oft im Feuer lag.

280 Vgl. Das große Kunstlexikon W. P. Hartmann, St. Gilgen/Salzburg .1996: Leicht gekrümmte Klinge, Griffzwinde und Vogelkopfknauf, in diesem Fall aus Gold, hölzerne *Hilze**). Hölzerne Scheide mit Stoff bezogen und dick lackiert, Beschläge in diesem Fall aus Gold. *Hilze**): Bezeichnung für den früher meist aus Holz bestehenden Teil des Griffes; er ist häufig mit gekordeltem Draht umwickelt.

Eines war klar, Hordliezka hatte die Kriegsberichterstattung an sich gerissen und hat sie auf seine Weise geformt. So war es kein Wunder, dass die sehr andersartigen Berichte von Csicseric bei Hordliezka nicht genehm waren und der eifersüchtige Chef es am liebsten gehabt hätte, wenn von Csicseric keine Berichte mehr gekommen wären. Beck's Stellvertreter Potiorek war sehr gut mit Hordliezka und schien mit Max nicht zu "können". Gleich nach der Rückkehr von Mukden offenbarte sich dies, als Max diesem eine nicht genehme Antwort auf eine unfair kurze Frage gab. Szeptycki hatte als zweiter Befragter eine Schrecksekunde und gab daher eine gewünschte "richtige" Antwort. Damit stand Max im Regen da.

Sein Bericht wurde dann im Auftrage Potioreks von FZM Fiedler, einer damaligen Kapazität in militärischen Fragen bewertet. Dieser zerpfückte den Bericht und bewertete ihn als schädlich für die k.u.k. Armee. Damit war Potioreks Abneigung gegen Max klargestellt. Max bekam den Posten des Korpskommandanten des 11. Korps in Agram.

Man kann ruhig behaupten, dass Max von Potiorek und dem Kriegskommandanten FZM Chavanne anlässlich seines ersten Manövers in Agram so schikaniert wurde, dass Max aus reiner Selbstachtung sein Kommando zurückgab und um Versetzung bat, was ihm von Oberst Arz auch prompt bewilligt wurde. Seine neuen Erkenntnisse kamen einfach nicht an bei den gegenwärtig Mächtigen. Max war das Ziel tiefenden Spottes. Aber nichts währt ewig, Potiorek fiel gemeinsam mit Beck in Ungnade. Conrad von Hötendorf wurde neuer Generalstabschef.

Max sah eine neue Chance endlich den Krieg schriftlich aufzuarbeiten, wurde aber nach anfänglichen Hoffnungen erneut enttäuscht.

Oberst zur Disposition des Chefs des Generalstabes und die Zeit bis zum Kriegsbeginn (1914) 1907-1908²⁸¹

Mitte Jänner 1907 etablierte sich Max in Wien. Er bekam im alten Kriegsministerium ein Arbeitszimmer am Hof, später im Kriegsarchiv in der Stiftgasse 2 und stürzte sich dort mit Feuereifer auf die endlich gestattete Arbeit. Der Feuereifer entsprang auch einem dumpfen Gefühl und seinem Insiderwissen, dass diese Schaffensperiode wahrscheinlich nicht von langer Dauer sein würde, hatte er doch Erfahrungen mit Dienstleistungen zur Disposition des Chefs. Sachzwänge und dringende Geschäfte führten im Generalstab meist zur Suche nach Personalressourcen. So entwarf er ein Arbeitsprogramm, gereiht nach Wichtigkeit seiner Themen. Er stellte auch jene Themen in den Vordergrund, über die er sich bereits eine eigene verdichtete Meinung gebildet hatte. Die Arbeiten hatten die Form von Referaten an den Chef des Generalstabes und waren eigentlich Studien.

Am allerwichtigsten war ihm der Verlauf der großen Kämpfe, weil sich die Feuerwaffen seit dem letzten großen Krieg von 1870/71 gravierend verändert haben und das auch in Asien Auswirkungen zeigte. War doch die beiderseitige Feuerkraft so horrend gestiegen, wie in den vergangenen großen Schlachten zusammen nicht (Königgrätz, St. Privat, und Sedan). Auch die erwarteten gigantischen Heeresstärken in künftigen Schlachten würden die genannten Stärken bei weitem übertreffen, was einen völlig anderen Charakter der Schlachten zur Folge haben würde und auch auf die Konzepte der Organisation enorme Auswirkungen haben mußte. Für die zu erwartenden Szenarien war es bedeutungsvoll, wie er die von ihm gezogenen Schlüsse niederlegen und begründen würde.

Eine objektive und erschöpfende Darstellung des Themas war sicherlich schwierig. Es galt ja auch, vorgefassten und in die Hirne festeingebrannten Meinungen mit guten, starken Argumenten entgegenzutreten und sie aufzuweichen. Bürokratien zeigten sich immer sehr resistent gegen "neumodisches Zeug". Ein allererster Fehler war die im Generalstab vorherrschende Ansicht, der russisch-japanische Krieg sei ein Kolonialkrieg gewesen, der mit einem europäischen Krieg nicht verglichen werden könne. Außerdem hielt man die russische Kriegführung und Kampfweise bei uns und bei den Deutschen hochmütigerweise für inferior,

281 Vgl. KAW. Nachlass Nr. 4/ B198/2, verfasst und fertiggestellt in Cârnecia, im Laufe des Jahres 1935,

um nicht zu sagen für primitiv. Es muß hinzugefügt werden, dass diese arrogante Einstellung in tragischer Fehleinschätzung noch mehr gegenüber den Japanern galt.

"Ich mußte daher von allem absehen, was den Eigenheiten des Kriegsschauplatzes und der Kriegführenden entsprang. Dem trug ich Rechnung, indem ich nichts über die Anlage der Organisationen und Schlachten, sondern nur die Kämpfe als solche behandelte... Für die große Taktik aber boten die Erscheinungen der Kämpfe und insbesondere der drei großen Schlachten (Ljaojan, am Schacho und bei Mukden) reichhaltig Gelegenheit allgemein gültige Beobachtungen und Schlussfolgerungen niederzulegen. Schon die bereits allgemein bekannte und aufgefallene, über unser Erwarten in Erscheinung getretene räumliche und zeitliche Ausdehnung dieser Kämpfe, schrie förmlich nach einer fachmännischen Erklärung. Ich habe Schlachtenberichte verfasst, die der deutsche Attaché Lauenstein kopierte und nach Berlin sandte, unterließ es aber zu seinem Leidwesen, die geografischen Darstellungen mitzusenden".²⁸²

Diese Berichte können in seinen Heften "Die Schlacht" (erschieden bei Seidel & Sohn, Wien. Die UB Wien besitzt ein Exemplar) eingesehen werden. Nach Vorlage bei Conrad erhielt er die Bewilligung zur Veröffentlichung dieses Referates als Studie. Conrad hat mit Max niemals über diese Schrift gesprochen. Aber die Zustimmung zur Drucklegung hat Max damals für dessen Zustimmung von seinen dargelegten Schriften aufgefasst, was ein völliges Missverständnis gewesen war.

"Für diesen war die von mir angegebene Breitenausdehnung der Infanterie im Kampfe – erster Einsatz beim Entscheidungsuchenden Gefecht (Angriff) zwei Mann per Schritt – eine prinzipielle Sache, welche für die Anlage der Kämpfe von weittragendster Bedeutung gewesen ist, umso mehr als nach unserer Vorschrift (Exerzierreglement) und noch mehr in unserer Praxis mit bedeutend dichter Formierung zum Kampf gerechnet worden war. Ich hatte 1908 bei einem Generalstabkriegsspiel (siehe später), dann 1911 bei einer großen Generalstabsreise Gelegenheit, die von mir geführte Armee nach meinem Grundsatz, d.i. 5 km Minimalbreite einer Infanteriedivision im Angriffe zu

282 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 999.

gruppieren, während meine Gegner nach altem Herkommen bedeutend dichtere Kampftruppen bildeten. Hier wäre es Sache des Chefs des Generalstabes gewesen, zu dieser Frage eindeutig Stellung zu nehmen. Conrad tat dies nicht. Warum? Ich kann nur annehmen, daß er andere Sachen im Kopfe hatte und sich um dieses "Detail" nicht interessierte. Erst unser letztes Infanterieexerzierreglement vom Jahre 1911 setzte die Normalbreite einer Infanteriedivision im Angriffe mit 3 km (4.000 Schritte) fest. Dies war eine entschiedene offizielle Ablehnung meiner Theorie, denn sie fixierte eine Tiefengliederung von 3-4 Mann je nach der Stärke der Division (12.000 – 15.000 Feurgewehre).

In der "Schlacht"²⁸³ habe ich die Frage der Armeereserven offen gelassen, indem ich bloß hinwies, dass die Japaner ohne solche in die Schlacht gingen, die Russen aber stets Armeereserve ausschieden, ohne hiezu ausdrücklich Stellung zu nehmen. Dies schien mir überflüssig, denn... das Fehlen den Japanern keine Nachteile bereiteten, die Russen aber von den ihren keine besonderen Vorteile ernteten. Eine andere hochwichtige Frage berührte ich mit Absicht nicht. Es war dies unsere Offensivsucht und deren Folge: die Vernachlässigung der Defensive. Ich unterließ Betrachtungen darüber anzustellen, weil ich es an der russischen Armee erlebt hatte, wie der Offensivgeist der Truppe abhanden kommen kann. Die russische Infanterie war noch offensivsüchtiger als unsere und die deutsche; sie ging bekanntlich so weit, daß sie am Schluß des Angriffes, als dessen Ziel und Entscheidung, den Bajonettkampf ansah. Im Kriege 1904/05 schrieb man noch die Misserfolge vielfach dem Umstande zu, daß die Armee meist gezwungen war, defensiv zu kämpfen und sagte, der russische Soldat sei nur zur Offensive fähig. Wo es aber später zu Angriffen kam, konnte die russische Infanterie selbst bei großer Zahlenüberlegenheit nirgends Erfolge erzielen. Ich erklärte mir das Einbüßen jeder Offensivkraft unter anderem auch damit, dass Kuropatkin von vornherein glaubte, den Krieg in den ersten Monaten verteidigungsweise führen zu müssen."²⁸⁴

283 Das Werk hat sein russischer Freund Oberst Bazarov ins Russische übertragen.

284 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1000.

Weil die Russen durch ihre defensive Anfangshaltung offenbar jegliche Angriffskraft eingebüßt hatten, hatte er die heikle Aufgabe, die von Conrad bevorzugte Angriffstaktik nicht zu sehr hochzuspielen, weil dann jegliche (begründete) Defensivanstrengung erst recht unterblieben wäre. Er begnügte sich in der "Schlacht" damit, auf die Stärke der Verteidigung hinzuweisen. Vielleicht war es gerade diese übertriebene Vorsicht von Csicseric's, die seinen Chef geradezu in die Irre führte und Conrad in seinem Vorwärtsdrang bestärkte.

Was Max schon in Mukden auffiel, daß die Russen für den Angriff größerer Verbände schlecht ausgebildet waren (vor allem im Stellungskrieg.)

Was er mit seiner Arbeit nicht wollte, war Theorien zu entwickeln, die man als Besserwisserei missverstehen hätte können. Er wollte lediglich analysieren und erklären. Vielleicht hat er aber weit über das Ziel hinausgeschossen und sich damit eine gute Gesprächsbasis mit "oben" verbaut?

Sein nächstes Referat betraf artilleristische Fragen. Keine andere militärische Beobachtung hat ihm so viel positive Anregungen gebracht wie diese:

"Die wichtigsten Neuerscheinungen ergeben sich

- 1.) *Aus der großen Portée²⁸⁵ der Geschütze – bis nahezu 7 km bei genügender Treffsicherheit. Dies zwingt alle am Gefechtsfelde sich bewegenden Truppen schon auf sehr große Entfernungen vom Feinde geschlossene Formationen aufzugeben, Deckungen zu benützen und sich in kleine Gruppen zu zergliedern. Dies verlangsamt die Vorrückung im Angriffe, war [...] mit eine der Ursachen der lange währenden einzelnen Kampfsakte und gab die Erklärung für die von den Kriegsberichterstatlern entdeckte "Leere der Schlachtfelder"*
- 2.) *Die große Feuergeschwindigkeit der Schnellfeuerkanonen erhöhte die Wirksamkeit der Geschütze in einem viel höherem Maße als man es angenommen hatte. Durch Feuer gefasste geschlossene Infanterie, besonders aber aufgefahrene, also unbewegliche Batterien waren in kurzer Zeit vernichtet; Kavallerie oder fahrende Artillerie infolge Scheuwerden der Pferde zersprengt. Äußerten sich diese Erscheinungen auf die Infanterie dahin, daß diese bei ihrem Vorgehen große Entfernungen (bis zu 7 km, was*

285 Portée = Reichweite (eines Geschosses).

selbst beim Marsch auf einer Straße fast zwei Stunden bedeutet) in schütterten Formationen, querfeldein und Deckung ausnützend zurücklegen mussten, ohne noch die Kampfweise und die Durchführung selbst wesentlich zu beeinflussen, so war die Rückführung auf die Verwendung der Artillerie im Gefechte eine bedeutend einschneidendere. Batterien, welche durch Direktschuß wirken wollten, sahen sicherer und rascher Vernichtung durch die feindliche Artillerie entgegen. Artillerie kann im Gefechte nur wirksam sein, wenn sie aus verdeckter Stellung²⁸⁶ (mit indirektem Schuß nennt man dies) schießt. Diese Forderung veränderte die Gefechtsweise und Gefechtsführung in hohem Maße Hiezu sei bemerkt, daß es für die militärische Welt damals noch ein Geheimnis war, dazu braucht man Hilfsmittel (ein)Instrument) zum verdeckten Schuß, das es bereits gab. Aber auch die aus mangelhafter Voraussicht entstandenen Irrungen in der Entwicklung der Feldartillerie zeigte der russisch-japanische Krieg auf. Man hatte bei den Schnellfeuerkanonen vorwiegend an die Bekämpfung lebender Ziele gedacht und daher als Geschöß blos Schrapnell's normiert und das Bedürfnis nach Steilfeuer (heutigem) übersehen.

All dies war in der Mandschurei so klar zutage getreten, daß ich es für mich sehr leicht fand, all dis darzulegen. Auch war es nicht schwer, zu richtigen Schlussfolgerungen zu gelangen, umso mehr, als die russische Armee, soweit es während des Krieges möglich war, diese selbst gezogen hatte. So wurde das indirekte Schießen allmählich auch in der russischen Armee zur Regel."²⁸⁷

In seinem Referat behandelte Csicsserics dieses Thema eingehendst, dennoch war die Rezeption der Heeresführung und ihre Wirkung auf die Armee zu seinem Kummer sehr unterkühlt und zurückhaltend und fand bis zum Krieg in kein Reglement Eingang. Auch bei Übungen wurde er häufig schroff zurechtgewiesen (z.B., wie erinnerlich, durch Chavanne) mit dem untauglichen Argument, dass die Verhältnisse in Europa völlig andere seien. Untauglich deswegen, weil die Geschütztechnik in Europa sich dem japanischen Beispiel

286 Dies ist das wesentliche und entscheidende Credo von Maximilian Csicsserics aus seinen Beobachtungen in Asien. Das konsequente Bestehen auf dieser Technik hat ihm bittere Ablehnung, ja sogar Feindschaft und hochmütigen Spott der Kameraden aus der Conrad-Fraktion eingetragen, wiewohl die Praxis des Weltkrieges sein "Credo" voll bestätigt hat und auch zu eigenen Erfolgen besonders gegen die Russen führte.

287 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1003 ff.

schon lange angeglichen hatte. Sogar die k.u.k. Artillerie hatte zu Kriegsbeginn 1914 wettbewerbsfähiges Material, allerdings in ungenügender Menge, wie an anderer Stelle dieser Arbeit bereits zitiert wurde.

Während der Kämpfe in Asien konnte die russische Armee ihre Erkenntnisse nicht mehr kriegsentscheidend umsetzen, aber zu Beginn des Weltkrieges hatten sie bereits aufgeholt.

Dabei, so erklärt Csicseric, sei der verdeckte Schuß gar nichts komplett Neues gewesen. In Festungskämpfen habe man schon seit langem diese Taktik mittels Mörsern eingesetzt. Daher ist der Widerstand umso unbegreiflicher.

Während er sich mit diesem Referat beschäftigte, erfuhr er von einem neuen Artillerieübungsplatz bei Veszprém, auf dem die Artillerieschießschule die neue 8 cm Feldkanone, samt dem von Hauptmann Baumann entwickelten Richtkreis erprobte. Er erhielt die Erlaubnis, an einer der nächsten Kurse teilnehmen zu können.

"...und brachte nicht nur mir, sondern ich kann sagen der k.u.k. Armee großen Vorteil. Mir, indem ich die bisherigen diesbezüglichen Erfahrungen auf unserm tatsächlichen Geschütz und dem Richtkreis konkretisieren konnte, der Armee, indem ich nun auf die Artillerietaktik einen Einfluß erlangte, der wenn auch nur teilweise offiziell zum Ausdruck kam (siehe später: die Führung des Richtkreises Baumann und Artillerie-Exerzier-Reglement), aber die Armee, besonders die Artillerie selbst auf die richtige Verwendung der neuen Waffe vorbereitete."²⁸⁸

Seit der Einführung der französischen Schnellfeuerkanone 1897 hat man auch bei uns dieser Waffe besondere Aufmerksamkeit zugewendet, aber die prekäre Lage der Staatfinanzen hat Zurückhaltung verlangt. Das kleine Kaliber und der enorme Munitionsverbrauch taten ein übriges und so geschah lange nichts. Ein Mann nützte den eingetretenen Leerlauf bis zu einer Entscheidung. Der Artillerieinspektor Kropatschek verbesserte mittlerweile die "gute österreichische Uchatiuskanone", legte aber besonderes Augenmerk auf das Rohrmaterial, indem er die Gasdruckbeständigkeit der Uchatiusstahlbronze des Rohres entscheidend und markant erhöhte.

Wegen der verlangten erhöhten Schussweiten war dies erforderlich geworden. Max berichtet begeistert, das Geniale an der Neuentwicklung sei, dass der Staat dadurch hohe Millionenbeträge einsparen konnte, weil die alten Rohre nicht mehr entsorgt werden mussten, sondern

288 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1006.

durch Umgießen weiter verwendet werden konnten. Kropatschek war ein alter Fuchs. Er veranlasste – Max berichtet mit diebischer Freude – dass weltweit Legierungsbestandteile für die Bronze still und leise mittels kleiner Budgetreste aufgekauft wurden, die dann dem "Feind" fehlten bzw. sündteuer aufgetrieben werden mussten, nachdem der entsprechende Markt durch diese Aktion völlig ausgetrocknet war.²⁸⁹

Den Praktiker Csicseric befriedigte ein weiterer Zusatznutzen der neuen Rohrbronze. Bei Rohrkrepiern flogen der Mannschaft keine harten tödlichen Splitter mehr um die Ohren, sondern das zähelastische Rohr bauchte sich lediglich aus, so dass es zu keinen tödlichen Unfällen wegen Stahlrohrsplittern mehr kam. Die Korrosion konnte man, anders als bei Stahl, überhaupt vernachlässigen, ebenso war der Altmetallpreis ein konstant hoher. Diese Erfindung zog sich klarerweise die heftige Abneigung der Stahlbarone²⁹⁰ zu, die im Rahmen der vorgesehenen Umrüstung der Artillerie fette Profite erwarteten, um die sie nun weitgehend gebracht worden waren. Vom ursprünglichen Lieferumfang blieben aber immer noch Lafetten, Munitionswagen und anderes Zubehör übrig.

Baumanns Richtkreis hatte gegenüber der russischen Meßlatte, dem "Uglomjer" (reine, sehr zeitaufwendige, den Schuß enorm verzögernde Volltrigonometrie), den unschätzbaren Vorteil, durch Anwendung eines optischen Instrumentes einfacher und schneller (nur ein Winkel war zu messen) zur Zieleingabe und damit zum Schuß zu kommen. Das eingeführte Instrument fungierte gleichzeitig auch als Rechner. Die russische Meßlatte konnte keine Höhenwinkel bestimmen. Baumanns Diopterfernrohr zeigte aber auch Höhenwinkel an und zog bei der automatischen Berechnung der Schussdistanz diese in Betracht. Kurz, der Baumannsche Richtkreis funktioniert rasch, einfach und verlässlich, so sehr, daß jeder Unteroffizier die Handhabung sehr schnell erlernte. Trotzdem standen die höchsten leitenden Kreise dem Instrument feindselig gegenüber, insbesondere Krobotin, der Chef der technischen Sektion (der spätere Minister und FM), sowie FML Wuich, der Chef des technischen Militärkomités, also die maßgebendsten Persönlichkeiten. Ihr Motto war:

*"Was nicht einfach wie eine Watschen ist, taugt nicht für den Krieg!"*²⁹¹

289 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1007 ff.

290 In Pilsen wurde ein neues Stahlwerk (Skoda) gebaut, das später ihre großen Kanonen vorwiegend nur mehr für die österreichische Marine lieferte. Die deutsche Marine hätte übrigens beinahe aus Versehen Rohre aus Pilsen gekauft, das hat ein energisches Veto der Familie Krupp letztlich verhindert.

291 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1012.

Sogar der Leiter der Schießschule war dagegen. Max aber "rettete" dieses epochale Gerät vor dem endgültigen Aus. Max erkannte, dass die Ablehnung vor allem auch von der Unkenntnis der Bedeutung des indirekten Schießens herrührte. Es bestanden darüber ungeklärte und richtiggehend falsche Ansichten unter den Lehrern der Schule. Schließlich aber waren die Schüler hellauf begeistert und übten sogar in ihrer Freizeit damit. Ein nicht unwesentlicher Nachteil des Richtkreises war, dass er ein ziemlich teures Präzisionsinstrument war.

Csicserics war betrübt über die geistige Elite der Armee und beschloß in die Offensive zu gehen. Er verfasste über seine Beobachtungen einen Bericht an Conrad und beantragte, dass der Generalstab die taktische Leitung der Artillerieschule in die Hand nehmen solle, indem er einen Stabsoffizier dahin delegiere ("ich dachte vorerst an mich"), dann erbat er die Erlaubnis, zur Klärung der Sache eine Reihe von Aufgaben über moderne Artillerieverwendung herauszugeben. Ferner beantragte er die Erprobung des Richtkreises fortzuführen und er stellte schließlich den Antrag, Conrad möge beim nächsten Kurs dieses Jahres die Schießschüler besuchen, um sich von der Richtigkeit seiner Ausführungen zu überzeugen.

*"Mein Bericht machte Eindruck, Conrad selbst hatte "keine Zeit", aber er entsendete seinen Stellvertreter, den **FML Rudolf Langer**, einen sehr anständigen Mann, der leider wenige Jahre später starb, und mit diesem ging ich nach den Manövern wieder auf einige Tage nach **Hajmáskér**. Langer fand meinen Bericht, der sehr sachlich und maßvoll gehalten war, für viel zu milde; verurteilte die taktischen Maßnahmen noch schärfer als ich. Nun griff der Generalstab ein. Oberst Benedikt wurde enthoben. Er war gewiß ein renommierter Artillerist, war aber über 60 Jahre alt, diente über 40 und man sagte, er hätte schon mehrere Schlaganfälle überstanden, dies erklärte ausreichend seine Passivität in der Leitung der Kurse. An seine Stelle kam ein sehr tatkräftiger Mann, **Oberst Goglia**. Baumanns Richtkreis wurde erneut zur Erprobung gestellt (und dann angenommen). Ich selbst erhielt den Auftrag, die beantragten Aufgaben zu verfassen und zu verlautbaren. Nur mein Antrag zur Kommandierung eines Stabsoffiziers an den Kurs wurde nicht erfüllt, dagegen ein anderer auf Schaffung von Informationskursen für Generale und Generalstabsoffiziere vom Jahre 1908 an. Ohne unbescheiden zu sein, kann ich behaupten, daß mein Entschluß, die Schießschule zu besuchen gute Früchte getragen hat. Meinem Eingreifen verdankt die Armee die Einführung des Richtkreises Baumann und eine*

sachgemäße Vorbereitung der Verwendung unserer neuen 1908 eingestellten Schnellfeuerkanone. All dies ist in der Armee wenig bekannt geworden, bot mir aber die große Befriedigung, dass meine Teilnahme am Kriege in der Mandschurei doch nicht ganz nutzlos für die Armee gewesen ist."²⁹²

Auch noch lange nach dem Krieg kommt es Max, wie man hier sehen kann, auf die Anerkennung seines Beitrages sehr an. Es ist typisch für den überaus fleißigen Max, dass er nicht aufgibt, sondern weiter an der Verbesserung des Richtkreises arbeitet. So stellte er schlussendlich fest, dass sein dabei entstandener "Artilleriekompass" den Baumann-Richtkreis ein wenig aus der Mode brachte.

Selbst Baumann gestand Max 1914, dass er den patentierten "Kompass" selber seit langem verwende, weil dieser noch rascher arbeite als sein eigener Richtkreis und dabei noch ausreichend genau sei.

Im Jahr 1915 kam in Galizien in seine Division und unter sein Kommando eine deutsche Gebirgsbatterie, deren Kommandant, ein **Oberstleutnant Riebesam**, ihm stolz berichtete, dass er schon länger nicht mehr mit dem Richtkreis arbeite, sondern mit dem viel einfacheren Artillerie-Kompass. Und er unternahm gleich auch den Versuch, Csicseric dessen Funktion zu erklären!

Im selben Jahr 1915 bekam er erfreuliche Post vom Hersteller des Kompasses der Firma Beck & Söhne, die ihm mitteilte, der Generalstab habe bei ihm 4.000 seiner Kompass in Auftrag gegeben, um alle Batterien der Armee damit zu versehen. Damit wurde sein privater Zielbehelf ein offizielles Zielgerät der k.u.k. Armee. Auch das ist eine der bemerkenswerten stillen Leistungen von Csicseric, von der er behauptete, dass sie in der Armee wenig bekannt waren. Der stille Erfolg befriedigte ihn verständlicherweise sehr. Über eine – ihm als Patenhalter zustehende – Provision für die patentierte Einrichtung lässt sich Max stolz aus. Er habe vom Hersteller dafür einen größeren Geldbetrag überwiesen bekommen. Der beauftragende Generalstab hat es übrigens nicht für notwendig befunden, Csicseric über den erteilten Auftrag zu informieren, oder ihn für sein Patent gar offiziell zu belobigen.²⁹³

Um seine Beispielsammlung endlich anzugehen, fuhr er mit Oberstleutnant Elmar nach Görz ins Isonzotal. Er reiste mit diesem Offizier, weil er "keine Böcke schießen" wollte, was

292 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1014 ff.

293 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1016 ff.

die Artilleriesprache und -nomenklatur anging, denn Max war ja kein Artillerist. Sie stiegen auf alle Kirchtürme und Campanile und vermaßen die Gegend für die Aufgabensammlung.

"Als das neue Exerzierreglement für die k.u.k. Feldartillerie durch ah Sanktion Gesetzeskraft erhielt und verlautbart wurde, erhielt ich von Exzellenz Conrad den Auftrag im Militärcasino über dasselbe einen Vortrag zu halten. Trotzdem ich, wie es Gepflogenheit war, das Konzept dem Chef des Generalstabes vorgelegt hatte und dieses approbiert wurde, erregte dieser Vortrag einen Sturm in der Tagespresse."²⁹⁴

Der erstmalig verwendete Ausdruck der fehlenden "unabhängigen Visierlinie" war in aller Munde und brachte besonders die den Behörden ohnehin feindlich gesinnten Rüstungsindustrie gegen diesen Vortrag auf. Max war vollkommen erstaunt über die heftige Reaktion der Presse. In Militärkreisen wunderte sich niemand über den damals allbekannten Fachausdruck, aber sogar die Friedensnobelpreisträgerin **Berta von Suttner** widmete dem Mann "mit den vielen Zischlauten im Namen" einen Artikel in der Tagespresse²⁹⁵. Im Regen blieb der Minister Schönau stehen, den Max gleich aufsuchte, der ihn aber von jeder Schuld an dem Pressesturm freisprach, womit für Max die Sache erledigt war. Was ihn aber kränkte, war die Reaktion vieler Kameraden, die den Saal vorzeitig deswegen verließen, weil sie enttäuscht waren, keine Berichte über den Krieg in der Mandschurei gehört zu haben. Das waren aber klar falsche Erwartungshaltungen, denn so war der Vortrag nicht geplant und angekündigt.

Am 1. Mai 1908 wurde Csicsericis verständigt, dass man ihn zum Generalstabschef des 11. Korps ernannt hat. Also mußte er weg von Wien, wo er dem Generalstab scheinbar unangenehm geworden war. Conrad selbst stand seiner Transferierung vielleicht fern, weil er sich an und für sich für Personalfragen wenig interessierte, aber er nahm die an ihn gestellten Anträge der Linienchefs blind zur Kenntnis. Csicsericis war aus verschiedenen Gründen mit seinem Aufgabenkatalog nicht vorangekommen. Und erhob daher bei Conrad schriftlich Einspruch gegen die Versetzung nach Lemberg, mit der Begründung, dass sein Arbeitsprogramm noch nicht annähernd erfüllt wäre und er bei einer Versetzung das von Conrad bestätigte Vorhaben überhaupt aufgeben werde müssen. Außerdem könnte die

294 Ebda., folio 1020.

295 Welche das war, gibt Csicsericis leider nicht an. Anzunehmen ist, dass es sich um ein konservatives Blatt gehandelt haben wird.

Berufung so ausgelegt werden, dass der Chef mit der Arbeit, die er auf dem Gebiete der Artillerie gemacht hatte, nicht einverstanden sei. Der Direktionschef beruhigte ihn und stellte fest, Conrad schätze die Person Csicsericss sehr. Das Infanterie Korps Nr. 11 sei aber zur Zeit in Händen von Kavallerieleuten (Auersperg und Gerstenberger), was sich bei der Ausbildung leider bemerkbar mache. Es bleibe bei Lemberg. Die Aufgabensammlung, die unter dem Titel "Unser neues Felgeschütz"²⁹⁶ erschienen ist, die Max in vier Heften angelegt hat, bestand im ersten Heft²⁹⁷ aus seinem Referat über das Agramer Beispiel, das er im Hinblick auf die Praxis mit dem indirekten Schießen umarbeiten mußte, denn er konnte jetzt den Baumann Richtkreis aufnehmen, und ihn konkret behandeln.

"Ich schmeichle mich (sic!) durch diese Aufgabe die Armee und hauptsächlich die Artillerie in das indirekte Schießen eingeführt zu haben. Wenn es auch in den folgenden Friedensjahren nicht allgemein anerkannt worden ist, daß das Schießen aus verdeckten Stellungen durchaus nicht ein Ausnahmefall, sondern im Krieg die Regel sei, so war man gleich nach den ersten Kämpfen belehrt und imstande ohne jede Schwierigkeit die neue Schießart zu verwenden. Freilich, unserer Armee kam das nicht mehr sonderlich zum Bewusstsein, was ich dafür geleistet hatte, aber welchen Vorteil das bedeutete, konnte wieder nur ich beurteilen, welcher Zeuge gewesen war, wie viele Monate es in der russischen Armee gedauert hatte, bis sich das indirekte Schießen einbürgerte und wie viel Opfer an Blut und Material das gekostet hatte."²⁹⁸

Die beiden Werke haben kurz und praktisch die neuen Erkenntnisse aus dem russisch-japanischen Krieg auf den Punkt gebracht und wurden von vielen Offizieren in ihr Winterprogramm eingebaut auch im Ersten Weltkrieg. Ein bayrischer Offizier erzählte ihm, dass er in einer Artillerieoffiziersschule in München Csicsericss Aufgaben kennengelernt hatte, weil man sie dort systematisch unterrichtet hat.

"In der militärischen Presse fast aller Länder erschienen Besprechungen beider Studien, denen man begreiflicherweise großes Interesse entgegenbrachte. Entgegnungen kamen fast keine, das ließ die Form meiner Ausführungen auch kaum zu. Ich stellte die Tatsachen hin, erklärte sie und zog daraus Schlüsse..."

296 Diese Hefte wurden von seinem Freund Radivoy Nikolich ins Ungarisch übersetzt.

1908 bat ein französischer Offizier um Erlaubnis zur Übersetzung ins Französische. Vom Erscheinen dieser Übersetzung hat Max nie etwas vernommen.

297 Das heute weder in der NB noch in der UB auffindbar ist!

298 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1025.

Auffallend ist es nur, daß unter den vielen fremden Offizieren, welche am russisch-japanischen Kriegsschauplatz gewesen waren, die von mir beobachteten und dann bearbeiteten Erscheinungen auch nur annähernd erfasst hatten."²⁹⁹

Aus Graz, aus dem Dunstkreis von Potiorek, kam ein sehr übler Querschuß gegen seine Ausführungen, den wahrscheinlich ein serviler Mensch, ohne Wissen seines Herren verbreiteten, den man nicht ernst nahm. Der Weltkrieg brachte ihm die so nicht erwartete "traurige" Befriedigung, dass sich alle von ihm dargelegten Erscheinungen in den Kämpfen wiederholten und auch seine daraus gezogenen Schlüsse richtig waren.

In diesem Zusammenhang erzählte ihm Oberst Steinitz, damals Leiter der Abteilung für Mobilisierungsangelegenheiten, eine Geschichte aus dem Winter 1914/15:

"Er war in Russenangelegenheiten beim AOK in Teschen³⁰⁰ und beim Speisen in Anwesenheit Conrads, entschlüpft ihm der Ausspruch: "Wie es scheint hat Cs. In seinen Ausführungen doch recht." Darauf Totenstille in der Runde. Nach dem Speisen wendete er sich an einen seiner Freunde aus dem AOK und meinte, er habe mit seinem Ausspruch etwas Unpassendes gesagt. "Du hast ganz recht, erhielt er zur Antwort, aber hier hört man's nicht so gerne!" Gewiß viel teures Blut wäre erspart worden und unsere ersten Schlachten hätten einen anderen Verlauf genommen, wenn man meine Ausführungen für richtig erkannt hätte. Ich war aber vereinzelt mit diesen dagestanden, finde es daher menschlich begreiflich, daß man auf mich nicht gehört hat. Ich war nicht der Erste dem so geschah, und werde nicht der Letzte sein!"³⁰¹

Aus Csicseric spricht aus der Distanz des pensionierten Generals, der abgeklärte Staatsdiener, der dem Kampf der Eitelkeiten von Karriereoffizieren und deren Befindlichkeiten entrückt ist. Dennoch verdient diese Ansicht und Haltung den hohen Respekt der Nachwelt.

Über die Manöver und Generalstabsreisen unter Conrad, in den Jahren 1907 – 1911, weiß Csicseric sehr viel Schwächen und Peinliches über jenen zu berichten. Besonders für

299 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1033 ff.

300 Seit seiner Verehelichung Wohnsitz von Generalstabschef Conrad.

301 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1046-47.

Reitleistungen hatte der Chef kein Gefühl³⁰². Reihenweise waren die Reitpferde wegen totaler Erschöpfung auszuschneiden, darunter auch private Pferde der Stabsoffiziere. Alle drei Pferde Conrads kamen krumm in Teplitz an! Auch ein Unmenge anderer Pferde wurden krumm, Conrad kümmerte das alles nicht. Eine Lehre zog er doch daraus. In Zukunft mussten alle an Stabsübungen teilnehmenden Offiziere im Sommer davor zwei Distanzritte á 60 km absolvieren. Das gefiel Max, weniger aber den meisten anderen Kameraden.

Der Succus ist, dass Conrad gegenüber Beck nichts wesentlich Neues einbrachte und Langeweile auch unter ihm besonders in den "Besprechungen" einkehrte. Bei größeren Truppenübungen führte er die "freizügigen Manöver" ein. Diese Einführung kritisiert Csicseric wegen ihrer tragischen Auswirkungen im Kriege. Conrad und der Stab war an Höchstleistungen der Truppe bei den Manövern gewöhnt und sie verlangten diese auch im Krieg voll. Man übersah jedoch, dass Manöver maximal drei Tage dauern und über maximal zwölf Stunden pro Tag gehen. Wahrscheinlich lag sein Unverständnis für die Leistungsfähigkeit von Pferden auf der gleichen Linie wie bei den Soldaten. Jeder Maßstab dafür war in den Manövern der Vorkriegszeit gänzlich verloren gegangen

Conrads Kriegsspielannahmen waren im übrigen anscheinend wenig durchdacht. Bei zwei Übungen in Oberitalien und Serbien "besiegte" Csicseric den Generalstäbler Hordliczka wegen fehlerhaftem Übungsaufbau katastrophal...

In Agram angekommen, sah er endlich wieder einmal seine Mutter und die treuen Schwestern (Helene mit sechs Kindern, Mici kinderlos).

*Nach Novaks Buch³⁰³ hatte Conrad gelegentlich der Klagenfurter Kaisermanöver von 1907 S^r Majestät den Vorschlag gemacht, anschließend an diese den Krieg gegen Italien zu eröffnen. Mir fehlen alle Details, wie Conrad seinen Antrag begründete und durchführen wollte. Seine Passion für einen Preventivkrieg (sic!), gegen Italien, dann auch gegen Serbien, ist allbekannt und ein Begriff. (von **Wittich**³⁰⁴, ehem. K.u.k. Generalstabsoffizier) hat kürzlich (1934) daraus geschlossen, Conrad sei ein großer Staatsmann gewesen, woraus dessen Witwe in ihren Conrad-Erinnerungen sich zur*

302 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1036. Er bezeichnete ihn als einen Touristenreiter, aber ohne Kopf (er meint dabei: ohne Hirn!).

303 Novak, Karl Friedrich: Der Weg zur Katastrophe. Berlin 1926, S. 152.

304 Vgl. Broucek: Taktische Erkenntnisse... aus: Mitteilungen des österreichischen Kriegsarchives. Sonderdruck Nr. 30, Wien 1930, S. 217: Wittich war einer derjenigen Fachschriftsteller, die darauf aufmerksam machten, dass die Warnungen von Csicseric auch nach dem Krieg nicht ernstgenommen worden sind, war aber nicht – wie auch andere seiner Befürworter – mit allem einverstanden, was Csicseric an Ansichten vertreten hat. Man kann davon ausgehen, dass er mehr zustimmend, verständiges Publikum für seine Schlussfolgerungen aus dem Krieg von 1904/05 hatte, als in seinen Erinnerungen erkennbar ist...

Bemerkung verleiten ließ anzugeben, nach Ansicht einiger, sei ihr Gatte ein noch größerer Staatsmann als Feldherr gewesen. Ich beurteile ihn in jeder Hinsicht ganz anders. Seine Anträge auf Preventivkriege kann ich nur als aufdringlichen Dilletantismus eines sich selbst überschätzenden Laien bezeichnen. Weiland Kaiser Franz Josef soll zu Conrad gesagt haben, dass er sich immer ärgern müsse, wenn dieser so Vorschläge mache. Das ist nur zu begreiflich es bleibt dabei nur wunderbarlich, warum der a.h. Herr einen solchen Ratgeber duldete. Er war eben schon alt, scheute jeden Personenwechsel umso mehr, als er über die jetzige Generation hinausgewachsen war und die Generalität persönlich nur sehr oberflächlich kannte. Ferner scheint Conrad an den Generalstabsadjudanten Bolfras eine große Stütze gehabt zu haben. Dieser dürfte Conrads Verstand sehr geschätzt haben.

Conrad soll bei Übernahme seines Postens die Bedingung nach selbständigem Vortragsrecht beim Kaiser gestellt haben, was ihm bewilligt wurde und eine gewisse Unabhängigkeit vom Kriegsminister verlieh. Er wollte dadurch zu einer Stellung ähnlich jener des Deutschen Chefs des Generalstabes erlangen, wo der Kriegsminister ausschließlich die Verwaltung des Heeres besorgte, alle Kommandogewalt aber in den Händen des Monarchen lag"³⁰⁵

War das Verhältnis zwischen dem korrekten Kaiser und Beck eines des Respektes und der Klugheit, so kam nun eine neue Note durch das hitzköpfige Auftreten Conrads hinzu, die sich auswirkte.

"Was aber die Einmischung Conrads in die Außenpolitik betrifft, so war dies gewiß ein Missbrauch seiner Stellung, der er sich aus Überschätzung seines Urteils schuldig machte. Wären seine Argumente nicht nur diskutabel, sondern auch überzeugend gewesen, so hätte er ohne Zweifel beim Kaiser und Außenminister durchdringen können und müssen. Das waren sie aber durchaus nicht. Ich habe in einer nicht für den Druck bestimmten Besprechung von Wittichs Conradbiographie, dessen staatsmännische Weisheit eingehend besprochen und verurteilen müssen."³⁰⁶

305 Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1038.

306 Ebda. ff.

"Nach Schluß der Kaisermanöver ritt ich nach St. Veith, um meine Pferde einwaggonieren zu lassen. Kurz vor der Stadt begegnete ich ein [em] Auto, in welchem Conrad mit einer Dame saß. Darüber war ich nicht wenig erstaunt. Ich wußte das Conrad eine sehr glücklich Ehe (mit der Tochter eines Generals von le Beau) geführt hatte. Erst kürzlich war seine Frau nach jahrelanger Krankheit gestorben und es war armeebekannt, daß sich seine Trauer bis zur Schwermut gesteigert hatte. und nun sah ich den Mann, der alles andere als ein Frauenfreund gewesen ist, in Damenbegleitung. Sehr bald hörte ich, daß er mit einer Frau von Reinighaus an den Wörthersee gefahren sei, um dort einen Urlaub zu verbringen. Das war der Beginn zu den Beziehungen zu seiner späteren zweiten Frau."³⁰⁷

Damit das Bild des Armeechefs nicht nur von seiten Csicsericss beleuchtet wird, möge hier auch die allgemein etwas gemilderte Sicht des Landeschefs von Bosnien, General Sarkotić zur Kenntnis gebracht werden. In einer Tagebucheintragung³⁰⁸ vom 28.2.1915 schreibt er:

"Als Witwer wurde er immer einsamer und einsamer, verlassener und verbitterter, die Kämpfe hatten ihn nicht gestählt, wie dies sonst bei der Reibung reifer Geister der Fall ist, sondern eher zaghafter gemacht; als guter Vater lebte er nur seinen Kindern und hatte das Glück, noch bis zum Weltkriege seine Mutter verehren zu dürfen, [gestrichen: aber schon in den letzten Jahren hatte sich eine ehrgeizige Frau, eine gewisse Reininghaus, an seine Rockschüsse gehängt, und als er seinen Sohn und seine Mutter mitten im Weltkriege verlor, warf er sich offenbar im Zustande der Verlassenheit in die Arme einer geschiedenen Frau, um sich das öde Dasein erträglicher zu gestalten [gestrichen: und bot der Welt hierdurch keineswegs ein schönes Beispiel]".

Eine geschiedene Frau mit 6 Kindern zu heiraten, spricht nicht für ihn, namentlich nicht bei dem Umstand, als diese Frau zu ihrem früheren Manne in guten Beziehungen bleibt, ihre 6 Kinder verlässt, um sich nunmehr in Teschen an Conrads Seite zu sonnen.

"Seine Hochzeit mitten im Weltkriege bot seinen Widersachern den gewünschten Stoff zu allerlei Urtheilen, die dem Gesamtbilde dieses edlen und selbstlosen Mannes abträglich waren [gestrichen: wirft auf einen Chef des Generalstabes

³⁰⁷ Vgl. Nachlass 4, KAW, 198/2, folio 1040.

³⁰⁸ Vgl. KAZ, Nachlass Sarkotić, Kt 3, fol 27 u. 28 vom 25.2.1916.

kein gutes Licht und ich kann nur annehmen, dass er den Schritt förmlich in einem Stadium, das ich als Verlorenheit bezeichnen möchte, getan hat]".

Alles in allem bleibt [gestrichen: ist] er aber der Typus eines braven, guten, idealen Mannes und hochbegnadeten Generals, der zum Chef des Generalstabes außerordentlich geeignet war, der wenig Feinde, aber auch nicht viele Freunde hatte, und der sich ewig grämte, weil er zu wenig durchsetzen konnte und nie zur Erkenntnis kam, dass an diesem Nichtdurchsetzen auch er Schuld war, weil ihm zum Durchsetzen das wichtigste fehlte: die rücksichtslose Persönlichkeit.

Ich persönlich verehrte und verehere ihn ganz außerordentlich, ja ich kann sagen, dass ich das, was ich hier über ihn schreibe, ihm auch gelegentlich direkt angedeutet habe oder durch unseren gemeinsamen Freund – seinen leider allzufrüh verstorbenen Stellvertreter FML Rudolf Langer – sagen lies [sic], aber er war schon so, ein ganzer Mann auch in seinen Fehlern, als dass gut gemeinte Worte an ihm etwas ändern konnten."

Zugegeben, dies ist kein so harsches Bild wie das bei Max herauskommt, aber an den großen Schwächen dieses Mannes kommt auch Sarkotić trotz aller Bewunderung für den Mann nicht vorbei! Obwohl man in der Armee das offiziell gewünschte Bild des "großen Feldherrn" zu wahren suchte, kommt in privaten Dokumenten wie hier immer wieder Unzufriedenheit mit dem Generalstabschef an den Tag, wegen seiner vielen "Schnitzer, die er sich leistete und die man ihm in der Truppe oft nicht nachsah. Das ist nicht verwunderlich, wenn Kommandanten weder genügend Verpflegung noch ausreichend Munition für den Kampf zur Verfügung bekamen (Vgl. diverse Ausserungen von Sarcotic) Der zitierte Autor und Conrad-Biograph Nowak scheint auch im Urteil anderer Offiziere und der Nachkriegszeit ein Schönschreiber zugunsten Conrads gewesen zu sein. Nur langsam hat sich die Einschätzung Conrads erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu realeren Urteilen entwickelt.

Großen Raum gab Max seinen Aktivitäten in Bezug auf die Gestaltung neuer Uniformen. Am Beispiel europäischer und US-amerikanischer Uniformen tastet er sich 1907/08 an eine k.u.k. Lösung heran. Er verzichtet auf den umständlichen Instanzenweg und lässt nach der Evaluierungsphase auf eigene Kosten ein Muster mit Ausrüstung herstellen und führt dieses Conrad vor. Der ist davon so angetan, dass er sie dem Kaiser vorstellt, worauf Csicseric zur Audienz befohlen wird. Dabei fand der ah Herr alles sehr praktisch, vielleicht auch deshalb,

weil er wenig umstürzlerisch getrachtet hatte, die der k.u.k. typischen äußeren Formen, insbesondere was die Distinktionen betraf, zu erhalten. Es war nicht mehr als eine anregende Studie, denn zur gleichen Zeit haben offizielle Stellen in der Armee ähnliche Versuche präsentiert. Jahre später, bei der Neuuniformierung der Armee, fanden sich einige der Vorschläge an den Monturen wieder.

Im Sommer 1907 waren er und Kamerad Graf Szeptycki zur Audienz bei ihm und einem Fest zu Ehren des russischen Großfürsten **GFM** (Artillerie-Inspektor) **Sergej Michajlovitsch** bei **EH Friedrich**. Weiters anwesend war **Prinz Gottfried Hohenlohe-Schillingsfürst** aus St. Petersburg. Rasend schnell waren ihm die beiden Jahre zur Disposition Conrads³⁰⁹ im Generalstab vergangen. Es war für ihn ein Eintauchen in neue Sphären des Militärs, das seinen Horizont beträchtlich erweiterte.

Szeptycki war in Mukden offenbar Max "unterstellt", weil der Verkehr mit dem russischen Armeeoberkommando über Max gelaufen ist. Sie waren eng beisammen wohnende Kameraden, die fast alle Aktivitäten in Kazan' gemeinsam absolvierten (wir-Form der Erzählungen), und gewiß viele Themen – in Ermangelung anderer Kameraden – miteinander besprochen haben werden. Deshalb fällt es besonders auf, dass Max kein einziges Mal über die Einstellung dieses Artilleriemannes (und Waggonmitbewohners) zu den eigenen Beobachtungen und Schlüssen aus den gemeinsam beobachteten Schlachten³¹⁰ erwähnt hat. Kann es sein, dass die Chemie zwischen den beiden Offizieren eventuell gestört war? Es liegt nämlich für den Verfasser der Verdacht nahe, dass der Pole Szeptycki nicht immer der Meinung von Max war. Auch die Briefe, die Max an seine Familie schrieb, geben darauf keine Hinweise, denn er kommt darin nur zu Beginn ein Mal mit Grüßen an Mama Auguste vor.

309 Vgl. dazu die ausführliche Literatur, insbesondere von Dr. Peter Broucek: Der Nachlass Feldmarschall Conrads von Hötzingdorf und das Kriegsarchiv, Wien 1975, S 164-182, sowie Kurt Peball: Conrad von Hötzingdorf, Private Aufzeichnungen. Erste Veröffentlichungen aus den Papieren des k.u.k. Generalstabschefs, bearbeitet und herausgegeben von Kurt Peball. Wien – München 1977, S. 336 ff.

Zum Fragenkomplex Conrad wird Herr Professor Dr. Horst Haselsteiner mit der Hilfe von Archivmaterial des bisher unveröffentlichten großen Aufsatzes von Csicseric (70 Seiten) über diesen eine eigene wissenschaftliche Publikation veröffentlichen, weswegen der Verfasser ihr nicht vorgreifen wird und dieses Thema im großen und Ganzen bei dem Stande belässt, der bisher in der Biographie erreicht wurde. Die Fülle an Conrad-Literatur würde auch den Rahmen des vorgegebenen Themas bei weitem sprengen.

310 Im KAW überflogene Berichte an den Generalstab von Szeptycki zeigen allerdings, dass sie wohl die selben Schlachten beobachteten, nicht aber in den selben Stellungen, aber vermutlich auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Der erste Weltkrieg

1914-1918

Die Vorbereitungen für den schon lange erwarteten allgemeinen Waffengang hätten schlechter nicht laufen können. Sieht man von der Nichtberücksichtigung der Csicsericsschen Erkenntnisse und jener anderer Militärattachés³¹¹ in den erst 1913 eingeführten neuen Reglements ab, so hat auch die fatale Angriffsideologie des Armeechefs ein Übriges getan. Eine sprachliche Analyse Dr. Brouceks an einem Lehrbehelf des Generalstabes für die Artillerieschule ergibt ein charakteristisches Bild für die allgemeine taktisch Verfasstheit Conrads. Broucek zählt darin auf hunderten von Druckseiten für die Verteidigung zwei Seiten für den Angriff hingegen 30 Seiten! Das treibende Motto Conrads skizziert er mit dem Satz:

"...Der aktiv Handelnde ist dem Abwartenden gegenüber stets im Vorteil."³¹²

In seiner Beurteilung ausländischer Kriege und Kampfhandlungen zeigt er geradezu xenophobe Züge, wenn er - wie im Falle Mukdens – auch bei den Burenkriegen den Vergleich ablehnt und vollkommen engstirnig ausschließlich europäische Lehren aus europäischen Kriegen anerkennt³¹³.

Ganz anders die russische Armee. Zu aller nachgewiesenen militärischen Überlegenheit in bezug auf Überzahl an Soldaten und Waffen pro einzelner Division, sowie der eklatant hohen Munitionsvorräte der Russen, kommt noch eine Überlegenheit in taktischen Belangen hinzu, die der österreichische Generalstab lange ignorieren wollte. Csicseric stellt fast resignierend fest:

"Sie hatten viel aus den verheerenden Erfahrungen von 1904/5 gelernt. Sie wussten um die Notwendigkeit, sich auch in der Bewegung durch ständiges Deckung Suchen und Eingraben vor der Wirkung der modernen Waffen zu

311 Z.B. hatte die Armee im Hauptmann des Generalstabes Robert Trimmel einen ambitionierten, später auch sehr erfolgreichen Truppenkommandanten einen hoch geeigneten Militärattaché in der englischen Armee, der anhand von vielen Beispielen verbittert Klage führte, mit welcher Geringschätzung seine Beobachtungen des englischen und amerikanischen Heerwesens im Generalstab aufgenommen wurden. Seine Vorträge mußte er vorab immer zensurieren lassen. Wohltuend hob sich davon das echte Interesse des Kaiserhauses (Franz Josef, EH Franz Ferdinand, EH Rainer) davon ab. Leider konnten diese hohen Herren die Botschaft scheinbar nicht nachdrücklich genug weiterreichen. Trimmel war daher, ein früher Leidensgenosse von Max Csicseric!

312 Broucek: Mitteilungen des österreichischen Kriegsarchives, Sonderdruck 30, Wien 1977, S. 194 ff.

313 Ebenda S. 195.

*schützen und kannten auch schon den statischen Vorteil des Stellungskrieges. Auf diese Phänomene hatten die österreichisch-ungarischen KriegsAttachés, welche zur Beobachtung des russisch-japanischen Konfliktes entsandt worden waren, nach ihrer Rückkehr nachdrücklich hingewiesen. Tatsächlich versuchte der Generalstab diesen Erkenntnissen innerhalb der Armee zu einer entsprechenden Aufnahme zu verhelfen, doch stand dies im Widerspruch zu dem ebenfalls vom Generalstab propagierten bedingungslosen taktischen Vorwärtsdrang, der als Allheilmittel gegen alle Mängel hinsichtlich der Zahl und Ausrichtung der Truppen erschien. Als entscheidender Mangel bei den Österreichern sollte sich die fehlende Abstimmung zwischen Infanterie und Artillerie herausstellen. Während ihre Infanterie vorzugsweise in dichten Formationen angriff, denen es trotz größter Opfer häufig nicht gelang, russische Truppen, die sich bereits eingegraben hatten, zu überwältigen, fuhr die Artillerie im offenen Gelände auf, feuerte ohne Deckung und kämpfte auf eigene Rechnung Duelle gegen die feindlichen Batterien."*³¹⁴

Die von Conrad so verderblich geförderte Angriffsmanie³¹⁵, ohne vorher das Terrain gründlich sondiert zu haben, hat völlig unnötigerweise ein Meer von Blut unter den Soldaten der Monarchie verursacht! Diese Fehlleistung Conrads wird nicht nur von Csicseric sehr verurteilt. Auch sein Freund Major Johann Mailáth – Pokorny rechnet mit Conrad recht heftig ab³¹⁶. Der schon mehrmals zitierte hochangesehene General Sarcotić und Freund von Csicseric hat ebenfalls einschlägige Anschuldigungen erhoben. Originalzitat Csicseric :

"Am Ende eines Vortrages im Oktober 1934, im Rahmen der Offiziersgesellschaft, bemerkte ich Herrn Oberst Dr. Regele gegenüber, dass ich die kritiklose Begeisterung für F.M. Conrad nicht teile. Eine Woche später wurde von Armeegeneral Fussenegger gelegentlich eines anderen Vortrages bemerkt, dass sich Kritiker an F.M. Conrad damit selbst ein Urteil sprechen würden.

314 Vgl. Rudolf Jefabek: Die Ostfront, in: Cornwall, Mark: Die letzten Jahre der Donaumonarchie, S. 161.

315 Ebda. S. 162.

316 Vgl. KAW/B700/Konvolut 12: Der k.u.k. Generalstab, Erinnerungen und Betrachtungen. Erstellt von Major Johann Mailáth-Pokorny, am 30.1.1965 S. 1 ff.

Mailáth-Pokorny (M.P.) greift zunächst den geistigen Zustand der Generalstäbler an. Nennt das Korpsverhalten "Augendienerei" und erklärt das Ja-Sagertum der "Seilschaft", das er als das daraus entwickelte "Gemüt der Stäbler" bezeichnet, ein zur Schau getragenen Benehmen aus einer arteigenen Denkweise. Die Truppenoffiziere bezeichneten sie in Anlehnung an die Farbe ihres Waffenrockes als "flaschengrün".

Dabei hätte Conrad reichlich und gute Gelegenheit gehabt, diese Fehlentwicklung mit seiner großen Machtfülle selber abzustellen. Aber, wie Csicsericis feststellt und Conrad damit frontal angreift:

"Daß es ihm aber nicht eingefallen ist, beweist mir, daß er eben kein berufener Feldherr war, sondern nur ein Produkt der Schule des Generalstabes."

" Genial wäre es gewesen, wenn Conrad alle Fehler in der Erziehung und Ausbildung erfasst und gleich bei Beginn seiner Tätigkeit restlos abgestellt hätte. Oder er hätte es dann radikal machen müssen, als sich Spionagefälle ergaben, oder nach dem Giftmord durch Hofrichter natürlich. Conrad hätte weder da, noch im Fall Redl zur Tagesordnung übergehen dürfen. Diese Geschehnisse einfach nur als Taten Verirrter anzusehen, war eine unverzeihliche Kurzsichtigkeit. Zum radikalen Durchgreifen war der krankhafte Corpsgeist hinderlich, der auch Conrad beherrschte. Eine grundsätzliche Umstellung vermied man, um das Ansehen des Stabes nicht zu "gefährden". Leitgedanke war, der Generalstab ist über alles erhaben. So trieb der Personenkult geradezu Orgien.³¹⁷

Den Fall Redl löste er nicht durch eine umgehende, hochnotpeinliche Untersuchung zu vollständigen Aufklärung aller Fakten und damit zur späteren Prävention ähnlicher verheerender Vorfälle, sondern auf quasi "osmanische Art", durch Übersendung einer Pistole (statt der seidenen Schnur) Der Versuch der totalen Vertuschung der Redl-Affaire, ist ein besonderes Stück an naiver Kurzsichtigkeit und Führungsschwäche. M.P. spricht in diesem Zusammenhang von "verwunderlicher Gelassenheit". Eine ähnliche Gelassenheit legte der Generalstab anderen großen Ereignissen gegenüber an den Tag:

317 Ebda. S. 9.

Wohl habe man einen der fähigsten Generalstabsoffiziere, Maximilian Csicseric von Bacsány, als Beobachter zur russischen Armee entsandt, aber was der dann berichtete, fand bei Conrad und seiner Umgebung keine Beachtung.

"Die Camarilla um Conrad selbst, neidete Csicseric vor allem diese Kommandierung an sich!"³¹⁸

Dann tat Csicseric aber noch etwas, was als Sakrileg empfunden wurde. Seine Berichte machten deutlich, dass viele der bisherigen Vorstellungen über den Krieg überholt waren. Dazu kam, dass das Dienstreglement II. Teil, das Gefecht unter Conrads Leitung eben zum Umbruch fertiggestellt war und nun den Ansichten widersprach, die Csicseric verkündete. Die neue Art der Verwendung der Artillerie, der indirekte Schuß, die neue Infanterietaktik im Angriff, der Grabenkrieg, das waren mit anderen neuen Erscheinungen, wie dem leeren Schlachtfeld lauter Dinge, welche eine Änderung oder Umstellung von Bestimmungen der eben in Fertigstellung befindlichen Vorschriften erfordert hätte. Das aber hieße, den Schein erwecken, dass man Conrads Lehren verbessern müsse.

Mailáth-Pokorny wettet in seinen Memoiren weiter gegen den Generalstab:

"An den taktischen Gefechtsformen und Angriffsverfahren wurde nichts geändert, trotzdem der Generalstabsoberser Csicseric aus der Mandschurei die Warnung von der Leere des Schlachtfeldes mitgebracht hatte..."³¹⁹

Was nicht passieren konnte, durfte nicht passieren. Also lieber alles verdammen, womit Csicseric revolutionieren wollte. Er fiel in Ungnade. Wie Csicseric zitierte, hieß es in einer der Stellungnahmen zu seiner Denkschrift:

"Es wäre verhängnisvoll und gefährlich für die Ehre und das Ansehen unserer altehrwürdigen Armee, wenn man dieser Irrlehre Glauben schenken würde. So hatte man Csicseric vergeblich entsandt, Neues zu sehen und zu berichten. Man transferierte ihn als 'Persona non grata' weit weg von Wien und der fertige Text der Gefechtsvorschrift durch nichts entheiligt, so wie er war."³²⁰

318 Ebda. S. 10.

319 Vgl. Nachlass Mailáth-Pokorny KAW, B700/ Konvolut 2.

320 Vgl. KAW B198/14, folio 29.

Dilletantisch wie man war, dauerte die Veröffentlichung bis 1911!³²¹ In die Brigaden kam der seit Mukden unveränderte Text oft gar erst im Jahr 1913. Und es kam deswegen auch zu unliebsamen Zwischenfällen bei der Truppe. Stellvertretend sei der folgende Vorfall aus Preßburg erwähnt:

"Als der Kommandant der Kavalleriedivision FML Terstyánszky mit der Führung der 14. ITD³²² betraut wurde, sagte er sich zur Besichtigung unseres Regimentes an. Der damalige Kommandant des FKR 14³²³, Oberst Aust, war eifrig darauf bedacht, das Regiment den neuen Kriegserfahrungen gemäß, in der neuen Gefechtsweise zu schulen. Verdeckter Anmarsch, verdeckte Stellung, indirekter Schuß, Entsendung von Beobachtern nach vorne und seitwärts u. dgl. mehr. Er dachte dass den Divisionär diese Dinge besonders interessieren würden und baut eine wohldurchdachte Gefechtsaufgabe in diesem Sinne auf. Wir alle, die an dieser Übung teilnahmen, fanden sie sehr instruktiv. Bei dem Divisionär aber kamen wir schlecht an. Den ganzen Verlauf der Übung hindurch hatte er durch sein Verhalten bekundet, dass ihn das alles nicht interessiere....Seine Geduld schien erschöpft, dann versammelte er die Offiziere zur Besprechung: 'Das was sie mir hier vorgeführt haben, interessiert mich überhaupt nicht. Das langweilige Herumkriechen, ducken, verstecken und der indirekte Schuss, das alles verstehe ich nicht und ist mir auch Wurst. Was ich sehen wollte ist ein Regiment, das flott und forsch zeigt, wie man schneidig angreift und schnell losfeuern kann'...wenn dem Regiment daran liege, sich bei ihm ein gutes Bild einzulegen, dann sei er bereit in 6 Wochen zu kommen. Dann aber möge man ihm zeigen, was er zu sehen wünsche, nicht aber das, was man in der Gegenwart von Thesen hört, deren Richtigkeit er anzweifle." (Mailáth Pokorny³²⁴)

Die nach Wochen abgeführte Show war eines Wildwestfilms würdig, aber am Vorabend des Krieges völlig sinnlos, so als hätte es in China keinen russisch-japanischen Krieg gegeben und man stehe noch im Jahr 1866.

321 Ebda.

322 Infanterie-Truppendivision.

323 Feldkampfbataillon.

324 Vgl. Nachlass Mailáth-Pokorny KAW, B700/ Konvolut 2, folio 56.

Der Krieg zeigte leider sehr rasch, dass es Blut kosten musste, um nach schweren Verlusten darauf zu kommen, wie man die Artillerie hätte zweckmäßig einsetzen und verwenden müssen.

Wer sonst als Conrad, der Chef des Generalstabes, fragte sich Mailáth-Pokorny, muss dafür verantwortlich gemacht werden, dass er einem Narren wie Terstyánszky Truppenkörper und Soldaten zum Spielen überließ. Leider blieb Terstyánszky ein rücksichtsloses Raubein, ohne Gefühl für die ihm anvertrauten Menschenleben. Er ist nach Mailáth-Pokorny schuldig am unnötigen Tod tausender Soldaten in Schnee und Eis von Przemysl.

*"Allgemein hat man Conrad nach dem Tod seiner Frau einen Hang zum weiblichen Geschlecht attestiert. Das sei im Heer kein Geheimnis gewesen. Dazu wird im Heer auch negativ vermerkt, dass er mitten in der Mobilisierung und im Kriegsbeginn befindlich, in den ersten Kriegstagen als Chef des Generalstabes die Nerven hatte, sich von seinem Posten entfernt zu haben. Er soll, nach Mailath-Pokorny, in den ersten Kriegstagen bis zum 6. VIII. 1914 sogar unauffindbar gewesen sein. Und zwar habe er in dieser Zeit mit seiner späteren Frau, der geschiedenen Frau von Reininghaus, was damals erwartungsgemäß als skandalös eingestuft wurde, deren Kinder besucht, was seine Frau indirekt bestätigte. Ein Heereschef der zu Beginn eines Krieges ums Überleben der Monarchie von der Bildfläche verschwindet und erst Tag später wieder auftaucht."*³²⁵

Für Csicseric hat der Krieg mit einer tiefen persönlichen Enttäuschung begonnen.

Sein Stiefsohn Pisti schreibt in einem Brief an das Kriegsarchiv³²⁶ (damals unter der Leitung Allmeyer – Becks) folgende Bemerkungen:

"Beim Ausbruch des I. Weltkrieges in 1914, bekam Cs. keine Anwendung am Kriegsschauplatz, das doch damals als selbstverständlich gegolten hatte, und Ironie des Schicksals – hat ihn das AOK (Conrad) als Generalstabschef des Liborius Frank im Aufmarsch gegen Serbien eingesetzt."

Auf diesem Posten bleibt er nicht. Vor der verheerenden Schlacht von **Šabac**³²⁷ erkennt er die heraufziehende Katastrophe, er warnt eindringlich, wird aber nicht angehört. (miese,

³²⁵ Ebda. ff.

³²⁶ Vgl. KAW, Nachlass 4, B198/3, folio 3: Brief von Stefan Szabadhegyi vom 17. Oktober 1966 an das KA, Zahl 44.448/1966.

falsche Vorbereitung und untaugliche Mittel und Kräfte!) Potiorek befiehlt dennoch den Angriff mit dem bekannt verheerenden Ausgang. Csicseric verlässt freiwillig sein Hauptquartier vor Šabac und fährt nach Wien, warnt erneut und wird wieder nicht angehört. Er ersucht als Konsequenz um Abberufung von diesem Kommando als Generalstabschef des V. Korps. was ihm schließlich zugebilligt wird. Liborius Frank gibt ihm eine ruinöse Dienstbeschreibung mit auf den Weg:

*"Für den Generalstabsdienst nicht geeignet."*³²⁸

Der Vorgang ist genaugenommen unglaublich. Ein hoher Offizier, der sein Kommando ohne Erlaubnis verlässt, wird danach nicht zur militärischen Verantwortung gezogen, sondern behält seinen Rang und verbleibt nahezu sanktionslos in der Armee. Das deutet wohl darauf hin, dass das AOK die Situation wenigstens zum Teil im Sinne von Csicseric gesehen haben muß, das kleinere Übel wählte, indem man Csicseric fast unangetastet ließ, ihm das für einen FML peinliche und ihn quälende Brückenkopfkommando an der Donau verpasste.

Potiorek wurde aber nicht, wie das gerechtfertigt gewesen wäre, seines Kommandos enthoben, was sicher für den Verlierer Potiorek eine Schande und das frühe Ende seiner Karriere bedeutet hätte. Da dieser aber als guter Mann (mit Lobby) galt, war dieser Weg nicht gangbar. Potiorek blieb nach dieser Niederlage aber militärisch bleibend beschädigt³²⁹.

Das ihn militärisch zurücksetzende "Nicht"-Kommando zur Sicherung der Donaubrücken von Tulln bis Preßburg. hat er – für ihn typisch – trotzdem mit vollem Einsatz und in Würde hinter sich gebracht. Warum es zu keinem ernstem militärischen Einsatz für ihn gekommen ist, kann aus dem Nachlaß und anderen Quellen nicht nur damit gültig geklärt werden, dass er nachweislich bei Conrad vollkommen in Ungnade gefallen ist. Wieso sich Conrad und seine Camarilla für diese Vorgangsweise entschieden haben bleibt eines der vielen Fragezeichen in der Ära eines Conrad.

Erst 1915, als **Arz** neuer Generalstabchef wurde und dem endlich abgesetzten Conrad nachfolgte, holte dieser Csicseric aus seiner Versenkung heraus und gab ihm ein ganz schweres, nahezu unmögliches Kommando in den Karpaten, wo er das Kommando über die XIV.

327 Holzer Anton: Das Lächeln der Henker. Wien 2008: Potiorek hat General Lütgendorf eingesetzt und dieser hat ein unglaubliches Massaker in Šabac anrichten lassen, das noch heute, fast hundert Jahre später, Staub aufwirbelt!

328 Vgl. Bemerkungen der Gattin Gabi in einem Brief an ihren Sohn Stefan vom September 1951.

329 Vgl. KAZ, Tagebuch Sarkotić, Kt 1, fol 33 vom 22.8.1914 "Gründliche kriegsrechtliche Untersuchung (gegen Potiorek, Anm. d. Verf.) wäre am Platze, aber dann müssten die Schuldigen endlich härtestens getroffen werden, und nicht durchrutschen, wie dies bei uns so oft – ja fast immer – geschieht."

Infanteriedivision übertragen bekam, mit dem Auftrag, die hier vorgepreschten Russen wieder zurückzudrängen³³⁰. Arz vertraute ihm einfach, dass er diese Krise im Krieg löse.

Diese Division war ein militärischer Torso, an dem sich schon viele Kommandanten mannschaftstechnisch und auch am Material bedient hatten. Es bestand aus Restbeständen der Infanterieregimenter 71 und 72, und gemischten Nationalitäten, welche durch katastrophale Führung und dementsprechend schwersten Verlusten über Monate dezimiert, teilweise versprengt³³¹ und dadurch gravierend demoralisiert waren. Das Wort Siegen war ihnen fremd geworden. Der Einsatzort lag in den Karpaten, im Abschnitt **Homona-Cirokahosszumezö**, im Komitat **Zemplén** in Ungarn. Über diese nahezu hoffnungslose Ausgangslage berichtet er seinem Freund General Sarcotić, dem letzten Landeschef von Bosnien in einem ersten von fünf erhaltenen an diesen adressierten Brief³³². (Ausschnitt):

"Hochverehrter Freund,

Innigst gratuliere ich Dir zum L.O³³³. Wünsche und hoffe, daß zu dieser allerhöchsten Anerkennung Deiner Leistungen sich auch innere Befriedigung über Deine nunmehr einjährige Tätigkeit in BH gesellt. Auch darüber soll uns Freude werden, dass Potis Verbrechen an Italiens Armee nun Vergeltung fand, leider nicht ohne fremde Hilfe. Aber – mit den Bulgaren hätte es ja selbst Poti[orek] zuwege gebracht.

Große Probleme stehen Dir wohl noch bevor. Wirst vielleicht auch noch Herr der ??? werden. Viel Glück lieber Freund, am Befriedigen (!)!

Acht Monate kommandiere ich nun die 14. IJD [Infanterie-Jagddivision] mit Nr. 48, 71, 72 u 76, Jäger 11 u 19³³⁴. GM Horváth und Oberst Zeidler kommandieren als Brigadiere. Musterhafte Truppen und lauter vorzügliche Kommandanten brachten der 14. bisher viele Erfolge. Von den Karpathen bis an den Dniester-Wielkebloto kamen wir kampfflos; dann vom 16. Juni begann ein wahrer Siegeslauf, der an der Zlota Lipa östlich der Seremyšlany endete. Am 27. August war dann meine Division es, welche den Durchbruchkeil der 2. Armee

330 Vgl. die Bemerkung aus dem AOK von Gabi an anderer Stelle: "Holt den Csicserics, jetzt kann er zeigen, was er kann."

331 Seine Frau Gabi berichtete ihren Enkeln, dass er die meisten Teile seiner Regimenter erst zusammensuchen und sammeln mußte. Vgl. auch den Brief vom September 1951 an Sohn Stefan, in dem sie anführt, dass die Erfolge durch beste Kenntnis der russischen Kampfweise entstanden, mit Hilfe welcher er die Russen schlug.

332 Vgl. KAZ, Kt 4, OfSS 3.2.1. Brief 1 v.5 von Csicserics an Sarcotić, Feldpost 59, vom 15.März 1915.

333 L.O. = vermutlich Landes-Obersten...

334 In der bisher vergangenen Zeit hat er durch eifriges "Sammeln" neuer Regimenter und Truppen samt den notwendigen Waffen eine schlagkräftige praktisch neue ID aufgestellt, psychisch aufgerichtet, trainiert und zum Erfolg erzogen.

bildete. Fast ohne Verluste gelang dieses Kunststück. Danach wurde aber die Armee fast zu Tode gehetzt, was Mitte September zu schweren Kämpfen führte, aus denen meine Di[vision] mit sehr viel Ehre hervorging, eine AOK Belobigung erwarb, aber mich auch in einen offenen Konflikt mit BE³³⁵ brachte. Ich wurde zu einem Angriff gedrängt, der noch nicht vorbereitet war, remonstrierte; Trollmann griff ein, der Angriff wurde zu früh angesetzt, drang nicht durch und damit begann die schwere Lage der 2.Armee. Die Verhältnisse hatten mir recht gegeben. Das scheint man mir übel zu nehmen. Ich habe das Gefühl, trotz so vieler Erfolge und trotzdem die 14.IJD immer besonders belobt wird, oben gar nicht "Gönner" zu haben. Wir werden ja sehen.

Hier, ich stehe am oberen Sereth, zum Theil á cheval, sind wir gut eingegraben, fürchten nur unsere Vorgesetzten (Alb. Schmirk mit Merizzi u. Sek mit Dr. B), aber die Russen nicht. Wenn Ruhe bleibt, werde ich Mitte Jänner 14 Tage Urlaub für Wien erbitten. Würde mich innerlich freuen, wenn wir uns wieder sehen könnten.

Nochmals allerherzlichste Gratulation, alles schönste u. beste für Weihnacht und Neujahr von

Deinem ergebensten Csicseric"

Es hat Csicseric acht Monate schwerste Arbeit gekostet, bis die XIV. ID wieder eine scharfe Waffe war. Sein wichtigster erster Verbündeter war jedoch General Winter, der die Russen daran hinderte, ihre verheerenden Angriffe fortzusetzen. Es war ein kalter und schneereicher Winter, in dem bis in den April hinein noch immer Schnee lag. Dadurch kam die russische Daueroffensive zum Stehen und gab der k.u.k. Armee Gelegenheit, wieder Tritt zu fassen und in den Angriff überzugehen. Im übrigen ging FML Csicseric nach seinen neuen Erkenntnissen vor und seine Kritiker schwiegen ab dann. Erfolg ist eben eine starke Arznei für viele Leiden. "Oben" beliebter wurde er deshalb aber auch nicht.

Erfolg verhindert aber nicht, dass ein Charakter wie Csicseric nicht auch dann noch mit seinen Chefs in Konflikt geraten kann, wenn er nämlich der Meinung ist, dass ein Angriff nicht, oder schlecht vorbereitet ist, wie aus dem Brief hervorgeht. Und auch in dieser Situation hat er (leider) Recht behalten, denn die Ereignisse danach waren die Folge der überhasteten Angriffe, die er kritisierte. Dennoch brachten ihm seine Erfolge an der russischen Front viel Lob und Anerkennung in Kameradenkreisen.

³³⁵ General der Kavallerie (ab 1916 Generaloberst) Eduard von Böhm - Ermolli, Kommandant der II. Armee, in der Csicseric im Rahmen des VIII. Korps (Ostfront), des V. und schließlich des IV: Korps (beide Male an der Wolhynischen Front) die XIV. Infanteriedivision befehligte.

Mitte Juli 1916 wurde er Nachfolger des entlassenen Generals Adolf Rhemen und stieg am russischen Kriegsschauplatz zum Kommandant des XIII. k.u.k. Korps in Wolhynien in der Deutschen Südwest Armee unter dem General der Infanterie von Bothmer auf. Auch hier war er sehr erfolgreich. Diese Erfolge sind Gegenstand seines Ansuchens "um Aufnahme in den Maria Theresien Orden"³³⁶. Seine Erfolge bestätigten im Anhang dieses Dokumentes auch alle seine damaligen Vorgesetzten.

Der tapfere Widerstand seiner Truppen gegen die russischen Sturmläufe zu Beginn des Monats Juni 1916 überzeugte das AOK, dass Csicseric die Situation am Kriegsschauplatz beherrscht und bereinigen kann und statt einem vollen Rückzug, wie er im Juni wahrscheinlich schien, schaffte Csicseric einen geordneten und verlustarmen Rückzug in den Monaten Juli und August. Stiefsohn Pisti: "Er pflückte dort viele Lorbeeren!"³³⁷

Ab November 1916 diente er an der Südfront unter dem Prinzen Leopold von Bayern in der Armeegruppe GO von Böhm – Ermolli in der III. Armee wieder als Korpskommandant des XIII. Korps.

Am 16.6.1917 betraute man ihn mit dem Kommando des XXIII. Korps der I. Isonzo Armee unter **GO von Wurm** am italienischen Kriegsschauplatz. Sein Abgang führte im Korps und insbesondere in der 36. Infanterie-Truppendivision zu Verunsicherung und einer großen Einbusse, der unter Csicseric so hervorragenden Stimmung, wie Mailáth – Pokorny in seine Memoiren³³⁸ berichtet. Seinen Nachfolger Schenk bezeichnet Mailáth-Pokorny als "gebrochene Jammergestalt, nervös und von Schreck erfüllt." Csicseric übernahm das neue Kommando von **FML Alfred Edler von Schenk**, der selbe Schenk der ihn gerade in den Karpaten ablöste.

Csicseric drang am weitesten an der Piavefront vor, bis er von Kaiser Karl im Spätwinter 1917 als sein persönlicher Abgesandter und jenem der k.u.k. Armee zu den Friedensverhandlungen nach Brest-Litovsk abkommandiert wurde. (Siehe eigenes Kapitel). Er kehrte als General nach Ende der Friedensverhandlungen im März 1918 wieder an den italienischen Kriegsschauplatz zurück, sein altes Kommando wurde für ihn freigehalten. Er diente dort bis Anfang November 1918. – Während dieses Kommandos mußte er wegen einer schweren Venenentzündung ins Lazarett. Davor befehligte er sein Korps "vom Sofa, später vom Bett aus."

³³⁶ Vgl. KAW/ Fasc. IV/C 108, folio 6-16. Siehe das Original im Anhang.

³³⁷ Vgl. KAW, Nachlass 4, B198/3, folio 3: Brief von Stefan Szabadhegyi vom 17. Oktober 1966 an das KA , Zahl 44.448/1966.

³³⁸ Vgl. KAW/700, Konvolut 3, folio 8: "*im Handumdrehen kannte man den Stab nicht mehr, der sich unter Csicseric so gut in Form gezeigt hatte.*"

Das war natürlich ein unhaltbarer Zustand. Er verließ daher das XXIII. Korps am 26. Juni und kehrte erst anfangs September wieder zurück. Aber die Vorbereitung zur Piaveforcierung durch das 23. Korps hat er federführend vorbereitet. Die Operation Nr. 2413/1 verlief entsprechend dem Gefechtsbericht³³⁹ an das AOK über die Operation dauerte vom 15. Juni bis zum 5. Juli, und verlief trotz der mehrmaligen unerwünschter Einmischung des AOK, höchst erfolgreich. Den Bericht darüber hat nicht Csicseric, sondern haben seine Vertreter erstellt. Das anzumerken war ihm ein Anliegen!. Nach den Randnotizen, die General von Csicseric am Bericht anbringt, erkennt man, dass es das AOK schwer gehabt hätte, unter seiner Leitung sehr, mit deren "nervösen" Ideen durchzudringen.

Unter seiner Führung wurden die Italiener später bis über die Piave zurückgedrängt, Er konnte diesen Erfolg nicht nutzen und ausbauen, weil das AOK (in Erwartung eines Friedens mit Italien) die siegreichen Truppen wieder zurückbeordnete. So war aber der letztendlich angeordnete, disziplinierte Rückzug der insgesamt geschlagenen österreichisch – ungarischen Armee ohne Gefährdung durch feindliche Angriffe möglich. Über die Rolle des mittlerweile zum General aufgestiegenen von Csicseric bei diesem nahezu friedensmäßigen Rückzug, berichtet ein nächstes Kapitel, die Schilderung des Kampfes und des Sieges in der 11. Isonzoschlacht kann man auch dem schon erwähnten Ansuchen entnehmen.

Am Rückzug hat die Armeeführung alle Feldakten des XXIII. Korps vernichtet, so dass es im Wiener Kriegsarchiv, kriegsgeschichtliche Abteilung, darüber keine Aufzeichnungen gäbe, wenn nicht Hofrat Oberst Kieszling, Direktor des Archives, den General Csicseric brieflich³⁴⁰ ersucht hätte, ihm Unterlagen und Gedächtnisprotokolle zur Fortsetzung der abgebrochenen Geschichtsschreibung zukommen zu lassen.

Die Truppen litten besonders auf der Piaveinsel stark unter der Malaria. Die Taktik war, Truppen in diesem Gebiet nicht zu verschieben oder zu ergänzen und Verluste bis zum Erreichen eines Minimalstandes nicht auszugleichen, damit andere Armeeteile nicht auch noch verseucht werden.

Die Verpflegung war mehr als kritisch und ungenügend, ebenso der Materialnachschub. Den moralischen Zustand seines Korps beurteilte der General als nicht schlecht. Das AOK verlangte Angaben zu einer eventuellen Rückverlegung (unzuverlässiger) Truppen, was bei der Isa nicht notwendig wurde. Auflösungserscheinungen waren bis auf einen einzigen

339 Vgl. KAZ, Akt 792, Kut 6 b, Kuvert II, folio 95 – 125.

340 Vgl. KAZ, Akt 752/9, folio 85-94 vom 10. Juli 1934: Brief vom Kieszling an Csicseric vom 14. Mai 1934.

Vorfall nicht zu berichten. Der Vorfall konnte durch das energische Eingreifen des Regimentskommandanten Oberst Sertić vom 96. IR sehr schnell beendet werden.

Der Rückzug nahm ab dem 24. Oktober allmählich Gestalt an. Csicseric erhielt das Kommando über die beiden Flügelkorps und patrouillierte ständig entlang der ganzen Länge den Abzug. Ein Nachlassen der Disziplin kam nicht vor. Ebenfalls gab es kein Anzeichen von Plünderungen durch Zivilisten, die im Gegenteil die abziehenden Truppen, die Straßen säumend, ruhig und ohne Provokationen beobachteten.

Um den 30. Oktober erreichte man in Slowenien "österreichisches Gebiet", das sich bereits zur Republik erklärte und auch schon der Entente beigetreten war. Also ist ein neuer "Feind" aufgestanden, der sich aber ruhig verhielt und keine Bedrohung darstellte.

Eine persönliche Reminiszenz vermerkt General Csicseric noch am Rande. In dem allgemeinen Aufbruchstümmel hat er seine beiden privaten Pferde³⁴¹ so gut wie abgeschrieben, die er seit längerer Zeit (Juni 1917) mit seinem Pferdeknecht, einem Reserve-Ulanen, in Windisch-Feistritz (heute Slovenska Bistrica) unterbrachte. Dieser brave Mann hörte vom Rückmarsch der Armee nach Laibach, nahm die beiden Pferde und wanderte mit ihnen auf der Suche nach dem General die 80 km nach der Stadt Laibach, wo er unbehindert und unbeschädigt ankam und sie ihrem Besitzer übergab! Dieser Einsatz ehrt sowohl den Knecht, als auch seinen Offizier, zu dem man in solchen Zeiten nur dann geht, wenn man ihn wirklich schätzt. Im Prinzip herrschte unter allen Offizieren beste Disziplin und Treue zu den Truppen. Gleichwohl urteilt Csicseric wie immer, milde bei Versagen auch höherer Chargen bei Unzukömmlichkeiten, so merkt er unwillig die "Flucht" von **FM Svetozar Borojević von Bojna** nach Udine an und meint, es wäre für den Heerführer ehrenhafter gewesen, das Schicksal seiner Truppen geteilt zu haben. Er attestiert dem FM kein Interesse an seinen Truppen gehabt zu haben. Er habe sie beim XXIII. Korps nur zwei Mal innerhalb von zwei Jahren besucht. Die Ablehnung dürfte eine gegenseitige gewesen sein.

Der FM muß ein sehr unangenehmer Zeitgenosse gewesen ein. Max berichtet aus eigenem Erleben eine höchst peinliche Begebenheit:

"Eines Abends, wir saßen beim Souper ..., da teilte Pogačnik (der neue Mann in Slowenien, der meist dort speiste, dem Exz. Wurm mit, das Telefon zu Exz. Borojević sei offen. Nach wenigen Minuten kehrte Wurm ganz aufgeregt zurück;

³⁴¹ Die Armee ließ in Laibach an die 80.000 Pferde, viele Fuhrwerke und Lebensmittel zurück.

nach Anhören seines Berichtes, habe ihn der Marschall beauftragt, falls ihm die Laibacher Regierung Schwierigkeiten bereite, möge er sie verhaften.

Dieses Gespräch wurde selbstverständlich auf der ganzem Linie mitgehört und nach den letzten Worten Boroevićs wurde der Verkehr abgestellt. Bald hatte ganz Krain Kenntnis von der letzten Heldentat des Marschalls. Jetzt zeigte Pogačnik seine Loyalität. Er verbot nicht nur den Blättern diesen Zwischenfall zu veröffentlichen, sondern erließ eine Verlautbarung, wonach Boroević seine Zugehörigkeit zum neuen südslawischen Staat angemeldet habe. Ich bezweifle, daß dies der Wahrheit entsprach, denn Boroević hat in der Folge niemals seine südslawische Zugehörigkeit geltend gemacht. Ich habe dafür den Beweis, daß mir später nach dem Tode des FM, der Leiter des liquidierenden Militärkommandos sagte, ich möge der Witwe ausrichten, er zahle ihr alle rückständigen Pensionen so wie die ihrige aus, wenn sie den Nachweis der Heimatszuständigkeit erbringe, was eine kleine Formalität gewesen wäre. Ich glaube der Boroević bezog zum Schluß eine ungarischen Gnadengehalt (oder Pension?) wie noch jetzt seine Witwe."³⁴²

In den Krieg fallen zwei Ereignisse, die Maximilian von Csicseric sehr wichtig waren und daher eigene Kapitel erfordern, die nun der Betrachtung über den Weltkrieg nachgestellt werden.

³⁴² Vgl. Nachlass 4, KAW B 198, folio 75 "Der k.u.k. Zusammenbruch".

Die letzte Audienz beim alten Kaiser 1916³⁴³

Aus dem Nachlaß von Max Csicseric wird im Folgenden sein Bericht über die letzte Audienz bei seinem Monarchen im Originalwortlaut wiedergegeben.

"Meine letzte Audienz bei weiland Kaiser und König Franz Josef I. Von General der Infanterie Max von Csicseric

Anfangs Oktober 1916 kam ich vom galizischen Kriegsschauplatz auf kargen Urlaub nach Wien. Es war dies nach den schweren Kämpfen welche das von mir damals befehligte XIII. Corps von Ende Juli bis Mitte September mit Ruhm und bei allseitiger Anerkennung von Seite der höheren Stellen überstanden hatte.

Den Aufenthalt in Wien benötigte ich unter anderem zu einer Meldung beim Vorstand der *Militärkanzlei Sr. Majestät und Generaladjudanten **FZM Freiherrn von Bolfras**, einem alten Gönner von mir, dessen Sohn Egon als Major des Generalstabscorps beim XIII. Corpskommando Dienst machte.* Excellenz Bolfras frug mich, ob ich mich nicht um eine Audienz bei Seiner Majestät bewerben werde. Ich antwortete, dass so weit es mir bekannt ist, Seine Majestät derzeit im allgemeinen Generale nicht empfangt. "Ja, erwiderte Bolfras, aber dich wird Seine Majestät vielleicht sprechen wollen. Ich werde ihm melden, dass Du hier seist." Am nächsten Tage erhielt ich den schriftlichen Befehl, am 6. Oktober um 11 Uhr vormittags im Schloße von Schönbrunn zur Ah. Audienz zu erscheinen. Ich wurde in einem kleinen Salon empfangen. Entgegen früherer Gepflogenheit fand die Audienz nicht stehend statt, sondern Seine Majestät setzte sich zu einem kleinen Tisch und trug auf, Platz zu nehmen.

Der Kaiser interessierte sich vor allem über das Verhalten der Truppen. Diesbezüglich traute ich mit bestem Gewissen nur das beste [zu] sagen. Vor allem von den Infanterieregimentern der von mir durch 1¼ Jahre kommandierten 14. Infanteriedivision, aber ebenso von jenen des XIII. Corps bei welchen sich die 15. Infanteriedivision befand, deren aus Nordostungarn stammende Regimenter, hauptsächlich aus Ruthenen und Rumänen bestanden, welche zu Beginn des Krieges viel Unglück hatten.

343 Vgl. KAW/Nachlass 4/B 198/2, folio 8 ff.

*Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß während der letzten Kämpfe im Verbands des XIII: Corps auch viele deutsche Formationen unter meinen Befehlen gestanden waren und diese unseren Truppen nicht überlegen waren. So war mein [...]chbares **Corps Kräwel** östlich von **Stanislau** in einem Kampftage auf ca. 15 km zurückgeworfen worden; eine Niederlage, welche ihrer Größe nach im Kriege selten vorkam. Ein unter mir stehendes deutsches Regiment versagte bei Gegenangriffen zweimal, so dass ich k.u.k. Truppen einsetzen musste. Ich musste auch die Absetzung von 20 mm [?] und eines deutschen Obersten beantragen, weil er vor einem demonstrativen russischen Angriff ohne Gegenwehr die Stellungen räumen ließ.*

Auch erwähnte ich, dass uns aus Belgien zur Unterstützung drei Landsturmbataillone zugeschoben wurden, welche nach Inspizierung durch einen deutschen Obersten als kampfunfähig erklärt wurden.

Diese meine Mitteilungen erregten das besondere Interesse Seiner Majestät.

Nach beiläufig einer halben Stunde sagte der Kaiser in seiner bekannten Liebenswürdigkeit: "Nun will ich ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen" und erhob sich mit den gnädigen Worten

"Ich hoffe, dass Sie sich den guten Namen, den Sie sich im Kriege gemacht haben erhalten"

wurde ich entlassen. Der tiefe Eindruck, welchen diese Audienz in mir hinterlassen hat, werden mir wohl unvergessen bleiben, durch den Eindruck der vollen geistigen Frische des hohen Herren, welcher damals das 86. Lebensjahr überschritten hatte. Aber auch physisch schien der Kaiser noch ungebrochen. Es imponierte mir geradezu, wie er sich beim Abschied elastisch und ohne sich zu stützen, vom Stuhle erhob.

Am 20. November desselben Jahres verschied der Kaiser – 45 Tage nach meiner Audienz.

Mehr als 10 Jahre später erfuhr ich aus einer Zeitungsnotiz, weshalb Excellenz Bolfras mir diese Audienz verschafft hatte. Ich war, von Seiner k.u.k. Hoheit dem Erzherzog Carl, unter dessen Oberbefehl im Sommer 1916 das XIII. Corps gekämpft hatte, als einer unter drei

Generalen zum Posten des Chefs des Generalstabes in Antrag gebracht worden. Der Zeitungsbericht liegt³⁴⁴ bei.

Als Kaiser Carl die Regierung und das Heeresoberkommando übernahm, fiel seine Wahl nicht auf mich. Hauptsächlich wohl deshalb, weil ich der Charge und dem Range nach dazu viel zu jung war. Ich danke Gott dafür nachträglich.

Meinen guten Namen, wie Kaiser Franz Josef es mir wünschte, konnte ich mir in der Folge als Corpskommandant in zwei Schlachten erhalten. Ob mir dasselbe als Chef des Generalstabes gelungen wäre, bleibe dahingestellt.

Gez. Csicseric
Cârnecia, 21. April 1941"

In diesem kurzen Bericht kommt mehrerlei zum Ausdruck. Zunächst ist unübersehbar, dass Csicseric eine sehr kritische Distanz zu den Deutschen hatte, weil er sogar vor dem Kaiser herausstreicht, wie gut sich seine eigenen Truppen bewährten und er im Gegensatz dazu einen deutschen Obersten wegen Fehlleistungen entfernen ließ und ein unter seinem Kommando stehendes deutsches Regiment gleich zwei mal vor dem Feind versagt habe. Ferner erfüllt ihn mit Genugtuung, dass die ihm unterstehenden deutschen Verbände den österreichischen k.u.k. Truppen nicht überlegen waren.

Interessant ist seine Einschätzung, dass seine Nichtberücksichtigung bei der Ernennung zum Generalstabschef durch Kaiser Karl für ihn geradezu ein Glück gewesen wäre. Zu vermuten ist, dass nicht das geringe Alter von Csicseric der wahre Grund seiner Nichternennung war, sondern es wahrscheinlich maßgeblich eine Abrechnung alter Animositäten seitens einer alten Seilschaft aus den Tagen eines Conrad vielleicht auch eines Beck waren. Alle Erfolge die er im Felde erfocht, konnten sein ungeliebtes Erneurer-Image nicht wirklich wettmachen.

344 Er liegt dem Archivakt – sowohl in Wien als auch in Agram – leider nicht mehr bei! Was ehrlich gesagt, bei dem Zustand des Nachlasses in Agram nicht wirklich wundert!

Emissär des Herrschers in Brest-Litovsk 1917-1918³⁴⁵

In einem Artikel der Arbeiterzeitung aus dem November 1917 berichtet diese von der Betrauung als Friedensunterhändler des Armeoberkommandos in Brest-Litovsk:

Originalzitat aus der Arbeiterzeitung von 1917:

"...ist der FML Csicseric von Bacsány, bisher Kommandant des 23. Korps ausersehen worden. FML Csicseric gilt in der Armee als ein besonders unterrichteter Kenner des militärischen Rußland. Er hat als Generalstabsmajor auf russischer Seite den japanischen Krieg mitgemacht und hat sich als ein gründlicher Beobachter erwiesen. Das vielbändige österreichische Generalstabswerk über diesen Krieg, das noch lange nicht abgeschlossen ist, ist in den Hauptteilen das Ergebnis seiner Beobachtungen und seiner fleißigen Arbeit. Es fand in Armeekreisen vielfach Anerkennung, in die sich aber bei vielen ein gewisses Widerstreben mengte. Das, was nämlich Csicseric über den modernen Krieg und seine Wirklichkeiten aus eigener Anschauung und Erfahrung aussagte, stand vielfach im Widerspruch mit eingewurzelten Vorstellungen und Lehrmeinungen. Das Bild, das er von der modernen Schlacht von ihren Dimensionen und taktischen Möglichkeiten entwarf, stimmte in vielem nicht mit dem überein, was bei uns schulmeisterlich über Strategie und Taktik gelehrt wurde.

Vielleicht ist das der Grund warum Csicseric im Anfang des Krieges, obgleich er über wirkliche Kriegserfahrungen verfügte, keine Aufgabe zugewiesen erhielt, in der er seine Erfahrungen verwerten konnte. Er blieb zunächst im Hinterland. Erst viel später erhielt er ein Divisionskommando und im Sommer dieses Jahres das Kommando des 23. Corps, das den Südflügel der Isonzoarmee bildete. Er befehligte es in der elften Isonzoschlacht und leitete den erfolgreichen Gegenstoß, der die bedrohte Hermadastellung wieder entlastete. Nach der zwölften Isonzoschlacht eroberte sein Corps Monfalcone und Grado, drang dann über die Unterläufe des Tagliamento und der Livenza bis zum Piavebett vor, überschritt nächst San Dona di Piave den Fluß und setzte sich mit Teilkraften bei Pasarella

³⁴⁵ KAZ, Akt 792, Kut I Die 3 Tagebücher von den Friedensverhandlungen 1) 19.XII.1917-10.I.1918, 2) 10.I.1918-10.II.1918, 3) 10.II.1918-10.III.1918. Weitere Bestände in Einzelberichten bis zum 30.III.1918.

im Deliagebiet fest, wo er sich gegen alle Gegenangriffe der Italiener behauptete."

Dieser gut gemachte Zeitungsartikel wirbelte noch einigen Staub auf, Csicseric bekam von Conrad einen ordentlichen Rüffel verpasst, obwohl er an der Abfassung gar nicht beteiligt war.

Der Einsatz in Brest-Litovsk war heikel. Denn der Herrscher und andere hochgestellte Persönlichkeiten hatten allen Grund, nicht zuletzt auch wegen der kritischen Berichte von Csicseric, dem Außenminister Graf Czernin tief zu misstrauen. Er war ein Sicherheitsrisiko geworden, dem man genau auf die Finger schauen mußte. FML Csicseric war der handverlesene Mann dafür und war daher ein Mitglied der österreichisch-ungarischen Delegation. So hatte er täglich an das AOK in Baden einen Bericht zu verfertigen und per Diplomatenkurier bei Arz abzuliefern, der seinerseits den Kaiser umgehend zu informieren hatte.

Die österreichisch-ungarische Abordnung bestand aus folgenden Persönlichkeiten³⁴⁶:

| | |
|-------------------------------------|--------------------------|
| Minister des Äußern Graf Czernin | (Block IV, Zimmer 14/15) |
| Sektionschef Dr. Gratz | (Block IV, Zimmer 10) |
| Gesandter Freiherr von Mittag | (Block IV, Zimmer 24) |
| Gesandter von Wiesner | (Block IV, Zimmer 17) |
| Generalkonsul von Peter | (Block IV, Zimmer 11) |
| Legationsrat Baron Andrian | (Block IV, Zimmer 4) |
| Legationsrat Graf Colloredo | (Block IV, Zimmer 13) |
| Legationssekretär Baron Gautsch | (Block IV, Zimmer 16) |
| Legationssekretär Graf Csáky | (Block IV, Zimmer 5) |
| FML von Csicseric | (Block IV, Zimmer 8) |
| Oberstleutnant Pokorny | (Block III, Zimmer 11) |
| Korvettenkapitän Olav Wulff | (Block III, Zimmer 8) |
| Major im Generalstab von Glaise | (Block IV, Zimmer 7) |
| Ministerialrat Dr. Richard Schüller | (im Sonderzug) |
| Ministerialrat Baron Wimmersberg | (im Sonderzug) |
| Sektionsrat Dr. Peteri | (im Sonderzug) |

³⁴⁶ Vgl. Nachlass Nr. 4, B 198/6, folio 1: Diese Quartierliste führt auch die anderen Delegationen an: Deutschland, Rußland, Ukraine, Rumänien, Bulgarien, Osmanisches Reich.

OL Gabriel von Schwarz (Scheinbar eine Nachnominierung). (?)

Neben vielen historisch interessanten Ereignissen während dieser Konferenz, Csicserics saß mit Trockij an einem Tisch, wirft ein Ereignis das in Laxenburg stattfand, ein besonderes Licht auf den jungen Kaiser und König Karl. AOK Chef Arz, auf dessen Empfehlung die Betrauung von Csicserics durch den Monarchen wahrscheinlich³⁴⁷ zurückgeht, hatte den Auftrag Csicserics zur Audienz und Berichterstattung über den Stand der Verhandlungen und Czernins Verhalten betreffend, zum Kaiser nach Laxenburg zu befehlen. In Maxens Tagebuch liest man darüber wie folgt:

**"Audienz bei Sr. Majestät....
(24.1.1918, 6^h50-7^h10 nachm.)"**³⁴⁸

"S^e.Maj. war äußerst freundlich, konzentriert u. rührte mich geradezu durch das Vertrauen zu mir u. seine Offenheit. Hauptgegenstand: Czernin u. dessen Nervosität"³⁴⁹. Nach längerem Gespräch, frug S^e. Majestät mich "als Offizier", ob Czernin die Verhandlungen weiter leiten könne od. nicht. Da S^e Maj. schon früher gesagt hatte, daß es niemanden zum Ersatz gebe, antwortete ich "ja, aber man hat immer das Risiko, daß etwas Unverantwortliches geschähe u. schlug vor, älteren Diplomaten ihm zuzuteilen, der im Moment einspringen könnte. S.M. frug, ob ich Mery kenne. Nein, ich war nur 2 Tage in Brest mit ihm. Es ist ein Verhängnis, sagte S.M., gerade hier ist niemand als Ersatz od. Nachfolger, Tarnowski, als Pole zu sehr Partei. Wenn Gott behüte Arz etwas geschehen sollte, ist Waldstätten da, für Seiler Toggenburg (!), für Wekerle Tisza (!!), aber gerade für Czernin niemand.

S.M. erwähnte, Czernin ist ja mein Mann, ich habe ihn gemacht. Er kennt ihn auch. Aus Brest hat er zweimal seine Demission angeboten "wenn ich kein Vertrauen in ihn habe". Weil der Gesandte aus München nach Wien befohlen wurde (es handelte sich um die Goldene Hochzeit des Königs) u. Gesandter Szilagyi aus Konstantinopel (mit diesem hatte S.M. einmal eine ungarische politische Ansicht besprochen, auf die er jetzt zurückkam).

³⁴⁷ Arz, der immer hinter Csicserics gestanden war, kannte ihn recht gut und wußte auch über dessen Begabungen, besonders in Ostsprachen, aber auch im Französischen sehr gut Bescheid. Auch darüber, dass Csicserics ein ruhiger, besonnener Denker war und der darüber hinaus mit den Russen konnte.

³⁴⁸ KAW, Nachlass 4, B 792/3, Brest- Litovsk - Tagebuch II ab Seite 64 vom 24.1.1918

³⁴⁹ Mit "Nervosität" ist Czernins gelegentlich ausbrechender Anfall seiner immer wieder auftretenden Manischen Depression gemeint, die ihn zum unkalkulierbaren Risiko werden ließ.

Mehrmals kam S.M. wieder darauf zurück, um sich [über] die Nervosität [zu] äußern, frug wie Czernin die Sitzungen leitete, ob Kühlmann ihm überlegen, ob die Gegner Zerfahrenheit im Wesen Czernins gemerkt haben (nein). Ich weiß wie unstetig er ist, plötzliche Entschlüsse, so daß wir von ¼ zu ¼ Stunde nicht wissen, zu was er sich nur entschließe u. gab indirekt durch Beispiele zu verstehen, wie oberflächlich Czernin ist u. niemand zu Rate ziehe, Böcke schieße, Leute nicht grüße, grob mit seinen Untergebenen sei, gleichzeitig elend dran sei (ganz verfallen). Einmal himmelhoch jauchzend, dann zu Tode betrübt, sagte S.M.

Ich erwähnte auch, daß ich nicht überzeugt bin, daß seinerzeit der Bruch mit D³⁵⁰ zur rechten Zeit geschah, bzw. es schon damals notwendig war, dieses Mittel auszuspielen. Cz's Entschluß, falls Kühlmann mit Trockij bricht, weiterzuverhandeln, bat ich S.M. nicht geschehen zu lassen, da der Bruch für uns praktisch belanglos sei u. nicht wert sei, deshalb mit D übereinander zu kommen. S.M. meinte, Cz. wolle sich nur von Trotzki geben lassen, daß zwischen ÖU der Kriegszustand aufhöre, wozu Rüthmann keine Einwilligung gab (NB. leider hatte ich nicht die Geistesgegenwart, S.M. zu sagen, daß dies ein Stiefel sei; über diese Naivität muß Kühlmann gelacht haben!). S.M. meinte, es handelt sich für die Öffentlichkeit nur mit irgend jemand eine Art Friede geschlossen zu haben, wir sind sonst blamiert.

Über Art der Führung der Sitzung durch Cz. befragt, lobte ich dessen konziliante Art, Sachlichkeit, Schlagfertigkeit, Ergebenheit S^{er} Majestät.

Vor Kühlmann warnte ich, sagte aber hinzu, ich habe insbesondere seit unseren Absagen kein Vertrauen in ihn.

Wie die Sitzungen geleitet werden, wie doch "von Hand zu Hand " Kühlmann die Führung an sich gerissen habe. Die Rolle Czernins dabei interessierte S^e Maj. sehr. Über die Ukraina machte ich seine Majestät auf die Agrarfrage in Ostgalizien aufmerksam. Drüben ist der Boden aufgeteilt, hier herrscht Großbesitz u. die Besitzer sind alle Polen, Todfeinde der Ruthenen. Es muß dort eine großzügige Agrarreform durchgeführt werden, sonst haben wir nicht nur das [...unleserlich] nach der Ukraina, sondern direkte Bauernaufstände. Bei "neuem" gebrauche ich meinen alten Vergleich: man sehe daß Czernin nicht nur Soldat im Kriege gewesen sei, allerlei schwere Situationen nicht mitgemacht habe etc. Das verstand S^eMaj. sehr gut u. erinnerte sich an seine Chodorower Zeit (Sommer 1916), wo man sich dort frug, wann werden uns die Russen haben u. wir in Kijev sein?

Vom GM Hoffmann, sagte der Kaiser, er sei ein Jude, Seeckt habe ihm gesagt, daß H. der einzige jüdische (getauft, aber jüdischer Abstammung) General der preuß. Armee sei. (NB. Pokorny weiß nur, daß H. eine Jüdin zur Frau habe; er hatte soviel Schulden, daß er vor dem Zusammenbruch stand u. dann reich heiratete).

Über die Stellung Ludendorf-Kühlmann sagte S.M. er begreife Kaiser Wilhelm nicht. Bei uns sei dadurch, daß er das AOK führe, dieses Verhältnis ausgeschlossen.

Eben habe Ludendorf den Chef des Zivilkabinetts, Valentini, gestürzt, Wenn Waldstätten mir sagen wollte, ob ich den Hawerda³⁵¹ behalten soll oder nicht! Natürlich frug S.M. wie sich die weiteren Verhandlungen gestalten werden – vollste Unsicherheit, auch Ukraina; Rumänien dort das "Barometer". So lang Rum. widerhaarig ist, muß es Stütze von Rada haben, denn ohne diese ist die rum. Armee verloren, ausgehungert. Über Neigung Rumäniens zu Friedensverhandlungen will S.M. gehört haben, ich nicht, trotzdem ich eben von Arz u. Waldstätten kam...

"Nachdem ich $\frac{3}{4}$ Stunden beim Kaiser war, klopfte es an einer Tür hinter mir; S.M ging hinaus, sprach einige Minuten. Es scheint dies die Kaiserin gewesen zu sein. Ich schaute mich natürlich nicht um."

Die oben wiedergegebene Zeile ist eine der ganz seltenen, verbrieften Stellen, die direkt darauf Bezug nehmen, welch starke Rolle die Kaiserin Zita bei fast allen Entscheidungen des Kaisers gespielt hatte. Man hört immer wieder in Historikerkreisen, Kaiserin Zita habe "die Hosen angehabt". Dass das keine Erfindung sein muß, beweist dieses Zitat von Csicseric aus seinem Protokoll der Audienz.

FML Csicseric genöß sicherlich das volle Vertrauen von Kaiser Karl. Er war es, der letztendlich die Entmachtung des Außenministers durch ein Telegramm an den Kaiser³⁵² herbeiführte.

Aus den Protokollen geht zwar die aktive Beteiligung von Csicseric bei den Gesprächen hervor, aber seinem Stiefsohn gegenüber betont er seine Ausklammerung durch den Deutschen von Bethmann-Hohlweg in allen Fragen, besonders auch den militärischen. Seine

³⁵¹ www.derkeiler .com: Zugriff 15.12.2009, 14.00 Uhr: Baron von Hawerda: Leiter der k.u.k. Kabinettskanzlei und Verwalter des allerhöchsten Familienfonds unter Kaiser Franz Josef.

³⁵² Nach Dr. Broucek habe dieses Telegramm existiert, sei aber im Kriegsarchiv augenblicklich nicht zugänglich.

Tagesbericht an das AOK zeigen aber auch, dass er durch seine Sprachkenntnisse mehr von den Diskussionen unter den Russen und Ukrainern mitbekam, als die meisten Deutschen, denen die "Ostsprachen" eher weniger lagen, während Csicseric alle verhandelten Sprachen und deren Untertöne direkt verstand und dementsprechend genauer berichtete³⁵³, als die gemeinsamen Konferenzaufzeichnungen aussagen. Das bedeutet, dass das deutsche Mobbing gegen den General keinen Qualitätsverlust der Berichterstattung bewirkt hat.

Noch während der Friedensverhandlungen hat Karl am 1.2.1918 Maximilian von Csicseric-Bacsány zum General der Infanterie ernannt und am 19.2.1918 in Anerkennung seiner treuen Dienste, vor allem für das Erzhaus Österreich, per ah. Entschließung zum Kaiserlichen Geheimen Rat ernannt. Das wird Csicseric, dem eingefleischten "Schwarz-Gelben" Gefolgsmann, sehr viel bedeutet haben. Seinen beiden Majestäten allezeit zu dienen, war das Credo seiner ganzen menschlichen und militärischen Existenz, wie das so vieler anderer k.u.k. Offiziere "alter" Prägung.

Das Ende der Karriere oder: Der k.u.k. Zusammenbruch (Aus der Sicht des Generals Maximilian Csicseric von Bacsány)³⁵⁴

Das nachstehende, unveröffentlichte handschriftliche Manuskript, wahrscheinlich bestimmt als Leserbrief für eine Wiener Tageszeitung, vom 19.XI.1929 (in Rumänien entstanden), soll hier samt dem Anschreiben an die Redaktion im unveränderten Original als authentisches Zeitdokument wiedergegeben werden. Es beschreibt die Auflösung der militärischen Existenz vom Geheimen Rat, General Maximilian Csicseric von Bacsány und ist ein spannendes historisches und persönliches Dokument zum Untergang einer Epoche. Das Archivmaterial nennt weder den Namen der Zeitung, noch den Erscheinungstag derselben. Eine Recherche für das wahrscheinliche Erscheinungsjahr 1929 des Leserbriefes, blieb ohne

353 Wie schon erwähnt, sind die Berichte von General von Csicseric an das AOK in Baden, mitsamt den unveröffentlichten Archivbeständen Gegenstand (wie im Falle des Manuskripte über Conrad) einer zu erwartenden Veröffentlichung seitens Herrn O.Univ. Prof. Dr. Horst Haselsteiner.

354 Vgl. KAW, Nachlass Nr.4, B198/20: ein Erinnerungsprotokoll, verfasst 1929 in Cârnecea, Rumänien.

Resultat. Befremdlich wirkt darin die fragwürdige Beteiligung des späteren Bundespräsidenten der zweiten Republik Österreichs, General Theodor Körner³⁵⁵.

"Verehrte Redaktion!

Ein Freund sandte mir aus Wien einen Zeitungsausschnitt. "Der k.u.k. Zusammenbruch" von Gen.[eral] K.[örner]. In diesem Artikel wird behauptet, daß in den ersten Tagen des Nov. 1918, als die Isonzo-Armee vor die Möglichkeit gesetzt war, sich mit bewaffneter Hand gegen Laibach durchschlagen zu müssen, ein Korpskommandant beim Korpskommando erschienen sei und erklärt habe, er sei Kroate und tue nicht mehr mit. Ähnliches meldete ein Genieoberst seines Stabes, ein Serbe und auch der Korpsstabschef, ein Tscheche. Für alle ehemaligen Mitglieder der Isa³⁵⁶) muß es klar sein, daß der Korpskommandant nur ich gewesen sein kann. Aber auch viele andere k.u.k. -Offiziere können dies leicht erraten, denn Kroaten als Korpskommandanten gab es – wie ich glaube – außer mir damals keinen in der Armee im Felde.

Diese Behauptung entspricht auch annähernd und teilweise nicht der Wahrheit. Heute mögen gewisse Personen eine solche Haltung vielleicht lobenswert finden, mir aber steht die Wahrheit, die Achtung der Berufsgenossen höher. Deshalb habe ich eine Erwiderung verfasst u. stelle dieselbe der Redaktion zur Verfügung.

Zur Zeit fern im Banat, weiland, kann ich nicht beurteilen, ob u. welchen Eindruck die Verlautbarung Körners gemacht hat. Ich bitte daher in kameradschaftlicher Weise zu überlegen, ob es überhaupt der Mühe wert ist, diesem Artikel entgegenzutreten. Auch bitte ich angesichts der Empfindlichkeiten in den Nachfolgestaaten zu überlegen, ob meine Erwiderung nicht besser dahin umzuarbeiten wäre, daß meine Angaben von einer dritten Person entsprechend umstylisiert (sic!) werden. Vielleicht findet die Redaktion sogar jemanden, der damals in der Isonzoarmee diente u. von meiner Mission, sowie Tätigkeit Kenntnis besitzt.

³⁵⁵ Vgl. Broucek Peter in Broucek/Peball: Geschichte der österreichischen Militärgeschichte, Köln u.a. 2000, S. 476-479: Körner, Theodor, Edler von Siegringen, geb. in Uj-Szöny bei Komorn, Ungarn, 24.4.1873, gest. in Wien, 4.1.1957. Generalstabsoffizier im Generalstabskorps des k.u.k. Heeres, Lehrer an der Kriegsschule (Kollege von Csicseric!), ab September 1917 als Oberst Generalstabchef der 1.Isonzoarmee. Förderer des Bundesheeres der 1.+2. Republik, 1.2.1924 Ernennung zum General und Pensionierung. Ab 1945 Erster Wiener Bürgermeister, 1951-1957 Bundespräsident (1955 Staatsvertrag, Gründung des Bundesheeres aus der von Körner geförderten B-Gendarmerie).

³⁵⁶ Isa, wahrscheinlich die Abkürzung für das Wort Isonzo-Arme.

*Namen, auch meinen, zu nennen, halte ich mit Rücksicht auf unsere jetzige Staatsbürgerschaft für nicht opportun. Der Redaktion aber dieses zur Kenntnis, daß der Generalstabsobers **Glumar** war, mein Stabschef **Rychtermoe**. Ersterer diente nach dem Zusammenbruch einige Jahre im Kriegsministerium in Belgrad; von letzterem war mir vor einigen Jahren gesagt worden, er sei Brigadier in Rosenberg (Liptè Roszschegg). Mein Nachbarkorpskommandant, von dem die Anregung zu meiner damaligen Entsendung ausgegangen zu sein scheint, war der **G.d.I. Scháriczer**.*

Aus meiner Widerrede ist zu ersehen, daß nur ein Detail der Wahrheit entspricht. Nämlich daß ich zur Zeit als die ... sich zum bewaffneten Einmarsch in Krain entschlossen hatte, bei Ihr erschien. Aber nicht um aufzukündigen, sondern von Exz. Wurm zu ihm befohlen. Alles andere ist Phantasie. Es ist wohl möglich, daß der vielbeschäftigte Armeegeneralstabschef Körner von den zwei Besuchen Scháriczers bei Wurm, dann von meiner Berufung zu letzterem zur Zeit selbst noch Kenntnis hatte. Als aber nach der Besprechung mein Auftrag entschieden war, da war es ihm kein Geheimnis mehr, er stellte mir die nötigen Behelfe aus, von welchen ich spreche und das Ergebnis meiner Mission war ein derartiges, dass Körner es wohl nicht vergessen haben kann.

Mir ist es ein unlösbares psychologisches Problem, wie und warum K. zur Behauptung kam, ich hätte das "Mittun" verweigert. Für den Erfolg der Entsendung hing viel, wenn nicht alles, von der Person des Entsandten ab. Dieser mußte aber vor allem das Vertrauen des Entsenders haben. Wenn es hiebei – außer den Zufälligkeiten der Fahrt – Gefahr gab, so konnte sie vom politischen oder nationalen Gesichtspunkt bloß noch die Kroaten treffen. Es wäre daher von mir damals vorauszusetzen und im Sinne der "... " folgerichtig einzusetzen gewesen, daß ich – aus nationalem Grunde – die Mission ablehne, was mir ein Leichtes gewesen wäre. Es liegt daher in der Behauptung K's und meiner Tätigkeit, die ihn und viele andere in der Isa wohlbekannt sind, ein mir ganz unerklärbarer Widerspruch vor. Mein Inneres sträubt sich böswillige Absicht vorauszusetzen, so daß ich bloß an Sensationssucht mit Gedächtnisschwund glauben kann.

Da ich erst in einigen Wochen nach Wien komme, bitte ich eine eventuelle Antwort an den Herrn k.u.k. Rittmeister a.D. Carl Graf L³⁵⁷ (Wien 4, Wohllebengasse 1) zu adressieren und gegebenenfalls diesem das Manuskript zurückzustellen.

357 Möglicherweise Laudon...?

19.11.1929

Cz."



Der k.u.k. Zusammenbruch

"Unter diesem Titel übergab kürzlich General Theodor Körner "Ruhmlose Erinnerungen an die Auflösung der Isonzofront und das Ende der kaiserlichen und königlichen Armee" der Öffentlichkeit.

Nach Schilderung der Lage der Isonzo-Armee am 1. November 1918 – Auflösung des Etappenraumes, Isolierung der Armee, alarmierende Nachrichten über die Feindseligkeiten der neu entstandenen Republik Slowenien – und der daraus für die Isonzo Armee entstandene Zwangslage, sich, wenn es sein muß, nach Laibach durchzuschlagen, schreibt General Körner: "Bald nachdem die Befehle draußen waren, erschien einer der Korpskommandanten und meldete, "er tue nicht mehr mit!" Der durchaus vornehme ehrenwerte hohe General erklärte, er sei Kroat, Jugoslawien sei anerkannt und werde bestehen, er kämpfe nicht gegen seine Landsleute. Wir müssten seine Haltung achten.

Mit ihm kam sein Geniestabsobers, ein Serbe aus Bosnien, der dasselbe sagte. Auch sein Stabschef, ein Oberst des Generalstabes, war da, der Nationalität nach ein Tscheche. Er meldete, er müsse heim, müsse bald in Prag sein, wo man ihn bei der Organisationierung (sic!) der Verwaltung vielleicht brauchen könne.

Ein Blitzlicht für das wirkliche Ende; der nationale Zerfall des nur scheindeutschen Heeres, des scheindeutschen Staates. Zerfall selbst in seinen braven langgedienten und doch gänzlich "unpolitischen" Berufsoffizieren.

Zu diesen, den Tatsachen nicht entsprechenden Ausführungen erhalten wir vom erwähnten Korpskommandanten nachfolgend die Schilderung der Tätigkeit der genannten Offiziere in jenen kritischen Tagen. Hieraus ist zu ersehen, daß diese bis zum letzten Augenblick ihre Pflicht als k.u.k. Offiziere getan haben und bei ihnen von einem "Zerfall" aus nationalen Gründen keine Rede sein kann. Da diese Herren nun neuen Nationalstaaten angehören, in diesen aktiv dienen oder dienten, werden keine Namen genannt.

Als älterer Korpskommandant, der an der Piave gestandenen zwei Korps des linken Flügels der Isonzo Armee führte ich das Kolonnenkommando über 4 auf die Straße Portogruaro-Latisana-Cervignano gemeinsamen Infanteriedivisionen. Mit dem Feinde war lose Fühlung, blos Fliegerangriffe störten den Marsch, der in musterhafter Ordnung vor sich ging. Ich fuhr im Auto die Truppen und den bei 60 km langen Train ab. Überall herrschte die größte

*Ordnung; nirgendwo gab es Ausschreitungen. In der letzten Station auf altitalienischem Boden, San Giorgio di Nogara, besuchte mich der Kommandant des nördlichen Nachbarkorps. Er kam aus Cervignano, wo sich das Kommando der Isonzo=Armee (Generaloberst Baron Wurm) aufhielt und erzählte, daß dort große Aufregung herrsche. Paniken im Etappenraum, feindselige Haltung der neuen Nationalregierung in Laibach; jede Verbindung mit Wien und Udine (Heeresgruppenkommandant **Boroević**) sei unterbrochen; die Isonzo=Armee müsse sich durch Krain durchschlagen. Zum Schluß bemerkte er, es wäre höchst wichtig, jemand nach Laibach zu entsenden, damit er über die Lage im Hinterland verläßlich Auskunft geben könne und stellte schließlich an mich die Frage, ob ich diese Mission übernehmen wolle. Ohne viel nachzudenken, sagte ich ja, worauf mich dieser alte Freund noch auf die Gefahren, mitten in die Revolution hineinzufahren, aufmerksam machte. Als ich aber diese Bedenken widerlegte, frug er: "Kann ich dies Exzellenz Wurm melden?" Mir war nun klar, daß er ausgesandt worden war, um meine Bereitwilligkeit zu erfahren.*

Bald berief mich Generaloberst Wurm zu sich nach Corvignano, (etwa 5 km von San Giorgio) [Zusatz mit ca. 10 Worten unleserlicher Stenografie]. Es war nachmittags. Ob bei der folgenden Besprechung der Armeegeneralstabschef Oberst Körner anwesend war, darauf erinnere ich mich nicht, neige aber zur Annahme, daß es nicht der Fall gewesen ist. Von meinem Generalstabschef glaube ich auch nicht, daß er mit mir gefahren sei; an der Besprechung mit Exz. Wurm nahm er gewiß nicht teil. Mit dem Armeekommandanten kam meine Nationalität als Kroatte wohl zur Sprache, einesteils weil die Wahl auf mich unter anderem auch deshalb gefallen war, da man hoffte, als Südslawe sei mir der Verkehr mit den neuen Machthabern erleichtert. Andererseits aber war zu befürchten, daß ich in meinen Pflichten als k.u.k. General und der Nationszugehörigkeit in Konflikt geraten könne. Es war dies eine ganz sachliche Aussage über alle Möglichkeiten. Von einem "ich tue als Kroatte nicht mehr mit " war keine Spur.

Es wurde vereinbart, daß ich am nächsten Morgen zeitlich früh nach Laibach fahre.

In San Giorgio übergab ich das Kolonnenkommando an FML Jemrich von der Bresche³⁵⁸. Bei diesem verblieb der als "Tscheche" bezeichnete Generalstabschef. Schon hier bemerke ich, daß dieser Oberst ununterbrochen auf seinem Posten blieb, nach einigen Tagen mit dem Korpskommando in Laibach einrückte und dann am 9. November, nachdem alle Truppen des Korps abgeschoben waren, mit mir nach Wien reiste.

358 Sein Kamerad aus Kazan'.

Gegen Mitternacht traf beim Korpskommando die dienstliche Mitteilung vom abgeschlossenen Waffenstillstand ein.

Zur Begleitung nach Laibach suchte ich mir südslawische , d.h. sprachkundige Offiziere aus: den genannten Generalstabsobers und den Kommandanten der Feldgendarmarie des Korps, einen aus Laibach gebürtigen k.k. Gendarmerierittmeister, einen Slowenen.

Mit diesen zwei Offizieren fuhr ich am nächsten Tag ab und hatte in Cervignano noch eine kurze Besprechung mit dem Armeekommandanten, der in Rede stehende Generalstabsobers kam jetzt erst zum Armeekommando. U.z. nicht weil er gegen Südslawen nicht kämpfen wollte, sondern weil ich ihn zu meiner Begleitung befohlen habe.

Von der zehnstündigen Autofahrt nach Laibach sei hier nur erwähnt, daß ich am Isonzo die im Gefechtsmarsch gegen Osten vorgehende 14. Division (Preßburg) überholte und in Nabresina auf slowenische Nationalgarde stieß, welche mich nach meiner Mitteilung, daß ich nach Laibach fahre, um den Marsch der Isonzo=Armee zu regeln, mit "Živio" begrüßten. Ich fand überall Ruhe und Ordnung, auch einige marschierende Batterien. Allen und in jedem Ort, den ich passierte, teilte ich den Abschluß des Waffenstillstandes mit und warnte vor Widersetzlichkeiten gegen die anmarschierenden k.u.k. Truppen, die Folgen solcher vor Augen haltend.

Schon in Nabresina hörte ich, daß der Präsident der Republik Slowenien der "vitez" (Ritter von) Pogačnik sei. Dies beruhigte mich sehr, denn ich kannte ihn schon seit Jahren persönlich und seine Loyalität war mir wohlbekannt. Als Abgeordneter hatte er durch Jahre hindurch das Referat über das Budget des Kriegsministeriums bei den österreichischen Delegationen und im Kriege war er bis zum Obersten im Landsturm avanciert und in den Ritterstand erhoben worden.

Es war schon dunkel als ich in Laibach ankam und gleich vor dem versammelten Ministerrat erschien. Dort herrschte Panikstimmung. Nach dem disziplinlosen Abzug der Etappentruppen udgl. glaubte man die ganze Armee sei in voller Auflösung und eine bewaffnete Räuberbande von Hunderttausenden wälze sich gegen Laibach.. Das konnte ich aufklären, indem ich mitteilte, daß die Truppen der Armee noch vollkommen intakt seien und – die Hauptsache: daß die Armee für ca. 8 Tage Verpflegung mit sich führe. Diesbezüglich sowie über Stände udgl. hatte ich genaue Daten vom Armeekommando mitgebracht.

Dagegen stellte ich die Forderung, die heranmarschierende Armee nicht zu belästigen und behufs Regelung der Märsche und zur Einleitung des Abtransportes der Truppen mit Bahn zu

gestatten, daß das Kommando der Isonzo=Armee sofort nach Laibach komme. Ich fand nicht nur Glauben, sondern auch volles Verständnis. Es mag nach 8 Uhr abends gewesen sein, als man mir die Telefonlinie zur Armee öffnen ließ und ich einen eingehenden Bericht an Exz. Wurm erstatten konnte.

Am nächsten Morgen traf eine Staffel des Armeekommandos in Laibach per Auto ein, dem gegen Mittag der Rest mit dem Armeekommando folgte.

Hiemit war meine Mission beendet. An meiner Absicht, nun das Kommando meines heranmarschierenden Korps zu übernehmen, hinderte mich der Armeekommandant, indem er mich betraute, die bevorstehenden Verhandlungen zur Durchführung des Waffenstillstandes mit dem italienischen Armeekommando zu leiten. Hiezu kam es wohl nicht, weil die Italiener diesbezüglich nur mehr mit der slowenischen Regierung verhandeln wollten. Ich erwähne die mir zuge dachte Betrauung auch nur, um zu zeigen, daß ich auch weiterhin das volle Vertrauen des Armeekommandanten genoß, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich mich auf den Standpunkt "ich tue nicht mehr mit" gestellt hätte. Auch die von mir eben in Laibach erfolgreich durchgeführte Mission, mein "letzter Dienst" war wohl geeignet, selbst etwaigen Zweifel an meiner weiteren Pflichterfüllung als k.u.k. General zu zerstreuen. Hiebei sei bemerkt, daß durch das um jene Zeit erschienene ah. Manifest uns der Übertritt zu den Nationalstaaten freigestellt war.

Wunder nimmt mich nur, woher im Gedächtnisse des Generalen Körner das "ich tue nicht mehr mit" gekommen ist und er meine Mission nach Laibach, welche für das Schicksal und die endgiltige Auflösung der Isonzo=Armee von ausschlaggebender Bedeutung war, vergessen konnte. Ebenso sind die gegen beide Obersten erhobenen Vorwürfe schwer erklärlich, da sie mit dem tatsächlichen Verhalten derselben im Widerspruche stehen. Beide Herren blieben bis zur Auflösung des Korpskommandos bei der Armee.

Csicserics "

Dem heutigen Betrachter der "alten Geschichten" von anno dazumal kommt die geradezu unsinnige Presseaktion des nachmaligen Bundespräsidenten Körner sehr eigenartig vor. Denn dass General Csicsserics vom Armeekommando mit Verhandlungen in Laibach betraut wurde, ist plausibel, logisch und stimmig, hatte er doch die Armee, wie schon beschrieben, im Namen des Herrschers bereits in Brest-Litovsk in den dortigen langen

Friedensverhandlungen vertreten. Mit Csicseric fragt man sich daher konsterniert, warum Körner das gemacht hat. Was war damit bezweckt?

Ist es ein verspäteter klassenkämpferischer Reflex (1929 relativ verspätet!) zur Purifizierung des Neosozialisten Körner, der einmal dem (kleinen) Adel angehörte? Oder stimmte er populistisch in den Zeitgeist der ersten Republik ein, der in einem Anfall von "damnatio memoriae" alles Monarchistische mit Wirkung bis heute verboten und abgeschafft hatte und den "Völkerkerker³⁵⁹ der Habsburger" geißelte? Echte Antworten wird man auch nicht in den Archiven der ersten Republik finden. So muß diese Episode ein Rätsel bleiben.

Aber für die Lebensbeschreibung des Generals Csicseric ist sein vorangegangener "Leserbrief" von tiefer Bedeutung und für den Mann Csicseric typisch, weil es das tragische Ende eines glühenden Monarchisten und aufrechten Offizieres dokumentiert, der seinem Lebensinhalt bis zum Schluß treu geblieben ist! Umso mehr kränkte und verletzte ihn die Darstellung Körners³⁶⁰.

359 Ein Terminus, den der Protestant Friedrich Schiller in seinen Dramen gegen die katholischen Habsburger häufig einsetzte!

360 Vgl. "Die Presse" Hans Werner Scheidl in Zeitgeschichte "Der Top Spion Redl und die "Nr.25", Artikel vom 14.11.2009: Nach diesem Artikel sei Körner ein guter Freund Redls gewesen. Es muß diese rätselhafte Seite Körners gewesen sein, die immer wieder Anlaß zu Spekulationen über den liberalen k.u.k. Offizier gegeben haben. Dazu hat Körner selber auch einiges beigetragen. Der Artikel bezieht sich auf das Buch von Cherica Schreyer-Hartmann: Theodor Körner. Der rote Kaiser und die Nachtigallen, Wien 2009. Die Autorin ist die Tochter der Körner-Freundin "Trixi".

1918 Die Zäsur Der General ohne Armee

(Aber mit Familie)



Abb 9: An der Isonzofront: Der General mit allen Auszeichnungen³⁶¹

Nach Auflösung seiner Verbände in der neuen Republik Slowenien ging der General nach Wien, das nun nicht mehr Haupt- und Residenzstadt war, wo er am 1.1.1919 in den "dauernden Ruhestand" versetzt wurde.

Damals mussten alle nichtdeutschen bzw. nicht im Kernland Österreich ansässigen Bewohner der Monarchie für einen der k.u.k. – Nachfolgestaaten votieren (auch optieren genannt), oder nachweisen, dass man ein Niederlassungsrecht in Österreich besitzt.

Dazu war zum Beispiel eine sogenannte "Heimatrolle"³⁶² oder ein amtlicher Auszug daraus geeignet! Max hat für Kroatien optiert, hatte aber nur sporadisch und dann auch nur kurz wegen seiner Mutter dort gelebt. Wie gut das überlegt war, lässt sich heute nicht mehr – und schon gar nicht mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls verlor Wien nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches fast die Hälfte seiner ca. drei Millionen Einwohner. Man strebte zurück in

³⁶¹ Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

³⁶² Die Heimatrolle war ein von der jeweiligen Heimatgemeinde ausgestelltes Dokument, aus dem sich der Heimatschein ableitete. Beide Dokumente begründeten auch einzeln nach 1938, aber auch noch nach 1945 ein Recht auf Staatsbürgerschaft, → Meine kroatische Großmutter wurde so nach 1945 erst Österreicherin, obwohl sie das de facto bereits seit 1879 als kroatisch sprechende Untersteirerin war!

die Heimatländer. Noch dazu, wo die Versorgungslage Wiens teilweise durch taktisch herbeigeführte Verknappung³⁶³ katastrophal war und der Hunger regierte³⁶⁴. Das Chaos und die bittere Not dieser Tage³⁶⁵ war sicherlich nicht dazu angetan, im schwächelnden und schließlich von den Alliierten überhaupt verbotenen neuen Staat Deutsch – Österreich bleiben und leben zu wollen.

Das bedrückende Erlebnis der Großmutter³⁶⁶ eines Studienkollegen wirft ein Schlaglicht auf die feindselige und vergiftete Stimmung innerhalb der Monarchie in dieser schweren Zeit von 1917-18. Die Frau hatte ein kleines Geschäft im ungarischen Ortsteil Bruck Neudorf und mußte zum eigenen Wareneinkauf immer über den ungarisch-österreichischen Zoll (über eine kleine Insel) nach Bruck an der Leitha gehen. Sie wurde dabei am Zoll auf der Insel häufig Zeugin folgender Vorfälle: Schulkinder von Bruck Neudorf, Ungarn (auch solche deutschen Ursprungs) mussten nach Bruck an der Leitha in die Hauptschule gehen, weil auf ihrer Seite nur eine Volksschule existierte. Die den Zoll passierenden Kinder wurden durchsucht und wenn die ungarischen Zöllner etwas Essbares für eine Jause fanden, wurde das den Kindern weggenommen und vor ihren Augen sofort weggeworfen. Das sei täglich vorgekommen und sollte verhindern, die Österreicher "auszufüttern" (den Feind unterstützt man nicht). Bald bekamen die Kinder verständlicherweise nach Österreich keine Jause mehr mit.

Zum derzeitigen Stand der Quellenforschung ist nicht feststellbar, wo und bei wem der Zivilist Max Csicseric in Wien die ersten Tage in der jungen Republik Deutsch-Österreich verbrachte. Er kannte in Wien sehr viele Leute, die Anlaufstation gewesen sein könnten, darunter auch sehr gute Freunde. Auf jeden Fall haben seine Kontakte zu **Gabriele Jagodics**, die zur selben Zeit aus Győr kommend in Wien war, offenbar dazu geführt, dass er nach Wien Aufnahme in deren rumänischen Wohnsitz gefunden hat.

363 Vor allem der ungarische Reichsteil hielt sich laut dem Tagebuch von Csicseric aus Brest Litovsk schon ab 1917 nicht mehr an die eingegangenen Verpflichtungen zur Lebensmittellieferung für den Gesamtstaat und man war auf Lieferungen aus Deutschland und der Ukraine angewiesen. Das war ein leidiges Thema bei den Friedensverhandlungen und schwächte die ohnehin prekäre Position der k.u.k.-Delegation besonders wegen der Abhängigkeit von den Deutschen.

364 Vgl. dazu auch die Ausgaben der Arbeiterzeitung aus dieser Zeit.

365 Entlassene und zurückstrebende Soldaten der aufgelösten Armee, herumirrende, heimatlos gewordene Nationalitäten, politische Agitation aller Richtungen, gaben die kakophone Hintergrundmelodie für schwerwiegende persönliche, existentielle Entscheidungen ab: "Wohin mit mir?".

366 Quelle: Herr Johannes Held: (01/ 40-701-40), ordentlicher Hörer an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Großmutter: Frau Adelheid Held, Bruck an der Leitha, Whg.: Maria Theresienstraße 5, Geschäft: Kirchengasse 5.

Laut Enkel Dénes hatte Csicseric in Wien eine eigene Wohnung³⁶⁷.

Nachweisbar gesichert ist, dass Max nach dem Zusammenbruch auch nicht kurzfristig in Zagreb gewesen ist, er aber mit dem 25. September 1920 Wien endgültig verließ, denn an dem Tag erhielt er einen (kroatischen?) Paß und zog nach Rumänien. Er nahm Aufenthalt im Dorf Cârnecea, Komitat Krassó-Szörény, im heutigen Rumänien (Banat) und "beendete meine Einsamkeit"³⁶⁸. Dort nämlich waren die mit Max Csicseric bestens befreundeten Eltern seiner späteren Gattin Gabriele, die Spassoje Jagodics de Kernyécsa seit langem begütert. Der zweite Adelsname ist die ungarische Form des Ortsnamens von Cârnecea. Zu dem hier beschriebenen Zeitpunkt war das Leben in Rumänien für Gutsbesitzer "ausländischer" bzw. adeliger Herkunft trotz aller politischen Instabilität des Landes gerade noch möglich.

Hier gab sich Max Csicseric in der Folge seinen schriftstellerischen Ambitionen (offensichtlich einem "genetisch bedingten" Schreibzwang) hin und verfasste quasi in Fortsetzung einer Familientradition (mit Urgroßvater Georg Šipoš/ Csicseric beginnend) für seinen Stiefsohn Pisti und dessen Nachkommen Ilona und Denes seine umfassenden, gesamten Erinnerungen. Diesem Umstand verdankt die vorliegende Biographie die unerhörte Fülle an Daten, Informationen und Beschreibungen.

Max schreibt in Cârnecea viele Kapitel seiner handschriftlichen Erinnerungen, aber auch die beiden Bücher "Das Gesicht der Schlacht"³⁶⁹ und "Das neue österreichische Feldgeschütz", sowie die Aufsätze; beide sind noch in Wien begonnen worden und in Wien auch erschienen. Besonders auch der unveröffentlichte Aufsatz: "Verwertung meiner Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Krieg 1904/05"³⁷⁰. Eine gleichfalls unveröffentlichte, harsche Abrechnung mit Conrad: "Feldmarschall Graf Conrad"³⁷¹ sind noch Wiener Produkte. Letzterer Essay datiert mit 14. Juli 1919, er hat ihn bereits vor und während des Jahres 1919 in Wien verfasst, aber leider nicht mehr zum Druck gebracht (daher bis heute unveröffentlicht). Dessen Veröffentlichung hätte möglicherweise großen Aufruhr im österreichischen Bundesheer und bei den noch zahlreich am Leben befindlichen hochrangigen Parteigängern des ebenfalls noch lebenden Grafen zur Folge gehabt, denn noch

367 Vgl. KAZ, Akt 752/9, folio 86. Vgl. auch seinen Brief an das Kriegsarchiv vom 10. Juli 1934 mit einem Bericht über das Ende des 23. Korps, den Oberst Kizling von Csicseric erbeten hat.

368 Vgl. "Curriculum vitae" der Gabriele Csicseric

369 Diese Schrift könnte unter Umständen noch in Wien entstanden sein. Nachweis dafür gibt es keinen.

370 Vgl. KAZ/792/ Kut (Karton) 4, Kopie im KAW/B 198/1, Konvolut 17, folio 1-33.

371 Vgl. KAZ/792/ Kut 9, Konvolut 27, folio 1-75.

bis in die zweite Republik³⁷² hinein war Conrad für weite Militärkreise vollkommen sakrosankt!

Der Grund für die nicht erfolgte Drucklegung wird nach Ansicht des Verfassers daran liegen, dass Csicseric extremen Widerspruch antizipierte, aber verhindern wollte, noch lebende Akteure zu kränken oder zu blamieren, wie er im Brief vom März 1927 an "Pisti" angibt und ihn daher bittet, bei etwa geplanten Veröffentlichungen auf seinen diesbezüglichen Wunsch Rücksicht zu nehmen und diskret zu bleiben. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf Csicseric, der meist nicht Personen angriff, sondern immer nur sachlich begründete Vorhaltungen (und nicht Angriffe) erhoben hat.

Er wurde von allen Freunden, den Kollegen, von Untergebenen und der gesamten Familie als sehr hilfsbereit, menschlich, feinfühlig und äußerst liebenswert beurteilt. Diese Art hat ihm insgesamt eine gute Nachrede verschafft, aber hat ihm bei der Durchsetzung seiner Anliegen nicht sehr geholfen, eher behindert.

In ihren persönlichen Aufzeichnungen über ihren Mann (s. Anhang) beschreibt Gabriele ihn folgendermaßen:

*"Seine Charaktermerkmale waren: Wahrheitsliebe, Güte, Gewissenhaftigkeit, Hilfsbereitschaft, Wohlwollen und Nachsicht gegen die Schwächen anderer, rasche Entschlussfassung und Energie."*³⁷³

Seine Übersiedlung nach Rumänien (wahrscheinlich ist, dass er sein eigenes Domizil in Wien bei dieser Gelegenheit aufgelassen hat) scheint Teil einer früheren Verständigung auf eine künftige Ehe mit Gabriele Jagodics gewesen zu sein, denn schon am 25. September 1921³⁷⁴ fand vor dem dörflichen Standesamt von Cârnea die Hochzeit der beiden statt.

372 Heute dienende hohe Offiziere des Bundesheeres vertreten die Meinung, dass es noch immer nicht leicht ist, faire Kritik an Conrad zu äußern. Auch befreundete Lehroffiziere an der Militärakademie in Wr. Neustadt sind dieser Ansicht (GO Majcen u.a.).

373 Vgl. Anhang 2: Handschriftliche Lebenserinnerungen von Gabriele von Csicseric über ihren Mann, Kap. sein Leben, Abs. 2 folgende. Schriftsatz aus Zagreb, aus dem Jahr 1951.

374 Dieses Datum und andere Angaben über Gabriele Csicseric stammen aus ihrem Lebenslauf (Vgl. Anhang 2), sowie deren Enkelin, Frau Ilona Somorjay Ottóné, geborene Szabadhegyi, dzt in Budapest und am Balaton lebend und ihrem Bruder Denes, aus einem persönlichen Gespräch mit dem Verfasser anlässlich des Treffens vom 6. März 2009 in Budapest. Enkelin Ilona hatte mit ihrer Großmutter ein besonderes Naheverhältnis bis an deren Lebensende, was aus einer Unmenge gemeinsamer (leider nicht zugänglicher Privat-Korrespondenz abzulesen ist (die in dieser Biographie keinen Eingang fand, weil sie den Rahmen gesprengt hätte). Dokumente über die Hochzeit und andere Ereignisse aus dem Leben der Gabriele Cs. sind in der Familie leider keine mehr vorhanden. Auch in den beiden Archiven in Zagreb und Wien gibt es keinen persönlichen Dokumentenbestand aus dem Nachlass.

Max hat in der Zwischenkriegszeit immer mit den Absolventen sowohl von Wr.Neustadt als auch der Kriegsakademie Wien Kontakt gehalten und hat dazu auch Wien aufgesucht. Dazu gibt es zwei Belege:

Am 25. Oktober 1924 hielt er im Restaurant Deierle, in der Babenbergerstraße in Wien, Innere Stadt, eine Tischrede vor zwölf ehemaligen Schulkameraden aus der Militärakademie zu Wr.Neustadt und gleichzeitig vor weiteren 13 ehemaligen Mitschülern und einem Lehrer aus der Wiener technischen Akademie.

Am 29. September 1929 konnte er aus gesundheitlicher Verhinderung nicht an einer Versammlung zum 45-Jahrjubiläum der Absolventen der Artillerieakademie zu Wr.Neustadt des Jahrganges 1884 im Restaurant Weingartl in Wien, Innere Stadt, teilnehmen, sondern übermittelte seine in nostalgischem Ton gehaltene Rede per Post³⁷⁵.

Der im Ruhestand befindliche General hat aus 43 Jahren beim k.u.k. Heer in Rumänien keine nachzuweisende Pension erhalten. Die Enkeln und seine Frau behaupten zwar³⁷⁶, er hätte sehr wohl eine Pension aus Wien oder Agram erhalten, diese müsste aber über Kroatien³⁷⁷ im SHS-Königreich Jugoslawien, dem späteren Jugoslawien, ausbezahlt worden sein. Darüber gibt es aber keine Dokumentation, die das bestätigen könnte. Alle diesbezüglichen Nachforschungen verliefen bisher im Sand³⁷⁸. Ursprünglich hätte die nunmehr unbedeutend gewordene Pensionsfrage dazu dienen sollen, das vollkommen fehlende Wissensdefizit um die Lebensumstände seiner Gattin Gabriele nach seinem Tod zu beenden. Das hat sich mit der Auffindung ihrer Enkeln erledigt. Auf die Pension wird im folgenden nochmals kurz repliziert werden müssen.

Sein Stiefsohn Stephan schreibt über einen anderen sehr bemerkenswerten Aspekt des geraden Charakters von Maximilian Csicseric:

"In 1941/42 als Csicseric schon in Zagreb als Pensionist war, hatte ich Gelegenheit, parmal mit ihm über Hitler zu sprechen. Er hielt Hitler für einen ungebildeten, rohen, blöden, der Syphilis verfallenen, daher nicht mehr ganz

375 Vgl. das Manuskript dieser Rede ebenfalls aus dem Privatbesitz seines Stiefenkels Dénes Szabadhegyi.

376 Vgl. Curriculum Vitae.

377 Mit dem Königreich Jugoslawien als Nachfolgestaat gab es eine Pensionsregelung, nicht aber mit dem Kriegsgegner Rumänien.

378 Das Problem dürfte sein, dass sich weder in Österreich noch in Kroatien kundige Fachleute befinden, die kompetente Auskünfte geben könnten. Sowohl Prof. Dr. Kolanović, Zagreb, den ich um Unterstützung bat, als auch das Heeresgebührenamt beim österreichischen Bundesheer, wo angefragt wurde, haben keine positive_n Resultate erzielt.

*normalen, vorübergehend glücklichen Emporkömmling (Quem dii perdere...), Demagogen und Diktator, der sein Glück mit Bluff nicht lange wird halten können. Dieser seiner in Zagreb weit und breit bekannten Auffassung und Einstellung, die er zu jeder Zeit tapfer bestritt, verdankte er, daß ihm nach dem Zusammenbruch des Hitler-Reiches seitens der Kroaten und des Tito-Regimes nichts Unangenehmes zugestossen ist."*³⁷⁹

Es soll hier die von der Familie attestierte Gläubigkeit von Max Csicseric an Hand eines von ihm verfaßten Aufsatzes gegen die Religionsverunglimpfungen des Hitlerregimes dargestellt werden:

Nationalsozialismus und Christentum:³⁸⁰

Max nimmt einen Artikel aus einer in der Temesvarer Zeitung aus dem "Reichswart" vom 17. Juli 1933 wörtlich wiedergegebenen Artikels aus der Feder eines Nationalsozialisten, des Grafen **Reventlow**³⁸¹ zum Anlaß, diesen Äußerungen klar und bestimmt entgegenzutreten. In diesem Artikel stehen Provokationen wie:

- ▶ *"Der gekreuzigte Asket ist ein Gott für Greise und Kranke", oder*
- ▶ *"Das Christentum ist unvereinbar mit unserer [der deutschen] Rasse", und*
- ▶ *"Im Namen des Hackenkreuzes ,... , feiert Deutschland heute seine Auferstehung".*

Das war für den bekennenden Christen Max Csicseric unverdauliche Kost. Besonders der Rassengedanke regt ihn auf, denn bisher galt, dass das Christentum unabhängig von Rasse und Nation und international angelegt sei.

"Versucht man eine Erklärung [dieser unsinnigen Behauptung], so drängt diese zuerst auf den Internationalismus im Gegensatz zu der von den National-

379 KAW, Nachlass 4, B 198/12, folio 3: Brief des Stiefsohnes Pisti vom 17.10.1966 an den Direktor des Kriegsarchives Wien Allmeyer-Beck.

380 KAW, Nachlass Nr. 4, B 198/4, folio 73.

381 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_zu_Reventlow. Zugriff am 22.10.2009 um 14.00 Uhr: Ernst Christian Einar Ludwig Detlev Graf zu Reventlow (*18. August 1869 in Husum; † 21. November 1943 in München) aus uraltem norddeutschen, angesehnen Adel stammend, war ein Seeoffizier, Schriftsteller, Journalist und deutschvölkischer bzw. nationalsozialistischer Politiker. Herausgeber der Partei-Zeitung *Reichswart*. Ein Nazi-Urgestein der ersten Stunde mit hohem Ansehen in der NSDAP.

sozialisten angenommen[en] Rassentheorien, segeln doch die Sozialdemokraten und Kommunisten unter dieser Flagge. Diese zu bekämpfen ist einer der Hauptzwecke dieser [NS-] Politiker, eine Großtat zur Rettung unserer, d.h. der christlichen Kultur. Aber auch die Marxisten verwerfen, verfolgen sogar das Christentum, in welchem sie ein Hindernis zur Verwirklichung ihrer Ideen sehen. Ist es nicht merkwürdig, daß beide Gegner in diesem Punkte gleich denken? Durch die Ablehnung des Christentums, scheint es, entgegen sich die Hackenkreuzler einer sehr mächtigen Waffe."³⁸²

Die reine Rasse der Deutschen wird nach Max dadurch gestört, dass es sehr viele Juden im Lande gibt. Es ist falsch, das Christentum wegen des biblischen Zusammenhanges mit dem Judentum als ungeeignet für Deutschland zu erklären und "ganz zu verwerfen". "Der Gott der Juden ist auch unser Gott!"

Dann macht Csicseric sich lustig über den Begriff "nordische Seelen der atheistischen Jugend". Er weist darauf hin, dass der sogenannte germanische Norden nach den Germanen von Slawen besiedelt wurde, die sich heute zwar als echte Deutsche verstünden, wenn die jungen Nationalsozialisten aber die alten "nordischen" Götter wiederbeleben wollten, würden das richtigerweise keine germanischen Götter sein, sondern alte slawische. Abschließend stellt Max fest, dass es betrüblich sei zu sehen, auf welche Abwege die einseitige Auffassung der Rassentheorie zu führen vermag. Er datiert den Aufsatz mit 19. Juli 1933.

An der Eile, mit der er an dessen Abfassung arbeitet, erkennt man, wie wichtig ihm eine geeignete und unzweideutige Antwort gewesen war. Er hat genau gespürt, welchen Anfeindungen seinem Glauben von dieser Seite ab sofort drohte. Dementsprechend eindeutig war seine Ablehnung der braunen Ideologie, samt der Ablehnung der Hauptfigur des "Führers"³⁸³.

Aus ca. 1944 gibt es ein Foto vom Ehepaar Csicseric in deren Wohnung in Zagreb, wo Max schon sehr ermüdet wirkt und einen gebrochenen und geschwächten Eindruck macht. Seine vielen Rückschläge in der Armee und der Untergang der Monarchie und seines allerhöchsten

382 KAW, Nachlass Nr. 4, B 198/4, folio 75.

383 Vergleiche auch die diesbezügliche Aussage an anderer Stelle dieser Biographie.

Herrn haben ihm letztendlich so zugesetzt, dass er nach Aussagen seiner Frau ein gebrochener Greis war. Das Bild zeigt das anschaulich. (Abb.10)



Abb.10: Die Eheleute von Csicsserics in ihrer Wohnung in Agram ca. 1944.³⁸⁴

Schließlich verstarb er am 18. November 1948, sein erschöpftes Leben kraftlos, nicht krank, sondern geistig wach, in die Hand seines Schöpfers zurückgebend.

Die Ehe mit seiner Frau Gabi war nach dem Zeugnis ihres Sohnes Stephan und der Enkeln, so weit sie sich erinnern konnten, eine sehr glückliche, in heiterer Atmosphäre lebend, wie Pisti in einem Brief an Majláth Pokorny schreibt:

*"In seinen letzten Jahren lebte er in vollkommener Zurückgezogenheit und Stille. 1947 ist er vollkommen erblindet... Meine Mutter, mit der er trotz des Altersunterschiedes, in sehr glücklicher und froher Ehe lebte..."*³⁸⁵

Der General Maximilian Csicsserics von Bacsány hat ein konfliktreiches Leben gelebt und hatte das Glück, in seinen zivilen Jahren an seiner Seite eine bedingungslos treue, hochintelligente und liebende Partnerin gehabt zu haben, die gerade zur rechten Zeit in sein Leben getreten ist und ihn aufopferungsbereit, unter Aufgabe ihrer eigenen Person, bis zur letzten Stunde begleitet hat.

³⁸⁴ Quelle: Foto Firšt, Zagreb, Frankopanska ulica broj 1, o.J., Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

³⁸⁵ KAW, Nachlass Nr. 4, B 198/4, folio 77.

Enkelin Ilona schreibt in ihrem Protokoll über "Die letzten Jahre meiner Großmutter in Agram" aus ihrer Sicht eine Charakterisierung ihres geliebten "Onkels Max", wie ihn die Stiefenkel nannten:

*"Onkel Max war eine gläubige, gütige und liebenswürdige Persönlichkeit. Er ertrug mit großer Geduld und Frieden sein Schicksal und beklagte sich angeblich nie...Sein Tod erschütterte meine arme Großmama tief."*³⁸⁶

Dass der alte General zwar wegen des Zusammenbruches seiner monarchistischen Existenz sehr gelitten hat ist verständlich, das hat ihn aber nicht in Hoffnungslosigkeit stürzen lassen, wie das Gedicht "Hoffnung" aus seiner Feder, das er in seine beiden anderen Lebenssprachen, serbo-kroatisch und russisch aus dem Deutschen übertragen hat zeigt.

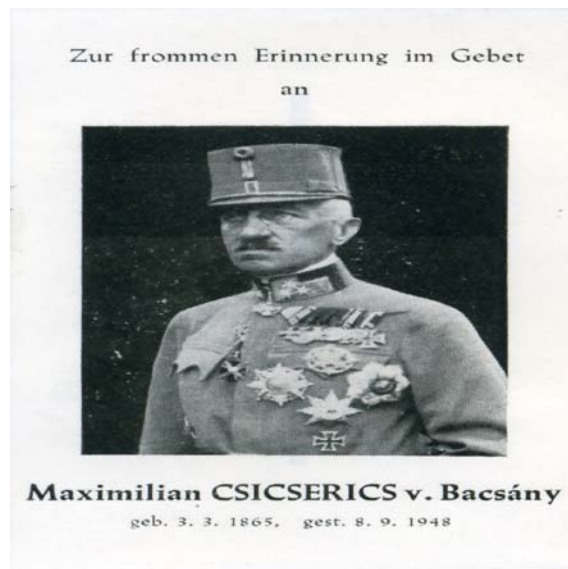


Abb. 11: Sterbebildchen.³⁸⁷



386 Ebd.

387 Druck: I. Flamm, Gesecke, Zagreb. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

Abb. 12: Grabstein der Eheleute am Mirogoj-Friedhof in Zagreb.³⁸⁸

388 Quelle: Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

Gabriele von Csicseric

Geborene Jagodics de Kernyécsa

Es ist das Verdienst des Herrn Dr. György Rácz, Direktor des Ungarischen Kriegsarchives in Budapest, den Kontakt mit den beiden Enkeln der Gabriele Csicseric hergestellt zu haben. Ohne diese Spur wäre das Leben von Max Csicseric und seiner Gattin Gabriele in der Zeit nach 1919 weitgehend im Dunklen geblieben und die Biographie hätte Stückwerk bleiben müssen.

Gabriele von Csicseric wurde am 5. Jänner 1881 in Pancsova, heute Serbien, als ältestes von drei Kindern kroatischer Gutsbesitzer, der Eheleute János Jagodics de Kernyécsa und der Stefania Joanović de Poganest, geboren und griechisch-orthodox getauft. Der erste Unterricht erfolgte zu Hause und in der Unterschule des Klosters Notre Dame in Temesvár. Privatunterricht in französisch, englisch, Zeichnen, Singen und Klavier. Studien in den schönen Künsten, Literatur, Geschichte. Auch der Sport kam nicht zu kurz. Sie erhielt also eine solide klassische, deutschsprachige Ausbildung. Eine besondere Liebe zu Sprachen führte zur Beherrschung von neun (!) Sprachen, inklusive gesprochenem Latein. Sie sang sehr angenehm und spielte hervorragend Klavier, wie das bei den gebildeten höheren Töchtern damals noch üblich war. Sie war von hoher Intelligenz, großer Herzenswärme und sehr praktisch veranlagt. Allerdings: Anlässlich eines sensationell guten Mittagessens im Hause von Enkelin Ilona in Almádibalaton am Plattensee, zu dem Ilona den Verfasser im Sommer 2009 eingeladen hat, antwortete sie auf die Frage, ob die Großmutter gut kochen konnte, in dem sie milde lächelte:

"Wo denken Sie hin, sie war eine Intellektuelle und konnte natürlich nicht kochen!"

Am 5. Mai 1900 fand ihre erste Verehelichung mit **Elemér de Szabadhegyi**, Leutnant des 7. Husarenregimentes (stationiert in Pancsova) der k.u.k. Armee in Budapest statt. Ihr Mann verließ aber die Armee und versuchte dies und das. Sie lebten in Nagydem, im Komitat Veszprém, danach bei Győr, wo István/Stephan ("Pistuka", von Max auch liebevoll Pisti tituliert) am 16. März 1901 geboren wurde und ab 1906 wegen der Schule in Győr aufwuchs, wo er bei den Benediktinern zur Schule ging und von dort nach Wr. Neustadt einrückte. Die

Ehe mit dem ersten Mann ging immer schlechter und so kam es, dass ihr ersten Mann Elémer Szabadhegyi sie und seinen Sohn 1908 verließ. Der anschließend sehr heftig geführte Scheidungsprozess endete für Gabriele erst 1914 mit der Zuerkennung des Sorgerechtes für ihren Sohn, **Stephan Szabadhegyi de Csallóköz Megyertó** (16. März.1901 – 9. Februar 1969). Aus der gescheiterten ersten Ehe hat sie ihn mit in ihre Ehe mit Max gebracht. Für Stephan wurde einer Adoption offenbar nicht näher getreten, wie aus der Beibehaltung seines Vaternamens deutlich wird.

Dass Gabriele intelligent und praktisch veranlagt war, das schließt Enkelin Ilona aus der Beobachtung, dass beispielsweise der wunderbare Rosengarten vor der Villa am Gut weder eine Angelegenheit des blinden Zufalls noch eines kreativen Chaos gewesen ist, denn sie fand für diesen penibel und geplant angelegten Garten eine Anlagenzeichnung mit dem genauen Eintrag aller Namen und Standorte der ausgesetzten, oft selber gezogenen Rosen. Aber auch daraus, wie sie die Agramer Wohnung einrichtete

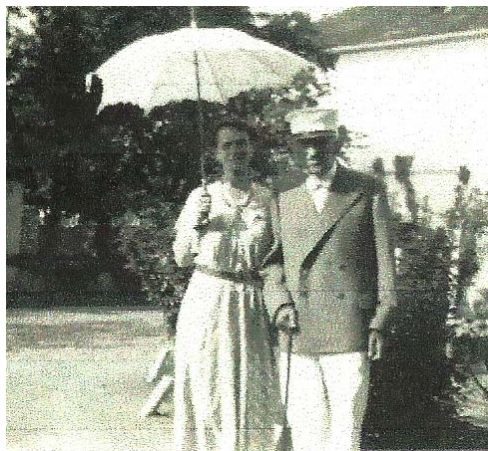


Abb.13: Das "junge Paar" im Garten in Cârnecia.³⁸⁹

Anlässlich des einmonatigen Besuches der Enkel mit ihrer Mutter Elisabeth in den Sommerferien des Jahres 1937 bei der überglücklichen Großmutter in Rumänien, musste der leicht unwillige ältere Dénes jeden Tag eine Strophe aus der Ballade "Die Glocke" lernen und rezitieren, wie er dem Verfasser in Budapest lachend verriet. Ilona ist dieser Disziplinübung

389 Quelle: Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest.

gegen die Langeweile durch ihr zartes Kindesalter entronnen. Auch Stephan wuchs Deutsch sprechend auf und gab dies an seine beiden Kinder³⁹⁰ weiter.

Pistuka heiratete im November 1925 **Elisabeth Farkas de Balaton** und hatte zur Freude der Großmutter mit ihr zwei Kinder:

Dénes (Dyonisius, geb. am 1.2.1927 in Budapest) und

Ilona (Helene, geb. am 1.6.1931 in Budapest).

Stephan rückte durch Vermittlung seines Stiefvaters Max mit 17 Jahren auf einen Freiplatz in die Maria Theresianische Militärakademie in Wr. Neustadt ein. Die Militärakademie verließ er wegen des Kriegsendes im ersten Jahrgang zu Ende 1918 und ging nach Budapest, wo die ehemalige Schwesteranstalt von Wr. Neustadt, die Maria Theresia Ludovica Militärakademie³⁹¹ ihn am 19. September 1919 aufnahm. Er wurde 1921 als Honvéd – Leutnant aus der Ludovica ausgemustert und trat anschließend in die Königlich Ungarische Armee ein. Als Honvéd-Oberst und Kommandant der Ludovica wird er vom deutschen Heer 1944 (vermutlich vor allem zu seinem Schutz!) nach Deutschland abkommandiert, von wo er nach dem Ende des Krieges in die USA emigrierte und in Connecticut 1969 als amerikanischer Staatsbürger verstarb. Sein Sohn Dénes emigriert 1956 in die USA, von wo er erst 2005 (sehr spät, ebenfalls als US-amerikanischer Staatsbürger) in die alte Heimat zurückkehrte. Seine Schwester hat Ungarn nie verlassen, sondern einen bekannten Patentanwalt geheiratet und hatte mit ihm zwei Töchter, wovon eine verheiratet in Australien lebt, und die andere unverheiratet in Budapest. Die Tradition der deutschen Sprache ist in der Familie aufrecht geblieben!

1919 beklagt Gabriele das Ausbrechen der kommunistischen Revolution in Ungarn, und ohne Pass schloss sich Gabriele Schmugglern an, mit denen sie von Győr nach Wien ging (sic! Das sind ca. 120 km!), wo ihre Eltern noch eine Wohnung besaßen. Sie konnte ihre Eltern wegen deren Krankheit und Gebrechlichkeit nicht nach Wien mitnehmen. Der Vater starb 1919 in Rumänien, die Mutter starb 1920 bei Gabi in Wien. Von Wien reiste sie am 20. Juli 1920 nach großen Schwierigkeiten heim nach Kernyécsa, das jetzt Cârnecia hieß, um ihre Vermögenssituation wieder in den Griff zu bekommen. Dazu musste sie zuerst Rumänin werden. Sie lernte rumänisch. Bürokratie, Agrarreformen und Revolutionen waren bis zum

390 Elisabeth Farkas von Balaton, war die ebenfalls deutschsprachig erzogene Mutter der Kinder und Gattin des Stephan.

391 Geplant seit 1808, in Funktion seit 1831 als nationale Militärakademie in Vác.

sehnlichst erwarteten Eintreffen von Max Csicseric ihr tägliches Brot. Als alleinstehende Frau waren zur damaligen Zeit die Probleme nicht zu bewältigen. Der Mann im Haus war gefragt.

Wie schon erwähnt, heirateten die beiden am 25. September 1921, also ein Jahr später.

*"Wir schlossen...den Bund meiner zweiten Ehe und haben es nie bereut."*³⁹²

Das konnte nicht verhindern, dass die Situation in Rumänien immer unangenehmer für das Ehepaar Csicseric wurde. Böswillige Enteignung der Großgrundbesitzer mit enormem Schaden und die zeitgebundene Mentalität der Rumänen, die keinen Spielraum für Hoffnung übrig ließ:

*"Die Großgrundbesitzer sollen froh sein, dass sie das Leben behalten!"*³⁹³

Max kämpfte einen aussichtslosen Kampf gegen diese Willkür. Zunächst verloren sie Grund und Boden durch Enteignung. Damit verschwand eine Lebensgrundlage. Es waren in der Hauptsache 6.000 ha Wald, dessen Ertrag nun ausfiel. Zermürende "Molestierung" durch die Nachbarn gegen die ehemalige Herrschaft. Finanziell eine katastrophale Zeit. Alleine wäre Gabriele schon lange zur Aufgabe gezwungen gewesen. Das Haus konnte noch eine Weile gehalten werden. Es war aber ein gänzlicher Abschied von ihrem Familienbesitz absehbar. Deshalb bemühte sich Gabriele das Gutshaus zu veräußern, was schließlich zu total gedrückten Preisen gelang.

"Am 2. Juli 1942 habe ich meinen Besitz in Kernyécsa dem Rumänischen Staat (NDR) um 9.000.000 Lei³⁹⁴ unter Wert verkauft und wir sind nach Zagreb übersiedelt, so dass Max seine k.u.k. Pension³⁹⁵ aufrechterhalten kann."

So reisten sie schließlich aus Rumänien aus. Um nochmals die Familie zu sehen, reisten sie mit dem was sie retten konnten über Budapest nach Agram.

Dem letzten Akt in der Existenz der Neo-Rumänin Gabriele Csicseric ging eine politische Entscheidung Rumäniens voraus, die es den beiden geraten erscheinen ließ, die Koffer zu

392 Vgl. Anhang 5: Curriculum vitae, durch ihre Enkeln vom 16.3.2009.

393 Ebda.

394 Das muss ein lächerlicher und unanständig kleiner Betrag gewesen sein, denn er reichte nicht lange!

395 Hier ist sie wieder diese sagenhafte k.u.k. Pension, die sich nicht nachweisen lässt!

packen. Rumänien trat an der Seite der Achsenmächte in den Krieg gegen Russland ein. Gleichzeitig haben sich die Preise für Lebensmittel dramatisch erhöht, und die Finanzadministration wurde zu ihrem Schaden immer dreister.

Außerdem hat sich die Flexibilität beider Eheleute reduziert. Max hatte sich 1931 einer Staroperation am rechten Auge zu unterziehen und 1933 einer Gallenoperation. Die labile Gesundheit führte dazu, dass man nicht mehr in der Lage war, Ernte- Anbau- und Waldarbeiten zu überwachen. – Die Enkel Dénes und Ilona sind der Ansicht, dass der Abreisetermin auch und vor allem von einer Drohung aus Zagreb, die Pension von Onkel Max betreffend, gesteuert war, wie auch aus der Vita hervorgeht. Es hieß nämlich, wenn Csicseric nicht zurückkehren würde, dann wird seine Pension verfallen. So ging man nach Agram, wo es noch Freunde und Verwandte gab.

Nach dem Tod ihres Mannes begann nun für sie selber, die ein Leben lang für ihren Mann selbst- und kompromisslos diente, das traurigste Kapitel ihres Lebens. Neben dem schmerzlichen Verlust durch den sie erschütternden Tod ihres Max, erlebte sie einen bitteren sozialen Abstieg. Er war das Resultat einer weltpolitischen Nachkriegsordnung, für die sie nicht verantwortlich sondern hilfloses Opfer war. Spätfolge eines untergegangenen Reiches, das ihr drei Staatsbürgerschaften bescherte. Opfer der südslawischen Ausprägung des Tito-Kommunismus, aber auch der Wirren ihrer eigenen "Heimat" Rumänien. Erstaunlich ist, dass sich beide nicht für ein Leben in einer deutschsprachigen Kultur entscheiden wollten, aus der sie ja in der Tat kamen und in der sie täglich lebten.

Gabi sah sich relativ bald gezwungen, Teile der geretteten Wertgegenstände und wertvolle Teile der Einrichtung ihres neuen Agramer Heimes Stück für Stück zu veräußern. Wie überhaupt sich diese mutige und starke Frau sehr schnell schweren existenziellen Fragen gegenüber sah. Da war zunächst die nagende Sorge um das Augenlicht ihres Mannes. Seit ca. 1938 verschlechterte sich sein Augenlicht beängstigend schnell, ab 1942/3 erblindete er vollständig und konnte nicht mehr schreiben und lesen, auch nicht mehr alleine ausgehen. Ab 1947 war er nach dem Urteil ihres Sohnes Stephan vollständig blind. Damit war er schlichtweg hilflos und völlig von der Einsatzbereitschaft und psychischen Kraft seiner Frau abhängig. – Schon lange sprang sie ein, wenn es darum ging seine Diktate für ihn zu Papier zu bringen, aber auch selbständig Fakten, Ansichten, allerhand Befindlichkeiten aus Gesprächen mit ihm niederzuschreiben. Gabriele Csicseric erzählte ihrer Enkelin, dass ihr Max aus Langeweile und um nicht trübsinnig zu werden, mit guter Stimme für sich selbst zu

singen begann, einfach, um sich die Zeit zu vertreiben und sich dabei eine sinnvolle Freude zu machen.

Sie musste sich zum blanken Überleben letztlich von allem trennen was ihr lieb war. Nach dem Verkauf der letzten Wertsachen, verlor sie auch ihre Wohnung und zog mit Max und der tätigen Unterstützung von Freunden in eine Agramer "Pension Elite", Gunduličeva 15³⁹⁶, in der sie später als Witwe in einem engen "Dienstzimmer" und, wie Ilona feststellte, in ihrer Genügsamkeit und Bescheidenheit, ohne zu klagen, zufrieden lebte und in das ihr eine Freundin täglich etwas Essen brachte, ihr solcherart die Treue haltend, sie vor dem Verhungern bewahrte. So hielt sie sich mit Lebensmittelpenden von wenigen guten Freunden und Geldsendungen ihres Sohnes aus Amerika am Leben. Später soll sie sogar eine winzige "Alterspension" vom Tito-Staat erhalten haben. Ilona konnte aus politischen Gründen³⁹⁷ nicht leicht nach Jugoslawien einreisen Sie wollte ihre Großmutter nach Budapest holen, was nicht möglich war, auch wegen des schlechten Allgemeinzustandes von Gabriele. Sie war einfach ausgelaugt von all den Anstrengungen.

Eines Tages stürzte sie in ihrer engen Behausung und brach sich ein Bein³⁹⁸. Sie war schon länger unsicher auf den Beinen und war deswegen zufrieden, dass zwischen ihrem Bett und der Wand nur ein enger Durchgang bestand, denn so könne sie nicht umfallen, wie sie sich Ilona gegenüber ironischerweise äußerte. An den Folgen dieses Bruches aber starb sie schließlich im Spital am 3.10.1967. Eine Heldin hat diese Welt in großer Würde und in ebensolcher Armut verlassen.

Der Verfasser ist der Ansicht, dass das Leben und der Nachlaß von General Max von Csicseric, ohne seine Gattin mit einzubeziehen, unvollständig und nicht zu denken ist. Ihr hier ein kleines Denkmal durch ein eigenes Kapitel zu setzen, ist nur gerecht und dient damit der historischen Dimension dieser Arbeit. Geschichte ist vor allem Geschichte der Menschen und deren Schicksal und Leiden. Diese beschreiben ihre Lebenszeit erst gültig. Gabriele von Csicseric ist eine überaus authentische Zeugin, welche aus tiefer Liebe das Eheversprechen "bis dass der Tod euch scheidet" in größter Treue mit Punkt und Beistrich bis zur Selbstaufgabe erfüllt hat.

396 Nach Ilona eine Massenunterkunft in der Art eines Asyls, das man sich selber bezahlen musste.

397 Tito war für die andern, linientreuen Kommunisten ein unsicherer Zeitgenosse geworden und sein Jugoslawien war infolge des Kominternkonfliktes – Bruch mit Moskau – zum politischen Gegner geworden.

398 Vielleicht ein Osteoporosebruch, der schon vor dem Sturz auftrat?

Nachbemerkungen zum Leben von Gabriele von Csicseric

Eine Bildspende³⁹⁹ der Enkelin Ilona an ein, wie sich herausstellen sollte, falsches Museum in Agram⁴⁰⁰ hätte bewirken sollen, dass das Grab der beiden am Zagreber Friedhof Mirogoj⁴⁰¹ erhalten bleibt und bis heute gepflegt werden sollte. Dieser Vertrag mit der Enkelin von Gabriele hat leider nicht gehalten. Das Grab von Onkel Max ist offiziell lt. Verwaltung aufgelöst bzw. die Erhaltung eingestellt worden. Der historisch interessante Grabstein sei laut Museum abgeräumt worden und derzeit unauffindbar. Ilona Somorjay – Szabadhegyi und ihr Bruder Dénes hätten ihre Erwartungen bezüglich der Auffindung des Grabdenkmales leider vorläufig hintanstellen müssen, wenn nicht die Nachforschungen des Verfassers (mit der Hilfe des sprachkundigen Studienkollegen Dr. Marc Peters), ein unerwartet positives Ergebnis erbracht hätte. Der Verfasser war schon davor bemüht, die Sachlage mittels mehrerer Suchlinien aufzuklären. Er hat die neue Direktorin des Historischen Museums aufgefordert, zur Klärung alles ihr mögliche beizutragen⁴⁰². Die alte Direktorin ist vor ca. zwei Jahren verstorben und es gibt niemanden mehr, der in dieser Causa sachkundig wäre.

Frau Ilona war im Herbst 2008 mit ihrer Budapester Tochter am Friedhof Mirogoj und hat nach quälendem Suchen das Grab der Großmutter und ihres Onkels Max doch wieder gefunden⁴⁰³. Wieso die Verwaltung erklären kann, das Grab sei aufgelassen, muss daher geklärt werden, bevor es noch tatsächlich zu einer Auflösung des Grabes kommt.

Ähnlich verworren verhält es sich mit dem Gemälde, das den General in Infanterie-Uniform, darstellt und das Gegenstand des genannten Vertrages der Erbin Ilona mit der alten Direktorin war. Es war nicht möglich das Bild zu Gesicht zu bekommen, da es – wie befürchtet – nach einer Ausstellung über den ersten Weltkrieg 2008 wieder im Depot

399 Titel im Museum: "General Maksimilijan Čičerić" von József Prohaszka, Budimpešta, 1917. Ölbild 200 x 109 cm, gerahmt. Der Erhaltungszustand des Ölgemäldes konnte nicht festgestellt werden.

400 Povijšni Muzej Hrvatske, Zagreb, statt des Staatsarchives in Zagreb.

401 Der 1929 fertiggestellte Parkfriedhof Mirogoj ist übrigens auf einem ehemaligen Grundstück des großen kroatischen Sprachgelehrten Ljudevit Gaj errichtet worden und zählt zu den schönsten Park-Friedhöfen weltweit.

402 Ein persönliches Gespräch dazu hat mit dem Verfasser, sowie der Direktorin des Historischen Museums Dr. Marina Bregovac-Pisk, am 29.5.2009 im Historischen Museum stattgefunden.

403 Mein Kollege Dr. Marc Peters hat folgende Fakten ermittelt:
Das Csicseric-Grab hat die Administrationsnummer: 85-I-16. Diese Administrationsnummer dient gleich zeitig der Ortsbestimmung auf dem Friedhofsgelände. Der Eintrag im EDV-System der Friedhofsverwaltung wird (derzeit) unter der Nummer 252495 geführt. Im EDV-System der hiesigen Friedhofsverwaltung gilt die kroatische Namensschreibweise: ČIČERIĆ BAĆANSKI.

gelandet ist. Es wurde zugesagt, ein Foto anzufertigen und den Erben und dem Verfasser als ersten Schritt zur Verfügung zu stellen. Das Foto ist knapp vor der Einreichung dieser Dissertation übermittelt worden und steht am Beginn dieser Arbeit als Abbildung Nr. 1.

Man hat ganz offensichtlich nicht damit gerechnet, dass nach so langer Zeit seit der Übergabe des Bildes noch Erben auftauchen werden. Dementsprechend betroffen und betreten waren die Reaktionen der beiden Damen. Ganz unrealistisch ist dieses vom Verfasser als dahinterstehendes, vermutetes Kalkül bei dem hohen Alter der Enkel von 78 bzw. 82 Jahren ja wirklich nicht.

Als letzte Möglichkeit zur Sicherung der Eigentumsrechte der Familie Szabadhegyi an dem Bild (falls sie das so wünschen) bleibt übrig; die Beschreitung des Rechtsweges wegen Nichterfüllung der Abmachung zwischen dem Museum und der Erbin, zur Erreichung der Herausgabe an sie. Eigentlich wären ja die Erben des Generals, die noch existierenden Nachfolger der Familie Csicserics erbberechtigt, hätten sie nicht den gesamten in ihren Besitz gelangten Nachlaß an das Staatsarchiv in Zagreb verkauft. Aber gerade das Bild befand sich, aus welchem Grunde auch immer, im Besitz der Großmutter der Szabadhegyis, Gabriele von Csicserics und daher sind Ilona und Dénes mit ihren Kindern, nach allgemeiner Auffassung die einzig Erbberechtigten. Der letztendliche Ausgang der Sache ist nicht ganz uninteressant. Auch dieser Bild-Aspekt der soeben abgehandelten Causa ist typisch für die an kriminalistischen Facetten so reiche gesamte Forschungsarbeit für diese Biographie, deren Zustandekommen ein einziger Glücksfall ist.

SCHLUSSWORT



Abb. 14: Der Feldmarschalleutnant 1917 in den Karpaten. ⁴⁰⁴

Csicserics war ein Dienstaristokrat ⁴⁰⁵ reinsten Wassers.

Er war nach allem, was bisher über ihn ausgesagt worden ist, ein sehr unbequemer Mann und Offizier, der es in der Regel vorzog, sich fundierte eigene Gedanken zu machen und der versuchte danach auch zu handeln, was ihm in vielen Fällen nur mit großen Widerständen seitens der Oberen gelang. Daneben war er aber gewiß auch ein geschätzter Fachmann und Vortragender, wie im Verlaufe dieser Biographie nachgewiesen werden konnte. Seine integrative, menschlich verbindliche Art hat ihm einen umfangreichen Freundes- und Bekanntenkreis erschlossen, in dem er vielfach Rückhalt und Ansprechpartner fand. Seltsamerweise gelang es ihm trotz aller Umtriebigkeit nicht, zur Durchsetzung seiner

⁴⁰⁴ Quelle: Zádor Istvan, Kriegsmaler 1914-1918, Budapest o.J., S. 116. (Original im Besitz des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien).

⁴⁰⁵ Johnston, William M.: Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs, Wien 2009: In diesem Buch "erfindet" der Autor das treffende Wort vom Dienstaristokraten im Habitus des k.u.k. Beamten, den er auch als einen thesianischen Menschen bezeichnet. Ein solcher war das Produkt einer einheitlichen Ausbildung und diente dazu, zwischen den Regionen und Nationalitäten des Reiches zu vermitteln, die Monarchie am Leben zu erhalten. Sein Abgang aus der Geschichte und sein Fehlen habe ein Vakuum hinterlassen und habe Mitteleuropa in die Konflikte zwischen 1918 und 1989 gestürzt.

militärischen Anliegen eine wirksame Lobby aufzubauen. Zu mächtig war seine Gegnerschaft, allen voran Conrad, die sich von seinen Ideen und Erkenntnissen vielleicht sogar in Frage gestellt fühlten. Es ging ja nicht nur um irgendwelche unbedeutende Reformen, sondern um systemverändernde taktische Neuerungen, welche einen generellen Paradigmenwechsel bedeutet hätten. Auch eine Bestätigung durch die Praxis des russisch-japanischen Krieges konnte die verkrustete Denkweise einer abgelaufenen Ära nicht brechen oder aufweichen, obwohl Csicseric ab 1916/17 auch im jeweils eigenen Kommando mit seinen Thesen erfolgreich war. Es hat sich ein weiteres Mal bewahrheitet, dass Recht zu haben oft den Erfolg verschleiert, wenn nicht gar verhindert. Ganz gewiß macht man sich mehr Gegner als Freunde mit beharrlicher "Besserwisserei", als was ihm die insistente Verfolgung seines Weges ausgelegt worden ist. Trotz aller attestierter Menschlichkeit gehörte Csicseric zu den schwierigen Zeitgenossen in der k.u.k. Armee. Manche Äußerungen in seinem Nachlaß weisen auf eine gewisse Arroganz und ein Selbstbewusstsein hin, bis nahe an die Überheblichkeit, die ihm einfach selber nicht aufgefallen sind, oder nicht gestört haben, aber sehr hinderlich im Laufe seiner Karriere waren. Ein Hang zur Eitelkeit ist ihm ebensowenig abzusprechen. Das geht aus mancher Klage gegen ungerechte "Belohnung" beispielsweise in Fragen von Ordensverleihungen an ihn hervor. Eine herbe Enttäuschung war mit Sicherheit die Ablehnung seines Antrages auf Zuerkennung des Maria Theresien Ordens, den er am 25.10. 1917 an das Kriegsministerium gestellt hat und der wegen des Einspruches seines damaligen obersten Chefs, des GO Borojević, nicht bewilligt worden war⁴⁰⁶. Möglicherweise ist die Verleihung des "Geheimen Rates"⁴⁰⁷ im Februar 1918 ein Ausgleich dafür gewesen?

Unbestreitbar richtungsweisend waren seine Erkenntnisse aus dem russisch-japanischen Krieg, die neue Kriegstaktik betreffend, wobei seltsam anmutet, dass die ebenfalls in der Mandschurei anwesenden anderen Attachés der europäischen Mächte nichts dergleichen nach Hause meldeten. Wie auch sein Kamerad, Graf Szeptycki, der als Artillerist noch mehr Grund gehabt hätte, die neuen Methoden zu erkennen und zu forcieren. Aber dieser Mann, ein politisch ambitionierter Pole, hing zu offensichtlich der alten Schule an, wollte nicht

406 Vgl. KAW: Signatur des Antrages IV C 108: Mit Akt Nr. 8849 vom 19.3.1918 lehnt er die Ordensverleihung ab. Die Begründung der Ablehnung ist offensichtlich aus reiner Missgunst geschehen, denn das sei eine befohlene und vorher geplante Aktion gewesen. Außerdem hätten zwei andere Generäle die Einsätze geleitet, was eine ganz üble und missgünstige Zurücksetzung für Csicseric bedeutete. Es ist so, dass die beiden "siegreichen" Offiziere unter seinem Kommando standen und nach seinen Befehlen agierten, er also der verantwortliche Vorgesetzte der Sieger war!

407 Vgl. Staatsarchiv/Haus- Hof- und Staatsarchiv, Kanzleiakten des Ministeriums des Äußern, Fach 46 Nr 177, Protokoll 3349 vom 19.2.1918.

anecken und gab Antworten, die man "oben" hören wollte, die aber Csicseric im Regen stehe ließen. Erinnert sei an die Befragung durch Potiorek nach ihrer Rückkehr und des Hauptmannes "brave" Antwort! Csicseric meint dazu in seinen Erinnerungen, der Kamerad habe sich mehr in den unteren Rängen bewegt und daher mit der obersten Führungsebene keinen häufigen Austausch gepflogen. Der österreichische Militärattaché beim Tenno, Hauptmann von Dani, trat ebenfalls nicht mit Ansichten hervor, die Csicseric in seinem Bestreben unterstützt hätten, die Armee auf den nächsten Krieg besser einzustellen.

Das führt den Verfasser zur Vermutung, dass es Csicseric trotz aller Anerkennung von vielen Seiten in der Armee offensichtlich nicht verstanden hat, eine wirksame und umfassende Lobby für seine berechtigten Anliegen für die Armee und damit die Monarchie zu schaffen. Dadurch war es leicht für den Generalstab und seine Jasager-Fraktion, ihn zum kenntnisreichen, aber schrulligen Einzelgänger abzustempeln. Er hat seine wenigen Kontakte mit seinem Monarchen ohne den Versuch verstreichen lassen, seine gewonnenen Erkenntnisse bei diesem zu fördern.

Was war es nun, was so neu und anders an seinen Ansichten und Erkenntnissen gewesen ist? Die Lehre vom leeren Schlachtfeld, die im übrigen auch andere Staaten nach der Mandschurei thematisierten, war den alten "Eisenköpfen" im k.u.k. Establishment unverdauliche Kost, um so mehr, als Conrad 1911 mit seinem (reichlich veralteten, noch mehr aber verspäteten) "neuen" Reglement andere Losungen verbreitete und seine Gefolgschaft praktisch ohne Gegenwehr in seine Arme fiel. Nämlich, den unbedingten Angriff zu forcieren und das auch noch in engen Formationen, die in sich das statistische Potential trugen, hohe Verluste an "Gewehren" zu verursachen, was die Praxis leider reichlich belegt hat. Die traumatische russische Erfahrung des leeren Schlachtfeldes, lag in zwei neuen Kampfverfahren begründet, auf die Csicseric unermüdlich und lange erfolglos hingewiesen hatte.

Zunächst ging es um den "verdeckten" artilleristischen Schuß, das heißt den Schuß der aus "unsichtbaren", weil der Feindeinsicht verborgenen Stellungen abgefeuert wurde, was vorab intensive Beobachtung des Feindes erforderte. (Zwingend notwendig war deshalb eine gründliche Aufklärung vor den Angriffen, damit man nicht auf eine todbringende Schneidigkeit der braven Truppen angewiesen war. Aus diesem Grund hat Csicseric zwei mal ein Kommando zurückgelegt, bzw. dagegen protestiert). Zur einwandfreien Beobachtung bedarf es natürlich entsprechender apparativer Hilfsmittel, wie dem Richtkreis, für

den sich der Stabsoffizier Csicseric besonders im Generalstab (mit Erfolg) stark engagierte. Sogar Conrad unterstützte ihn bei der Frage der Richtkreisschulung. Er durfte zuerst einen Artilleriekurs dafür besuchen und dann selber eigene Lehrmittel schaffen und damit Ausbildungen durchführen. Und das alles als Infanterieoffizier in den Artillerietruppenschulen! Er erfand sogar ein eigenes, einfacheres Zielsystem, das sich später durchsetzte und vom Generalstab für die Truppenverwendung, ohne sein Zutun, in großer Anzahl angeschafft wurde. Seine Lehrbehelfe wurden sogar von der deutschen Armee in der Münchner Artillerietruppenschule eingesetzt, wie er als Kommandant an der Ostfront von deutschen Korpsleuten, die er befehligte, erfuhr.

Ferner war zur erfolgreichen Anwendung dieses Verfahrens eine sehr enge Kooperation und Abstimmung zwischen Artillerie und Infanterie notwendig, was im Verlauf des Ersten Weltkrieges dank Csicseric allmählich und wie "fast von selbst" zum nicht mehr hinterfragten Standard wurde.

Die Infanterie ihrerseits hatte umzulernen, in dem Sinne, dass man sich vor dem Feind eingraben mußte (die alten Haudegen, die den "schneidigen" Angriff bevorzugten, diffamierten diesen neuen Vorgang als {feiges} "Verstecken vor dem Feind"). Auch hatte man in weiteren Abständen, also in lockereren Linien zueinander vorzugehen, was natürlich die Fronten sehr auseinander gezogen hatte und bisher nicht gekannte Frontlinien über mehrere Kilometer Breite schuf (in Mukden bis über 25 km!). Mit einem Wort: Die Zeiten mit den bunten Waffenröcken zwecks Bestabschießen, die schon seit 1866 vorbei waren, haben nun in der Praxis zwangsweise endgültig ihr Ende gefunden. Es musste auch wegen der japanischen Strategie, ohne Armeereserven zu kämpfen, diese Frage neu bewertet werden: Wann benötigt man eine, wann nicht? Denn ganz ohne Reserven ging es auch bei den Japanern nicht. Csicseric einschlägige Vorträge und Schriften haben für das Verstehen der neuen Taktik eine große Rolle gespielt.

Dies waren die wesentlichen neuen Erfordernisse für eine Kriegsführung, für die Maximilian Csicseric alles einsetzte, um "seiner" Armee und seinem allerhöchsten Herrn, Kaiser und König bestens zu dienen.

Die für ihn überaus schmerzvolle Phase der Vorkriegsjahre und des Kriegsanfanges waren dazu angetan, zu verzweifeln oder gar zu resignieren. So war Csicseric aber nicht verfasst. Er war der unermüdlicher Kämpfer, beseelt vom Glauben an seine Mission. Damit ging er sehr vielen Vorgesetzten aber auch Kameraden schwer auf die Nerven. Auf der anderen

Seite schloß er sich dem Chor der Nörgler und Jammernden nicht an. Denn die Opposition bei den Praktikern in der Armee gegen Teile der Führung war sehr stark und ausgeprägt wie etwa auch bei einem Sarkotić, die ja die Befehle des Generalstabes umsetzen und die Folgen auslöffeln mussten. Wie in dieser Arbeit schon ausgeführt, schrieb Max an seinen Freund Sarkotić, dass man sich nicht vor den Russen fürchte, sondern nur vor den Befehlen der eigenen Vorgesetzten, was Sarkotić vorbehaltlos bejahte, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht. Was ihn erstaunlicherweise trotz aller harschen Kritik an Conrad von seinem Freund Csicseric trennte, war seine bis zum Schluß, für den Verfasser unverständliche, ungeschmälerte Anerkennung von Conrads Fähigkeiten. Angesichts dieser scharfen Bemerkungen von Sarkotić fragt man sich, warum der Krieg nicht schon 1914 verloren wurde! Denn Sarkotić spricht ein dramatisches Urteil über die oberste Heeresleitung aus.

"Mittags ließ ich den Kaiser leben, den guten Kaiser, der die beste Armee der Welt, aber auch die schlechteste obere Führung hat, deren Versagen ich schon beim Rückmarsch von Zabrdje bestimmt voraussah"⁴⁰⁸.

"Von Tag zu Tag wird die Führung impotenter. Immer und immer bei uns dieselbe Geschichte, Armee gut, ja prächtig, Führung skandalös! Jeder Bischof mit seinem Sekretär träge es besser, als diese friktionslos emporgekommenen Soldaten – nein! keine Soldaten – Zimmermenschen erster Kategorie"⁴⁰⁹.

"Der Hunger: daß eine Armee durch eine Woche marschiert und kämpft und dabei nur von Wasser und unreifen Zwetschken lebt, ist ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte.

Ich ging von Regiment zu Regiment – am 17. auf Drenov Ostenjak – erklärte den Leuten wie dies komme, sagte ihnen, dass ich selber hungere als alter Mann und sie wären jung, und daß wir auch noch weiter hungern müssen, aber die Zeit zum Anessen schon kommen werde und alle Regimenter antworteten mir mit Živio! Regiment 27 belobte ich insbesondere wegen seines Verhaltens bei Krupanj."⁴¹⁰

408 Vgl. KAZ/ Sarkotić Tagebuch / Kt 1, fol 6 vom 18.8.1914.

409 Vgl. KAZ/ Sarkotić Tagebuch / Kt 1, fol 17 vom 18.8.1914.

410 Vgl. KAZ, Sarkotić Tagebuch / Kt 1, fol 34 vom 22.8.1914.

In dasselbe Horn stößt auch Csicseric, wenn er davon ausgeht, dass die "alte" Armee im ersten Kriegsjahr aufgehört hat zu existieren, weil die Mehrzahl der Offiziere durch die Fehler der oberen Ränge gefallen ist und dazu ein Großteil der Mannschaften. Es waren ab 1914 mehr Reserveoffiziere im Dienst als reguläre "alte", also eine nahezu neue Armee am Werk.

Die prekäre Lage verbesserte sich bis zum Ende nicht mehr, ganz im Gegenteil. Sarkotić fragt sich zu Beginn des Krieges verzweifelt, warum sich die Infanterie nicht eingräbt, um sich zu schützen, oder sich im Wald unsichtbar macht, wenn es nicht weiter geht und nicht durch lautes Kommandieren und Schreien auf sich aufmerksam macht. Die Serben hätten für ihre schlechte Infanterie die beste Unterstützung durch ihre Artillerie, wie Sarkotić in seinem Tagebuch anführt.

Wahrscheinlich war das eine Folge der militärischen Ratschläge der mit ihnen verbündeten Russen, die ja ihre Lektionen in Asien blutig gelernt haben. Es verwundert nicht, dass Csicseric, anlässlich der letalen Vorbereitung des 5. Korps einen befohlenen Angriff abgelehnt hat. Für ihn war das tragische Ende mit Blick auf seine Erfahrungen vorhersehbar. An ihm wollte er keinen Anteil haben.

Ein wesentlicher Bestandteil im Denken der Offiziere des Csicsericsschen Zuschnittes war die unbedingte Ergebenheit, Verehrung und Treue dem Monarchen gegenüber. Damit nicht erneut Max zitiert wird, soll eine Sequenz seines Freundes Sarkotić zum Zuge kommen:

"Wer wie ich das Glück hatte, den 84jährigen Kaiser nach diesem großen Unglück zu sehen, seine Frische, seine Elastizität, sein hoheitsvolles Wesen und Auftreten, der musste sich sagen, dieser erhabene Monarch mit seinem ruhigen und klaren Urteil, mit seiner geradezu kaiserlich ritterlichen Gesinnung auch gegenüber seinem geschlagenen Feldherrn, ist ein Weltwunder, dem ich von meinem persönlichen Standpunkte wünschen möchte, dass er am Abende seines Lebens noch durch derart große und freudige Ereignisse entschädigt werden möge, die ihm all das Unglück, das ihn so oft in seinem wahren Pflichtenleben getroffen, wenigstens zum großen Teile vergessen ließen.

Auch diesmal ging ich die Schönbrunner Schloßstreppe herab mit dem innigsten Wunsche: Gott erhalte unseren weisen und gütigen Kaiser."⁴¹¹

411 Vgl. KAZ/ Sarkotić Tagebuch Kt 1, fol 176 vom 21.12.1914.

Diese hymnische Würdigungen für den Kaiser machen deutlich, wer das Gebäude der Monarchie zusammenhielt: Der Herrscher und Offiziere wie Csicseric und Sarcotić! Der nahezu immer gerechtfertigte Widerspruch eines Csicseric warf ihn karrieremäßig wieder und wieder zurück, gab ihm aber leider immer wieder recht! Erst als es im Osten so kritisch wurde, dass eine frühzeitige Niederlage wahrscheinlicher wurde, war die Zeit des FML Csicseric gekommen. Siehe der von seiner Gattin überlieferte Ausspruch: "Jetzt soll halt der Csicseric zeigen, was er kann!" Und wie er es allen zeigte! Der Erfolg blieb ihm bis zum Ende treu. Sein Erfolg im Osten führte jedoch zur Transferierung an die Isonzofront. Aufregend blieb es auch noch in den letzten Kriegstagen, wo er den Auftrag erhielt, den Rückzug der Armee mit den neuen Machthabern in Slowenien auszuhandeln. Dabei geriet er noch nach dem Ende des Krieges 1929 in die Schusslinie des späteren Bundespräsidenten Körner, was er aber mittels Leserbrief zu bereinigen versuchte. Seine letzten Lebensjahre konnte er an der Seite einer liebevollen Partnerin verbringen, die ihm oft gegen ihre eigenen Bedürfnisse das verlorene Augenlicht zu ersetzen suchte. Seine Entscheidung Kroat zu werden, hat ihm und ihr wahrscheinlich mehr Probleme gebracht, als er sich vorher ausmalen konnte.

Mit Csicseric ist ein aufrechter Mensch und Offizier aus dem Leben gegangen, dessen Monarchie er trauernd und gebrochen überlebt hat. Mit ihm ging ein Menschentypus von dieser Welt, dessen Zeit und Epoche im wahrsten Sinn des Wortes abgelaufen war. Wie zu Beginn dieses Schlusswortes gesagt wurde ein hochgebildeter, jederzeit fleißiger Dienstaristokrat im besten Sinn und reinsten Wassers, ein Homo Austriacus, ist mit seinem Reich abgegangen.

Nicht zuletzt weist der Verfasser darauf hin, dass Csicseric ein sehr universeller, offener Denker war und ihm Einseitigkeit fremd war. Das manifestiert sich zum einen in seinen Erfindungen und andererseits in seiner Neigung zur Mathematik. Diese Neigung ließ ihn mit universitären Kapazitäten den geistigen Austausch pflegen. Er hat vieles angepackt, auch die Lyrik, wie sein Gedicht "Hoffnung" beweist, das er aus dem Deutschen in seine beiden anderen Lebenssprachen übertrug.

Als Nachgeborener weist der Verfasser auf die geringe Ausbeute eines so engagierten und arbeitsreichen Lebens hin. Der Endzweck seiner Existenz, die Rettung und der Erhalt der

Monarchie war unerreichbar für ihn und seinesgleichen und deshalb ein tragisch gescheiterter Lebensentwurf. Dennoch war das Leben und Wirken des Generals und Geheimen Rates Maximilian Csicseric von Bacsány ein so wichtiges für die Geschichte, dass der Verfasser auf Empfehlung der verdienten Historiker Dr. Broucek und O. Univ. Prof. Dr. Haselsteiner dieses Leben aufgezeichnet hat, um die offensichtlich so stark empfundene Lücke zu schließen.

Die vorgelegte Biographie beschreibt die wesentlichen Stationen seines Lebens sowie seiner weiten Interessen, ist aber keine militärische Biographie. Zur Abrundung des Bildes über diesen bemerkenswerten Offizier bleibt offen und zu wünschen, eine primär militärhistorische Behandlung durch einen ausgewiesenen Militärhistoriker in Angriff zu nehmen, der das reiche, einschlägige Archivmaterial aus Asien, die Kriegstagebücher und seine anderen Schriften taktischer, militärhistorischer und philosophischer Natur verwertet.

Bibliografie

Unveröffentlichte Quellen

- | | | |
|---------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| Csicserics, v. Bacsány Maximilian | Nachlaß im Kroatischen Staatsarchiv, Zagreb Akt Nr 752, 9 Kartons. | Zagreb 1970 |
| Csicserics, v. Bacsány Maximilian | Feldmarschall Graf Conrad, Ein Charakterbild, Unveröffentlichter Aufsatz, Archiv Zagreb, Akt 752, Karton 9, Kuvert 38/27. | Zagreb 2000 |
| Csicserics, v. Bacsány Maximilian | Nachlaß des Kriegsarchives Wien, B198/1 mit Briefwechsel des Stiefsohnes, Oberst Stefan Szabadhegyi mit dem Archiv. | Wien 1967 |
| Csicserics, v. Bacsány Maximilian | Österreichisches Kriegsarchiv, Tagebuch aus dem russisch-japanischen Krieg 1904-05. | Wien 1905 |
| Csicserics, v. Bacsány, Maximilian | Kriegstagebücher 1914-1918. (Hrvatski Arhiv Zagreb) | Zagreb 1956 |

Primärquellen

- | | | |
|---------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------|
| Österreichisches Kriegsarchiv | Qualifikationslisten von General Max Csicserics | Wien 1918 |
| Csicserics, v. Bacsány, Maximilian | Unser neues Feldgeschütz. Seine Leistungsfähigkeit und Verwendung im Gefechte, erläutert an taktischen Aufgaben. Ein Versuch, Sonderbeiheft zu "Streffleurs militärische Zeitschrift", 2. Heft, (III. Taktische Aufgaben, Aufgabe Nr. 2 und 3, 3.Heft, Aufgabe 4 und 5) Das 1.Heft ist in der UB derzeit unauffindbar | Wien 1908 |
| Csicserics, v. Bacsány, Maximilian | Die Schlacht, Studie auf Grund des Krieges in Ostasien 1904/05. (Aus dem Sonderbeiheft zu "Streffleurs militärische Zeitschrift") | Wien 1908 |
| Kriegsarchiv Wien | Nachlaß Ing. Hans Mailáth Pokorny B700 | Wien 1919 |
| Rennekamp, Pavel K. | Der zwanzigtägige Kampf meines Detachements in der Schlacht von Mukden. | Berlin 1909 |
| Broucek, Peter: Broucek, Peter | Der Nachlaß Feldmarschall Conrads von Hötzendorf Nachlaß der Cs-Memoiren bis 1904, gesammelt von Dr.Broucek, im Österreichischen Kriegsarchiv. | Wien 1975 Wien 2002 |
| Broucek, Peter | Hinweise auf ungedruckte Memoiren, Bibliothek des Staatsarchives. | Wien 2000 |
| Kennan, George | Sibirien, 2 Bde.(Übersetzer Kirchner 1890) | Berlin 1890 |
| Tettau, Eberhard v. | Der russisch-japanische Krieg. Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes. (Deutsch vom russischen Kriegsministerium) | Berlin o.J. |
| Peball, Kurt | Conrad von Hötzendorf, Private Aufzeichnungen. Erste Veröffentlichungen aus den Papieren des k.u.k. Generalstabs-Chefs, bearbeitet und herausgegeben Von Kurt Peball | Wien-München.. 1977 |

Sekundärquellen

- Allmayer- Beck, Christoph/
 Erich Lessing Die K.u.k. Armee.1848-1918. München 1974
 Bauer, Ernest Der letzte Paladin des Reiches. Wien 1988
 Bene, János (Hg) Szabadhegyi Stephan: Minidig kevesebben leszünk.
 (Wir werden immer weniger, Festschrift)) Nyiregyháza 1995
 Bihl, Wolfdieter Die Habsburger Monarchie. 1848-1918, Band III/2,
 Die Völker des Reiches. Wien 1980
 Bihl, Wolfdieter Österreich-Ungarn und die Friedensschlüsse
 von Brest-Litovsk. Wien-Köln-Graz 1970
 Broucek, Peter Geschichte der österreichischen Militärhistorio-
 graphie. Köln-Weimar-Wien 2000
 Peball, Kurt
 Broucek, Peter (Hg) Alfred Jansa: Ein österreichischer General gegen Hitler:
 FML Alfred Jansa –Erinnerungen. Wien 2008
 Broucek, Peter (Hg) Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen
 Edmund Glaises von Horstenau, 3 Bde. Wien 1980-88
 Cornwall, Mark (Hg) Die letzten Jahre der Donaumonarchie.
 Der erste Vielvölkerstaat im Europa des 20. Jh
 Übersetzung einiger Kapitel aus dem
 Englischen von Hans Bernd Seppi. Exeter 2006
 Deutschmann, Wilhelm Die militärischen Maßnahmen in Österreich-Ungarn
 während der Balkankriege 1912/13.
 Dissertation an der Universität Wien Wien 1965
 Glückmann, Karl Heereskunde, Lehrbuch der k.u.k. Armee. Wien 1915
 Glückmann, Karl Das Heerwesen der österreichisch-ungarischen
 Monarchie. Wien 1905
 Holzer, Anton Das Lächeln der Henker: der unbekannte Krieg gegen
 die Zivilbevölkerung 1914-1918. Darmstadt 2008
 Jeřábek, Rudolf Potiorek, General im Schatten von Sarajevo. Graz u.a. 1982
 Johnston, William M. Der österreichische Mensch,
 Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs. Wien u.a. 2009
 Kapeller, Andreas Russland als Vielvölkerreich,
 Entstehung-Geschichte-Zerfall. München 2001
 Kadare, Ismail Der General der toten Armee. Düsseldorf 1973
 Kowner, Rotem The impact of the Russo-Japanese war. London 2007
 Kreiner, Josef (Hg) Der Russisch-Japanische Krieg. Göttingen 2005
 Kusber, Jan Krieg und Revolution in Russland 1904 – 1906. Stuttgart 1997
 Lepsius, Johannes (Hg) Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914,
 Bd 19: Der russisch japanische Krieg 1. o.O. 1925²
 Malozemov, Andrew Russian far eastern policy 1881-1904.
 With Special Emphasis on the causes of the Russo-
 Japanese war. Berkely 1958
 Nowak, Karl F. Der Weg zur Katastrophe. Berlin 1926
 Plaschka, Matrosen Offiziere Rebellen, Krisenkonfrontationen
 Richard Georg zur See 1900 – 1918, Bd 1+2. Wien-Köln- Graz 1984
 Regele, Oskar Feldmarschall Conrad. Auftrag und Erfüllung

- 1906 – 1918. Wien 1965
- Rest, Stefan, et al. Des Kaisers Rock im 1. Weltkrieg. Wien 2002
- Stökl, Günther Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1983
- Schmidl Erich/ Stone Jay The Boer War and Military Reforms. o.O. 1911
- Tettau, Eberhard v. Der russisch-japanische Krieg. Bd 4: Mukden T.2 Die der Schlacht von Mukden unmittelbar vorausgehenden Ereignisse und die Schlacht selbst bis einschl. 6. März. o.O. 1911
- Kann, Robert A. Erzherzog Franz Ferdinand Studien. Wien 1976
- Klein, Signe Freiherr von Sarkotić von Lovćen. Dissertation an der Universität Wien. Wien 1969
- Peters, Marc Stephan Stefan Freiherr von Sarkotić und die südslawische Frage in der Donaumonarchie. Dissertation an der Universität Wien. Wien 2005
- Össterreichisches Staatsarchiv/ Kriegsarchiv Seidl, A. Die österreichische Militärgrenze 1535 – 1871. Gedächtnisausstellung zum 100. Jahrestag ihrer Auflösung. Wien 1971
- Die alte k.u.k. Militärgrenze. Wien 1943
- Ein Schutzwall Europas. Wien 1943
- Wandruszka, Adam Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918. Wien 1973
- Urbanitsch, Peter (Hg) Band V: Die bewaffnet Macht. Wien 1987
- Wagner, Anton Der erste Weltkrieg. Ein Blick zurück. Wien 1981²
- Wimmer, Sabine (Hg) Michel, Robert: Die Häuser an der Džamija. Graz 2004
- Zeinar, Hubert Das Haus Hütteldorfer Straße 126. Wien 2008
- Ein Stück Wiener Militärgeschichte 1898 - 2008. Wien 2008

Monographien

- Bauer, Ernest Der letzte Paladin des Reiches (Sarkotic). Graz, Wien 1988
- Broucek Peter Taktische Erkenntnisse aus dem russisch-japanischen Krieg und deren Betrachtung in Österreich-Ungarn. In MÖST, Sonderdruck 30/1977. Wien 1977
- Broucek; Peter Ein General im Zwielficht, 1. + 3. Band. Wien 1978
- Danzer, (Hg) Das Gesicht der Schlacht, von M.Csicserics, das Manuskript einer Kriegsgeschichte (Ö Militärzeitung). Wien o.J.
- Gordon Brooks The Russo-Japanese War in global perspective. Berkely 1976
- Haan, Viktoria von Erzherzog Johann, Leopold von Haan, Eine russisch-türkische Reise im Jahre 1837. Wien; Leipzig 1998
- Horsetzky, Ernst von Kriegsgeschichtlicher Überblick seit 1813. Wien 1914
- Klein, Signe Freiherr Sarkotić von Lovćen, die Zeit seiner Verwaltung in Bosnien Hercegovina von 1914 bis 1918. Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Wien 1975
- Mayer, Horst Friedrich Auf Donauwellen durch Österreich-Ungarn. Wien 1966²
- Novak, Karl Friedrich Der Weg zur Katastrophe. Berlin 1926

| | | |
|---------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------|
| Winkler, Dieter Kann, Robert A Richard Georg (Hg) Pollack, Karl Markus | in Plaschka: Erzherzog Franz Ferdinand Studien. Das reiche Land der armen Leute. Literarische Wanderungen durch Galizien. | Wien 1976 Wien 1992 |
| Schreyer-Hartmann, Cherica Shepard, | Theodor Körner. Der rote Kaiser und die Nachtigallen. Abenddämmerung der Monarchie. | Wien 2009 Wien 1969 |
| Winkler, Herbert Zádor, Istvan (Stefan) | Die k.u.k. Donauflottille 1870 – 1918. Erinnerungen eines Kriegsmaler 1914-1918. (Originaltitel: Egy Hadifestő Emlékei 1914-1918) | Wien .1997 ² Budapest o.J. |

Lexika und Atlanten

| | | |
|---------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------|
| Autorenkollektiv Borovszky, Samu (Hg) Gerö, József (Hg) | Der neue Brockhaus, Bd. 3. Torontál Vármegye. A királyi könyvek Ungarisches Adelsverzeichnis ab 1867. | Leipzig 1937 Budapest 1896 ² Budapest 1940 |
| Illessy, Janos Kronprinzenwerk | Ungarischer Adel (1524-1867). "Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" Band Galizien. (das Kronprinzenwerk) | Budapest 1895 Wien 1892 |
| Kindermann, Joseph Carl | Atlas von Innerösterreich, Reprint nach Originalkarten [aus den Jahren 1789-1797] | Wien 2005 |
| Leisering, Walter (Hg) Putzger et al.(Hg) Talma KIado | Historischer Weltatlas. Historischer Weltatlas. A Történelmi Magyarország, Atlasza és Adattára 1914. | Wiesbaden 2004 ¹⁰² Wien 1975 ⁵⁰ Pécs 2001 |

Bibliotheken und Archive

Albertina, Wien
 Historisches Museum der Stadt Wien
 NÖ Landesbibliothek, St.Pölten
 ÖNB, Wien
 Heeresgeschichtliches Museum, Wien
 Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Bild- und Kartensammlung, Wien (Abkürzung im Text: KAW)
 Kroatisches Staatsarchiv (Hrvatski Arhiv), Zagreb (Abkürzung im Text: KAZ)
 Magyar Országos Levéltár (Ungarisches Staatsarchiv), Budapest
 Privatsammlung der Geschwister Ilona und Dénes Szabadhegyi, Budapest

Ing.Mag.phil. Hannes Eder, 29.12.2009

Bildnachweis

| | | |
|-----------|---------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Seite i | Abb.1 | Ölgemälde des Infanteriegenerals Maximilian Csicseric von Bácsany: Quelle: József Prohászka, Budimpešta 1917. Legende im Anhang. Gegenwärtig im Archiv des Historischen Museums, Zagreb. |
| Seite 8 | Abb. 2 | Lage von Titel Quelle: H.F.Mayer, Auf Donauwellen durch Österreich-Ungarn, Wien 1989, S. 2. |
| Seite 11 | Abb. 3 | Max mit ca 14 Jahren und seine Geschwister aus Vinkovci, 1878 Quelle: Németh Alajos, Budapest. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 32 | Abb.4 | Max in der Uniform eines Militäroberrealschülers von Mährisch Weißkirchen mit 15 Jahren, um 1880. Quelle: Phot.Art.Atelier Klösz Gyula, Budapest, Hatvani utcza, 1880. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 141 | Abb. 5 | Reisegebiete 1905 Quelle: Putzger, Historischer Weltatlas, Wien 1989, S. 123. |
| Seite 166 | Abb. 6 | Der Kaukasus Quelle:: Kapeller: Russland als Vielvölkerreich. S. 188. |
| Seite 203 | Abb. 7 | Mukden im April 1904, Militär Attachés Quelle: KAW, Nachlass 4, Faszikel B 198/2, Konvolut 1. |
| Seite 209 | Abb. 8 | Mukden am 23. Mai 1904, Handskizze der Tagesschlacht Quelle: Kriegsarchiv Wien, Faszikel B 198/2, folio58. |
| Seite 258 | Abb. 9 | An der Isonzofront: der General mit allen Auszeichnungen Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 265 | Abb. 10 | Die Eheleute von Csicseric in ihrer Wohnung in Agram, um 1943 Quelle: Foto Firšt, Zagreb, Frankopanska ulica broj 1, o.J. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 266 | Abb. 11 | Sterbebildchen von Max Csicseric Druck: I. Flamm, Gesecke, Zagreb. Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 267 | Abb. 12 | Grabstein des Ehepaares von Csicseric am Friedhof Mirogoj in Zagreb Quelle: Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 269 | Abb 13 | Das junge Paar im Garten in Cârnecia Quelle: Aus dem Privatbesitz von Frau Ilona Somorjay Ottóné, Budapest. |
| Seite 276 | Abb. 14 | Der Feldmarschalleutnant 1917 in den Karpaten Quelle: Zádor Istvan, Kriegsmaler 1914-1918, Budapest, o.J., S. 116. (Original im Besitz des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien) |
| Seite 338 | Abb. 15 | Der asiatische Kriegsschauplatz Quelle: Putzger, Historischer Weltatlas, Wien 1989, S. 131. |

Anhang 1

Bildtext für das Csicseric – Bild im Historischen Museum Zagreb

in einer Übersetzung aus dem Kroatischen von

Herrn Dr. Niko Kličan, Zwölfaxing.

General Maximilian Csicseric

Maler: Jozsef Prohászka, Budapest, 1917. Öl auf Leinen, 200 x 109 cm.

Signatur rechts unten: "Prohaszka J917".

Inventar Nr. HPM/PMH 23124.

Irene Somorjay hat im Jahre 1974 dem Museum gegen die Erhaltung des Grabes des Generals mittels Urkunde überlassen.

Maximilian Csicseric (Maximilian Csicseric von Bacsány) (Arad, Rumänien, 3. 3. 1865 – Zagreb, 18. 11. 1948).

General, mit Abstammung aus einer kroatischen Familie in der Militärgrenze, Umgebung von Titel. Er absolvierte die Militärakademie in Wiener Neustadt, ab dem Jahr 1884 ist er Leutnant in dem 38. ungarischen Infanterieregiment (ehemaliger Inhaber General Mollinary, sein Onkel). Er schloss die Kriegsschule in Wien ab und im Jahre 1889 wurde er Oberleutnant. Vom Jahr 1893 bis 1902 unterrichtete er Kriegsgeschichte und Militärgeographie an der Kriegsschule in Wien. Im Jahre 1904 wurde er anlässlich des russisch-japanischen Krieges, zum österreichisch-ungarischen Militärattaché am Hofe des Zaren in der Mandchurei ernannt, wo er bis zum Jahre 1905 blieb. Dann kehrte er nach Zagreb zurück und übernahm den Dienst im Stab des XIII. Korps.

In den Jahren 1907 und 1908 vermittelte er in den Konflikten zwischen den Militärkreisen (Militärbehörden) (F. C. von Hötendorf) und den kroatischen Politikern der Partei der Rechten (hauptsächlich mit Josip Frank).

Im Jahre 1911 wurde er zum Generalmajor befördert und zum Kommandanten der 30. Infanteriebrigade in Miskolc ernannt. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war er Chef der Korpsoffiziers-Schule in Wien, im Juni 1914 wurde er Chef des Stabs der V. Armee (in der Rangstufe Feldmarschalleutnant). Nach dem unverschuldeten Misserfolg in Serbien wurde er abgelöst und dem Kommando der befestigten Donaulinie (Krems – Tulln – Wien – Pressburg) zugeteilt. Vom April 1915 bis Juli 1916 war er Befehlshaber des XIII. Korps, bis Juni 1917 Befehlshaber des XXIII. Korps, mit dem er an der russischen Front kämpfte.

Er nahm für Kaiser Karl an den Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk teil. Von 1917 bis zum 30. 10. 1918 kämpfte er an dem Piave-Kriegsschauplatz unter dem Kommando von Svetozar Boroević.

Im Jahre 1918 wurde er in den Rang eines Infanteriegenerals befördert und zum kaiserlichen Geheimen Rat ernannt.

Pensioniert wurde er am 31. 12. 1918. Bis 1942 lebte er bei seiner Gattin in Rumänien und übersiedelte dann nach Zagreb.

Er hat das Tagebuch (Deutsch, in Kurrentschrift) „Das Ende des Krieges“ (15. 4. – 30. 10. 1945) geschrieben, in dem er die Umstände in Zagreb schildert. Er hat auch seine Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Krieg niedergeschrieben, sowie einen ebenfalls unveröffentlichten Aufsatz über den ehemaligen Chef des Generalstabes F. Conrad von Hötendorf.

Kroatisches Historisches Museum.

Wien, 7.7.2009

Ortsnamen – Konkordanz

| | |
|-----------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Agram (d) | Zagreb (kro),. Hauptstadt Kroatiens |
| Arad (rum) | liegt in der Region Banat. |
| Baku (d) | Baku (aserbaidtschan. Bakı/بکاب; russ. Баку/Baku; türk. Bakü, pers. وکاب) ist die Hauptstadt Aserbaidtschans. |
| Batumi (russ.) | Batum (georg.) Hafenstadt am Schwarzen Meer, Griechische Gründung (bedeutet tiefer Hafen) Hauptstadt der autonomen Republik Adscharien im südwestlichen Georgien. |
| Brest-Litovsk (russ) | Berestje/a (ukr.),Brześć Litewski (poln.), Breszt Litovszk (ung.) Grenzstadt zwischen Polen und Rußland. Austragungsort der B.-L. Friedensverhandlungen von 1917-1918. |
| Brünn (d) | Brno (tsch), Hauptstadt Mährens. |
| Bilek | Stadt und Kommandoort in Bosnien. |
| Custoza (d) | Custoza (it) 1866 Sieg Österreichs gegen das Königreich Piemont-Sardinien. |
| Cârnecia (rum) | Karnyecsai (ung) Aufenthaltsort von Max Csicseric und seiner Gattin Gabi 1919 bis zur Abwanderung nach Zagreb 1942. |
| Harbin (d) | Харбін / Charbin (russ) Mandschurei, heute China, Provinz Heilongjiang. |
| Erzerum | heute Erzurum (armenisch Arzen, kurdisch Erzirom), größte Stadt Ostana toliens, Hauptstadt der Provinz Erzurum. |
| Esseg (d) | Osijek (kro), Eszék (ung) ist die viertgrößte Stadt Kroatiens. |
| Glina (kro) | Stadt in Kroatien. |
| (Neu) Gradiska (d) | (Nova) Gradiška (kro) |
| Gospic (kro) | Gospitsch (d), Goszpics (ung.) Hauptstadt der Gespanschaft (Ličko-Senjska). |
| Gödöllö | Schloss bei Budapest, Sitz der Kaiserin Sissi. |
| (Syrmisch) Karlowitz (d) | Srijemski Karlovci (kro) Сремски Карловци (srb, Sremski Karlovci), Karlóca (ung). |
| Jajce | Stadt in Zentralbosnien. Ehemaliger Sitz der bosnischen Könige. |
| Jekaterinburg, Sibirien | Екатеринбург (russ.), 1924–1991 Swerdlowsk Свердловск (russ.) Nach dem Namen des proletarischen Helden und Mörders der Zarenfamilie Swerdlow. Heute wieder alter Name. |
| Karnyécsa (ung), | Cârnecia (rum.) Ort des Familiengutes der Familie Jagodics. |
| Kanisza (ung) | Ungarische Bezirksstadt. |
| Kasanj (k.u.k. Bezeichnung) | Kazan' (d, neu), Казани (russ), Hauptstadt d. autonomen Republik Tatarstan. |
| Kecskemét | Hauptort des Komitates Bács-Kiskun. |
| Komorn (d) | Komárom (ung.), Komarno (Sk). |

| | |
|-----------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Königgrätz (d) | Hradec Králové (tsch), Schlacht gegen Preussen am 3. Juli 1866 verloren. → Pr. ab dann Führungsmacht → 1871 Kaiserreich Deutschland. |
| Krakau (d) | Kraków (auch Krakovice, pol), Woiwodschaft Kleinpolen. |
| Kuban | Die Kuban (russ. Кубань) ist ein Fluss im nördlichen Kaukasus. |
| Lemberg (d) | Львів (Lviv, ukr), Львов (Lvov, pol/russ). |
| Leutschau (d) | Levoča (slowak.), Löscse, Leutsovia (lat.), eine Stadt im Norden der Slowakei. Sie liegt in der Zips (d), Spiš (slowak.), einem ehem. Verbund deutsch besiedelter Orte im ehemaligen Nordungarn. War drittgrößte Stadt des Königreichs Ungarn. |
| Lonja (d) | Lonya (kro). |
| Magenta (it) | Lombardei. Krieg mit Sardinien. FM Gyulay vergab einen glänzenden Sieg für Ö-U. |
| Maglaj am Bosna Fluss | Stadt (Garnison) im Bezirk Zenica-Doboj. |
| Mährisch Weißkirchen | Hranice (tsch), Stadt in der Nähe von Olmütz. |
| Neusatz (d) | Нови Сад (Novi Sad, srb), Újvidék (ung), Provinz Vojvodina, Kreis Južna Bačka, Stromkilometer 1255. |
| Nachod (d) | Náchod (tsch), Kreis Náchod in Nordostböhmen |
| Nimburg (d) | Nimburk (tsch), Stadt in Böhmen. |
| Nischni Nowgorod (d) | Ни́жний Но́вгород (russ) Hauptstadt des Nižnij Nowgorod Föderationskreises Wolga. Fünftgrößte Stadt Russlands. |
| Olmütz (d) | Olomouc (tsch) nordmährische Bezirksstadt und Sitz eines Erzbischofs. |
| Otočaner Regiment | Ungarisch-kroatisches Infanterie Regiment |
| Ödenburg (d) | Sopron (ung), Šopron (kro), Scarabantia (lat), Hauptstadt des Komitates Győr-Moson-Sopron. |
| Pančevo (kro) | Панчево (Panovo, srb), Pancsova (ung), Pantschowa (d), serbische Stadt, Geburtsort der Gabriele Csicseric. Stromkilometer 1160. |
| Petrinja (d, kro) | Stadt in Kroatien. |
| Peterwardein (d) | Петроварадин (Petrovaradin, srb), befestigte Stadt am linken Donauufer, heute Stadtteil von Novi Sad) Stromkilometer 1255. |
| Semlin (d) | Земун (Zemun, srb), Zimony (ung). |
| Semlja (kro) | im Regimentsbezirk gelegener Ort bei Titel. Garnisonsort des Reg.Nr.78, "Graf Jellačić" |
| Slavonisch Brod (d) | Slavonski Brod (kro). |
| Solferino (it) | Schlacht von Solferino, 24.Juni 1859 (Sieg Sardiniens) |
| Skalitz(e) (d) | Česká Skalice (cs), Kreis Náchod. |
| St. Petersburg (d) | Санкт-Петербург (russ., nicht nach dem Zarenamen bezeichnet, sondern nach dem des Apostels Simon Petrus)– in Russland oft auch kurz Питер – Piter genannt, gegründet 1703 als Sankt-Pieterburch, kurz darauf in Sankt Petersburg umbenannt, von 1914 bis 1924 als Petrograd (Петроград) und von 1924 (Todesjahr Lenins!) bis 1991 in Leningrad (Ленинград) umbenannt. |

| | |
|-----------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Sevastopol (d) | ukr. und russ. Севастополь. |
| Szeged (ung) | Szegedin oder Segedin (d, srb) Seghedin (rum) ehemals kgl. Freistadt (Komitat Csongrád). |
| Theiss oder Theiß (d) | Tisza (ung) Tisa/Тиса (rum/srb+ukr). |
| Titel (d, ung) | Тител (srb), heute Stadt in Serbien an der Theiss gelegen, vormals militärisches Zentrum des Gradiscaner Grenzregimentes. |
| Travnik (bosn) | Traunick (d, veraltet), eine der damaligen fünf Kreishauptstädte Bosniens, heute im Kanton Zentralbosnien. |
| Verona (it) | Veraltetes Deutsch: Bern oder Welschbern, Bearn (zimbriisch), Italienische Provinzhauptstadt. |
| Visegrád (ung) | Plintenburg (d), Stadt im Komitat Pest, 40 km nördlich von Budapest am Donauknie, 1797-1866 österreichisch (Festungsgürtel). |
| Vezprém (ung) | Wesprim, Weißbrunn (d) Ungarische Komitatsstadt. Ehem. Sitz der Árpáden Königinnen, ab der hl. Gisela. |
| Vinkovce (d) | Vinkovci (kro). |
| Wosnesensk (ukr) | Marktflecken am Bug im russ. Gouv. Cherson, bekannt durch die kaiserlichen Manöver im Herbst 1837, welchen Zar Nikolaus I. mit vielen Fürsten und militärischen Berühmtheiten beiwohnte. |
| Wolga (d, russ.) | russ. (Волга), 3.534 km Länge, ist der längste Fluss Europas. |

Namensliste

| | |
|------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Barjatinskij, Alexander Iwanowitsch Beck, Graf | (1817-1879) Fürst, Nachkomme Ruriks und russ. Feldmarschall , besiegte die Kaukasier 1859. GO, Graf Friedrich von Beck-Rzikowsky (1830 Freiburg i. Br. -1920 Wien) 25 Jahre Generalstabschef und engster Vertrauter des Kaisers Franz Josef I. |
| Boroewić, von Bojna Svetozar | kroatischstämmiger General und Feldmarschall der k.u.k. Armee, Vorgesetzter von General Csicseric an der Isonzofront. Kommandant der Isonzofront. |
| Csicseric (Ung.) Christian (d) | Čičerić (Kro). Die ungarische Schreibweise hat die Wr.Neustädter Militärakademie per Handschreiben festgelegt. Jahrgangskollege des Vaters aus Graz, aus Pančevo. |
| Despotov (Kro) Drega, von | Mädchenname der Großmutter von Max. Oberst, Regimentskommandant. |
| Galgóczy, von | General, Kommandierender im Bosnienkrieg 1878. |
| Hadik (d) Haynau, Graf | Johann, Graf, Staatssekretär und Minister, war in Ungarn hochangesehen. General und Regimentsinhaber. |
| Jagodics (Kro) | (auch Jagodits) Die kroatischstämmige Familie von Gabriele Csicsericss Vater, er war der Freund von Csicseric. |
| Kuhnenfeld Kuropatkin | Franz, Freiherr Kuhnen von, wurde 1868 Reichskriegsminister, hatte die Militärgrenze aufzulösen. Алексей Николаевич Куропаткин, Alexei Nikolajewitsch, General der Armee des Zaren, Kriegsminister, Oberbefehlshaber der Truppen des Ostens – in der Mandschurei, im russisch-japanischen Krieg 1904/05. |
| Lobkowitz (cz) Ludwig II. (d) | August, Prinz aus tschechischem Adel Lajos (ung), Ludovik (kro) Letzter Jagellonenkönig von Böhmen und Ungarn, am 29. August 1526 in der Schlacht von Mohács gefallen. |
| Majláth Pokorny, Hans, Ing. Mollinary | Freund und Offizierskamerad von Max, dessen Frau die Nichte von Gabriele Csicseric war. Die Familie der Mutter von Max Csicseric. Eine Militäraristokratie aus Italien stammend und aus Böhmen kommend. |
| Pejachevich Potemkin | Graf Ladislaus P., Banus von Kroatien von 1880-1883. Fürst Grigori Alexandrovitsch, (1739-1791) Generalfeldmarschall unter Zarin Katharina II. Feldherr und Staatsmann. |
| Rákóczy, Franz II. | Reichster Adeliger Ungarns, Führer des größten Adelsaufstandes der Ungarn gegen Habsburg von 1703 – 1711. Heute ung. Volksheld. |
| Redl | Alfred (1864-1913), Oberst, Seine Homosexualität machte ihn zum Spion für Rußland, Serbien, später auch für Frankreich und Italien. |

- Sarcotić, Stephan Generaloberst, Kaiserlicher Geheimer Rat, Baron von Lovčen Landeschef von Bosnien-Herzegovina und Dalamatin, auch der letzte Paladin des Reiches genannt. Sehr erfolgreicher Heerführer, Sieger gegen die Montenegriner. Einflussreiche politische Persönlichkeit bei beiden Herrschern und in den Regierungen der Monarchie hoch angesehen. Bei Hofe gerne gesehen., Gegner von Burián und Tisza, Freund von Max von Csicseric.
- Starčević, Ante (1823-1896) Verfechter der kroatischen Unabhängigkeit von Ö – U.
Szabadhegyi, Stefan Stiefsohn Stefan von Max Csicseric, laut Tochter Ilona auch Szabadhegy geschrieben. Wegen des kommunistischen Regimes in Ungarn hat man das i, bzw. das y, das einen Adel verraten hätte, aus Schutzgründen in dieser Zeit weggelassen und war damit wieder proper proletarisch!
- Trockij Leo Trozki (russ.Троцкий, wiss. Transliteration Trockij, Pseudonym von Lew Davidovitsch Bronstein / Лев Давидович Бронштейн / Lev Davidovič Bronštejn, jiddisch Leib Braunstein, im deutschen Sprachraum meistens Leo Trotzki geschrieben; Geb. am 26.Oktober^{jul.}/ 7.November 1879^{greg.} in Janova, heute Bereslavka, Ukraine; † 21. August 1940 in Coyoacán, Mexiko), war ein sovjetischer Politiker und marxistischer Revolutionär. Er war Volkskommissar (Minister) des Auswärtigen und des Kriegswesen, eng mit Lenin liiert. Gegen Stalin gerichtet, war er für den Marxismus-Leninismus ein Abweichler, verbannt und ermordet in Mexiko.
- Waldstätten, Johann Freiherr, FZM, kommandierender General von Temesvár, Autor bedeutender milit. Werke (Die Taktik), Inhaber des 81. IR.
- Woinowich, Emil GM, einer der gebildetsten Generäle der alten Armee, bis zu seinem Tod 1927 Direktor des Kriegsarchives in Wien.
- Woronzov, Michail Семёнович Воронцов, (1782-1856), Fürst, Vizekönig vom Kaukasus, Generalgouverneur von Neussland und Bessarabien, Kommandeur der russischen Truppen unter Wellington.

Anhang Nr 2

Die Verwertung meiner Erfahrungen
aus dem russisch-japanischen Kriege1904/1905⁴¹²Unveröffentlichter Essay aus dem Nachlaß⁴¹³ des
Generals Max Csicseric von Bacsány

Auf der Rückreise vom Kriegsschauplatze im Oktober 1905 war ich in St. Petersburg durch die offiziellen Verpflichtungen so sehr in Anspruch genommen, daß [ich] mir für meine Privatangelegenheiten sehr wenig Zeit erübrigte. Nur ein paar Stunden eines Nachmittages war ich frei und benötigte dieselben für Einkäufe von Geschenken und Erinnerungen welche ich im großen Kaufhause Gostinyj dvor am Nevski Prospekt, besorgte. Auf der selben Straße stieß ich dann auf das "Wiener Kaféhaus", eines der wenigen Etablissements dieser Art, die man in Rußland im allgemeinen nicht kennt.

Dort fand ich die Neue Freie Presse und in ihr ein großes Verordnungsblatt, jenem Vorläufer des Novemberavancements, der gewöhnlich Mitte des Vormonats zahlreiche mit den Beförderungen zusammenhängende Personaländerungen in der Armee verlautbarte. Ganz unerwartet las ich mich darin als ernannt zum Generalstabschef des Infanteriecorps in Agram. Ich stand damals vor der Beförderung zum Obersten, rechnete aber nicht damit sofort eine dieser Charge entsprechende Dienstenteilung zu erhalten. Vielmehr schien es mir selbstverständlich, daß man erst meine eigentliche Tätigkeit – die Berichterstattung über den Krieg – beginne. Die Berichte vom Kriegsschauplatz waren ja teils bloß historischen Gehaltes, teils nur Bruchstücke über einzelne Materien. Über vieles konnte man überhaupt während des Krieges nicht berichten. Ich war so naiv zu glauben, daß mit der Rückkehr der Militärtätigkeit unser Generalstab an eine systematische, möglichst erschöpfende Verwertung unserer Beobachtungen und Erfahrungen schreiten werde. War dies doch der von uns allen so sehnsüchtig erwartete große Krieg gewesen – seit langer Zeit ein großer Krieg mit den zur

412 Transkription einer handschriftlichen Aufzeichnung des Autors in Kurrentschreibweise (wahrscheinlich nach dem Ende des ersten Weltkrieges verfaßt) Hrvatski Državni Arhiv, Sign.1.572. Kart.4.
Nachträgliche Einfügungen des Autors werden kursiv in eckigen Klammern dargestellt.
Die Orthografie und Grammatik des Originals wurde beibehalten. Sinnstörend fehlende Wörter bzw. Buchstaben sind in eckigen Klammern in gerader Schrift eingefügt. Eigennamen, die der Autor in lateinischer Schrift niederschrieb, sind in Arial dargestellt.

413 SchriftenNachlass: Sign. KAZ, B/198/17, folio 1-33 aus dem *Arhiv Hrvatske*, Zagreb

Zeit modernsten Mitteln, ein Krieg, an dem unser voraussichtlicher Hauptgegner Rußland beteiligt war. Dessen Armee uns ganz besonders interessieren mußte. Da in alles verfügbare Material hinein zu tauchen, um möglichst viel für uns Wissenswertes zu erlangen schien mir eine einfache Selbstverständlichkeit.

Die Ernennung zum Korpsgeneralstabschef war für mich daher eine kleine Enttäuschung. Eigentlich nicht die erste. In St. Petersburg überreichte mir unser Militärattaché, Major Prinz Gottfried Hohenlohe den mir a.h. verliehenen Orden der Eisernen Krone 3.Klasse mit der Kriegsdekoration. War es schon auffallend, daß ich als älterer Stabsoffizier die gleiche Dekoration erhalten hatte wie die am Kriegsschauplatz gewesenen Hauptleute Graf Szepcycki und von Dáni, so lag darin direkt auch eine Abweichung von einer alten Gepflogenheit, nach welcher Stabsoffiziere für ihre Teilnahme an fremden Kriegen in der Regel mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens belohnt wurden.

Fußnote: in Kenntnis dieser Gepflogenheit hatte mir mein Vetter Franz Mollinary aus dem Nachlaß seines im Oktober 1904 verstorbenen Vaters seinen Leopoldsorden mit der Kriegsdekoration verehrt, den dieser 1849 vom Feldzeugmeister von Hess persönlich erhalten hat. Hess wurde mit diesem Orden 1813 für die Schlacht bei Dresden ausgezeichnet. Nun – gegen eine a.h. Auszeichnung gibt es keine Einwendung und ich habe auch nie irgendwo Klage über Zurücksetzung hören lassen."

Trotzdem währte es noch einige Zeit, bis ich voll zum Bewusstsein kam, daß die von mir geleistete Berichterstattung über den Krieg oder viel mehr die darin zum Ausdruck gebrachte Beurteilung der Kriegshandlungen die maßgebenden Personen nicht befriedigt hatte.

Als ich in Wien ankam, war der Chef des Generalstabes, **FZM Baron Beck** abwesend, nach Lungenentzündung in Abbazia auf Urlaub, von welchem er in den letzten Oktobertagen rückkehrte. Meine Reise nach Agram, wo auch meine Mutter lebte, verschob ich bis zur persönlichen Meldung beim Chef. Exz. Beck empfing mich freundlich wie er war, frug nach Gesundheit udgl. Über den Krieg wurde wenig gesprochen, meine Berichterstattung mit ein paar anerkennenden, im Grunde aber nichtssagenden Worten gestreift. Ich bat direkte um Befehle über meine Berichterstattung, soweit dies nicht schon vom Kriegsschauplatz aus geschehen sei. Als Exz. Beck, auf diese Frage nicht vorbereitet, herumzureden begann, wurde ich konkret, meldete, daß ich nur über einen sehr geringen Teil meiner Beobachtungen bisher berichten konnte und sagte ihm, daß ich der Ansicht sei, erst jetzt beginne meine Hauptaufgabe mit der Verwertung der Kriegserfahrungen. Ich fügte hinzu, daß ich das für

eine mehrmonatliche Arbeit halte, welche ich nur in Wien verrichten könne. Hier nämlich erliegen alle meine Berichte vom Kriegsschauplatz, von welchem ich keine Konzepte besaß (sie waren gleich ins Reine verfasst worden) und hier beim Generalstab, hatte ich alle Karten, Vormerkungen, Tagebücher etc. abgegeben gehabt. All das schien einzuleuchten, Exz. Beck stimmte mir zu und auf meine Meldung, daß ich nun nach Agram abreise. Sagte er: "Melden sie ihrem Chef, **Exz. Graf Auersperg**, daß sie von mir den Befehl erhalten haben ihre Berichte über den Krieg abzuschließen und daß sie dafür noch einige Monate in Wien beschäftigt sein werden".

Mit der Abreise nach Agram hatte ich nur auf die Meldung beim Chef des Generalstabes gewartet und meine Abfahrt war schon eingeleitet. Vom Rapport ins Hotel Wandl heimgekehrt, fand ich dort ein Telegramm aus Agram, wonach der Korpskommandant GDK Graf Karl Auersperg zu einer mehrtägigen Inspizierung seinen Kommandositz verlassen hatte. Da ich nach dem erhaltenen Befehle jetzt nur einige Tage in Agram bleiben sollte, aber mich unbedingt Exz. Auersperg vorstellen musste, verschob ich meine Abreise. Zu meinem großen Glück, denn der schriftliche Befehl, welchen ich zwei Tage später vom Chef des Generalstabes zugestellt erhielt, lautete ganz anders, als die mir mündlich erteilte. Er enthielt folgenden Schlußsatz: "Die Verfassung des Berichtes, dessen Vorlage auch abschnittsweise geschehen kann , darf den Ihnen als Korpsgeneralstabschef obliegenden Dienst nicht beeinträchtigen und haben Euere Hochwohlgeboren den Erhalt dieser Nachricht Seiner Exzellenz dem Herrn Korpskommandanten und kommandierenden General zu melden".

Ich war wie vom Blitz getroffen. Wäre ich nach Empfang des mündlichen Befehles unverzüglich nach Agram verreist und hätte ich meinen Auftrag dem kommandierenden General gemeldet, so hätte mich der nachfolgende schriftliche Befehl desavouiert–ich wäre als Lügner vor Graf Auersperg dagestanden.

Nun war mir die Ablehnung meiner zweiten Teilnahme an der Verwertung der Kriegserfahrungen klar. Allerlei ging mir durch den Kopf: ein längerer Urlaub, Bitte um Versetzung vom Generalstab in den Stand der Truppe, sogar die Pension. Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes, in welchem alle Personalangelegenheiten bearbeitet wurden, war damals Oberst von Arz⁴¹⁴, der Chef des Generalstabes im Weltkriege nach Conrad. Dieser beruhigte mich und riet mir nach Agram zu fahren, dort den Dienst zu machen und mich um den Krieg nicht mehr zu kümmern. Er hatte sehr recht. Meine

⁴¹⁴ Arz, Arthur Freiherr von Straußenburg (1887–1935), Chef des Direktionsbüros des Generalstabes in Wien von 1903 bis 1908. Von Kaiser Karl am 1. März 1917 zum Nachfolger FM Conrad ernannt.

materielle Lage gestattete es mir nicht, dem Dienst zu entsagen. In Fehde mit Vorgesetzten an die man angewiesen ist, zu treten, war weder klug, noch entsprach es meinem Wesen."

So musste ich denn nach Agram, meldete alles meinem Korpskommandanten und fügte hinzu, daß ich nunmehr nur ausschließlich Generalstabschef des Korps sein werde. Den Krieg und seine Erfahrungen erklärte ich zu meinem "Privatbesitz".

Und doch. Ich hatte den Kopf voll Andenken, die ich für das Wohl und Weh der Armee höchst wichtig fand! Ich hatte auch meinen schriftlichen Befehl über die "gemachten allgemeinen Beobachtungen, über Truppenführung und Kampfweise, dann über den Dienst hinter den russischen Armeefronten, über Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung und Kriegsmaterial, dann des mit größeren Aufgaben betraut gewesenen russischen Generals" zu berichten. So ließ ich mich nach mehreren Monaten verleiten, über Kampferfahrung und Kampfweise einen Bericht zu verfassen und dem Chef des Generalstabes einzusenden. Er war nur mehrere Bogen umfassend und enthielt im allgemeinen kurz dasjenige, was ich später in der "Schlacht" und in "Unser neues Feldgeschütz" weiter ausgeführt habe. Leider besitze ich kein Konzept zu diesem Bericht. Das war im April.

Etwa im Juni 1906 kam indirekte Antwort. Ein eigener Generalstabsbefehl, auf den der Chef des Operationsbureaus Oberst von Krauhs-Elisago sehr stolz war, verkündete beiläufig folgendes: "Die allseitigen Berichte über den russisch japanischen Krieg beweisen die zu treffende Richtigkeit unserer vorausschauenden Gefechtsvorschriften; wir haben sozusagen aus diesem Kriege nichts mehr zu lernen. Die zunehmende Bedeutung der Artillerie alleine gebietet den Generalstabsoffizieren dem Studium dieser Waffe besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Meine im Aprilbericht einst vorgelegten Anschauungen klangen ganz anders. Durch diesen Kriegsbefehl, der zwar nur an den Generalstab gerichtet war, aber naturgemäß für alle höheren Führer galt, waren meine Ansichten abgetan. Ich ärgerte mich nur über mich selbst, daß ich nicht die Konsequenz und Entsagung hatte, mich ganz jeder Berichterstattung zu enthalten.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, welche Ursachen zu dieser vollständigen Ablehnung aller von mir gezogenen Schlüsse über den modernen Krieg geführt haben, Ich bin immer, namentlich wenn Freunde in mich drängten, diese öffentliche Zurücksetzung nicht hinzunehmen, auf dem Standpunkt gestanden, daß ich über mich, meine Berichterstattung

und die Richtigkeit des von mir aus dem Kriege gezogenen Folgerungen nicht Richter sein könne. Auch war ich sehr früh im Leben dazu gekommen, nachsichtig gegen Menschen zu sein. Insbesondere wenn es sich um Ansichten, namentlich sogenannter Erfahrungen handelt. Was der Mensch nicht am eigenen Leibe erlebt, macht wenig und nie nachhaltigen Eindruck auf ihn. Der menschliche Geist ist träge, inert zur Aufnahme von Neuem wenn in seinem Geiste ein bestimmtes Denken sich festgesetzt hat, wenig befähigt neue Ideen mit zu erfassen. Intensive Schulung hatte bei uns und in erster Linie im Generalstab derart ausgesprochene Ansichten über alle militärischen Fragen zur Folge, sie waren uns wie man sagt "eingebläut" worden, daß es vielleicht sogar ganz unmöglich war Neues zu erfassen und aufzunehmen. Besonders der Krieg 1904/05 hat ja gezeigt, wie schwer und langsam die eigenen blutigen Erfahrungen sich bis zu den höchsten Stellen hinauf durchringen konnten. Ganz und restlos die vor dem Kriege herrschenden Vorurteile aus den Köpfen zu verdrängen, war auch der Weltkrieg nicht imstande. Besonders der Krieg 1904/5 hat ja gezeigt, wie schwer und langsam die eigenen blutigen Erfahrungen sich bis zu den höchsten Stellen hinauf durchringen konnten. Ganz und restlos die vor dem Kriege herrschenden Vorurteile aus den Köpfen zu verdrängen, war auch der Weltkrieg nicht imstande. Hätte mir der Weltkrieg nicht die Befriedigung gebracht, daß meine Beurteilungen und Schlussfolgerungen richtig waren und nun vom Großteil der Armee geteilt werden, wären sie mein "Privateigentum" geblieben und ich hätte meine oben besprochene Anschauung über die Menschen mit meinen Erfahrungen ins Grab mitgenommen. Ein mir gütiges Schicksal wollte es anders. Das was ich 10 Jahre früher als unverantwortlicher, daher weniger befangener Beobachter erlebt und gesehen hatte, erlebte jetzt unsere ganze Armee – wenn auch in bedeutend größerem Umfange und mit dem zeitlich fortschreitenden Kriege mit immer gewaltiger werdenden Mitteln. Mit Genugtuung kann ich auf mein Urteil über 1904/5 rückblicken. Ich – in meinem Inneren – fand alles bestätigt. Nach außen zu kann ich sagen, daß ich nichts von dem, was ich über die Erfahrungen schriftlich niedergelegt zurückzunehmen habe – nichts! Wohl habe ich über einzelne Fragen, über welche ich aus eigener Erfahrung nicht genügend Material hatte – ich denke dabei in erster Linie an die Details des Kampfes der Infanterie – nicht veröffentlicht, aber soweit ich ein Urteil abgab, erwies es sich als zutreffend. Daß der große Krieg mit seiner langen Dauer, seinem Umfang an Menschenanzahl, geographischen Raum und namentlich an stets sich vervollkommnenden mächtigen Mitteln viel Neues brachte, ist

selbstverständlich. Das ändert aber nichts an den Grundlagen, welche ich aus den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges geschaffen habe.

Jetzt habe ich das Recht, mich nach dem Feldzuge 1904/5 zurückgesetzt zu fühlen; jetzt kann ich die Verfügungen dieser Zurücksetzung zu erklären Zwei Phasen müssen getrennt betrachtet werden. Als ich im Oktober 1905 vom Kriegsschauplatze zurückkam, hatte ich sogleich zu den einzelnen Fragen noch ein wenig Stellung genommen, damals galt alles vorwiegend meiner Person, später – seit 1908, wo ich einiges im Druck erscheinen ließ, - galt die Ablehnung auch der Sache. Über die Berichterstattung vom Kriegsschauplatze muß ich ein paar Worte sagen. [Bemerkung am Blatrand: Bogen 10 a – 10 f , Anm. d. Transkribierenden: betrifft diese Reinschrift von Seite 6 bis Seite11]

Die laufende Berichterstattung in Wien über den Krieg während desselben, das waren die Berichte an Se. Majestät und alle höheren Stellen, sowie die offiziellen Mitteilungen und Verlautbarungen in der Presse, fielen naturgemäß dem Evidenzbüro des Generalstabes zu, dem wir allezeit auch unterstellt waren. Chef des Büros war Oberst Eugen Hordliezka ein überaus gescheiter, ein ehrgeiziger, eingebildeter und herrschsüchtiger Mann. Er war Generalstäbler durch und durch – doktrinär, kein Soldat. Nach technischem Studium Einjähriger Freiwilliger bei der Festungsartillerie. Wenige Tage nach der Ankunft der Attachés bei der Armee, erhielten sie vom Generalquartiermeister (Chef der Operationsabteilung) GM Charkiewicz eine schriftliche Instruktion. Diese lautete "der Militärattaché sieht alles und berichtet darüber erst nach dem Kriege". Meldungen über die Armee, Kriegslage, Gliederung usw. während der Operationen könnten zur Kenntnis des Gegners kommen und dadurch das Interesse Russlands schädigen. Die Korrespondenz unterliegt daher einer Zensur und man wird gebeten, sich strikte nach diesem Grundsatz zu halten. Man hatte Militärattachés im Felde die Exterritorialität nicht zuerkannt.

Unsere Berichte wurden auch tatsächlich einer Durchsicht unterworfen, wie auch unsere Privatbriefe der Zensur. Ich hielt mich streng danach und hatte, ungleich manchem fremden Kameraden, nie einen Anstand⁴¹⁵. Als z.B. die ersten Gefechtsberichte Szeptyckis zu mir

⁴¹⁵ Die private Korrespondenz von Asien nach Agram fand über zwei Kanäle statt. Einmal direkt an seine Mutter Auguste (Das Archiv besitzt 31 Briefe von Maximilian an sie und zwar unter Nachlass 4 Karton B 192, Konvolut Nr. 23), aber Parallel dazu auch an seine Schwester Maria "Mici" (kroatische Schreibweise vom deutschen Mitzi). Von Letzterer erfuhr er Familiennachrichten (im Archiv befinden sich 19 Briefe an sie, kein einziger von den anderen Schwestern). An ihn sind keine Briefe von den beiden Frauen erhalten. Man erfährt nur indirekt, was in den Briefen stand und was zu Hause los war: Todesnachrichten beispielsweise, auf die Max in seinen Briefen repliziert. Im allgemeinen ist die Korrespondenz gewollt belanglos abgefasst. Erst gegen Ende seiner Kommandierung in Mukden schlägt genervte Ungeduld über die sich ständig verzögernde Abreise nach Wien in seinen Briefen durch.

kamen, übergab ich sie dem uns zugeteilten russischen Generalstabsoffizier im offenen Kouvert mit der Frage, ob dieselben nach Wien bzw. von unserem Botschafter in St. Petersburg gesendet werden dürfen. Trotz manchem scharfen Urteil über die Tätigkeit Rennekampfs und seiner Kosaken an der Ostfront (Mai 1904) wurden diese Berichte weitergeleitet. Diese Entscheidung scheint vom Armeekommandanten selbst gefällt worden zu sein. Denn der **Hauptmann Graf Ignatjew** sagte mir, **Kuropatkin**⁴¹⁶ interessiere sich sehr für diese Berichte und lasse auch um die Zustimmung bitten, daß man dieselben, da er nicht deutsch versteht, in das Russische übersetze. Nach einigen Tagen kam Ignatjew wieder, erzählte mit welchem hohen Interesse der Armeekommandant von den so lichtvollen Schilderungen und Urteile Szeptyckis [Kenntnis] genommen habe. Er möchte dem Grafen seine Anerkennung ausdrücken und bitte mich [zu] fragen, ob er ihm nicht eine Auszeichnung (Orden) verleihen könne (in der russischen Armee besitzt der Armeekommandant diesbezüglich gewisse Rechte). Ich erwähnte, daß ein Ausländer wohl nur [von] seinem Monarchen selbst eine Auszeichnung erhalten könne, umso mehr, als er ja selbst dann seinen Souverän bitten müsse, dieselbe annehmen und tragen zu dürfen. Ich schlug aber aus Analogie mit dem Sankt Annenorden 4. Klasse, der beiläufig unserem Signum Laudis entspricht und der darin besteht, daß ein Miniaturorden im Knaufe des Säbelgriffes angebracht wurde und das Portepeee die Bandfarben des Annenordens (kardinalrot mit schmalem gelben Rand, sonst schwarz mit Silberrand) war. Septycki trägt einen Kosakensäbel zu [ein unleserliches Wort], das werde ihn sicherlich freuen. Kuropatkin reagierte scheinbar nicht darauf. Meine Ansicht, der Armeekommandant könne keine Auszeichnung an Attachés verleihen, scheint aber den Anstoß zu einer a.h. Entschliebung gegeben zu haben. Nach Monaten wurde uns nämlich verlautbart, S^e. Majestät habe den Armeekommandanten ermächtigt, an Militärattachés alle Orden, ausgenommen den St. Georgsorden (entspricht unserem Maria Theresien) – in seinem Namen – zu verleihen. Gebrauch wurde hievon nicht gemacht, aber Kuropatkin hatte den Säbel nicht vergessen. Als nach dem Krieg er –über meinen Vorschlag – unser Großkreuz des Leopoldordens erhalten hatte, ließ er durch Hohenlohe Septycki einen "goldenen" Kosakenschaschka und mir die gleiche Armeeschaschka zusenden. Reiche goldverzierte Zlatoester Klinge mit eingravierter Widmung. Ein mir sehr teures Geschenk.

416 Russischer Oberbefehlshaber (Armeekommandant).

Es konnte somit der Inhalt jener Berichte, welche ich durch die Post nachhause geschickt habe, nur ganz allgemein Dinge betroffen haben. Anders war es, wenn sich Gelegenheit zur Expedition ergab. Mit Petersburg war ein reger Briefverkehr. Meist waren es Attachés anderer Staaten, die Korrespondenzen von uns mitnahmen, aber auch viele russische Offiziere oder Herren vom Zivil trugen sich direkt an, Sendungen an Hohenlohe mitzunehmen. Teils war es , um mir einen Gefallen und Dienst zu erweisen, teils vielleicht die stille Hoffnung, dafür eine Dekoration zu erlangen. Auf diesem Wege gelangten Situationsberichte und monatlich meine Schilderungen der großen Schlachten und eine große Betrachtung über die Ursachen der russischen Niederlagen nach Wien.

Offiziell erhielten wir keinerlei Aufklärungen über die Operationen oder über sonst etwas. Man war ausschließlich [auf] seine eigenen Beobachtungen und die Erzählungen anderer angewiesen. "Protokollarische Einvernahme" nannte ich meine peinlichen Ausfragungen jener Attachés, welche von außen kamen und Gefechte dort mitgemacht hatten. Gegen russische Offiziere war ein solches offenes Verfahren nicht anwendbar, aber die Herren waren im allgemeinen wenig verschlossen und sagten je nach der Intimität des Verhältnisses zu mir mehr oder weniger von der Sache. Oft genügte ja ein Wort oder eine Andeutung für mich.

Dagegen genossen wir viel Freiheit in der Bewegung. Am Gefechtsfeld konnten wir uns ohne Führung, oft auch ohne Begleitung durch russische Offiziere, die ich aber immer vorzog, begeben wohin wir wollten, Sprach man, so wie ich, vollkommen russisch, kannte man die Armee, alle Truppenabzeichen, udgl., so sah man unendlich viel. Trotzdem – namentlich in den Schlachten – ergab dies einen geringen Gesichtskreis, der aber dadurch erweitert und geschlossen wurde, daß wir Attachés gegenseitig unsere Beobachtungen austauschten. Leider bekamen wir Dispositionen und namentlich Situationsberichte fast nie und wenn, so meist spät nachträglich zur Kenntnis. Abgerundete, erschöpfende Schlachtenberichte waren daher eine mühevollen Arbeit. Sie brauchten Zeit wegen der "Einvernahmen". Ich konnte nach **Ljaojan**, dann **Schacho** und **Mukden** erst nach je ca. 4 Wochen den Bericht abschließen. Was darin stand war mehr, welche Lücken zu schließen waren, konnte ich nie wissen.

Ähnlich wie über Operationen und Kämpfe war es schwer Organisation, Ordre de Bataille, Verpflegslage und alle sonstigen Zweige zu treffen.

Ganz anders stand es auf japanischer Seite. Bekanntlich sieht man alles Fremde überhaupt vom Kriege fern und erst nach den ersten Erfolgen gestattete man den Attachés den Aufenthalt am Kriegsschauplatz. Lang hielt man sie von Gefechten fern. Mit Japanern in ihrer Sprache sprechen, konnte schwerlich jemand, aber auch die eine europäische Sprache beherrschenden, japanischen Offiziere waren sehr zurückhaltend und misstrauisch (siehe die Memoiren Hamiltons).

Dagegen war man splendide an offiziellen Mitteilungen. Nach jedem Kampfe hielten Generalstabsoffizieren den Attachés – oft an Ort und Stelle – Vorträge über den Verlauf derselben. Erbat sich jemand aus Europa über Organisation, Munition, Verpflegung, Sanitätsdienst udgl, so erhielt er nach einigen Tagen, so ferne man solche Fragen nicht ganz geheim hielt, ein sauberes Exposé in einer europäischen Sprache.

So waren denn unsere Berichte vom Kriegsschauplatz das Produkt eigener, oft sehr schwerer Arbeit, sie enthielten selbst Gesehenes, verlässlich von Unparteiischen Erfahrenes. Daß sie äußerlich wahrscheinlich nicht so erschöpfend und abgerundet ausfielen, wie jene von japanischer Seite, glaube ich schon. Um die technischen Schwierigkeiten meiner Arbeit zu beleuchten, seien die äußeren Umstände geschildert. Während [der] Operationen waren wir in Zelten oder in hieratischen Häusern untergebracht, in letzteren immer mehrere Herrn in einem Zimmer. Außer Zelttischchen keine bequemen Schreibgelegenheiten; ein Kommen und Gehen, Neugierige – kurz eine Arbeit, die man ja nicht jeden sehen lassen will, kaum zu verrichten. Abends elendes Licht. Lebten wir im Eisenbahnzug, so hieß es das Halbcoupe absperrern, was bei 30-40 ° Hitze im Sommer ein Dampfbad gab. Aber auch der Raum war eng; als Tisch diente eine ausklappbare Leiter (für den oberen Schlafplatz im Abteil) der sonst den Zweck eines Nachttischchens für die untere Schlafstelle erfüllte. Zur Lampe hatte wenigstens ich eine gute Kofferlampe (von Dietmar, 15 Kerzen stark, Petroleum). Unter solchen Umständen zu schreiben und Karten [zu] kopieren, was ich in großen Mengen tat, weil ich wusste in Wien seien unsere Kriegskarten nicht vorhanden, war eine reine Qual. An ein Konzipieren langer Berichte und dann Reinschreiben derselben war nicht zu denken. Als ich später meine Berichte gesammelt wieder zu Gesicht bekam und manches durchlas, war ich erstaunt, wie rein und nett alles geschrieben war; selten eine Korrektur.

Wie Hordliezka, der damalige Chef des Evidenzbureaus, meine Berichte kritisch behandelte, sei an einem Beispiel dargelegt. Nach dem Rückzug von Ljaojan, anfangs September 1904, war es mir gelungen, alle Nächstigungsorte der Kriegs – und Divisionsstäbe für jeden Tag

festzustellen und in eine Karte einzutragen. Eine Leistung auf die ich sehr stolz war. Hordliezka ließ die Kolonnenlängen der Divisionen (natürlich in Doppelreihen) berechnen, die Märsche graphisch darstellen und erklärte meinen Bericht für Humbug. Daß es in der Mandschurei keine Straßen gab, scheint er nicht bedacht zu haben. Meine Angabe, daß sich der angeordnete Rückzug querfeldein längs den zwei Orientierungslinien –Eisenbahn, daran alle Brücken für Wagenverkehr eingerichtet waren, und Telegrafenteileitung im Zuge der sogenannten Mandarinstraße – vollzog, wurde übersehen. Tatsache ist, daß in den vom Evidenzbureau herausgegebenen "Eingabeschriften" meine Berichte fast gar nicht Verwendung fanden. Ein einziges Mal ist eine Meldung von mir kurz erwähnt.

Hordliezka.. dann in die Kriegsschule, die er vorzüglich absolvierte. Als Generalstabshauptmann im Operationsbureau verwendet, absolvierte er die vorgeschriebene Truppendienstleistung vor der Beförderung zum Major bei einem bosnisch-herzegowinischen Regiment in Wien. Da Hordliezka sich ziemlich früh dem militärischen Beruf widmete, war er trotz rascher Karriere ca 35 Jahre alt, als er bei der Infanterie in den eigentlichen Soldatendienst trat. Ich glaube dies erwähnen zu müssen, weil ich viel auf die Erziehung zum Soldaten halte und der Ansicht bin, daß selbst der talentierteste Mensch im reifen Mannesalter das nicht nachholen kann – besonders in kurzer Zeit – was in ein junges Herz und Gemüt gelegt werden muss. Als Stabsoffizier Militärattaché in Belgrad erfuhr der Ehrgeiz, aber auch die Selbstüberhebung dieses Mannes seine Sättigung.

Das Evidenzbureau verlautbarte Wochenberichte über den Krieg. Manche dieser Berichte konnten nur Zeitungsnachrichten sein, denn unsere Berichte aus der Mandschurei liefen zumindest vier Wochen auf der Post, jene von japanischer Seite noch viel länger. Wie ungenau und unverlässlich Zeitungsrapporte sind, weiß jedermann. Wir durften über die Lage vom Kriegsschauplatz, Streitkräfte, Gliederung udgl. nichts berichten, so daß für die laufende Schilderung der großen Kämpfe das Evidenzbureau über gar keine verlässlichen Daten verfügen konnte. (Einfügung des Autors Csicseric: selbst halbwegs brauchbare Kriegskarten in großem Maßstab fehlten dem Evidenzbureau lange, so daß auch die Verwertung der offiziellen russischen Kriegsberichte lückenhaft war). Kamen dann – nach frühestens zwei Monaten mit irgendeiner sicheren, der Zensur entrückten Gelegenheit, meine Berichte über die großen Schlachten, so zeigten diese einen grundverschiedenen Verlauf von jenen, welche der Generalstab verlautbart hatte. Das war sehr unangenehm. Auch sonst widersprachen die vom Kriegsschauplatz von mir kommenden Berichte über einzelne Materien den in Wien

herrschenden Auffassungen. Das betraf in der Hauptsache die Kriegschancen der Russen. Man war vom endgültigen Siege der Russen überzeugt. Ich auch – bis ich nicht in der Armee war und sie an der Arbeit sah. Als ich die Heimat verließ, 8. März 1904, hatte ich meine Pferde nicht verkauft, sondern einem Freund zur Benützung aufs Land gegeben, so sicher war ich, nach einigen Monaten werden die Russen die Japaner in das Meer geworfen haben. Aber schon im Juni, vor dem Gefecht von Watanqan (am 15.) konnte ich in einem langen Geheimbericht sagen, daß ich infolge der Schwerfälligkeit der Truppen und ihrer Führer an den Endsieg der Russen zweifle. Das hörte man nicht gerne, denn es stand im Gegensatz zur herrschenden Ansicht.

Interessant ist die Folge dieses Berichtes. Für vertrauliche Meldungen hatte ich eine Geheimtinte, mit welcher zwischen den Zeilen eines Privatbriefes der Text des Berichtes geschrieben wurde. Diese Tinte wurde aus einem Pulver bereitet, welches man im Wasser auflöste. Als mir dieses Pulver zur Neige ging, bat ich um eine neue Sendung. Sie wurde mir verweigert. Das erinnert an den betrogenen Ehemann der den Diwan verkauft. An dieser Verweigerung hatte auch mein so ziemlich letzter Geheimbericht seine Schuld. Zur Tauffeier des am 12. August 1904 geborenen Großfürstthronfolgers begab sich der Großfürst Boris Wladimirowitsch von der Armee nach Petersburg. Ich wusste wie pessimistisch er die Armee beurteilte und meldete, daß falls die Berichterstattung durch den Großfürsten beim Kaiser durchdringe, eine Friedensvermittlung nicht ohne Aussicht sein könne. Darauf erhielt ich die schriftliche Bemerkung vom Chef des Generalstabes, ich habe mich in der Berichterstattung ausschließlich auf die militärischen Fragen zu beschränken.

Im Herbst schrieb mir ein Freund aus dem Evidenzbureau, er habe eine diplomatische Mission an mich. Es sei S^e. Majestät aufgefallen, daß alle im fernen Osten weilenden Herren von uns bereits mehreren Gefechten beigewohnt hätten, ich aber nicht. Ich war wohl der einzige, der bei einem Oberkommando weilte, hatte aber dennoch schon so manches Gefecht gesehen und war auch im Feuer gewesen. [einschließlich der späteren Schlacht von Mukden assistierte ich bei ca. 15 Gefechten (Gefechtstagen) und war sechs mal im Feuer – trotz Einteilung beim Armeekommando.]

Auch bezüglich der Beurteilung der Russen stand ich im Gegensatz mit Oberst Hordliezka. Er hielt sich für einen Polen, war daher ein Feind und Verächter der Russen. Viele hielten ihn für jüdischer Abstammung und nebenbei bemerkt soll diese Behauptung seine letzte Todesursache gewesen sein. Das im Sommer 1912 erschienene Semigotha (Weimarer

historisch – genealogisches Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen (sic!) Ursprungs) enthielt als "Nachtrag" folgendes: "Aus Armeekreisen teilt man uns noch mit, daß der k.u.k. Generalmajor von Hordliezka früher Turteltaub geheißten habe – Rückschluß naheliegend. Es scheint dies ein Racheakt des Redakteurs gewesen zu sein, der Hordliezka wohl in Belgrad kennen und lieben gelernt haben mag", böswillig – denn Hordliezka war nicht adelig, gehörte also nicht in diesen Gotha. Er war aber schwer herzkrank und die Aufregung über diese Angabe hat den so überaus eitlen Mann getötet – sagte man. (Hordliezkas Frau war eine Jüdin. Er selbst ein ausgesprochen schöner Mann, der viel auf sich und aristokratische Manieren hielt, zeigte äußerlich nichts von jüdischer Abstammung).

Also Hordliezka war ein Russenfeind und ich galt, schon von früher her, [als] russofil (sic!). Beck nannte mich einmal direkt [einen solchen]. Ich weiß nicht, daß ich mich besonders für die Russen exponiert hätte. Gewiß, ich hatte von Rußland und den Russen nur Gutes erfahren. Ich kannte sie "tout" (Comprendre a'est tout sas donner). Hauptsächlich aber schimpfte ich nie über Rußland und Russen, das war nie meine Art. Auch in meinen Berichten, so streng ich die Armee beurteilte, verfiel ich nicht in den Ton der Verachtung. Auch darin gab mir der Krieg 1914/18 recht.

Wie gesagt, Hordliezka hatte die gesamte Berichterstattung und Ausbeutung des Krieges an sich gerissen. Das Evidenzbureau gab ein historisches Werk in Einzelschriften heraus, deren erste Hefte schon gedruckt waren, als ich heim kam. Es ist ganz begreiflich, daß meine Anwesenheit in Wien unbequem war. Ich brachte nicht nur viel, sehr viel Material, aber auch meine Person und mit ihr ganz andere Urteile und Anschauungen als die, welche bisher offiziell vom Generalstab in die Welt gesetzt worden waren. Es waren mein Verweilen in Wien und meine zu erwartenden Arbeiten eine heftige Konkurrenz. Es trat das Sachliche hinter das Persönliche und für Hordliezka war es am besten, wenn ich nicht in Wien war und wenn ich überhaupt nichts [mehr über den Krieg hören ließ]. Wie weit ich [durch ihn] beim Chef [schon] kompromittiert [worden war], weiß ich nicht, aber eine Stütze hatte ich an [dem Chef] nicht.

Exz. Baron Beck war nie ein Mensch, der stark aus sich heraustrat; damals, ein Jahr vor seiner Enthebung war er schon sehr schwach. Sein Stellvertreter der Souschef FML Potiorek regierte und Hordliezka, sowie der Chef des wichtigsten Generalstabsbureaus des Operativen, Oberst von **Kraus – Elislago** verstanden sich gegenseitig auf das beste.

Was Potiorek von mir dachte, weiß ich nicht, entgegengetreten war ich ihm im Leben nie. Aber sicher ist, daß ohne Potioreks Einverständnis meine Verschiebung nach Agram undenkbar war. Daß ich bei ihm nicht in Gnade war, sah ich bei meiner ersten Meldung, gemeinsam mit Hptm. Szeptycki. Breitspurig kam er auf uns zu und steckte in seiner Manierlosigkeit beide Hände in die Hosentaschen. "Also, wendete er sich an mich, sie waren jetzt anderthalb Jahre im Kriege, sagen sie mir kurz, was entscheidet den Erfolg?". Ich war über diese Frage ganz paff, aber doch nicht so, daß ich nicht den Gedanken fassen konnte "auf eine kurze Frage, gehört ein kurze Antwort": "Der liebe Herrgott!" – Dieser Gedankengang ist mir heute noch lebhaft in Erinnerung. Ich antwortete: "Für den Erfolg sind so viele Momente ausschlaggebend, daß man darüber Bücher schreiben kann. Das wichtigste aber scheint mir, sind die Leistungen der Truppe". Diese schon damals und seither, nach dem Weltkriege noch mehr in mir gefestigte Überzeugung war, das sah ich auf dem ersten Blick, nicht nach dem Geschmack Potiereks. Er ging nicht weiter darauf ein und nach wenigen Worten wendete er sich Szeptycki mit der gleichen Frage zu. Dieser hatte die Situation mittlerweile richtig erfasst und meinte das wichtigste sei die oberste Führung. Damit hatte er das Erwünschte getroffen und nun ging es in dem Sinne – Kuropatkin sei ein Esel – weiter. Damit stimmte [Potiorek] übrigens mit Hordliezka ganz überein, während ich mir ein [...] daraus machte, daß ich Kuropatkin stets verehrte und auch als Soldaten und Feldherrn sehr hoch stelle.

Mein Bericht vom April 1906 war das erste zusammenhängende neue militärische Glaubensbekenntnis von mir. Wie es beantwortet wurde ist erwähnt. Nach Monaten kam ich einmal mit Hordliezka zu einem harten Meinungs austausch. Da sagte er mir: "Damit du siehst, wie man über dich denkt" und holte einen Akt hervor – es war dies mein Bericht und ein Gutachten des FZM Fiedler, damals Korpskommandant in Wien. Ich erfuhr, daß Exz. Beck dem entsprechenden Referat über meine Arbeit doch nicht ohne weiteres zugestimmt hatte. Er wollte vorher jemand Unparteiischen hören und wählte als Arbiter einen unserer größten damaligen Autoritäten – Fiedler. Dieser zerfleichte meinen Bericht, nannte manches einfach lächerlich und schrieb zum Schluß: "Was die Frage der Verlautbarung dieses Berichtes betrifft, so bin ich der Ansicht, daß sie nur dem Ansehen des Obersten Cs(icserics) und des Generalstabes schaden würde". Damit war die Sache natürlich erledigt.

Im Sommer 1906 war die große Generalstabsreise im Bereich des 13. Korps. Sie ging von **Križerac** über **Belovar** nach **Darubar** und **Pakrac** zu Pferde, von dort per Bahn nach Banjaluka,

zu Wagen nach Jajce, dann wieder mit der Bahn nach Sarajevo, wo das 25jährige Jubiläum des FZM Baron Beck als Chef des Generalstabes gefeiert wurde. Es war dies Becks letzte Generalstabsreise, denn im November desselben Jahres wurde er seines Amtes enthoben.

Wenn ich auch nunmehr den besten Vorsatz gefasst hatte mit meinen Ansichten nicht mehr hervortreten, brachten die Ereignisse dieser Generalstabsreise mir zwei Konflikte mit Potiorek, welcher trotz Anwesenheit des Chefs die Reise selbständig leitete. Ich kommandierte ein Korps am Südflügel der Partei des damaligen **GM Blasius Schemna**. Dadurch, daß mein Korps am Flügel sich bewegte, hatte ich Raum zur Entwicklung nach Belieben und die Form des Anmarsches meines Korps schien dem Übungsleiter zu breit. "Da muss ich den Herrn Obersten doch bitten, seine Anordnungen des Näheren zu begründen", schnarrte er mich an. Ich hielt nun einen Vortrag darüber, daß ich die größte [...] Dichte der Infanterie im Kampfe, dort wo dieselbe entscheidend zu fechten hat, mit 2 Mann pro Schritt ansehen; wo nicht entscheidungsführend gekämpft wird, kann die Dichte geringer sein. (in der "Schlacht" ist dieser Gedankengang breit ausgeführt und an Beispielen erschöpfend erläutert). Dementsprechend hatte ich den Kräfteinsatz in den einzelnen Kolonnen des zur Schlacht anmarschierenden Korps aufgebaut. Potierek enthielt sich einer Antwort, d.h. Stellungnahme zu dieser prinzipiell hochwichtigen Frage.

Und noch einmal musste ich das gewisse schnarrende "da muss ich doch den Herren Obersten bitten..." hören. Es war dies betreffend die Aufteilung der Feldhaubitzbatterien auf die Kolonnen. Die Feldhaubizen waren aber erst neu eingeführt, u.zw. bei den Artillerieregimentern. Es waren daher innerhalb des Armee Korps bei den Divisionen je ein Feldkanonenregiment und beim Korps das selbständige Haubitzenregiment als besondere Dispositionseinheit. Über die taktische Verwendung dieser neuartigen Batterie war seitens der Heeresleitung keine Direktive ergangen. Ich hatte mein Haubitzenregiment batterienweise an einzelne Kolonnen aufgeteilt; dies fiel Potierek mißliebig auf; das hatte ich zu begründen. Wieder musste ich einen Vortrag halten. Ich fragte: Aus der Mandschurei zurückgekehrt fand ich in unserer Armee die Feldhaubizen eingeführt, aber keine Vorschrift, wie sich die Heeresleitung deren taktische Verwendung vorstellt. Da musste ich aus der Geschichte schöpfen. Bis zu unseren gezogenen Vorderladerkanonen M 1862 hat es in der Feldartillerie immer Haubitzen gegeben. Oft waren sie so verteilt, daß in einer Batterie zu 6-7 Kanonen noch 2-1 Haubizen kamen. Unsere Vorfahren, Empiriker, hatten stets das Bedürfnis, nach Steilfeuer im Feldkrieg. Erst unser Material vom Jahr 1882 eliminierte die Feldhaubize, aber

man führte bei der Kanone die "Wurfpatrone" ein, welche auch unser Hinterlader M 1875 beibehielt. Somit bedeutete dies klar eine Vereinfachung des Geschützmaterials ohne Preisgabe des Steilfeuers. In der letztverstrichenen langen Friedensperiode fand man den Wurf beim Feldgeschütz nur als eine Komplikation für Munition und Ausbildung und hatte ihn abgeschafft. Mit den modernen Schnellfeuerkanonen, deren rasante Flugbahn dringend einer Ergänzung bedarf, griff man wieder auf die Haubitze [zurück]. Der russisch-japanische Krieg, in welchem auf russischer Seite die modernsten Feldkanonen- blos mit Schrapnell dotiert! – ohne eine Ergänzung durch entsprechende Steilfeuergeschütze aufbauten, hatten diesen Mangel empfindlich fühlen lassen. Manch kleine Bodenwelle, jedes Dorf und jeder Wald deckte den Feind gegen das Feuer der Feldkanonen, daß im Kulturland das Bedürfnis nach Steilfeuer an vielen Stellen des Kampfplatze herrschte ist klar. Wie weitgehend die Aufteilung sein kann – jedenfalls um den erfahrungsmäßigen Bedürfnissen zu entsprechen, zeigen unsere gemischten Batterien bis etwa zum Jahr 1849. Eine einheitliche Verwendung eines Haubitzenregimentes im Verbands eines kämpfenden Armeekorps halte ich für eine seltene Ausnahme. Im vorliegenden Falle hatte ich, je nachdem sich auf den Marschwegen der Kolonnen mehr oder weniger Höhen und Dörfer lagen, die Verteilung vorgenommen. Wenn ich mich gut erinnere, hatte eine Kolonne 2, zwei Kolonnen je eine Haubitzenbatterie erhalten, während 1-2 Kolonnen, jene welche Marschwege über sehr freies Gelände zugewiesen hatte, leer ausgingen. (d.h. die Feldkanonenbatterien erhielten.) Unter ganze Batterien ging ich nicht, um die Verbände nicht zu sehr zu zerreißen.

Potiorek antwortete. Er fand das Aufteilen des Regimentes unzweckmäßig, weil die Munitionskolonnen damals eine Verteilung nach Batterien nicht zuließ. Diesen Mangel zu beheben wäre der Organisation derselben sehr leicht gelungen. Jedenfalls hatte der Generalstab, aber auch das Generalartillerieinspektorat (**FZM Kropatschek**) sich nicht Rechenschaft darüber gegeben, wie die Verwendung der Haubitzen im Gefechte zu erfolgen habe. Das war ja durch das Fehlen einer Anleitung bewiesen. Potioreks Einwand gab mir die Bestätigung.

Daß es dem Chef des Generalstabes und noch mehr dem allmächtigen allwissenden Vollvertreter sehr peinlich sein musste, von mir eine Belehrung zu erfahren, begreife ich sehr. Ich hatte wahrlich die Gelegenheit nicht gesucht; provoziert wick ich ihr aber nicht aus. Zum Nutzen war es mir gewiß nicht. Zu meinem Glücke fiel Potiorek mit Beck.

Auch in dieser Frage gab mir der Weltkrieg restlos recht. Gemischte Feldartillerieregimenter (à 3 Feld, 2 Haubitze – und 1 Minenwerferbatterie), u.z. zwei für Infanteriedivisionen, war die Organisation zum Kriegsende.

Der nächste Konflikt in taktischer Sache trug sich mit meinem neuen Kriegskommandanten **FML Chavanne**, der im Juli 1906 den nach Lemberg transferierten **GDK Graf Auersperg**, zu.

Dieses ereignete sich bereits in der Amtsperiode des **FML Conrad von Hötendorf** und hatte zur Folge, daß mir nun, 14 Monate nach meiner Heimkehr aus dem fernen Osten, Gelegenheit geboten wurde, meine Beobachtungen und Erfahrungen niederzulegen. Im Herbst gab mir der kommandierende General ein Brouillon, auf Grund dessen die Annahme für das Generals Kriegsspiel der Garnison Agram auszuarbeiten war. Eine interessante Kriegslage; ich glaube nach meinem vor vielen Jahren irgendwo abgehaltenem Kriegsspiel. Es war dies eine Episode herausgegriffen aus dem Anmarsch der Deutschen gegen Metz 1870, als Baraine noch diesseits der Mosel aufmarschiert stand. Es wurde angenommen, die Deutschen griffen an (statt Abmarsch von Pont a Mousson). Zur Besprechung kam der Angriff des südlichen deutschen Flügelcorps. Im Entwurf Chavannes stand der Feind, die Franzosen, wie 1870, d.h. die Korps in Fronten von 2-3 km, während naturgemäß für das jetzt tätige Kriegsspiel Organisation, Bewaffnung und Kampfweise der Gegenwart entsprach. Das bedurfte einer Richtigstellung und ich referierte darüber, wobei ich in die Karte die heutige Gruppierung der Armee linear einzeichnete. Gewitzigt durch die große Generalstabsreife gab ich mehrere Alternativen je nachdem man die Definitionen der Front mit 25.000 [2.500 ?] (Viertelmeile, wie dies seit den 70er Jahren ein stillschweigend geduldetes, niemals abgeändertes Schema war), 3,4 oder 5 km Frontraum beteilte. Das ergab – gegen die Gefechtsfront von 1870 derart geänderte Frontbreiten, daß eigentlich die ganze Anlehnung des Kriegsspiels von 1870 in Frage gestellt war, namentlich beim Flügelcorps. Der kommandierende General war sehr ungehalten, denn – in der Tat – meine gewiß berechtigten Einwendungen, waren ebenso gewiß ein Vorwurf für den gedankenlosen Abklatsch aus der Kriegsgeschichte. Es hatte beim Entwurf zu bleiben! Damit kam eine solche Kriegslage, für die schließlich der Generalstabschef die Mitverantwortung trägt, vor das höhere Offizierskorps der Garnison.

Mich hatte der Korpskommandant nicht bei der Übungsleitung eingeteilt, sondern mit dem Kommando des Verteidigers (französisches Korps) – gewissermaßen als Markierer betraut. Dadurch kam es zum Krach.

Die Feuerlinie meines Korps, Front nach Ost, war auf einem sehr schwachen direkt N-S streichenden Rücken etabliert, dahinter war ein ca. 1 km breiter Talgrund. Ich wurde in öffentlichem Kriegsspiel vor allen Generalen, Stabsoffizieren und Generalstabsoffizieren gefragt, wo der Kriegskommandant seinen Aufstellungsplatz gewählt habe. Ich bezeichnete eine Übersicht gewährende Höhe westlich des Talgrundes, etwa 3 km vor der Front. Chavanne antwortete, das möge wohl in der Mandschurei so gemacht worden sein, er aber wolle seinen Einfluß auf das Gefecht des Kriegs geltend machen und würde daher auf die östlichen Höhen, d.h. in die Feuerlinie gegangen sein.

Mehr kann wohl ein Kommandant seinen Generalstabschef nicht blossstellen. Ich zuckte mit keiner Wimper, überschlug die Sache zweimal. Am 3. Tage legte ich beim Rapport dem Exz. Chavanne ein Gesuch an den Chef des Generalstabes, um eine andere Diensterteilung, insbesondere um ein Regimentskommando vor. Seine Exzellenz las mein Gesuch durch. Es war nur allgemein damit begründet, daß ich zur Überzeugung gekommen sei, Kommandant und Generalstabschef verstehen sich nicht und daß dies bei einer Gelegenheit bei den höheren Offizieren der Garnison öffentlich zum Ausbruch gekommen sei. Beim ersten obigen Satz nickte Chavanne und stimmte dem zu.

Nach dem Rapport berief ich meine Generalstabsoffiziere, erinnerte sie an die geschilderte Szene beim Kriegsspiel und teilte ihnen mit, daß ich daraus die Konsequenz gezogen habe.

Am Generalstab war mir nach der Behandlung seit meiner Rückkehr aus dem Felde wirklich nichts mehr gelegen. Trotzdem fiel mir der Entschluß viel schwerer als man glauben mag. Wegen meiner in Agram lebenden Mutter. Im Jahre 1878 hatte ich als 13jähriger Knabe das Elternhaus verlassen und als Oberst erst, nach 27 Jahren, war ich wieder mit meiner 75 jährigen Mutter örtlich vereint. Ihr es anzutun, daß ich selbst nach etwas mehr als einem Jahre mich wegmelden musste, war hart. Nie im Leben – auch später – hatte ich eine Rücksicht im Dienste erbeten, ich war ledig geblieben, wohl darum, weil ich nirgends gebunden sein wollte und nun musste ich meiner guten, durch meine Garnisonierung in Agram so namenlos glücklichen Mutter den Schmerz der Trennung bereiten. Als Mann, der sich achtet, konnte ich nicht anders handeln. Vielleicht hätte ich schon die Zurücksetzung bisher mit mehr äußerer Zurückhaltung getragen als meiner würdig war.

Von meiner Enthebung und ihrer Vorgeschichte sprach ich mit der Mutter erst, als ich die Antwort aus Wien erhalten hatte. Sie trug den Schlag wie eine Heldin.

Auf meine Bitte um eine andere Dienstverwendung antwortete Arz postwendend. Seine Exzellenz der Chef begreife es vollkommen, daß ich mich mit Chavanne nicht verstehe (war er doch in Triest Brigadier unter diesem als Divisionär in Laibach). Er wolle mir gerne eine andere Stelle im Generalstabe geben: Drei demnächst frei werdende Stellen würden mir zur Auswahl bekannt gegeben.

Durch dieses unerwartete Wohlwollen wurde ich kühn und der Gedanke, meine Kriegserfahrungen auswerten zu können, belebten sich mit neuer Hoffnung. Ich antwortete Arz, daß ich seiner Exzellenz persönlich nach Wien danken kommen werde, bat [um] Urlaub, um am baldigen Rapportstag (Conrad empfing nur die Referenten täglich, alle anderen blos an Montagen) in Wien zu sein.

Dem Chef meldete ich offen, wie es sich mit meiner Berichterstattung über den Krieg verhalte, wie ich bisher abgelehnt wurde und bat ihn, ehe er meinetwegen eine Verfügung treffe, den Umstand, daß ich den Drang und die Pflicht in mir fühle, das Erfahrene zu verwerten, in Erwägung ziehe. Conrad war sichtlich überrascht. Er fand eine eingehende Behandlung dieser Fragen für so wichtig, daß er sofort entschied, ich habe nach Wien zu kommen und die Arbeiten aufzunehmen. Ich würde formell zu seiner "Disposition" gestellt. Der eben frei werdende budgetmäßige Oberstensposten "Stellvertreter des Direktors des militärgeografischen Institutes" würde zutreffen, so daß ich eine sichere Stelle für längere Zeit gewahrt hätte.

Voll Hoffnung, Arbeitsdrang und Arbeitsfreudigkeit übersiedelte ich Mitte Jänner 1907 nach Wien. So schön und speziell mir als Privatem Agram gewesen wäre, alle Umstände – die Zurücksetzung und die letzten 5 Monate unter Chavanne, hatten mich dort sehr bedrückt. Zuerst im "Grauen Haus" am Hof, dann in der Stiftskaserne, wo man mir im Kriegsarchiv Kanzlei gemacht hatte, arbeite ich fieberhaft. Meine Absicht war, zuerst die Kriegsfassung im Großen, dann die Kampfweise der Truppen nach Waffengattungen, später die Hilfsdienste udgl. in einzelnen Studien systematisiert zu behandeln.

Meine erste Studie erregte so sehr das Gefallen des neuen Chefs, daß er mir ohne weiteres die Bewilligung zur Publikation gab. Für die Öffentlichkeit zum Druck hergerichtet, gab ich ihr den Namen "Die Schlacht". Sie erschien im Herbst 1907.

In die Augen springend und auf die Kampfweise der Infanterie einschneidendst rückwirkend war die Tätigkeit der Artillerie. Ihr galt naturgemäß meine nächste Arbeit. War es bei der Besprechung der großen Führungsfragen noch angänglich durch eine akademische

Abhandlung das Thema zu erschöpfen, so fürchtete ich taktische Fragen durch allgemeine Betrachtungen nicht das richtige, genügend in die Tiefe der Sache gehende Verständnis für die Wandlungen zum Neuen zu erwirken.

Ich schloß daher an die theoretische Abhandlung ein Beispiel, das Gelegenheit geben sollte, zu allen Detailfragen der Taktik konkret Stellung zu nehmen.

Eine letzte Arbeit lag, wenn auch nicht auf Papier ausgearbeitet, vor. Zum Sommer 1906 hatte ich ein Gefecht nach den Grundsätzen, wie ich mir den Kampf bei Ausnützung der modernen Schnellfeuerartillerie vorstelle, [in der Umgebung von] Agram im Terrain mit meinen Generalstabsoffizieren durchgesprochen. Viele Jahre später – während des Weltkrieges – besprach ich mit jemandem, leider erinnere ich nicht mehr mit wem, aber mit einem Offizier der dem Generalstab angehörte, die ablehnende Haltung, welche man im Generalstabe gegen meine Ansichten hegte.

Er meinte, nach dem russisch-japanischen Kriege sei ich vereinzelt dagestanden mit der Auffassung, Taktik und Strategie stehen vor großen Umwälzungen. Alle anderen nichtrussischen Teilnehmer des Krieges, von beiden Parteien, haben ähnliche Schlüsse wie ich aus ihren Beobachtungen nicht gezogen. So sei meine Meinung alleine geblieben und da sei es erklärlich, daß man von leitenden Stäblern mir gegenüber misstrauisch blieb.

Das war einmal sachlich gesprochen und ich muss gestehen, es war denn so. Ich will nicht unbescheiden sein und mich höher stellen als andere, kann daher – namentlich nachträglich, wo sich alle meine Schlüsse als richtig erwiesen haben – nur meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben. Ich glaube es einem Zufall zuschreiben zu müssen, daß die Herren, namentlich unserer und der deutschen Armee, welche auf die ostasiatischen Kriegsschauplätze entsendet waren, nicht in sich die Fähigkeit gehabt haben, das Geschehene in seinen Zusammenhängen zu erfassen und auch schriftlich darzulegen, denn hier handelte es sich ja darum, Schlüsse zu formulieren. Alle Verlautbarungen der Kriegsteilnehmer waren Memoiren, Beschreibungen, durchspickt mit Kritiken. Vielleicht kam mir meine Verwendung im Lehrfach zugute. Aber schon als Kind nahm ich das mir in der Schule Gebotene nicht ohne weiteres in mich auf, sondern forschte nach dem Grund aller Theorien. Dieses kritische Streben – kritisch aber nicht im negativen, sondern im positiven Sinne, schaffende Kritik, entwickelte sich in mir mit den Jahren immer mehr. In der Schule belastete ich mein Gedächtnis mit Lehrsätzen viel weniger als mit der Ableitung derselben. Begriff ich dieses, so merkte ich mir die Ableitung wo möglich noch besser als den Lehrsatz. Sie war für

mich das Interessanteste! Als Lehrer der Kriegsgeschichte beschäftigte ich [mich] nur mit Quellenwerken. Wie verschieden Autoren die einzelnen Kriegshandlungen, die ich besprach, gewürdigt hatten, das las ich meist gar nicht, sondern beurteilt aus Eigenem⁴¹⁷.

Die Annahme man hätte mich abgelehnt, weil ich vereinzelt dastand, kann auf die Aera Potiorek wohl schwer Anwendung finden, anfangs hatte ich selbst mich noch wenig verausgabt, andere Publikationen fehlten. Später, das mag sein, erwartet man, daß die anderen Kriegsteilnehmer meine Schlüsse bestätigen. Das tat niemand öffentlich, aber niemand versuchte andere Folgerungen zu vertreten. Es war aber ein Zufall, daß niemand positiv Kritischer draußen gewesen ist. Jetzt, nachträglich, wo man mir zugeben muss, daß es sich um sehr deutlich in die Augen springende Erscheinungen handelte, die ich das Glück hatte 10 Jahre vor meinen Armeekommanden zu sehen, drängt sich mir unwillkürlich der Vergleich auf- Columbus-Ei!"

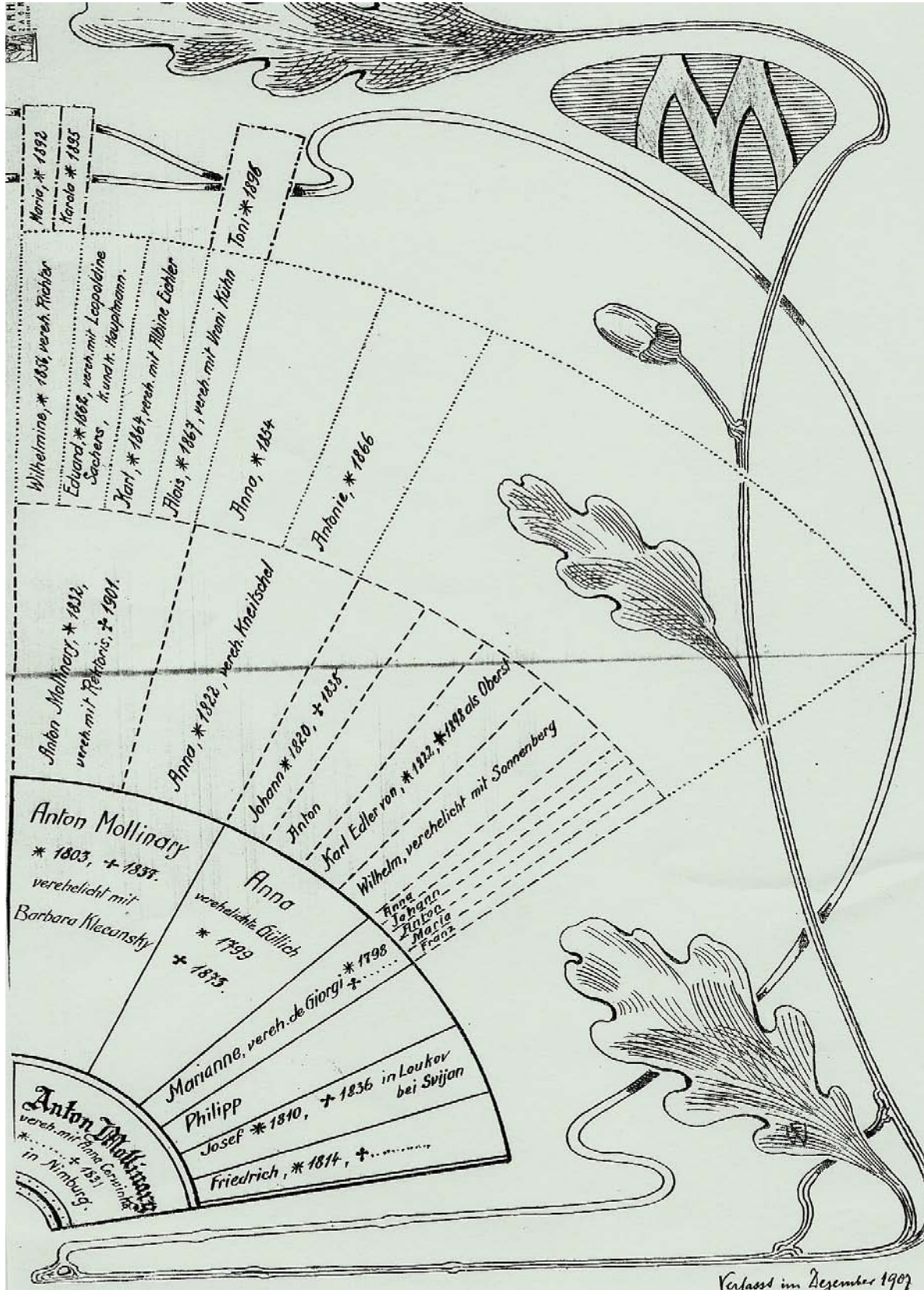
417 vom Rest separierte und zwar so gravierend, dass enge Geister wie Potiorek oder Hier weist Csicseric selber darauf hin, wie anders als andere er war und was ihm Chavanne feindselige Reaktionen zeigen mussten. Es ging gar nicht anders. Denn Max griff nicht nur Systemmängel an, sondern gleichzeitig auch die Personen die dafür standen.

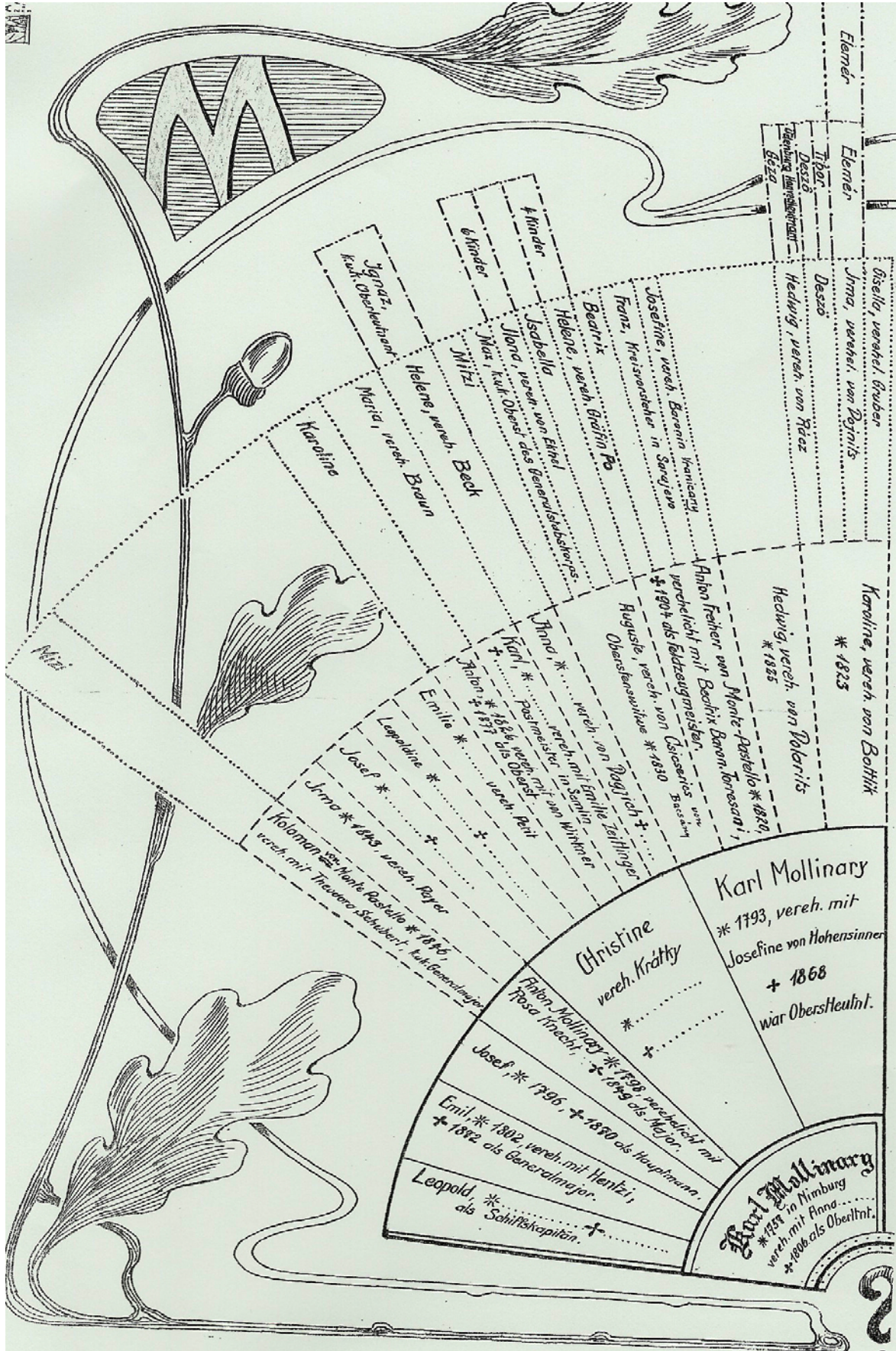
Anhang 3

K.u.K. Offiziersränge und ihre Abkürzungen

| | | |
|---------------------|--------------------------------|--------------|
| GO | Generaloberst, eigens für Beck | eingeführter |
| Rang, den aber auch | andere Generäle bekamen | |
| GdI | General der Infanterie | |
| GdK | General der Kavallerie | |
| FZM | Feldzeugmeister | |
| FM | Feldmarschall | |
| FML | Feldmarschallleutnant | |
| GM | Generalmajor | |
| Obst | Oberst | |
| Hpt | Hauptmann | |
| Ol | Oberleutnant | |
| Lt | Leutnant | |

Anhang 4
(Blatt 1)





(Blatt 2)

Anhang 5

Handschriftliche Lebenserinnerungen von Gabriele Csicseries an ihren Mann⁴¹⁸

Vorwort

Der geehrte Leser gestatte mir, als Mitarbeiterin weiland meines fünf Jahre halb blinden und fünf Jahre vor seinem Tode fast ganz blinden Gatten, einiges über ihn zu sagen.

Sein Leben

Er stammte aus einer kroatischen Grenzerfamilie und war mit Leib und Seele dem Soldatenberufe ergeben. Seine Charaktermerkmale waren:

Wahrheitsliebe, Güte, Gewissenhaftigkeit, Hilfsbereitschaft, Wohlwollen und Nachsicht gegen die Schwächen anderer, rasche Entschlussfassung und Energie.

Sein größtes Erlebnis vor dem ersten Weltkriege war die Teilnahme als österreichisch-ungarischer Militärattaché am russisch-japanischen Kriege 1904/05.

Die damals neuartige Kriegsführung machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Da die österreichisch-ungarische Monarchie 40 Jahre an keinem Krieg teilgenommen hatte, kam er nach dem mandschurischen Feldzuge voll neuer Eindrücke heim und erhoffte sich, diese bis ins Detail verarbeiten und für die k.u.k.-Armee verwerten zu können.

Dafür wurde ihm aber keine Zeit gegeben. Der mandschurische Krieg war bereits nach Auffassung des damaligen Sous-Chefs des Generalstabes Potiorek und seines Mitarbeiters des Chefs des Evidenzbureaus des Generalstabes Eugen Hordlicka in ganz anderer Weise ausgearbeitet worden.

Mein Mann wurde als Generalstabschef zum XIII. Corps nach Zagreb (Agram) eingeteilt. Dort hatte er mit seinem Corpskommandanten von Charenne, eben wegen der Neuerungen, welche er aus seinen Kriegserfahrungen schöpfte und bei Übungen angewendet hatte, Differenzen. Aus diesem Grund bat er den Chef des Generalstabes Graf Franz Conrad von Hötzendorf ihn von dieser Stelle zu entbinden, was dieser sofort tat. Danach blieb er ein halbes Jahr zur Disposition des Chefs des Generalstabes um den mandschurischen Krieg endlich ausarbeiten zu können.

418 KAZ/792, Karton 9, Konvolut 22.

Zu dieser Zeit 1907/8 schrieb er "Die Schlacht" und "Unser neues Feldgeschütz." Zu ersterem bespricht er den Verlauf der modernen Schlacht, zu letzterem die Wichtigkeit der Verwendung der Artillerie und ihre Zusammenarbeit mit der Infanterie.

Er wollte seine Kriegserfahrungen in kurzen Heften – in welchem zugleich Übungen nach der neuen Kriegstheorie geschildert werden – besprechen. Jedoch wurde er in vollster Tätigkeit durch seine Kommandierung als Generalstabschef zum XI. Corps nach Lemberg, überrascht. – also wieder Ablenkung seiner Aufarbeitung. Zu Beginn des I. Weltkrieges, als Armeestabschef der 5. Armee, wollte sein Armeekommandant, General der Infanterie Liborius Frank seine Vorschläge ebenfalls nicht anerkennen – weshalb sich mein Mann telegrafisch an den Chef des Generalstabes wendete und um seine Enthebung von dieser Stelle bat. Nachdem ihn aber sein gewesener Armeekommandant als "für den Generalstabsdienst nicht geeignet" beschrieben hatte, musste er – den es mächtig in den Krieg zog – ein halbes Jahr bei den Brückenköpfen in Wien Dienst tun. Das war für ihn eine Qual.

Erst als es im Kriegsjahre 1915 in den Karpathen schlecht ging, erhielt er die ganz zerschlagene 14. Infanteriegruppeneinheit mit welcher er gegen die Russen als Truppenführer schöne Erfolge erntete. Kannte er doch ihre Kriegsführung so gut und parierte ihre Angriffe mit den bei ihnen gelernten Methoden. Damals sagte er zu seinen Kameraden: "Ich bildete mir ein – wenn irgend etwas – so den Generalstabdienst vom Grunde auf zu verstehen, dass ich aber in diesem als unfähig empfunden und als Truppenführer erfolgreich sein werde – ließ ich mir wohl nicht träumen."

Es schmerzte ihn aber bis an sein Lebensende, dass er – der mehr sah als andere – von seiner geliebten k.u.k. Armee nicht manches Verhängnis hatte abwenden können.

Er stand infolge intensiver Beobachtungen im mandschurischen Feldzuge mit seinen Erfahrungen und deren klaren Ableitungen und Folgerungen vereinzelt da.

Es war erstaunlich, 1) dass keiner der dort gewesenen fremden Militärattachés diesen Scharfblick besaß und 2) dass der k.u.k. hohe Generalstab sich kein selbständiges Urteil über ihn zu bilden vermochte, sondern nach dem Vergleiche mit den Veröffentlichungen anderer Teilnehmer jenes Krieges, seine so deutlichen und klaren Beobachtungen verwarf. Der erste Weltkrieg hat seine Darlegungen aber leider vollständig bestätigt.

Trotz vieler Enttäuschungen war mein gottseliger Mann aber nicht verbittert, sondern sagte bloß: "Der mandschurische Krieg bleibt mein Privat-Erlebnis."

Es ist wiederholt in der Geschichte vorgekommen, dass die Zeitgenossen die Größe eines Geistes nicht erkannten. Der geehrte Leser möge selbst aus den objektiven Ausführungen meines Mannes sein Urteil bilden.

Zagreb 1951

Gez. Gabriele Csicseric von Bacsány,

Geb. Jagodits de Kernyécsa

Übertragen aus der Original-Handschrift am 11.9.2008, Mag. Eder Hannes

Anhang 6

Lebensdaten von Maximilian Csicserics de Bacsány (nach Stefan Szabadhegyi)

- | | |
|------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1865 | Geboren in Arad als Sohn von Oberst Ignaz Csicserics von Bacsány und seiner Gattin Auguste von Mollinary |
| 1872-74 | Volksschule in Vinkovci, Slavonien |
| 1874-78 | Untergymnasium in Vinkovci, Slavonien |
| 1878-81 | Militäroberealschule in Mährisch-Weisskirchen |
| 1881-84 | Theresianische Militärakademie zu Wr. Neustadt |
| 18.8.1884 | Ernannt zum Leutnant im Infanterieregiment Nr. 38 (Wien, Budapest. Maglej) |
| 1887-89 | Frequentant der Kriegsschule (Wien) |
| 1.1.1889 | Beförderung zum Oberleutnant |
| 1.11.1889 | Dem Generalstab zugeteilt |
| 1889-91 | Generalstabsoffizier der 34. Infanteriebrigade (Festung Arad) |
| 1891-92 | Generalstabsoffizier beim 7. Korpskommando |
| 1.11.1892 | Beförderung zum Hauptmann im Generalstabskorps |
| 1892-93 | Kommandiert nach Rußland zur Erlernung der russischen Sprache (Kasan') |
| 1893-97 | Ab 1.4. im Evidenzbureau (Wien) |
| 1897-1901 | Kompaniekommandant im Generalstabe beim IR. 85 |
| 1.5.1902 | Beförderung zum Oberstleutnant des Generalstabes |
| 1898-1902 | Lehrer der Kriegsgeschichte (Strategie) am höheren Artillerie u. Geniekurs (1901/02) an der Kriegsakademie |
| 1902-04 | Bataillonskommandant beim Infanterieregiment Nr. 46 (Szeged) |
| 3.1904 – | Militärattaché bei der kaiserlich russischen Armee im Krieg gegen Japan |
| 16.10.1905 | (Mandschurei) |
| 1.11.1905 | Beförderung zum Obersten im Generalstab |
| 8.1.1907 | Generalstabschef des 13. Korps |
| 1907-08 | Zur Disposition des Chefs des Generalstabes (Wien) |

- 25.4.1908 Generalstabschef des 11. Korps (Lemberg)
- 1.5.1911 Beförderung zum Generalmajor
- 1.5.1911 – 1.11.1912 Kommandant der 30. Infanteriebrigade (Miskolcz)
- 1.11.1912 – 31.7.1914 Kommandant der Corpsoffizierschule in Wien (Kriegsausbruch)
- 9.1914 10.9.1915 zugeteilt dem Kommando über die Donaubrückenköpfe Krems,
Tulln, Wien, Poszony (Preßburg)
- 1.11.1914 Beförderung zum Feldmarschallleutnant
- 10.11.1914 Generalstabschef der 5. Armee
- 12.5.1915 Kommandant der 14. Infanterietruppendivision
- 8.7.1916- 15.6.1917 Kommandant des 13. Korps
- 15.6.1917- 10.11.1918 Kommandant des 23. Korps
- 12.1917- 3.1918 Vertreter des Armeeeoberkommandos bei den Friedensverhandlungen
in Brest-Litovsk
- 1.2.1918 Beförderung zum General der Infanterie
- 19.2.1918 Verleihung der Würde eines Kaiserlichen Geheimen Rates
- 1.1.1919 Versetzung in den Ruhestand
- 25.9.1921 Verhelichung mit Gabriele Jagodics de Kernyécsa in Rumänien
- Mai 1942 Ausreise aus Rumänien und Übersiedlung nach Agram
- 18.11.1948 Tod in Agram

Anhang 7

K.u.k. 23. Korpskommando.Fmlt. Maximilian CSICSERICS von BACSÁNY.Op. Nr. 3302.

Aufnahme in den MTO.

Ansuchen um Aufnahme in den Maria Theresien Orden
(12 Seiten)

An

das k. u. k. A r m e e o b e r k o m m a n d o ,

Feldpost 3. am 25. Oktober 1917.F e l d p o s t N r. 11.

Auf Grund der Kämpfe des 23. Korps am 4. und 5. September 1917, welche zur Wiedereroberung der im Abschnitte westlich der Hermada an den Feind zu Beginn der 11. Jsonzo-schlacht verlorenen Stellungen führten, bewerbe ich mich um die Aufnahme in den M a r i a T h e r e s i e n O r d e n .

Die Schilderung der Einleitung und Durchführung dieser Kampfhandlungen liegt bei.

Der Gegenangriff lag naturgemäss im Sinne einer aktiven Verteidigung, sowie in den Intentionen meiner Vorgesetzten. Alle Vorbereitungen hatte jedoch das 23. Korpskommando ohne höhere Beeinflussung zielbewusst frühzeitig begonnen. Der erste und einzige Befehl, den ich erhielt und welcher mich anwies eine Offensivunternehmung zu studieren und zeitgerecht zu beantragen, Op. Nr. 2308 des damaligen Abschnittskommandos III (heute I. Jsonzoarmee), war die Antwort auf meinen Vorschlag zum Einsatz der 41. HJD. mit Angriff zum Wiedergewinn des Raumes von Selo (Beilage 4) und kam mir am 25./8. - 8 Uhr 40. nachmittags zu, an welchem Tage die Durchführung des ganzen Unternehmens nicht nur in mir feststand, sondern auch die grundlegenden Befehle - siehe Beilagen - bereits an die Divisionen ausgegeben, bzw. ausgefertigt waren.

- 2 -

Besonders hervorheben muss ich den von mir beschlossenen raschen Wiedereinsatz der abgekämpften 28. und 35. JD. Ich glaube, dass mir keinerlei Vorwurf einer Unterlassung gemacht werden könnte und ich nicht gegen den Sinn des erwähnten Befehles gehandelt hätte, wenn ich auf Besserung der eigenen Verhältnisse gewartet, den Truppen der genannten Divisionen längere Retablierungsfristen zugestanden und selbst auf frische Kräfte gerechnet hätte. Ich habe durch diese Verfügung die Verantwortung auf mich genommen und erblicke in der erfolgreichen Durchführung aller vor Erhalt dieses Befehles getroffenen Massregeln das Hauptkriterium für meine angestrebte Aufnahme in den hohen Orden.

Ist auch der Erfolg an der Hermada in erster Linie den braven Truppen, welche das in sie gesetzte Vertrauen voll rechtfertigten, und der geschickten Gefechtleitung durch die unteren Führer zu danken, so hat das Korpskommando durch gründliche Vorbereitung, zutreffenden Einsatz der eigenen Kraft und richtige Beurteilung der Verhältnisse beim Feind auch seinen Anteil am gelungenen Unternehmen.

Die Massnahmen zur Geheimhaltung bei Verwendung der ortskundigen Führer und Truppen und die glücklich getroffenen Anordnungen brachten eine vollständige Ueberraschung des Gegners, der laut Gefangenenaussagen, wohl gewitzigt durch die 10. Schlacht, im allgemeinen unseren Gegenangriff erwartete.

Trotz heftigster feindlicher Gegenstösse am 4. und 5. September reichte die eingesetzte eigene Kraft zur siegreichen Behauptung vollkommen aus. Weder die 12. JD. musste herangezogen, noch aber 2 Regimenter der 10. JD. verbraucht werden. Die braven Truppen der 28. und 35. JD. konnten unmittelbar nach der Aktion, zum Lohne für ihre Leistungen, abgelöst, einer neuerlichen Retablierung unterzogen werden und wurden sehr bald wieder verwendungsbereit.

Vom Gegner wurde vorausgesetzt, dass er bereits starken Verbrauch an Menschen und Material (Munition) hatte. Da die Angriffe am Nordflügel, namentlich bei Mts. San Gabriele - seit 18. August - fast ununterbrochen fortgeführt wurden, konnte dies

- 3 -

nur auf Kosten der anderen Frontteile, gewiss auch jenes an der Hermada, geschehen sein. Die Richtigkeit dieser Voraussetzungen zeigten die Ereignisse besonders in der feindlichen Artilleriewirkung. Viele Batterien, namentlich von den uns so unangenehm an der Sdobbamündung, waren nicht mehr zur Stelle.

Auch konnte vom Feind angenommen werden, dass sein Verteidigungssystem im eroberten Raume nicht vollkommen ausgebildet sei. Dies äusserte sich an den Kampftagen, nachdem die erste Ueberaschung gelungen war, namentlich in der vollkommen desorganisierten Mitwirkung der italienischen Artillerie, die lange brauchte, um ihr Feuer zu ordnen.

Der errungene eigene Erfolg ist der grösste positive, im aktiven Handeln erreichte Erfolg während der 11. Isonzoschlacht. Er hat nicht nur seine lokale Bedeutung, indem vor der Hermada unsere Lage wie vor der 11. Schlacht voll wiederhergestellt wurde, sondern muss auch in seine Rückwirkung auf die Gesamtlage gemessen werden, wobei auch der nicht geglückte Vorstoss bei Selo in Betracht zu ziehen ist. Wie der am 4./9. früh auf 7 km Breite am Südflügel der Isonzoarmeen eingesetzte Angriff vom Gegner bewertet wurde, lässt sich wohl heute nicht sagen, doch seien folgende Tatsachen festgestellt: Bald nach unserer Aktion hörten die heftigen Angriffe auf Mte. San Gabriele auf, die Sdobba-Batterien wurden neu besetzt und seit dem 6. September verhält sich der Gegner vor der Front des 23. Korps ausgesprochen defensiv.

Die Beute des 23. Korps war bedeutend. 133 Offiziere und 6619 Mann wurden gefangen, wodurch sich die Gesamtzahl der in der 11. Schlacht vom 23. Korps Mingebrachten auf 305 Offiziere und 10.345 Mann erhöht (laut Tagesbulletin betrug die Gesamtmenge der während der 11. Isonzoschlacht gefangenen Italiener 18.000; fast 2/3 davon entfallen also auf das 23. Korps). - Unter den Gefangenen befand sich der Stab der Brigade Cantanzaro, deren Kommandant, schwer verwundet und nicht transportabel, bei einer Schwankung des Gefechtes von den Seinigen geborgen wurde. Die Kanzlei der Brigade fiel in unsere Hände, ebenso die Kommandanten der italie-

nischen JR. 62, 78 und 141.

Wenn ich auch in meiner Felddienstleistung bis zur 11. Isonzoschlacht aus keiner der von mir geleiteten einzelnen Gefechtshandlungen, welche sich im Rahmen höherer Verbände abspielten, einen Titel für die Anwartschaft auf den M T O ableite, so glaube ich doch, dass bei der Bewertung des jetzigen Einschreitens meine bisherigen Leistungen als höherer Führer nicht übersehen werden sollen und in die Wagschale fallen können.

Am 12. April 1915 übernahm ich in den Karpathen das Kommando der 14. JD., stand mit derselben vorerst in Stellungen, führte sie in der am 8. Mai beginnenden Vorrückung bis an den Dniester und das ~~Wolkebloto~~ Wolkebloto. Grössere Kämpfe, an denen die ganze JD. teilgenommen hatte, fanden erst mit der am 16. Juni 1915 einsetzenden Offensive statt, bei welcher die 14. JD. den rechten Flügel der II. Armee bildete und nach Uebergang über den Dniester an der Strwiazmündung in direkte östlicher Richtung vorging. In enger Fühlung mit dem Feinde, kennzeichnete den Vormarsch der Division eine ununterbrochene Reihe erfolgreicher Gefechte bis zur Erreichung der obersten Złota Lipa östlich Przemyślany - 4. Juli 1915.

Nach Vertreibung feindlicher Vortruppen vom westlichen Ufer der Wereszyca durchbrachen Teile der Division am 19. Juni die feindlichen Stellungen am Ostufer des genannten Flusses bei Grabowna. Das zweitägige Gefecht am Szczerzebacha endete am 21. Juni nachmittags mit der Erstürmung der gegnerischen Stellungen bei Horbacze (2. Durchbruch). Während der Schlacht von Bóbrka, wo der Hauptangriff des 5. Korps direkte auf Bóbrka geführt wurde und zu welchem die 28. J. Brig. von der 14. JD. abgezogen worden war, erleichterten die von der $\frac{1}{2}$ 14. JD. am 24. und 25. Juni vollführten Einbrüche in die vordere feindl. Linie östlich von Chlebowiece viel und in eine zweite feindl. Stellung bei Łany (3. und 4. Durchbruch) wesentlich die erfolgreiche Tätigkeit der Hauptangriffsgruppe des 5. Korps.

Nach weiterer Verfolgung des Gegners fiel der 14.JD. die Forcierung der feindlichen Stellungen hinter (östlich) der stark versumpften Gniża Lipa südlich Przemysłany zu. Nach dreitägigem Kampfe setzte der Angriff auf dem östlichen Flussufer ein, der Feind wartete aber diesen nicht mehr ab und räumte, auch hier stark bedroht, seine Stellungen nachts zum 4. Juli 1915. Er wurde bis an die Ziota Lipa verfolgt.

Zur Wiederaufnahme der Offensive hatte die durch andere Truppen verstärkte 14.JD. die Aufgabe, die feindl. Stellungen an der Ziota Lipa zu durchbrechen. Der von mir geleitete Angriff, wohl vorbereitet und durch Artillerie bestens unterstützt, ergab in kürzester Zeit ein glänzendes Ergebnis. Bis 11 Uhr vormittags des 27. August war die feindliche Front nördlich Ciemierzynce durchbrochen, bis 5 Uhr nachm. waren starke feindliche Gegenangriffe durch die geschickt geführten, tapferen Truppen abgewehrt (5. Durchbruch). Nach diesem Erfolg der k.u.k. Waffen trat der Gegner in breiter Front den Rückzug an.

In der folgenden Schlacht bei Zloczów (28./8. - 31./8.) fielen der 14.JD. Frontstücke an Sumpf- und Teichniederungen zu, so dass sie an den Entscheidungskämpfen nicht zur Geltung kam.

In der Schlacht am Samecbach (4./9. - 6./9.) kämpfte die 28.J. Brig. erfolgreich im Verbands der 43.JD., der Rest der Division drang am 6./9. nachmittags und abends in die Stellungen des Feindes ein und warf ihn.

Bei der Verfolgung des Feindes jenseits des obersten Sereth, östlich Założce, führte ich die 14.JD. in einer Reihe schwerer Kämpfe. Am 9. September nachmittags zum Hauptangriff gegen den Feind in vorbereiteter Stellung angesetzt, waren die Angriffstruppen bis an die feindlichen Drahthindernisse gelangt, als auf Grund der allgemeinen Lage am 11./9. 10 Uhr vormittags der Befehl zum Einstellen des Angriffes und Festhalten des gewonnenen Raumes erging. Schon am Nachmittag desselben Tages setzten nun auch hier heftige russische Gegenangriffe ein. Dies war der Beginn einer Reihe schwerster Kämpfe auf breite Front der II. Armee, welche bis Ende September währten. Das Ergebnis derselben

für die 14.JD. war ununterbrochene Behauptung des gewonnenen Raumes. Dadurch war der rechte Flügel der II.Armees jenseits des Sereth fest gestützt. Für diese Kampfperiode wurde dem 14.JD.-Kommando mit AOK.-Befehl Nr.114 vom 28./9.1915 für „initiative, energische Gefechtsführung“ die Anerkennung ausgesprochen.

Bis zu meinem Abgang, 9./7.1916, stand die 14.JD. im Stellungskrieg in dem im September 1915 gewonnenen Raum.

Ein Rückblick auf meine Tätigkeit als Divisionär zeigt, dass alle von mir geleiteten Gefechte erfolgreich verlaufen sind; jene bis zum September waren ausgesprochene Siege, besonders der 21.Juni und 27.August 1915.

Meine Vorgesetzten als Kommandant der 14.JD. waren: Generaloberst Eduard Freiherr von Böhm-Ermolli, Kommandant der II.Armees, Feldzeugmeister Ferdinand Ritter von Goglia, Kommandant des 5.Korps (bis 7./9.1915), General der Infanterie Ignaz Freiherr von Trollmann, Kommandant des 19.Korps (9./9. - 20./9.) und General der Infanterie Albert Schmidt von Georgenegg, Kommandant des 4.Korps (21./9.1915 - 9./7.1916).

Am 11.Juli 1916 übernahm ich das Kommando des 13.Korps im Bereiche (am rechten Flügel) der deutschen Südarmee, Kommandant General der Infanterie Graf von Bothmer. (Heeresgruppe General der Kavallerie Erzherzog Karl).

Das Korps hatte nach schweren Kämpfen bei Buczacz (anfangs Juni) und bei Barysz (anfangs Juli) eben neue, sehr wenig vorbereitete Stellungen am Koropiec-Bach bezogen. Die Einrichtung der Verteidigung war meine erste Aufgabe.

In den Schlachten am 28. und am 30.Juli wurden vom 13.Korps heftige Angriffe des an Zahl und Artillerie weit überlegenen Gegners abgewiesen und die Stellungen behauptet.

Vom 7.August an, als die südlich des Dniesters kämpfende Gruppe den Rückzug auf Stanislaw antrat, war die Lage des 13.Korps, dessen rechter Flügel weit in die Tiefe entblösst

- 7 -

war, eine äusserst kritische. Ueber Befehl des Armeekommandos musste der rechte Flügel der ganzen Armee in eine neue Stellung zurückgenommen werden. Das 13.Korps führte diese Bewegung, in engster Fühlung mit dem nachdrängenden Gegner in 3 Nächten durch. Tagsüber heftige feindliche Angriffe erfolgreich abwehrend, erfolgte in den Nächten der Rückmarsch und das Beziehen der neuen, technisch gar nicht verstärkten Linien. Ueber die Leistungen des 13.Korps in dieser Zeit heisst es im Armeetagesbefehl vom 11. August 1916 der kaiserlich deutschen Südarmerie (I a Nr. 3013):

„ Die letzten Tage haben besonders das 13.Korps
 „ und das ihm zugewiesene deutsche Res.J.R.18 vor die schwierigsten Aufgaben gestellt, die an Führung und Truppe im
 „ Kriege herantreten können: Rückzug unter andauernd schwersten Kämpfen mit dem gewaltsam nachdrängenden Gegner.

„ Diese Aufgabe wurde in glänzender Weise gelöst. Wo
 „ es nötig war, hat das Korps den Feind durch Angriff zurückgeworfen und sich dadurch am 8., 9. und 10. August den Abzug
 „ erzwungen. Der ganze Umfang seiner Leistungen kann erst in
 „ einer späteren Zeit beurteilt werden. Aber heute schon
 „ drängt es mich, dem tapferen Korps und dem R.J.R.18 den Dank
 „ der Armee besonders zum Ausdruck zu bringen. "

In der notdürftig technisch hergerichteten neuen Stellung verteidigte sich das Korps in der Schlacht am 31. August gegen einen mächtigen Angriff, der in grosser Breite auch die Front des linken Nachbarkorps (6.) traf. Er war von feindlichen Kräften ausgeführt, welche nach der Einnahme von Stanislaw dort frei wurden und sich nun auf das 13.Korps warfen. Trotz heldenmütiger Gegenwehr mussten die Truppen des 13.Korps, nach schwersten Verlusten auf eine vorbereitete, ca. 1 km hinter der ersten Linie gelegene Stellung weichen. Die eigene, auch mit diesem



- 8 -

Zwecke aufgestellte Artillerie hielt den Feind nach Einbruch in unsere 1. Linie in dieser fest und verhinderte jedes sofortige weitere Vorgehen desselben. Die allgemeine Lage machte dann eine weitere Rückbewegung notwendig.

Die Trümmer des Korps hielten in der nächsten Schlacht, 5. August, einen Abschnitt (am Dniester), der vom Feinde nur wenig angegriffen wurde. In neuen, am 6. bezogenen Stellungen im Tale des Dniesters nördlich Halicz wiesen die Reste der auf einige 100 Mann zusammengeschmolzenen Regimenter des Korps am 7./9. zeitlich früh und am 8./9. heftige feindliche Angriffe, meist durch Gegenstoss, zurück und behaupteten damit die über das Ostende des Bahnhofs Halicz gehende eigene Stellung endgiltig.

Mit diesen Kämpfen endete für das 13. Korps die grosse Gefechtstätigkeit. Bis zu meiner am 15. Juni 1917 erfolgten Abtransferierung zum 23. Korps stand dasselbe im Stellungskrieg südwestlich Stanislaw.

Gleichwie als Divisionär, war ich auch als Korpskommandant dank der Tapferkeit der mir unterstehenden Truppen und Geschicklichkeit der Unterführer, in der Lage, eine Reihe erfolgreicher Kämpfe zu führen.

Schliesslich bitte ich das hohe Ordenskapitel zu erwägen, ob nicht bei Aufnahme in den M T O auch meine aus der Teilnahme an dem Feldzug 1904/5 in der Mandchurei geschöpften und verlaublichen Erfahrungen Berücksichtigung verdienen. (D.R. Anhang, Seite 10, Zeile 13 und 14 v.o. und Seite 24, Zeile 7 v.o.) Die im armeerbekanntem Aufsätze „Die Schlacht“ niedergelegten Anschauungen haben im gegenwärtigen Kriege ihre vollständige Bestätigung gefunden. In der Aufgabensammlung

- 9 -

„U n s e r n e u e s F e l d g e s c h ü t z " habe ich in eingehendster Weise zur Frage der modernen Artillerieverwendung Stellung genommen. Die niedergelegten Grundzüge haben - besonders in der Artilleriewaffe selbst - wesentlich dazu beigetragen, dass die Anpassung der Feldartillerie an die Erscheinungen der modernen Waffenwirkung, speziell das Schiessen aus verdeckten Stellungen, niemanden unvorbereitet traf und leicht Gemeingut werden konnte.-

Der von mir konstruierte „ A r t i l l e r i e k o m - p a s s " ist bald nach Beginn des Krieges das hauptsächlichste und unentbehrliche Hilfsmittel für das indirekte Schiessen geworden und geblieben.

6 Beilagen.

*Max von Krüger
Kommandant 1. Abt. 23. Logg.*

Z e u g e n s c h a f t e n :

Erklärung Seiner Exzellenz des Herrn Generalobersten
Wenzel Freiherrn von Wurm, Kommandanten der 1. Jsonzo-Armee,
liegt bei.

*Ich bestätige die im Gefüge und falkenen Angaben
betreffend die Dienstleistung als Leut. der 14. R. im War-
kunde des von mir beauftragten v. Logg. von Mitte März bis
7. Sept. 1915.*

*Wien am 15. Sep. 1917. Ferdinand Ritter von Goplich
Leut. v. Logg.*



Bestätigung

Seit dem K. n. K. 14. i. D. unter Commando des Genl. L. Ericassics mit in der Zeit vom 9. bis 20. September 1915 in meiner Eigenschaft als Commandant des XIX. Corps unterstand. Während dieser kurzen Zeitperiode bestand die 14. i. D. gegen die Angriffe gegen die Winterlager der Deutschen in der im Ostland gegen die Angriffe ausgeführten Kampf und betätigte sich in derselben der Hauptzweck in Vorbereitung und Ausführung und tatkraftigen Führung seiner eigenen Truppen und anderen Truppen.

Genl. am 6. Januar 1918.

Ignaz Frisner i.

Generals
Comd. des XIX. Corps.

Sie bestätigen vollständig die im Befehl vom 9. Juli 1916, während welcher der Oberbefehlshaber des russischen Commando stand, mit dem Befehl, dass die 14. i. D. in dieser Periode des Ostkriegs, in welcher zum ersten Mal aufständische Aktivitäten vorkamen, sich bei der Ausführung eines solchen unannehmbaren Widerstandes und bei dessen tatkraftigen und tapferen Befreiung, insbesondere nach September 1915, hervorgehoben kam und das Beste geleistet hat.

Wien, am 14. Januar 1918.

Walter Schmittmann-Georgewitz
als damaliger Comd. des II. Corps.

Obwohl die angeführten Leistungen mit der Obedienzleistung in diesem Zusammenhang zusammenhängerig ist, beschränke ich mich für die Zeit vom 12. April 1915 bis 9. Juli 1916.

25/1918

5
als Comd. des 2. Corps

| | | |
|----------------------|--------------------|--|
| Armeeoberkommando 19 | | |
| Abt. <u>III</u> | No. <u>67/1918</u> | |
| Eingeg. <u>5. 3.</u> | <u>1918</u> | |

A. K. O. 4. 3. 18.

Feldmarschallintendant M. Eisnerics von
Kacrény, Kommandant des XIV. Korps
war vom 11. Juli bis 19. September 16 des
Rheinlauf durch den Niederrhein und Westph.
Ist befristete die Aufstellungen des Feld-
marschallintendant in seiner Aufstellung
für die Zeit vollendet.

Nachdem der Aufstellung unter meine
Kommando steht Feldmarschallintendant
Eisnerics von Kacrény wiederholt Gelegen-
heit, sein glänzendes Infanterieoffizier zu
beweisen. Ganz besondere Anerkennung aber
verdienen sein hervorragende ^{Leistungen} bei der Führung
von die Kampf der Infanterie und die Führung
besonders hohe Anforderungen stellten
Vorbereitungskämpfe von 8. 9. u. 10. August 16.

der
Oberbefehlshaber des XIV. Deutschen Armeekorps
Graf Kocher
General der Infanterie.

Die Ablehnung durch Borojević

FM. Svetožar BOROJEVIĆ von Bojna.

B E G U T A C H T U N G

zum Militär Maria Theresien Ordensgesuche des FMLt. Maximilian
CSICSERICIS von Bacsiány, Kommandanten des XXIII. Korps.

Das Ordensgesuch beruht auf Befehlen zu "Vorbereitungen" für einen Angriff, welche dem vorgesetzten Abschnittskommando vor der Aktion vorgelegt und von diesem teilweise geändert wurden. Solche Vorbereitungen begründen meines Erachtens das Ordensgesuch nicht.

Die Angriffe selbst leiteten zwei Kommandanten: FML.v. S c h n e i d e r im Hermada-Abschnitt, FML. S c h a m s c h u l a im Selo-Abschnitt. Berücksichtigt man nun noch den Befehl des Abschnittskommandanten GO. Frh.v. W u r m /Seite 3 der Beilage 1, Absatz 4,5,6/ so fehlen die Bedingungen zur Bewerbung um den Militär-Maria-Theresien-Orden vollends.

29. März 1918

Borojević
für.

Anhang 8

Curriculum Vitae der Gabriele Csicseric von Bacsány

Verfasser: Dénes Szabadhegyi, 16.3.2009

Gabriele Eugenie Jagodics de Kernyécsa, geboren in Pancsova am 5. Januar 1881 als drittes Kind von Janos Jagodics de Kernyécsa und Stefania Joanovics de Poganest. Sie lebten am alten, 1824 erworbenen Familiengut in Kernyécsa, Komitat Krasso-Szörény, (2000 Joch zumeist Wald) in geordneten finanziellen Umständen. Die Eltern waren hochgebildete, sprachgewandte Menschen und führten ein harmonisches, schönes Leben und erzogen die Kinder mit Liebe, Ernst und Hingabe. Die zwei Brüder sind leider früh an Kinderkrankheiten mit 2 und 12 Jahren gestorben.

1881-1899. – Unterricht zu Hause und in der Unterschule des Klosters Notre Dame in Temesvár. Privatunterricht in Französisch, Englisch, Zeichnen, Singen und Klavier. Studien in den schönen Künsten, Literatur, Geschichte usw. Auch alle Sportarten wurden in Kernyécsa ausgeübt: Reiten und Kutschieren, Tennis, Eislaufen, Schwimmen und Tanzstunden.

Die Eltern führten ein gastfreundliches Haus mit regem Gesellschaftsleben.

Da habe ich 1899 den feschen Elemér de Szabadhegyi de Csallóköz-Megyerics kennen gelernt, der als Leutnant im 7. Husarenregiment diente und in Pancsova in Garnison war. Dies führte zu unserer Verlobung am 12. Juli 1899 und Hochzeit am 5. Mai 1900 in Budapest.

Das junge Paar zog nach Nagy Dém, Komitat Veszprém auf das Landgut der Familie Szabadhegyi.

1900-1918 – Elemér wollte nicht beim Militär bleiben und hat den Militärdienst aufgegeben, um eventuell die Verwaltung des Familiengutes zu übernehmen. Die Landwirtschaft wurde zu jener Zeit von seinem Vater, Kálmán, geführt und so hat Elemér vom 1. Oktober 1900 für 5 Jahre ein Gut in Töltéstava bei Győr gepachtet. Am 16. März 1901 ist zur großen Freude Sohn István („Pistuka“) geboren.

Am 1. November 1906 übersiedelten sie in die Stadt Győr wegen der Schule und Erziehung des Kindes.. Meine Zeit war weiterhin völlig der Erziehung meines Sohnes gewidmet und ich unterrichtete ihn neben der Schule privat in Sprachen, deutsch, französisch und englisch.

Unsere Ehe war aber keine glückliche. Im Lauf der Jahren entfremdeten wir uns wegen Unstimmigkeiten mehr und mehr und als Elemér mich und seinen Sohn in 1908 verließ, kam es schließlich zur Scheidung.

Es folgte ein sehr langer und erbitterter Scheidungsprozess bis im Jahre 1914 endlich das Gericht den Sohn bis zur Großjährigkeit der Mutter zusprach.

István war ein guter Student und wählte nach der Matura im Gymnasium der Benediktiner 1917 den Soldatenberuf. Durch Fürsprache von dem alten Freund der Familie, General i.R. Maximilian von Csicseric bekam er einen Freiplatz in der Wr. Neustädter Militärakademie, wohin er mit 17 Jahren einrückte. Am Ende des Krieges, nach der Auflösung der Akademie wurde István im September 1919 in die Ludovica Akademie in Budapest einberufen und im August 1921 zum Husaren – Leutnant ausgemustert.

1919-1940.- Im Frühjahr 1919 brach in Ungarn der Kommunismus aus.

Ohne einen Pass zu haben entschloss ich mich mit Schmugglern zu Fuß von Győr nach Wien zu gehen. Meine Eltern waren beide schwer Krank. Mein Vater war zu schwach, als dass man ihn nach Wien hätte transportieren können. Er starb in Vrsac am 15. Dezember 1919. Meine arme Mutter war fast täglich „zum Sterben“. Die Todesnachricht meines Vaters beschleunigte auch ihr Ende. Sie schloss ihr irdisches Leben am 22. April 1920.

Am 25. Juli 1920 bin ich nach riesigen Schwierigkeiten nach Kernyécsa heimgereist, um meine Vermögensverhältnisse zu ordnen. Kernyécsa gehörte jetzt zu Rumänien und hieß Cârnecia. Ich musste mir ein Zuständigkeits – Zeugnis besorgen um die Rumänische Staatsbürgerschaft zu bekommen und lernte nun die rumänische Sprache. Unendliche bürokratische Schwierigkeiten, Revolution, Agrar Reform usw. Unmöglich zu bewältigende Aufgaben für eine Frau allein. Am 25. September 1920 erhielt endlich Max Csicseric einen Pass und machte meiner Einsamkeit ein Ende. Ich schloss am 25. September 1921 mit Max Csicseric von Bacsány den Bund meiner zweiten Ehe und wir haben es nie bereut.

Kampf mit den Behörden. Grundenteignung des Großgrundbesitzes. Böswillige Expropriierung mit riesigem Schaden. Die Großgrundbesitzer sollen froh sein, dass sie das Leben behalten, war die rumänische Mentalität. Appellieren gegen das ungerechte Urteil der Enteignungen und Steuern. Dauernde Sekatur und Molestierung durch die Einwohnerschaft gegen die gewesenen Herrschaften.. Schwere pekuniäre Zeiten.

Im November 1925 hat Pistuka Elisabeth Farkas de Balaton geheiratet. Ein Sohn, Dénes ist am 1.2.1927 und eine Tochter, Ilona am 1.6.1931 geboren.

Es war eine große Freude als mich meine Schwiegertochter mit den Enkeln 1937 für einen Monat besuchten.

Gesundheitsprobleme. Max unterzog sich 1931 einer Staroperation am rechten Auge und 1933 an Gallensteinen. Labile Gesundheit. Wir sind nicht mehr der Beaufsichtigung des Hauses, der Erntearbeiten, des Waldschlages usw. fähig

1941 trat Rumänien an der Seite der Achsenmächte in den Krieg gegen Russland ein. Enorme Erhöhungen der Lebensmittelpreise, ungerechte Finanzadministration..

Am 2. Juli 1942 habe ich meinen Besitz in Kernyécsa dem rumänischen Staat (NDR) um 9,000,000 Lei verkauft und wir sind nach Zagreb übersiedelt, so dass Max seine k.u.k Pension erhalten kann.

Dieses Protokoll, ist auf Grund von dokumentarischen Fragmenten, Erinnerungen, Gesprächen und Briefen der Großmutter, von ihren Enkeln verfasst.

Die Enkeln der Gabriele von Csicseric – Bacsány,
Ilona Somorjay (geb. Szabadhegyi) und Dénes Szabadhegyi
Budapest am 16.3.2009

Originalabschrift der Handschrift des Dénes Szabadhegyi, in ausgezeichnetem Deutsch; die direkte Rede ist durch Kursivschrift gekennzeichnet.

Anhang 9

Zwei Beurteilungen über Max Csicseric

Abschließende Beurteilung des Generalstabschefs Conrad (vom 18.10.1910) und des Begutachters und Generalstäblers Potiorek (vom 22.9.1910) Im Hauptbericht über den Obersten Maximilian Csicseric von Bacsány für das Jahr 1910:⁴¹⁹

"Hat als Corps Generalstabs Chef vorzüglich entsprochen. Ist ein.[unleserlich], sehr verständnisvoller, selbstthätiger, berufsfreudiger, auch tadelloser, toller ausgezeichneter Stabsoffizier, der vorzüglich entsprochen und auch für besondere Missionen hervorragend geeignet erscheint"

Wien 18.Oktober.1910

Conrad
K.u.K. Chef des Generalstabes

"Ich kenne ihn, von früheren Jahren, nie bezweifelt, dass er geistig hoch steht und diesmal, da er jetzt auch ruhig geworden ist, in jeder Beziehung einen sehr guten Eindruck über seine Tätigkeit als Corpsgeneralstabs-Chef eingefangen. Zum Infanteriebrigadier und Generalmajor zweifellos sehr gut geeignet."

Wien, 22 .September 1910

Potiorek
FZM

Anhang 10

Abb 15: Der asiatische Kriegsschauplatz aus einer k.u.k. Karte von 1904 mit Mukden (Pfeil)

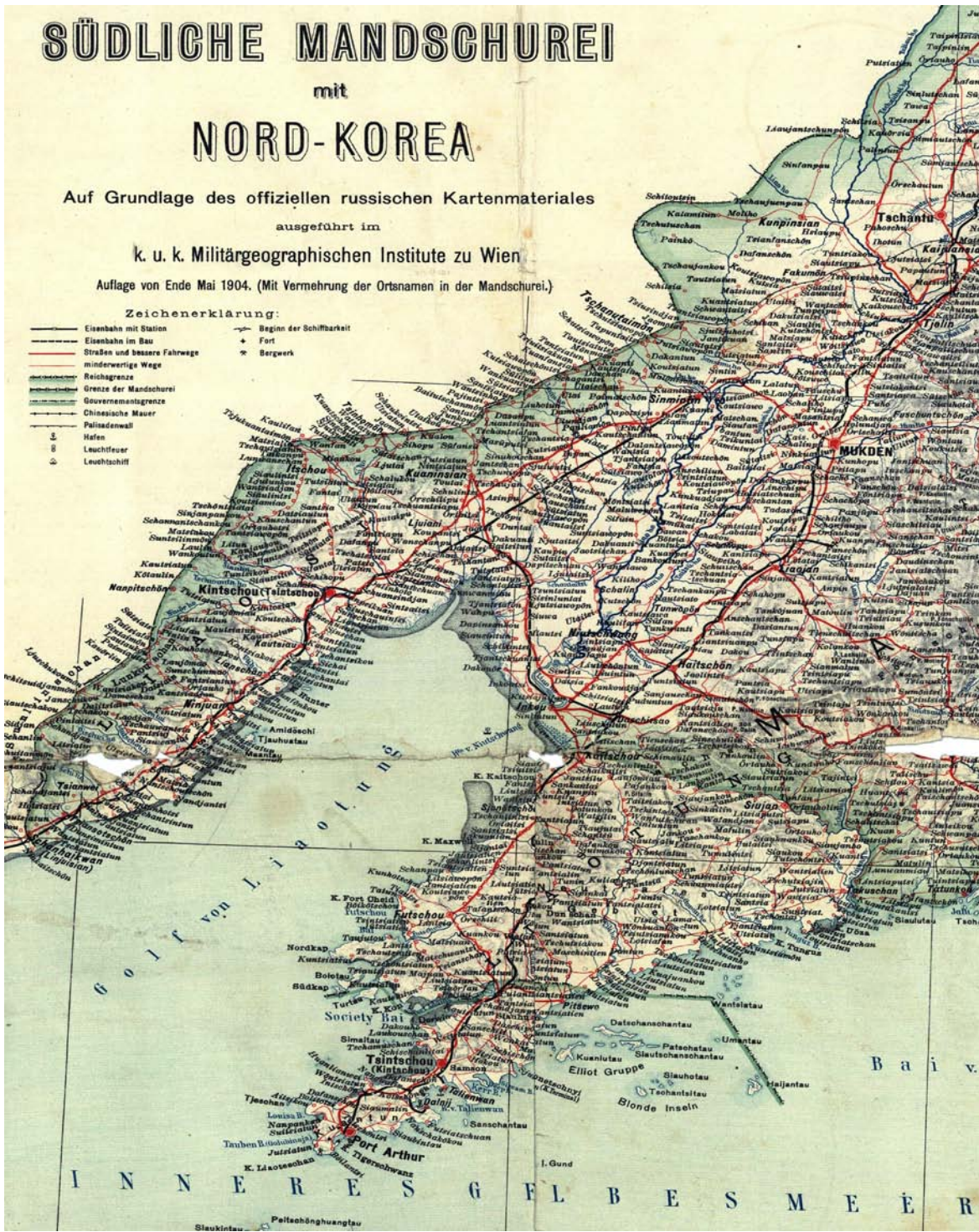


Abb 16: :Übermittelte Tischrede aus 1929: Seite 1 von 3

Anhang 12

Akademischer Lebenslauf

- Geboren am 10.März 1942, in Marburg a.d. Drau,
Österreichischer Staatsbürger.
- Schulbildung 4 Klassen Volksschule in Obdach (Stmk) und Graz
4 Klassen Realschule in Graz
5 Klassen HTL für Maschinenbau und Kunststofftechnik in Graz
und am TGM in Wien mit Matura am 16. Juni 1965.
Der Titel Ingenieur wurde am 20. Juli 1970 verliehen.
Absolvent des Hochschullehrganges für Werbung und Verkauf an
der Wirtschaftsuniversität in Wien.
Abgeschlossen am 25. Juni 1973.

Diplomstudium der Philosophie im Fach Geschichte an der
Universiät Wien , abgeschlossen mit dem Mag. phil.
Abgeschlossen am 29. Juni 2006.

Doktoratsstudium Dr. phil. im Fach Geschichte.
(Dissertation über General Maximilian Csicseric von Bacsány)
Abgeschlossen am 31. Jänner 2010.

Anhang 13

Zusammenfassung

der Dissertation über den Geheimen Kaiserlichen Rat,
General Maximilian Csicseric von Bacsány

Das Thema geht auf eine Anregung von Herrn Dr. Peter Broucek, dem ehemaligen Direktor des Wiener Kriegsarchives, zurück. Dr. Broucek bemängelte, dass es für diesen so wichtigen k.u.k. Mann bis dato noch keine ausführliche Biographie gibt. Der Betreuer dieser Arbeit, Herr O. Univ. Prof. Dr. Horst Haselsteiner, stimmte dem Thema zu. In den Archiven von Wien (Kriegsarchiv) und Zagreb (Nationalarchiv) befindet sich ein umfangreicher Nachlass aus der Feder des Generals über sein Leben von der Geburt bis zum Ende der Monarchie. Das Privatleben danach lag jedoch vollständig im Dunkeln, konnte aber über akribische Nachforschungen und der dadurch geglückten Auffindung der Enkeln der Frau des Generals lückenlos aufgeklärt werden.

Maximilian von Csicseric entstammte einer Offiziersfamilie aus der Militärgrenze. Er war ein sehr intelligenter, eifriger Schüler und dann ein ebenso fleißiger Student an der Wiener Neustädter Militärakademie und konnte diese trotz des frühen Todes seines Vaters und nach Überwindung eines gravierenden Wachstumsmangels zum Leutnant ausgemustert werden. Seine Laufbahn verlief in geordneten Bahnen, führte ihn schließlich in den Generalstab.

Dort erhielt er eine Dienstenteilung nach Kazan' im zaristischen Russland zum Sprachstudium der russischen Sprache, wo er etwas mehr als ein Jahr verbrachte, um dann wieder im Evidenzbüro des Generalstabes zu arbeiten.

Er half beim Aufbau eines Datenbestandes über den vermuteten künftigen Kriegsgegner Russland, wozu ihn seine exzellenten Kenntnisse in der russischen Sprache prädestinierten. Das Evidenzbüro war durch seinen Einsatz bestens informiert und auf dem Laufenden.

Das einschneidenste Erlebnis im ganzen Leben des Offiziers Csicseric, war seine Kommandierung als Militärattaché an den Hof des russischen Zaren für das Kriegsgebiet des russisch-japanischen Krieges in der Mandschurei, in den Jahren 1905/06. Hier wurde die Kampfweise der Zukunft vorgeführt und den Russen einige Lektionen erteilt. Allerdings fielen die gewonnenen Erkenntnisse des Attachés auf unfruchtbaren Boden. Franz Conrad von Hötzendorf an der Spitze des Generalstabes, aber auch andere seiner Camarilla hörten nicht

auf ihn, sondern machten sich sogar lustig über ihn. Csicseric wurde ein einsamer Mann. Seine Schlüsse aus dem Krieg mit Japan wurden nicht angenommen oder in Betracht gezogen. Es begann ein kräfteaubender Kampf mit einer Unzahl von Zurücksetzungen. Beispielsweise erhielt er als einer der wenigen kriegserfahrenen Offiziere des k.u.k. Heeres zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 nur ein beschämendes Brückenkopfsicherungskommando an der Donau bis Pressburg. Man verstand ihn und seine neuen Ansichten einfach nicht, wollte sie wahrscheinlich auch gar nicht verstehen, gab ihm aber auch keine Chance alles niederzuschreiben und darüber zu referieren, was für die Armee überlebensnotwendig gewesen wäre. Die Erkenntnisse waren: Das leere Schlachtfeld (man sah keinen Feind mehr, weil der verdeckte Schuß angewendet wurde). Haubitzen waren wieder gefragt. Die Optimierung des Zusammenspiels von Infanterie und Artillerie bekam besondere Bedeutung. Eingraben vor dem Feind wurde Standard (Stellungskrieg). Festungen hielt man für weitgehend überflüssig, weil sie ungenügenden Schutz boten und als zu teuer angesehen wurden.

Von zwei Truppenkommandos (eines davon im Frieden nach einem unfair kritisierten Manöver in Agram) ließ er sich entbinden, weil er das heraufziehende Disaster des zweiten Kommandos in Serbien 1915 vorausgesehen hatte und er für die vorhersehbaren Tragödien keine Mitverantwortung tragen konnte und wollte. Als dann 1915/16 die russische Armee über die Karpaten ins Herz der Monarchie vorstieß, erlitt das Reich schwere Verluste. Eine Million Soldaten und fast 75% der Offiziere sind gefallen. So dass danach nicht mehr die originale k.u.k. Armee kämpfte, sondern Reserveoffiziere und schlecht ausgebildete Truppen. Die russische Bedrohung war so gefährlich, dass der Stab in Wien meinte: "Na holt's halt den Csicseric, jetzt kann er zeigen was er kann." Man gab ihm ein zerschlagenes und ausgehölhtes Korps, mit komplett ausgelaugten und entmutigten Leuten. Er organisierte sich zunächst neue Waffen, richtete seine Truppen auf, trainierte sie nach seinen neuen Grundsätzen und eilte danach von Sieg zu Sieg, die Russen vor sich her treibend. Er diente dabei unter einem deutschen General und war hochgeschätzt. 1917 mußte er das Kommando des XIII. Korps mit einem General tauschen, der mit dem XXIII. Korps zwei Isonzo-Schlachten unter hohen Verlusten verlor.

Csicseric reorganisierte das XXIII. Korps in Windeseile und in bewährter Manier neu, bildete die extrem demotivierten Leute für seine Art der Kriegsführung aus und gewann die XI. und XII. Isonzo-Schlacht mit begeisterten Soldaten mit Glanz.

Aus dieser Situation berief ihn der neue Monarch zum Delegationsmitglied bei den Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litovsk als seinen persönlichen Vertreter und als Vertreter der Armee. Er sollte dem Kaiser berichten, wie sich der unberechenbare Außenminister Graf Czernin verhielt. Von Dezember 1917 bis März 1918 weilte er in Brest-Litovsk. Danach bekam er wieder sein altes Kommando zurück, das er weiterhin erfolgreich führte. Das Kriegsende sah ihn als Vermittler im Auftrage der Armee zur Sicherung des Rückzuges der über Slowenien in die Heimat rückziehenden Armee. Auch diesen Auftrag löste er wie gewohnt mit Ruhe und Übersicht. Er kannte all die neuen Leute in Laibach sehr gut und man vertraute ihm.

Er kam mit der Armee nach Wien und wurde dort per 1. Jänner 1919 in den Ruhestand versetzt, optierte für den neuen Staat Kroatien. Er heiratete Frau Gabriele Jagodics de Kernyécsa 1928 in Rumänien, lebte dort mit ihr bis 1942 und übersiedelte dann nach Zagreb, um sich seine Pension zu sichern. Er starb 1948 in großer Armut (Tito zahlte keine Pension mehr!) als kranker, gebrochener und blinder Mann. Die Erblindung begann etwa 1938. Die letzten fünf Jahre war er vollkommen blind und hilflos. Seine großartige, heldenmütige Frau hat ihn am Leben erhalten und all ihre Mittel verbraucht, um ihm ein erträgliches Leben zu bieten. Er ist mit seiner Frau (gestorben 1966) in einem heute noch bestehenden Grab am Friedhof Mirogoj in Zagreb bestattet. Die Enkeln Ilona (79) und Denes (82), der Gabriele Csicseric leben heute in Budapest. Sie haben wegen ihres Beitrages zur Familiengeschichte entscheidenden Anteil am Zustandekommen der Biographie ihres Stiefvaters und ihrer Großmutter.

Anhang 14

Abstract

Of the thesis paper regarding the Imperial Counsellor **General Maximilian Csicseric von Bacsány**

The subject goes back to a suggestion by Dr. Peter Broucek, the former director of the Viennese Archive of War. Dr. Broucek adversely criticized the fact that there was no thorough biography existing for this so important man of the k.u.k. army. The academic guardian of this paper Herr O.Prof. Dr. Horst Haselsteiner, approved of this theme. The Viennese Archive of War and the National Archive of Croatia in Zagreb are holding a rich legacy handwritten by Csicseric himself covering his life from his birth until the end of the First World War. His private life after the War was at that time fully in the dark. But scrupulous investigation and thereby finding the grandchildren of the general's wife their whole life could be completely disclosed.

Maximilian von Csicseric is a descendant of a family of Croatian army officers from the Military Border. He was an intelligent and very diligent pupil and later he was a likewise diligent student at the Military Academy of Wiener Neustadt where he finally got promoted to Lieutenant of the Infantry despite the early death of his father and luckily overcoming a serious lack of growth of his body. His career was developing smoothly and got him finally into the General Staff as a Staff Officer. There he received the order to go to the city of Kazan' in Zaristic Russia for a year of training in the Russian language.

He then continued working for the Office of Evidence in the General Staff where he helped to develop a data base concerning the probable main enemy in an expected new war. He was excellently prepared for this assignment because of his perfect language skills and by extensive studies of Russian affairs he also was up to date at any time.

His most decisive experience in all his life was for Csicseric his commissioning as Military Attaché at the court of the Zar serving in Mandchuria the war area of the Russo-Japanese War of 1905/06. Here modern warfare of the future was demonstrated and the Russians were given bitter lectures. But the newly won understanding Csicseric of the new ways of the military future did not find the necessary interest and support of the General Staff. Conrad

von Hötendorf the head of the staff and his followers didn't listen to him instead didn't take him serious and even laughed at him. Csicseric became a lonely man. His consequences from the war with Japan were not accepted or even thought about. A power consuming fight with numerous repulsions started. For example as one of the few war experienced commanders he got no command at the beginning of the First World War except a shameful command for organizing a few bridgeheads along the Danube. No one simply understood his new views or may be didn't even want to do so. But on the other hand they didn't give him the opportunity to put everything down to paper or to allow him to talk about what would be essential for the survival of the army.

His conclusions were: The empty (cleaned up) battle ground (No enemy was to be seen any longer for they used to shoot under cover). Howitzers were again in demand. Especially important became the concerted action of artillery and infantry. Digging in in front of the enemy was common practice. Fortresses were deemed useless because they didn't offer enough cover any more, the developed new artillery broke the thickest walls and fortresses were therefore simply wasted money.

He asked twice for permission to hand over his commands. The one incident occurred before the war during manoeuvres, when he was rebuked because of his new ideas. The other one happened during the Serbian war when Csicseric asked to be drawn back from an impossible command as corpscommander. He anticipated a terrible disaster for the whole ordered battle was poorly prepared and he hated to be made responsible for a tragedy. As was proven later the battle ended in a complete disaster and unnecessary bloodshed. When in 1915/16 the Russian Army crossed the Carpaths and advanced right into the heart of the Monarchy the Empire suffered heavy losses. Almost one million troops and 75% of the officers fell so afterwards there was no original k.u.k. Army was fighting. It was mainly reserves in officers and badly trained troops which continued the war under great losses. The Russian dread became so dangerous the General Staff in Vienna said: "So let Csicseric come in and let him show his capabilities." He was given command over a smitten and discouraged Corps. So he started to reorganize and stock up his army which was largely robbed of arms and soldiers by neighboring Corps. He trained his troops in the new ways of fighting the Russians whom he knew so well and thus drove them from victory to victory probing far into the enemies home territory. He did all this under a German Commander and was everywhere in high esteem. In 1917 he had to exchange his 13. Corps with the 23. Corps in northern Italy. The old

commander lost two battles at the Isonzo river with heavy casualties and left him a similarly run down Corps like Csicseric's found when he took over the 13. Corps.

Csicseric's reorganized the 23. in considerable speed trained his Troops with the new regime in proven ways and won himself gloriously two Isonzo battles fending off the Italian Army far beyond the Piave valley.

Out of these successes the Emperor called him into a peace mission as his personal envoy and that of the Austro-Hungarian Army in the peace talks in Brest-Litovsk between December 1917 until March 1918. He was to report to the King and Emperor Karl about the conduct of the unpredictable Foreign Secretary Count Czernin. There Csicseric's was promoted to General and to Imperial Counsellor.

Finishing this task he came back into his former command and managed it again successfully. The closing war saw him securing the retreat of the army into Austria via Lubljana, Slovenia, by the order of the General Staff. Also this order he handled with calm and efficiency. He knew the new people in Slovenia very well and they trusted him.

He came back to Vienna with the army and was demobilized there on 1st of January 1919. He decided to become in Yugoslavia a Croatian Citizen. In 1928 he married Gabriele Jagodics de Kernyéc'sa in Rumania where they stayed until 1942. Then they moved to Zagreb, Croatia to secure his pension. He died there in 1948 a poor (Tito didn't pay his pension any more) blind and broken man. The blindness started to develop in 1938 and in his last five years he became completely blind and helpless. His phantastic and heroic wife kept him alive and has used up all her means to enable him an endurable life. He and his wife (she died in 1966) are buried in an still existing grave in the Cemetery Mirogoj in Zagreb. Her, Gabis grandchildren Ilona (79) and Denes (82) are living today in Budapest and have contributed heavily with essential details of their family life and history to enable this biography of their "Uncle Max" General Maximilian Csicseric's von Bacsány and his wife Gabriela.